

ACTA UNIVERSITATIS UPSALIENSIS

*Studia Germanistica Upsaliensia*

42

åh nu kommer en sån där tysk mening med lång lång lång  
lång innan man får sluta , det kan man inte göra på svenska

[ach jetzt kommt so ein deutscher Satz mit lang lang lang  
lang bevor man aufhören darf , das kann man auf Schwe-  
disch nicht machen]

*Anja*

(Verbalisierung während des DN-Übersetzens,  
Rohübersetzungsphase)

Übersetzen mit doppeltem Skopos  
Eine empirische Prozess- und Produktstudie

Ulf Norberg



UPPSALA  
UNIVERSITET

Akademische Abhandlung im Fach Germanistik zur Erlangung des Grades eines  
Doctor philosophiæ an der Universität Uppsala 2003

#### ABSTRACT

Norberg, U. 2003: Übersetzen mit doppeltem Skopos. Eine empirische Prozess- und Produktstudie. (Translation with Double Skopos. An Empirical Process and Product Study.) Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Germanistica Upsaliensia 42. 222 pp. Uppsala. ISBN 91-554-5584-0.

The purpose of this experimental study is to examine the translation processes and the resulting translations of eight translators performing translation tasks from German into Swedish. The data about the translation processes were collected with the think-aloud technique, i.e. the translators were asked to verbalize as much of their thinking as possible while translating. The translators – four of whom had long working experience and the others substantially shorter experience – were asked to translate the same source text (a news item) for two different fictitious audiences: first for a morning newspaper and then for a children's magazine.

With regards to the translation process, the results showed that the two categories of translators did not differ considerably from each other, neither in their dictionary use, nor in their overall accomplishment of the translation tasks. However, they did differ in their attitude. The less experienced translators were more involved in the process, which also led to quality improvements. At the same time, individual differences were substantial regarding all of the criteria examined.

The resulting translations (the products) were evaluated both by the researcher and by journalists from the newspapers or magazines in which the texts, according to the briefs, were to be published. The results showed small differences in text quality for the two categories of translators. According to the journalists, the less experienced translators even produced slightly better texts for the morning paper.

*Keywords:* attitude, dictionary use, evaluation of translations, German-Swedish translation, think-aloud protocol (TAP), translation norm, translation process.

*Ulf Norberg, Department of German, Uppsala University, Box 527, SE-751 20 Uppsala, Sweden*

© Ulf Norberg 2003

ISSN 0585-5160

ISBN 91-554-5584-0

Typesetting: Editorial Office, Uppsala University

Printed in Sweden by Elanders Gotab, Stockholm 2003

Distributor: Uppsala University Library, Box 510, SE-751 20 Uppsala, Sweden

www.uu.se, Acta@ub.uu.se

# Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis . . . . .	7
Vorwort . . . . .	9
1. Einführung . . . . .	11
1.1 Übersetzung und Übersetzungswissenschaft – ein Überblick . . . . .	11
1.2 Zielsetzung . . . . .	18
2. Theoretische Ausgangspunkte . . . . .	23
2.1 Der Übersetzungsprozess: Stand der Forschung – Methodendiskussion . . . . .	23
2.2 Übersetzungsnormen und Rentabilität im Übersetzungsprozess . . . . .	41
2.3 Übersetzungskompetenz . . . . .	50
3. Empirische Untersuchungen . . . . .	55
3.1 Untersuchungsdesign . . . . .	55
3.1.1 Testpersonen . . . . .	55
3.1.2 Ausgangstext und Übersetzungsaufträge . . . . .	62
3.1.3 Untersuchungsprozedur . . . . .	68
3.1.4 Transkriptionssystem . . . . .	77
3.2 Analysen der Übersetzungsprozesse und der Übersetzungen . . . . .	78
3.2.1 Charakteristika der individuellen Übersetzungsprozesse . . . . .	79
3.2.1.1 Prozessprofile der Testpersonen . . . . .	79
3.2.1.2 Einstellung der Testpersonen zur Aufgabe . . . . .	93
3.2.1.3 Hilfsmittelbenutzung . . . . .	102
3.2.2 Spezifische Übersetzungsprobleme . . . . .	130
3.2.2.1 Übersetzen für <i>Dagens Nyheter</i> . . . . .	130
3.2.2.2 Übersetzen für <i>Kamratposten</i> . . . . .	152
3.2.3 Textrepräsentation der Testpersonen . . . . .	155
3.2.4 Zieltextanalysen . . . . .	167
3.2.4.1 Quantitative Analysen der Übersetzungen für <i>Dagens</i> <i>Nyheter</i> und <i>Kamratposten</i> . . . . .	167
3.2.4.2 Qualitative Analysen der Übersetzungen für <i>Dagens</i> <i>Nyheter</i> und <i>Kamratposten</i> . . . . .	179
3.2.5 Zieltextbeurteilungen durch Zeitungsjournalisten . . . . .	187
3.3 Schlussreflexion zu den empirischen Untersuchungen . . . . .	204

4. Zusammenfassung und Ausblick . . . . .	207
Literaturverzeichnis . . . . .	212
Anhang: Die Übersetzungen der Testpersonen . . . . .	218

# Abkürzungsverzeichnis

AS	Ausgangssprache
AT	Ausgangstext
DN	<i>Dagens Nyheter</i> , schwedische überregionale Morgenzeitung mit Qualitätsanspruch
KP	<i>Kamratposten</i> , schwedische Kinderzeitung mit Qualitätsanspruch
L1	Muttersprache
L2	Fremdsprache
LD	Lautes Denken
LIX	Lesbarkeitsindex (< schwed. <i>läsbarhetsindex</i> )
ZS	Zielsprache
ZT	Zieltext





## Vorwort

An dieser Stelle möchte ich allen danken, die mir während meiner Doktorandenzeit zur Seite gestanden haben. Mein besonderer Dank gilt meinem Betreuer, Herrn Privatdozent Dr. Bo Andersson, der mit unermüdlicher Geduld neue Versionen der einzelnen Abschnitte dieser Dissertation gelesen und dabei ständig konstruktive Verbesserungsvorschläge gemacht hat. Er hat mich großzügig teilhaben lassen an seinen breiten Kenntnissen innerhalb der Linguistik und seiner Forschungskreativität. Seine vielen Ermunterungen, nicht zuletzt in der frühen Phase, als mir die Arbeit schwierig erschien, haben viel für mich bedeutet.

Ich möchte auch Frau Privatdozentin Dr. Birgitta Englund Dimitrova an der Universität Stockholm und ihren beiden Doktoranden Morena Azbel Schmidt und Alexander Künzli für viele wertvolle Kommentare zu verschiedenen Abschnitten dieser Dissertation danken, die ich während der Seminare in der TRAPROS-Gruppe (*Translation Process Research in Sweden*) erhalten habe. Die Gemeinschaft mit dieser Gruppe bereicherte meine Doktorandenzeit auf vielerlei Weise.

Weiter möchte ich Frau Ellen Erbes, Akademische Rätin am Germanistischen Institut der Universität Uppsala, für viel Hilfe mit der sprachlichen Ausformung der Arbeit danken. Ihre Bemühungen haben in vielen Fällen auch den Inhalt des Textes sehr verbessert. Für alle ihre Anregungen bin ich äußerst dankbar. Auch eine Anzahl meiner deutschsprachigen Freunde – vor allem Reiner Lomoth und Egbert Figgemeier – halfen bei der sprachlichen Korrektur, weshalb ich auch ihnen hier danken möchte.

Den Übersetzern und Journalisten, die als Testpersonen bzw. Beurteiler an der vorliegenden Untersuchung teilnahmen, möchte ich selbstverständlich zutiefst danken. Ohne ihr Mitwirken wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

Frau Kristina Blomqvist, Studiendirektorin am Germanistischen Institut der Universität Uppsala, danke ich für mancherlei Hilfe während meiner ganzen Studienzeit. Herrn Prof. em. Dr. John Evert Hård und Herrn Prof. Dr. Dieter Krohn danke ich für wohlwollende Förderung meiner Arbeit. Auch meinen übrigen Kollegen am hiesigen Germanistischen Institut, nicht zuletzt meinen Doktorandenkollegen, spreche ich meinen Dank aus.

Mein Interesse für Deutschland und das Deutsche im weitesten Sinne ist am meisten durch meine zahlreichen Besuche bei Kerstin Melcher und ihrer immer sehr großzügigen Familie in Grevenbroich gefördert worden. Ihnen danke ich für viele unvergessliche Aufenthalte.

Allen meinen Freunden in Uppsala und anderswo möchte ich dafür danken, dass sie meine Studienzeit so angenehm gestaltet und verschönert haben. Be-

sonders lange Freundschaften bestehen mit Anita und Mårten Edwards, Merja Herranen und Bo Medhage sowie Christin Olofsson und Sven Södergren in Uppsala, sowie mit Anna Eliasson, Lena Norling und Katarina Werner. Ihnen allen danke ich für wohltuende Gemeinschaft und viele freundschaftliche Unternehmungen.

Für finanzielle Unterstützung dieser Arbeit bin ich in erster Linie der sprachwissenschaftlichen Fakultät der Universität Uppsala großen Dank schuldig. Stipendien von *Norrlands nation* und *Helge Ax:son Johnsons stiftelse* stützten mich ebenfalls.

Zuletzt möchte ich meinen größten „Supporters“, und zwar meinen Eltern Karl und Britta, meinem Bruder Jan und meinem Onkel John, für all ihre Unterstützung danken.

Uppsala, im März 2003

*Ulf Norberg*

# 1. Einführung

## 1.1 Übersetzung und Übersetzungswissenschaft – ein Überblick

Das Übersetzen, d.h. die schriftliche Übertragung eines Textes von einer Sprache in eine andere, ist in der modernen Gesellschaft eine sehr wichtige Tätigkeit. Sie spielt eine große Rolle in Wirtschaft, Kultur, Technik, Wissenschaft und Tourismus und wird heute praktisch überall in der Welt ausgeübt. Durch die Globalisierung mit ständig sich erweiternden Kommunikationsmöglichkeiten, wachsendem internationalem Handel und stets umfangreicherem Kulturaustausch wird das Übersetzen immer wichtiger. Es wird z.B. angenommen, dass die Rolle des Englischen als Weltverkehrssprache in Zukunft zur Folge haben wird, dass „nicht weniger, sondern mehr übersetzt [wird], und zwar sowohl aus dem Englischen in andere Sprachen als auch umgekehrt“ (Wilss 1998:146f.).

Die zunehmenden Fremdsprachenkenntnisse dürften den wachsenden Bedarf an Übersetzungen nicht aufwiegen, da der individuelle Erwerb von Fremdsprachen notwendigerweise sehr begrenzt ist, während Übersetzungen die Rezeption von Texten aus vielen verschiedenen Sprachen und damit Kulturen ermöglichen. Obwohl viele das Englische als Fremdsprache beherrschen, gilt überall auf der Welt „die Muttersprache als die Trägerin und Vermittlerin der ‚Erfahrungserstwelt‘“ (Wilss 1998:146).

In Europa hat sich der EU-Sprachendienst durch die Aufnahme neuer Mitgliedsstaaten zum größten Arbeitgeber der Welt für Übersetzer<sup>1</sup> und Dolmetscher entwickelt. Etwa zweitausend Sprachmittler arbeiten mit 110 Sprachkombinationen (ebd.), und als Folge der Osterweiterung wird ihre Anzahl innerhalb weniger Jahre sicherlich noch wachsen. Übersetzte EU-Texte spielen selbstverständlich eine wichtige Rolle, wenn sie in allen Mitgliedsstaaten als Gesetze gelten sollen.

In vielen Sprachgebieten der Welt besteht ein beträchtlicher Teil aller produzierten Bücher aus Übersetzungen (s. Koller 1997:27ff. zwecks statistischer Angaben). Trotzdem spielen in der Übersetzungspraxis Belletristik, Sach- und Fachbücher im Vergleich zu anderen Textsorten wie Geschäftskorrespondenz, Benutzerinformation, wissenschaftlichen und technischen Berichten, Verträgen und Spezifikationen keine nennenswerte Rolle (Schmitt 1998:9f.).

In der vorliegenden Arbeit geht es um das Übersetzen aus dem Deutschen ins Schwedische. Auch für diese beiden Sprachen gilt, dass übersetzte Texte

---

<sup>1</sup> Die generisch maskuline Form ‚Übersetzer‘ wird in dieser Arbeit aus sprachökonomischen Gründen für alle Übersetzenden, d.h. für beide Geschlechter, benutzt.

einen großen Anteil des insgesamt veröffentlichten Textmaterials ausmachen. Etwa ein Viertel der gesamten Buchproduktion in schwedischer Sprache besteht heutzutage aus übersetzten Texten (*Statistisk årsbok för Sverige 2003*). Im deutschen Sprachraum liegt der Anteil der Übersetzungen für die Buchproduktion bei knapp 15% (Koller 1997:29).

Das Übersetzen als gesellschaftlich wichtige, weltweite Tätigkeit ist kein Ergebnis einer neueren Entwicklung. Schon seit langem machen in vielen Sprachgebieten übersetzte Texte einen erheblichen Anteil der gesamten Textproduktion aus. Für das Deutsche und Schwedische (wie auch für viele andere Sprachen) gilt, dass Übersetzungen in der historischen Entwicklung der Sprachen eine sehr wichtige Rolle gespielt haben.<sup>2</sup> In verschiedenen Epochen ihrer Geschichte als Schriftsprache hat der Großteil der schriftlichen Produktion in beiden Sprachen aus Übersetzungen bestanden. In Bezug auf die deutsche Sprache ist z.B. ihre erste Phase, das Althochdeutsche (ca. 750–1050), als eine „Übersetzungssprache“ bezeichnet worden (Sonderegger 1980:574). Fast alle auf Deutsch produzierten Texte waren zu dieser Zeit Übersetzungen aus dem Lateinischen. Auch die Schriftproduktion im Schwedischen bestand während verschiedener Epochen, z.B. in der spätmittelalterlichen Klosterperiode, zu einem beträchtlichen Anteil aus übersetzten Texten (Wollin 1998a:565).

Bibelübersetzungen haben, wie bekannt, sowohl auf dem deutschen als auch dem schwedischen Sprachgebiet durch ihr hohes Prestige und ihre weite Verbreitung eine sehr große Rolle für die Standardisierung der Schriftsprache hinsichtlich Orthographie und Grammatik gespielt. So sind Martin Luthers deutsche Bibelübersetzung (die erste deutsche Bibelübersetzung, die sich hauptsächlich auf die Originalsprachen Hebräisch, Aramäisch und Griechisch stützte, erschienen 1522–1534) sowie die erste schwedische Bibelübersetzung („Gustav Vasas Bibel“, erschienen 1526–1541) wichtige Vorbilder und Normierer in der Herausbildung der jeweiligen Schriftsprachen bis in das 19. Jahrhundert gewesen (Woodsworth 1998:41f., Wollin 1998a:565).<sup>3</sup>

Die Übersetzungspraxis ist schon immer von theoretischer Reflexion begleitet gewesen. In der abendländischen Ideentradition reichen diese Reflexionen bis in die römische Antike zurück, als viele griechische Werke ins Lateinische übersetzt wurden. Cicero (106–43 v.Chr.) und der durch seine lateinische Bibelübersetzung der Vulgata bekannte Kirchenvater Hieronymus (347–420 n.Chr.) gingen beide der ewigen Frage nach, ob Übersetzungen „wortgetreu“ oder „frei“ sein sollten.<sup>4</sup> Cicero meinte, dass das „freie“ Übersetzen, *ut orator*,

---

<sup>2</sup> Wollin (1995:199) hebt hervor, dass die Rolle der Übersetzung in der historischen Entwicklung der europäischen Schriftsprachen noch ungenügend erforscht und bisher systematisch kaum ausgewertet ist. Er meint, dass diese Rolle oft unterschätzt worden ist.

<sup>3</sup> Der Text der Gustav Vasa-Bibel galt mit wenigen Verbesserungen in der Bibel Gustavs II. Adolf (1618) und derjenigen Königs Karl XII. (1703) als der offizielle Bibeltext der Schwedischen Kirche bis zum Jahr 1917.

<sup>4</sup> Mit „wortgetreuen“ Übersetzungen werden solche gemeint, in denen der Treue zum AT in jeder Hinsicht der Vorrang gegeben wird. Bei „freien“ Übersetzungen wird vor allem die Funktion des ZT in der ZS zum Fokus gemacht.

stets vorzuziehen sei. Hieronymus war der Ansicht, dass das Prinzip des freien Übersetzens für säkulare Texte zutreffe, während für biblische Texte das wörtliche, buchstäbliche Übersetzen notwendig wäre, da das Wort Gottes unverletzlich sei.

Luther erklärte in seinem „Sendbrief vom Dolmetschen“ (1965 [1530]), dass er als Bibelübersetzer als sein intendiertes Publikum nicht den Klerus, sondern den durchschnittlichen Mann auf der Straße betrachte. Dies erklärt, warum er beim Übersetzen situationspragmatische Faktoren, wie z.B. den Bedarf und die Erwartungen der beabsichtigten Zielgruppen, in den Mittelpunkt setzte.<sup>5</sup> Stolt (2000:88) hebt allerdings hervor, dass sich Luther nicht nur auf die freie Übersetzungsmethode festlegte, sondern je nach Bibelstelle auch die wortgetreue praktizierte.

Ein Wechsel im empfohlenen Ideal des Übersetzens – vom relativ freien zum wörtlichen Übersetzen – fand in der Zeit der Romantik statt. Schleiermacher griff die alte Dichotomie „wortgetreu – frei“ wieder auf, indem er zwei extreme Positionen für das Übersetzen literarischer und philosophischer Texte herausarbeitete:

Entweder der Uebersetzer läßt den Schriftsteller möglichst in Ruhe, und bewegt den Leser ihm entgegen; oder er läßt den Leser möglichst in Ruhe und bewegt den Schriftsteller ihm entgegen. (1963 [1838]:47)

Eine Kombination dieser beiden Übersetzungsmethoden ist laut Schleiermacher zu vermeiden. Er machte klar, dass er eindeutig die erste Alternative vorzog, d.h. die sog. „Verfremdungsmethode“. Der Übersetzer solle im Ausgangstext (AT) möglichst wenig ändern und dadurch höhere Anforderungen an den Leser des Zieltextes (ZT) stellen, der sich an fremde Formen in übersetzten Texten gewöhnen müsse. Andere deutsche Romantiker (Herder, Novallis) plädierten ebenfalls für das „verfremdende“ Übersetzen.

Auch später im 19. Jahrhundert, und in vielen Fällen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, wurde ein wortgetreues Übersetzen befürwortet (z.B. Benjamin 1963 [1923]), bevor das Pendel im späten 20. Jahrhundert, teilweise als Folge der pragmatischen Wende in der Linguistik, wieder zurückschwenkte.

In älteren Zeiten bestanden also die Reflexionen über das Übersetzen überwiegend aus (unsystematischen) *ad hoc*-Aussagen tätiger Übersetzer. Die Aussagen basierten hauptsächlich auf Intuition und individuellen Präferenzen und wurden verständlicherweise empirisch kaum überprüft (s. Jääskeläinen 1999:25). Man verhielt sich ausschließlich präskriptiv: Man äußerte sich zwar darüber, wie gute Übersetzungen auszusehen hätten, studierte aber nicht, wie sie tatsächlich aussahen.

Zu beachten ist weiter, dass die älteren Aussagen der theoretisch arbeitenden Dichter und Philosophen sich immer nur auf Übersetzungen literarisch,

---

<sup>5</sup> Wilss (1999:8) meint sogar, Luther habe schon das praktiziert, was in der modernen Übersetzungswissenschaft als „funktionales Übersetzen“ bezeichnet wird (s. unten in diesem Abschnitt).

philosophisch oder theologisch hoch angesehener Werke bezogen, praktisch aber nie auf Übersetzungen weniger eminenter Textsorten.<sup>6</sup> Jedoch bestand ein großer Teil der gesamten Übersetzungsproduktion in z.B. Schweden schon seit dem Ende des 18. Jahrhunderts aus Übersetzungen von Texten, die weniger anspruchsvollen Textsorten angehörten (s. Wollin 1998b:78f.). In diesem Zusammenhang kann erwähnt werden, dass Hedwig Courths-Mahler, die bekannte Autorin trivialer Liebesromane, die im 20. Jahrhundert meist übersetzte deutsche Verfasserin von Belletristik ins Schwedische war (s. Müssener 1985), und dass beispielsweise Thomas Mann und Franz Kafka in viel geringerem Umfang übersetzt wurden.<sup>7</sup>

Erst in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts entstand die moderne, wissenschaftlich basierte Übersetzungstheorie. Vinay und Darbelnet (1958) waren die Pioniere, die im Sinne der strukturalistischen Linguistik verschiedene formale Entsprechungsverhältnisse in der Oberflächenstruktur von Ausgangstexten und dazu korrespondierenden Zieltexten beschrieben. Ihr Interesse galt folglich mehr der Rolle der Sprachsysteme als der des Sprachgebrauchs beim Übersetzen.

Danach hat sich die systematisch arbeitende Übersetzungswissenschaft zu einem umfassenden Forschungsgebiet mit einer großen Anzahl unterschiedlicher Richtungen entwickelt. Ich konzentriere mich in der folgenden Darstellung nur auf die zentralen Theoretiker aus einer internationalen Perspektive.

Nida (1964:159) unterschied zwischen der „formal äquivalenten“ Übersetzung, die sich sowohl in Form als auch Inhalt auf die Ausgangssprache (AS) ausrichtet, und der „dynamisch äquivalenten“ Übersetzung, die auf die ZS und das angestrebte Publikum ausgerichtet ist. Bei einer dynamisch äquivalenten Übersetzung ist die Wirkung des ZT auf den beabsichtigten Leser äquivalent mit der des AT auf den jeweils beabsichtigten Leser. Durch diese Empfängerbezogenheit kann man hier zum ersten Mal von einer wirklich „pragmatisch ausgerichteten Übersetzungswissenschaft“ (Koller 1997:157) sprechen.

Innerhalb der allgemeinen Linguistik wuchs Anfang der siebziger Jahre das Interesse für die pragmatische Dimension der Sprache, also für die Sprache im Gebrauch. Dies im Gegensatz zum vorangehenden Strukturalismus, wo man sich vor allem für das Sprachsystem interessiert hatte. Die ersten Pionierarbeiten auf diesem Gebiet wurden schon in den sechziger Jahren geleistet (Austin 1962, Searle 1969), in denen zuerst systematisch beleuchtet wurde, welche Arten von sprachlichen Handlungen ausgeführt werden. Dieses neue Interesse führte zur Entstehung von linguistischen Subdisziplinen wie der Pragmatik, der Textlinguistik, der Kognitionslinguistik und der Angewandten Linguistik mit Teilgebieten wie Sprachdidaktik und Sprachtechnologie. Auch die Über-

---

<sup>6</sup> Schleiermacher unterschied zwischen dem „eigentlichen“ und dem „mechanischen“ Übersetzen (s. Wilss 1999:8), wobei das letztgenannte das Übersetzen weniger angesehener Textsorten betraf.

<sup>7</sup> Müssener und Frandsen (1979) stellen in einer Untersuchung deutschsprachiger Publikationen in schwedischer Übersetzung 1870–1933 fest, dass in der belletristischen Buchproduktion die Übersetzungen der „anerkannten Literatur“ mit nur etwa 15% der Gesamtauflagen vertreten sind.

setzungswissenschaft kann von dieser Zeit an als ein Teilgebiet der Angewandten Linguistik betrachtet werden, da ab diesem Zeitpunkt zunehmend betont wurde, dass auch das Übersetzen eine sprachliche Handlung ist, die stets in gewissen Situationen zu bestimmten Zwecken ausgeführt wird. Das Übersetzen *per se* ist immer eine kommunikative Handlung und kein systembezogenes Verhältnis zwischen sprachlichen Aussagen.

Katharina Reiß (1971) vertrat die Meinung, der Texttyp des AT entscheide über die zu wählende Übersetzungsmethode. Sie ordnete alle Texte einem der Haupttypen „inhaltsbetonte“, „formbetonte“ oder „appellbetonte“ Texte zu und meinte, dass diese verschiedenen Texttypen hauptsächlich auf jeweils verschiedene Weise zu übersetzen seien. Für informative Texte gelte zum Beispiel, dass Sachorientiertheit, d.h. Invarianz auf der Inhaltsebene, die höchste Priorität erhalten sollte.

In der Skopostheorie (am ausführlichsten in Reiß und Vermeer 1984:95ff. dargestellt) wird das Übersetzen als eine Handlung kulturellen Transfers definiert, was diese Theorie deutlich von den vorangegangenen eher formal linguistischen Übersetzungstheorien abhebt. Durch die Hervorhebung, dass eine Übersetzung in erster Linie nicht von einem AT, sondern von ihrem jeweiligen Skopos (altgriech. ‚Zweck‘, ‚Ziel‘) determiniert sei, nimmt die Theorie eine vorausschauende Einstellung zum Übersetzen ein. Dies bedeutet, dass in der Skopostheorie beim Übersetzen der Primat des Zwecks betont wird. Es gilt das Postulat: „Die Dominante aller Translation ist deren Zweck“ (Reiß und Vermeer 1984:96). Es ist behauptet worden, dass die Skopostheorie deshalb einen Paradigmenwechsel in der Übersetzungswissenschaft mit sich geführt habe, und zwar „vom Übersetzen als retrospektive[m] Vergleich zur prospektiven Produktion“ (Risku 1998:124). Laut der Skopostheorie soll der ZT nicht in erster Linie im Verhältnis zum AT, sondern im Verhältnis zu folgenden Faktoren beschrieben werden: Übersetzungsauftrag, beabsichtigtes Publikum, Paralleltexte und ZT-Kultur. Der AT wird in der Skopostheorie nur als eine Art „Informationsangebot“ betrachtet; der ZT seinerseits stellt laut der Skopostheorie auch nur ein Informationsangebot dem Leser gegenüber dar. Die wichtigste Leistung der Skopostheorie dürfte darin bestehen, dass sie den ZT und den Übersetzungszweck in den Fokus der Übersetzungswissenschaft gerückt hat. Die Skopostheorie bildete den Ursprung der funktionalistischen Übersetzungswissenschaft.<sup>8</sup>

Holz-Mänttari (1984) legte etwa zur gleichen Zeit eine funktionale Theorie vor, nämlich die „Theorie des translatorischen Handelns“, die noch radikaler als die Skopostheorie ist. Sie bezeichnet das Übersetzen als ein „translatorisches Handeln“, das aus einem komplexen Gefüge von Handlungen zur professionellen Herstellung von Texten über kulturelle Barrieren hinweg besteht. Translatorisches Handeln ist determiniert von den Aufgabenstellungen der Auftraggeber, und die Handlungen des Übersetzers werden an ihrer Funktion

---

<sup>8</sup> Einen ausführlichen Überblick über die Skopostheorie gibt Nord (1997).

gemessen. Holz-Mänttari betont, dass der professionelle Übersetzer als Experte für interkulturelle Kommunikation zu betrachten ist.

Nord (1988) hat allerdings darauf hingewiesen, dass der Übersetzer in Wirklichkeit nicht „*unilateral* an die ZT-Situation gebunden“ ist (1988:31), wie im radikal funktionalistischen Ansatz behauptet wird. Der Übersetzer ist sehr wohl an den AT gebunden, da er in der konkreten Übersetzungssituation die gestellten Erwartungen auf allen Ebenen erfüllen soll – die der ZT-Empfänger, des Klienten, aber eben auch des AT-Autors. Nord führt den Begriff ‚Loyalität‘ ein, um die Einstellung zu charakterisieren, die der Übersetzer sowohl dem AT-Autor als auch dem ZT-Empfänger gegenüber einnehmen soll. Um wirklich zum Vermittler zwischen Kulturen zu werden, ist der Übersetzer moralisch dazu verpflichtet, die Erwartung zu respektieren, dass er die Intention des AT-Autors nicht verfälscht.

In den achtziger Jahren entstanden – neben der bisher erörterten funktionalen Richtung – zwei weitere Richtungen innerhalb der Übersetzungswissenschaft, die in den neunziger Jahren sehr wichtige Rollen einnahmen: die *Descriptive Translation Studies*-Schule (auch *Manipulation School* genannt) und die empirische Übersetzungsprozessforschung. Diese beiden Richtungen weisen Ähnlichkeiten miteinander auf, indem sie beide empirisch und ausgesprochen deskriptiv – d.h. nicht-präskriptiv – vorgehen. Innerhalb der ersteren Richtung hat man begonnen, Übersetzungen in ihrer tatsächlichen Erscheinungsform, mit all ihren Fehlern und Schwächen, als historische und kulturelle Dokumente zu studieren; frühere Theorien hatten oft „a priori festgelegt, wie [die Übersetzungen] sein sollten“ (Hermans 1998:97). In der Schule der *Descriptive Translation Studies* (mit Vertretern wie Hermans, Lambert, Lefevere, Toury) beschäftigt man sich vor allem mit der literarischen Übersetzung, wobei das übergreifende Ziel darin besteht, in einem breiten kontextuellen Rahmen empirisch zu erforschen, wie solches Übersetzen in der Gesellschaft funktioniert bzw. in der Geschichte funktioniert hat. Einige der Fragestellungen hierbei sind, von wem und zu welchem Zweck Texte übersetzt werden, und wie die übersetzten Texte in der literarischen Kultur der ZS wirken. Man ist also zieltextorientiert und nimmt beim Studium des Übersetzens oft eine Makroperspektive ein. Man hat u.a. darauf hingewiesen, dass der Entscheidungsprozess des Übersetzers von übersetzerischen Normen geregelt wird (s. Toury 1980, 1995). Die Aufdeckung und Beschreibung dieser Normen ist ein zentrales Ziel in der *Descriptive Translation Studies*-Schule, in der man erkannt hat, dass die Übersetzungsnormen „eng mit den ideologischen und ästhetischen Ansichten einer Gesellschaft sowie deren Wertvorstellungen verknüpft“ sind (Hermans 1998:99). Deshalb müssen literarische Übersetzungen in einem breiten soziokulturellen Rahmen untersucht werden.

In den achtziger Jahren entstand auch die empirische Übersetzungsprozessforschung. Innerhalb dieser Richtung begann man, den Übersetzungsprozess, d.h. die Aktivität des Übersetzers während des Übersetzens, empirisch zu



erforschen. Zum ersten Mal standen hier nicht mehr Texte im Mittelpunkt, sondern die mentalen Prozesse, die im Kopf des Übersetzers ablaufen. Zwar hatte es schon immer Aussagen über den Übersetzungsprozess – vor allem von den Übersetzern selbst gemachte – gegeben<sup>9</sup>, doch wurden erst jetzt subjektive Überlegungen praktizierender Übersetzer von objektiven, empirisch basierten Studien zum Übersetzungsprozess ergänzt.<sup>10</sup> Indem man einzelne Übersetzer und ihre Strategien sowie Entscheidungsprozesse während des Übersetzens studiert, nimmt man hier eher die Mikroperspektive zum Studienobjekt Übersetzen ein.

Man hat in der empirischen Übersetzungsprozessforschung meistens mit der LD-Methode („Methode des Lauten Denkens“) gearbeitet, die so funktioniert, dass eine Testperson mit der Übersetzung eines Textes beauftragt und aufgefordert wird, während des Übersetzens „laut zu denken“, d.h. zu versuchen, möglichst viel von den Denkprozessen, die während des Übersetzens ablaufen, zu verbalisieren.<sup>11</sup> Die Verbalisierungen werden auf Tonband (in gewissen Fällen auch auf Video) aufgenommen, danach in Form von sog. „LD-Protokollen“ transkribiert und anschließend analysiert. Auf diese Weise konnten viele Aspekte des Übersetzungsprozesses studiert werden, z.B. Äquivalenzauffindungs- und Problemlösungsstrategien und Grad der Automatisierung im Übersetzungsprozess. Dieser Forschungszweig wird in Abschn. 2.1 ausführlich diskutiert, da die empirische Untersuchung der vorliegenden Arbeit innerhalb dieses Bereichs beheimatet ist.

Die beiden zuletzt besprochenen Richtungen – die Schule der *Descriptive Translation Studies* und die empirische Übersetzungsprozessforschung – befinden sich auch heute noch in einer dynamischen Entwicklung, und es ist anzunehmen, dass sie in der Übersetzungswissenschaft auch zukünftig noch richtungsweisend sein werden. Chesterman (1997:47) mutmaßt, dass die Studien in der Übersetzungswissenschaft über „socio-cultural, ideological and ethical issues“ fortgesetzt werden, wahrscheinlich mit einer stärkeren explikativen Ausrichtung, wobei die Gründe für die Ausformung von Übersetzungen in sozialen Normen und Ideologien sowie im Machtspiel zwischen Kulturen und politischen Systemen zu suchen seien.

Chesterman (1997:46) vermutet auch, dass in der fortschreitenden empirischen Übersetzungsprozessforschung Experimente mit immer genaueren Hypothesen zur Durchführung gelangen werden, die bessere Aussagen darüber liefern können, wie verschiedene Gruppen von Übersetzern sich unter gewissen Umständen verhalten. Hier sei nur ein Beispiel Chestermans für den möglichen Inhalt solcher Hypothesen angeführt:

---

<sup>9</sup> Übersetzer wollten auf diese Weise ihre eigene Arbeit oft rechtfertigen.

<sup>10</sup> Man hatte früher den Übersetzungsprozess die *black box* des Übersetzens genannt, weil man der Auffassung war, dass dieser sich wissenschaftlich nicht untersuchen ließe.

<sup>11</sup> Die LD-Methode ist also eine Art Introspektionsmethodik, in der die Testperson ihre kognitiven Prozesse selbst beleuchten soll.

... we might predict that when translations are done under significant time pressure, there will be a greater tendency for translators to transfer formal features of the source text, such as sentence breaks: the longer the task time available, the less there will be evidence of such interference. (1997:47)

Chesterman nimmt an, dass in der empirischen Übersetzungswissenschaft zunehmend das Beantworten von *Warum*-Fragen (statt von *Was*-Fragen) dominieren wird. Dabei dürften die Forscher voraussetzen, dass die Anlässe für die Gestaltung einer Übersetzung im Bewusstsein (*mind*) des Übersetzers präsent sind: „... this translation looks like this, or this translator made these decisions, because the translator had such-and-such concepts, beliefs, principles, values or knowledge...“ (Chesterman 1997:47).

## 1.2 Zielsetzung

Wie schon im vorigen Abschnitt explizit erwähnt wurde, fällt diese Arbeit in den Bereich der empirischen Übersetzungsprozessforschung, deren übergreifendes Ziel es ist, die mentalen Prozesse des Übersetzers während des Übersetzens zu untersuchen. Anhand konkreter Übersetzungssituationen wird in dieser Disziplin deskriptiv erforscht, wie und warum gewisse Übersetzer gewisse Resultate produzieren. Eine Anzahl Aspekte des Übersetzungsprozesses wie Problemlösungsstrategien, Entschlusskriterien und Benutzung des Weltwissens sind in bisherigen LD-Studien beleuchtet worden, und man hat dabei interessante Unterschiede im Übersetzungsprozess zwischen verschiedenen Kategorien von Übersetzern – vor allem Berufsübersetzern, Übersetzerstudenten und Fremdsprachenstudenten – aufzeigen können (s. weiter Abschn. 2.1, wo die empirische Übersetzungsprozessforschung ausführlich dargestellt wird). Jedoch sind wichtige Verhaltensaspekte verschiedener Kategorien von Übersetzern während des Übersetzungsprozesses noch nicht, oder in nur sehr geringem Ausmaß, empirisch erforscht worden.

In dieser Arbeit werden einige ausgewählte Aspekte des Übersetzungsprozesses aufgegriffen, die bisher nur wenig berücksichtigt worden sind, wie z.B. die Einstellung der Übersetzer zur Aufgabe sowie die Hilfsmittelbenutzung. Darüber hinaus wird untersucht, wie spezifische Übersetzungsprobleme von den Testpersonen gelöst wurden.

Die vorliegende Arbeit bedient sich aber nicht nur der LD-Methode, sondern ergänzt diese mit Textrepräsentationstests – in Form von zwei Wiedererzählungstests und einem Test mit einem Lückentext – sowie mit Textanalysen. Mit Hilfe der Textrepräsentationstests sollte erfasst werden, wie vollständig die Textrepräsentation der Testpersonen zu verschiedenen Zeitpunkten während der Untersuchungsprozedur war (s. Abschn. 3.2.3). Textrepräsentationstests sind meines Wissens bisher in keiner LD-Untersuchung zum Übersetzungsprozess interfoliert worden.

In der vorliegenden Arbeit werden die aus den Übersetzungsprozessen resultierenden Übersetzungsprodukte relativ umfassend analysiert. Eine derartige Kombination von Prozess- und Produktstudien ist, soweit mir bekannt, bisher wissenschaftlich noch nicht unternommen worden.

Außerdem unterscheidet sich die vorliegende Untersuchung von früheren LD-Studien in Bezug auf folgende wichtige Aspekte:

- Die Testpersonen wurden beauftragt, den AT – eine Notiz aus dem deutschen Wochenmagazin *Der Spiegel* – mit verschiedenen Übersetzungsaufträgen *zweimal* zu übersetzen.<sup>12</sup> Das erste Mal lautete der fiktive Auftrag, dass die Übersetzung als Notiz in der schwedischen Morgenzeitung *Dagens Nyheter* (DN) veröffentlicht werden sollte; der zweite fiktive Auftrag galt der Publizierung des Textes in der schwedischen Kinderzeitung *Kamratposten* (KP). Der zweite Übersetzungsauftrag hatte den Zweck, eine größere Funktionsveränderung beim Übersetzen zu studieren, da anzunehmen war, dass der zweite Auftrag aufgrund der beträchtlichen Unterschiede zwischen den beiden Leser-Zielgruppen eine Textbearbeitung erfordern würde. Der Auftrag, und davon abgeleitet die Textfunktion, ist hier die Variable, die verändert wurde. Es ging also um einen Skoposwechsel. Eine solche Variation der Textfunktionen, in diesem Fall eine Transponierungsaufgabe, ist meines Wissens in einer LD-Untersuchung bisher nicht vorgekommen.
- Bei den Testpersonen wurde eine Kategorie von Übersetzern berücksichtigt, die in den LD-Studien bisher nicht beachtet worden ist, und zwar *berufstätige Übersetzer mit kurzer Berufserfahrung* (zwischen einem halben und eineinhalb Jahren). Diese bilden in dieser Studie die Kategorie der ‚semi-professionellen‘ Übersetzer, die in früheren Untersuchungen immer aus Übersetzerstudenten bestanden hat. Die Kategorie der wenig erfahrenen Berufsübersetzer ist interessant, da deren Übersetzungen – im Unterschied zu denen der Übersetzerstudenten – vielfach für die Veröffentlichung gedacht sind; sie machen eine wichtige Gruppe in der Übersetzungsbranche aus (s. weiter Abschn. 3.1.1).

Außer den semi-professionellen Übersetzern (vier Personen) wurden als Testpersonen auch ‚professionelle‘ Übersetzer (vier Personen) in die Untersuchung einbezogen. Als ‚professionell‘ wurden Übersetzer mit mehr als eineinhalb Jahren Berufserfahrung eingestuft. Jede der beiden Übersetzerkategorien bestand aus zwei Männern und zwei Frauen. Alle Testpersonen haben Schwedisch als L1.<sup>13</sup>

In den verschiedenen empirischen Teiluntersuchungen in Abschn. 3.2 werden gewisse allgemeine Vorstellungen vom Übersetzen sowie gewisse Ergebnisse der LD-Forschung zum Übersetzungsprozess problematisiert. Ein wich-

---

<sup>12</sup> Der AT handelt von Affen, die in einem Zoo in den USA „sprechen“ lernen. Ausführliche Diskussion in Abschn. 3.1.2.

<sup>13</sup> Abschn. 3.1.1 gibt eine ausführliche Beschreibung der Testpersonen.

tiges Ziel der Arbeit besteht darin, empirisch zu erfassen, wie sich professionelle und semi-professionelle Übersetzer voneinander unterscheiden, wenn es darum geht, sich auf unterschiedliche Übersetzungsaufträge (d.h. deren jeweiligen Skopos) einzustellen. Dabei wird in der Arbeit überprüft, ob es zwischen professionellen und semi-professionellen Übersetzern große und leicht identifizierbare Unterschiede in Bezug auf gewisse zentrale Aspekte des Übersetzungsprozesses gibt. Es wird untersucht, wie sie sich hinsichtlich der Hilfsmittelbenutzung unterscheiden. Der Rolle der Einstellung der Testpersonen zur Aufgabe für ihre jeweiligen Prozesse und Produkte wird ebenfalls nachgegangen. Ferner werden Unterschiede zwischen den aus den Prozessen resultierenden Übersetzungen der beiden Übersetzerkategorien hinsichtlich ihrer Textqualität behandelt.

Eine bessere Kenntnis der Unterschiede zwischen professionellen und semi-professionellen Übersetzern dürfte nicht zuletzt für die Übersetzungsdidaktik wichtig sein, wo ja das äußerste Ziel ist, dem Studenten die Übersetzungskompetenz des professionellen Übersetzers in möglichst hohem Grad beizubringen. Wenn man die Unterschiede zwischen professionellen und semi-professionellen Übersetzern eingehender kennt, könnte man hoffentlich die Übersetzerausbildung besser auf diejenigen Aspekte fokussieren, die anscheinend wichtige Bestandteile der Kompetenz professioneller Übersetzer ausmachen.

Das Korpus der vorliegenden Untersuchung erscheint demjenigen Leser, der mit der LD-Methode nicht vertraut ist, als Basis für eine Dissertation möglicherweise sehr klein. Es geht hier darum, wie ein kurzer Text (120 Wörter in fünf Sätzen) von acht Übersetzern je zweimal übersetzt wurde. Der Grund für die Begrenzung ist, dass auch eine scheinbar sehr begrenzte LD-Untersuchung mit wenigen Testpersonen und kurzem AT sehr viele Daten, d.h. Verbalisierungen, generiert. Das Transkribieren und die Analyse der LD-Protokolle sind außerdem sehr zeitaufwendige Arbeitsmomente. In früheren LD-Studien hat man mit Material von vergleichbarem Umfang sehr interessante Aspekte bezüglich Übersetzungsprozessen gewisser Übersetzerkategorien aufzeigen können; in diesem Sinne wird hier eine Tradition fortgesetzt. Das Material dieser Arbeit war völlig ausreichend für die Analyse mehrerer Aspekte der mentalen Übersetzungsprozesse der Testpersonen, obwohl es selbstverständlich zu beschränkt war, um statistisch signifikante Schlüsse über das Verhalten gewisser Übersetzerkategorien im Übersetzungsprozess zu erlauben.<sup>14</sup> Die vorliegende Arbeit zielt deshalb hauptsächlich auf das Generieren von Hypothesen und auf das Hinweisen auf weitere wichtige Aspekte des Übersetzungsprozesses.<sup>15</sup>

Die empirische Untersuchung dieser Arbeit kann vielmehr als eine qualitative Studie bezeichnet werden, was sich u.a. darin zeigt, dass sich das Augenmerk auch auf bestimmte Individuen (die acht Testpersonen) richtet, und nicht

---

<sup>14</sup> Fehlende statistische Signifikanz der Ergebnisse ist überhaupt ein großes und bisher ungelöstes Problem in der LD-Forschung zum Übersetzungsprozess.

<sup>15</sup> In dieser Untersuchung können jedoch gewisse interessante Tendenzen in Bezug auf das Übersetzen professioneller bzw. semi-professioneller Übersetzer aufgezeigt werden.

nur auf die beiden Übersetzerkategorien. Es handelt sich also um eine Studie, in der ich mit Verallgemeinerungen der Ergebnisse sehr vorsichtig umgehe. Hier wird nicht erforscht, wie gewisse Übersetzerkategorien „normalerweise“ übersetzen, sondern wie das jeweilige Individuum konkrete Übersetzungsaufgaben löst. Typisch für eine qualitative Studie ist auch, dass das zu untersuchende Phänomen in seinem realistischen Kontext untersucht wird, d.h. die Testpersonen wirken hier in einer *real life*-Situation, und nicht in einer experimentellen, artifiziellen Laboratoriumssituation.

Ich möchte betonen, dass die vorliegende Studie eine strikt übersetzungswissenschaftliche Studie ist, und keine Untersuchung, in der allgemeine Mechanismen der Textverarbeitung studiert werden. Korrespondierende AT und ZT werden hier nicht verwendet, um zwei miteinander möglichst übereinstimmende Versionen in zwei Sprachen zu studieren, wie es über das Verhältnis zwischen AT und ZT manchmal heißt. Jääskeläinen (1999:39f.) wendet sich mit Recht gegen Untersuchungen, in denen das Übersetzen als Experimentaufgabe benutzt wird, um Daten über die Beschaffenheit allgemeiner Textverarbeitungsprozesse zu erheben. In solchen Untersuchungen wird normalerweise auf die Funktion der jeweiligen Übersetzung keinerlei Rücksicht genommen. In der Übersetzungswissenschaft ist seit dem Aufkommen der Skopostheorie (s. Abschn. 1.1) die Auffassung vorherrschend, dass Übersetzungen prinzipiell immer andere Funktionen als ihre korrespondierenden AT haben, und sich insofern auf keinen Fall zusammen mit dem korrespondierenden AT als zwei möglichst nahe Äquivalente von Texten (in verschiedenen Sprachen) betrachten lassen. Auch in dieser Arbeit wird das Übersetzen nicht als das Erstellen einer dem AT möglichst getreu folgenden Version aufgefasst, sondern als ein zielgerichtetes und funktionsgerechtes Textproduzieren für eine neue Leserschaft (in einer anderen sprachlichen Kultur) verstanden.

Ich möchte ferner darauf hinweisen, dass viele Ergebnisse dieser Arbeit nicht nur spezifisch das Übersetzen aus dem Deutschen ins Schwedische betreffen, sondern das Übersetzen überhaupt. Mehrere der Analysekatégorien in der empirischen Untersuchung, wie z.B. Einstellung der Testpersonen zur Aufgabe, Hilfsmittelbenutzung und Textrepräsentation, sind nicht sprachpaarspezifisch, sondern allgemein gültig.

Die Arbeit ist auf folgende Weise gegliedert. In Kap. 2 werden die theoretischen und methodischen Ausgangspunkte für die empirische Untersuchung vorgestellt. Abschnitt 2.1 behandelt wesentliche Aspekte der empirischen Übersetzungsprozessforschung; der Schwerpunkt liegt dabei auf den LD-Untersuchungen. In Abschn. 2.2 werden die verschiedenen Übersetzungsnormen erörtert, und ein sog. ‚Rentabilitätsmodell‘ wird entwickelt. In Abschn. 2.3 wird die Übersetzungskompetenz diskutiert.

Kapitel 3 präsentiert den empirischen Teil der Arbeit. In Abschn. 3.1 wird das Untersuchungsdesign, das für alle folgenden empirischen Teiluntersuchungen gemeinsam ist, vorgestellt. Dabei werden zuerst die acht Testpersonen beschrieben (Abschn. 3.1.1), danach der Ausgangstext und die Überset-

zungsaufträge (Abschn. 3.1.2) sowie die gesamte Untersuchungsprozedur, d.h. die Aufgaben, die die Testpersonen auszuführen hatten (Abschn. 3.1.3). Abschnitt 3.1.4 erklärt das Transkriptionssystem.

Abschnitt 3.2 stellt die verschiedenen empirischen Teiluntersuchungen dar. In Abschn. 3.2.1 werden drei beobachtbare Charakteristika der jeweiligen Übersetzungsprozesse der Testpersonen analysiert. Hierbei werden erstens sog. ‚Prozessprofile‘ erstellt, d.h. Beschreibungen über die Struktur und wichtigsten Merkmale der Übersetzungsprozesse (3.2.1.1). Zweitens wird die Einstellung der Testpersonen zu den Übersetzungsaufgaben besprochen (3.2.1.2). Drittens wird die Hilfsmittelbenutzung untersucht (3.2.1.3). Abschnitt 3.2.2 behandelt spezifische Übersetzungsprobleme, wobei die LD-Methodik mit einer kontrastiven Textanalyse (AT vs. ZT) verbunden wird, so dass hier eine Kombination von Prozess- und Produktstudie erfolgt. In Abschn. 3.2.3 wird die Textrepräsentation der Testpersonen während des Übersetzungsprozesses mit Hilfe zweier Wiedererzählungstests bzw. eines Tests, der aus dem Ausfüllen eines Lückentextes bestand, untersucht. In Abschn. 3.2.4 werden die ZT der Testpersonen quantitativ und qualitativ analysiert. Abschnitt 3.2.5 präsentiert die von Zeitungsjournalisten beurteilten ZT der Testpersonen. Diese externe Beurteilung ist als eine Ergänzung zur qualitativen Analyse in Abschn. 3.2.4.2 zu sehen, da die ZT hier aus einer anderen Perspektive betrachtet werden. Abschnitt 3.3 fasst die Ergebnisse der vorangehenden Teiluntersuchungen kurz zusammen.

In Kap. 4 wird die Arbeit zusammengefasst, und in einem abschließenden Ausblick wird auf künftige wichtige Aufgaben in der empirischen Erforschung des Übersetzungsprozesses aufmerksam gemacht. Im Anhang sind alle sechzehn Übersetzungen der acht Testpersonen (je eine DN- und eine KP-Übersetzung) zu finden.

## 2. Theoretische Ausgangspunkte

Dieses Kapitel erörtert die theoretischen Ausgangspunkte für die empirische Untersuchung der Arbeit. In Abschn. 2.1 wird die theoretische und empirische Forschung zum Übersetzungsprozess, einschließlich der empirischen Methoden zum Untersuchen des Übersetzungsprozesses, kritisch beleuchtet. In Abschn. 2.2 stehen Normen im Übersetzungsprozess im Fokus, wobei ein sog. ‚Rentabilitätsmodell‘ für die Arbeit des Übersetzers entwickelt wird. In Abschn. 2.3 wird das Thema Übersetzungskompetenz behandelt.

### 2.1 Der Übersetzungsprozess: Stand der Forschung – Methodendiskussion

In diesem Abschnitt werden die wichtigsten Ergebnisse der Übersetzungsprozessforschung beschrieben und anschließend diskutiert. Zuerst werden die wichtigsten theoretisch konzipierten ‚Phasenmodelle‘ des Übersetzungsprozesses aufgegriffen und erörtert, bevor ich auf die empirischen Studien zum Übersetzungsprozess eingehe. Ich greife mehrere empirische Methoden zur Erforschung des Übersetzungsprozesses auf, doch liegt der Schwerpunkt der Darstellung auf den Ergebnissen der LD-Studien der achtziger und neunziger Jahre. Abschließend begründe ich, weshalb für die vorliegende Untersuchung die LD-Methode die geeignetste war.

Wie aus Abschn. 1.1 hervorgeht, ist das theoretische Interesse am Übersetzungsprozess wahrscheinlich so alt wie das Übersetzen selbst (vgl. Jääskeläinen 1998:265f.). Vor allem erfahrene Übersetzer haben immer wieder versucht darzulegen, welchen Prinzipien sie bei ihrer Arbeit folgen und wie sie Übersetzungsprobleme lösen (s. z.B. Weaver 1989). Diese Aussagen waren subjektiv, und da sie stets erst retrospektiv, d.h. nach Vollendung des Übersetzungsprozesses, niedergeschrieben wurden, bestand immer das Risiko der Idealisierung des eigenen Arbeitsprozesses.

Als in den sechziger Jahren die moderne Übersetzungswissenschaft hervordrang, stellte man anfangs auf rein theoretischer Basis sog. ‚Phasenmodelle‘ über die Beschaffenheit des Übersetzungsprozesses auf. Man nahm an, dass der Übersetzungsprozess aus zwei oder drei ‚Phasen‘ oder ‚Subprozessen‘ bestehe. Hier können im Folgenden nur die allerwichtigsten Phasenmodelle kurz diskutiert werden.

Unter den dreiphasigen Modellen zum Übersetzungsprozess ist in erster Linie das Modell von Nida und Taber (1969) zu erwähnen. Ausgehend von der prinzipiellen Annahme in der generativen Transformationsgrammatik, dass die

Oberflächenstruktur der Sprache aus einer Tiefenstruktur heraus erzeugt wird, nahmen Nida und Taber an, dass der Übersetzer zuerst in einer anfänglichen grammatischen Analysenphase aus der Oberflächenstruktur des AT grammatisch einfachere Strukturen (*kernels*) bildet. Es geschieht also eine Zerlegung des AT in Elementarsätze, wobei die inhärente Bedeutung von Syntagmen erhellt werden kann. In einer darauf folgenden Transferphase werden diese Elementarsätze, die also eine Art Tiefenstruktur ausmachen, von Sprache A in Sprache B umgesetzt. Auf der Kernebene der Elementarsätze unterscheiden sich laut Nida und Taber Sprachen weniger voneinander als auf der Oberflächenebene, und aufgrund des strukturierteren Aufbaus der Elementarsätze sei die Übersetzung auf der Kernebene vorzuziehen. In der abschließenden Synthesephase ist das gewonnene Übersetzungsmaterial so zu rekonstruieren, dass ein ZT geschaffen wird, der „fully acceptable in the receptor language“ ist (1969:33). Abbildung 1 zeigt den Übersetzungsvorgang laut Nida und Taber:

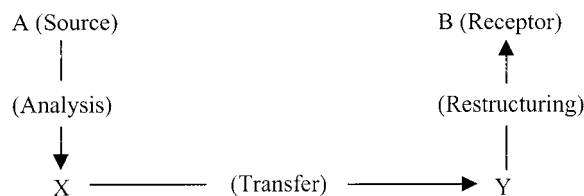


Abb. 1: Nida und Taber (1969:33): Drei-Schritte-Modell des Übersetzungsprozesses

Ungefähr gleichzeitig präsentierte Kade (1981 [1968]) ein kommunikationswissenschaftliches Modell vom Übersetzungsprozess, das auf die deutsche Übersetzungswissenschaft großen Einfluss ausübte (s. Stolze 1994:46). Das Übersetzen wird hier als sprachlicher Sonderfall klassifiziert: Zwischen den Sender und den Empfänger tritt der Übersetzer und nimmt einen Kodierungswechsel vor, da der beabsichtigte Empfänger des Textes nicht über den gleichen Kode (Sprache) wie der Sender verfügt. Neben die Enkodierung und Dekodierung in der einsprachigen Kommunikation tritt also beim Übersetzen eine Umkodierung, die der Übersetzer auszuführen hat. Kade modelliert folglich den Übersetzungsprozess genau wie Nida und Taber als dreiphasig.<sup>1</sup>

Wilss (1977:72) dagegen meinte, dass der Übersetzungsprozess aus nur zwei Phasen – einer Verstehensphase und einer sprachlichen Rekonstruktionsphase – bestehe, und dass das Transfermoment einen Teil der zweiten Hauptphase ausmache:

<sup>1</sup> Kade war ein führender Vertreter der sog. Leipziger übersetzungswissenschaftlichen Schule der sechziger und siebziger Jahre, in der das Übersetzen als eine rein linguistische Operation betrachtet wurde. In dieser Schule systematisierte man verschiedene Äquivalenzbeziehungen, und war dabei vor allem auf das Übersetzen von Fachtexten ausgerichtet.



Übersetzen ist (...) ein in sich gegliederter Vorgang, der zwei Hauptphasen umfaßt, eine Verstehensphase, in der der Übersetzer den Ausgangssprachlichen Text auf seine Sinn- und Stilintention hin analysiert, und eine sprachliche Rekonstruktionsphase, in der der Übersetzer den inhaltlich und stilistisch analysierten Ausgangssprachlichen Text unter optimaler Berücksichtigung kommunikativer Äquivalenzgesichtspunkte reproduziert.

Ein weiterer interessanter Versuch, den Übersetzungsprozess zu modellieren, wurde von Vannerem und Snell-Hornby (1994) unternommen, indem sie die Fillmoresche *scenes-and-frames*-Semantik aufgriffen. Sie modellierten den Übersetzungsprozess ebenfalls als zweiphasig. In der Textanalyse löst das sprachliche Material (in Form von *AT-frames*) kognitive *scenes* in der Vorstellung des Übersetzers aus. Ausgehend von diesen *scenes* sucht der Übersetzer in der Textproduktionsphase nach passenden *frames* in der ZS, welche beim beabsichtigten Leser der Übersetzung die gewünschten *scenes* hervorrufen. Die Aufgabe des Übersetzers ist, sich zu vergewissern, dass die in seinem Sprachbewusstsein „von den *scenes* aufgerufenen *frames* auch wirklich adäquat sind für die *scenes*, die sie [bei den beabsichtigten ZT-Lesern] aufrufen sollen“ (1994:191). Dieses Modell erinnert an dasjenige von Nida und Taber: Sowohl die Tiefenstruktur als auch die *scenes* sind sprachlich unabhängig. Wo aber Nida und Taber diesem sprachlich unabhängigen Zustand eine syntaktische Funktion zuerkennen, sehen Vannerem und Snell-Hornby ihn als kognitiv.

Die bisher besprochenen, theoretisch konzipierten Modelle des Übersetzungsprozesses sind allerdings kritisiert worden. Lörcher (1991:26f.) beanstandet bei diesen Modellen mehrere Aspekte. Er meint, dass sie sich dem Übersetzungsprozess auf eine präskriptive Weise nähern. Instruktionen werden gegeben „which, when followed by an *ideal* translator, would result in what is assumed to be an optimal translation“ (1991:26). Die Modelle sind laut Lörcher außerdem zu vereinfacht und idealisiert, so dass die große Dynamik des Übersetzungsprozesses aus ihnen nicht hervorgeht. Deshalb wird die psychologische Realität des Übersetzungsprozesses von diesen Modellen nicht erfasst, d.h. es können daraus keine Schlussfolgerungen darüber gezogen werden, was im Kopf des Übersetzers während des Übersetzens vor sich geht. Diese Kritik ist äußerst darauf zurückzuführen, dass man beim Aufstellen der Modelle nicht von empirischen Untersuchungen des Übersetzungsprozesses ausgegangen ist. Lörcher schreibt:

All the models of the translation process approach their object of investigation in a theoretical-speculative, not in an empirical way. The components of the translation process and their assumed interplay, as outlined in the models, have been construed rationalistically by logical deduction not by empirical induction. Thus, the translation process appears to be completely rational, which, however, it is only in ideality, but not in reality. (1991:27)

Ich stimme mit der Kritik Lörchers prinzipiell überein, doch könnten auch die theoretisch herausgearbeiteten Phasenmodelle durchaus verteidigt werden.

Die Phasenmodelle können nämlich als Modelle bezeichnet werden, die nicht darauf abzielen, den Übersetzungsprozess analog abzubilden, sondern nur zu beschreiben, aus welchen prinzipiellen Schritten der Übersetzungsprozess zu bestehen angenommen werden kann. Demnach sind die Phasenmodelle aber in so hohem Grade abstrakt, dass sie für empirische Untersuchungen nur einen gedanklichen Einstieg bieten und an Hypothesen für empirische Untersuchungen nur wenig generieren können.

Hier gehe ich dazu über, die empirisch basierte Forschung zum Übersetzungsprozess zu erläutern. Sie entstand mit der Veröffentlichung der ersten LD-Untersuchungen Mitte der achtziger Jahre.<sup>2</sup> Die Untersuchung von Krings (1986a) gilt als die diesbezügliche Pionierarbeit.<sup>3</sup> Dass die empirische Forschung zum Übersetzungsprozess gerade zu diesem Zeitpunkt aufkam, hatte mehrere Ursachen. Oben ist gezeigt worden, dass die theoretisch konzipierten Modelle des Übersetzungsprozesses wegen ihrer präskriptiven Ausrichtung zu dieser Zeit neuerdings kritisiert worden waren. Englund Dimitrova (1993:34) hebt hervor, dass die vielen Vergleiche zwischen AT und dazu korrespondierenden ZT in der Übersetzungswissenschaft bis in die achtziger Jahre auf eine so große Variation der Lösungen von Übersetzungsproblemen gezeigt hatten, dass man diese Unterschiede nicht mehr allein auf Faktoren wie Texttyp, ins Auge gefasste Zielgruppe oder Funktion der Übersetzung zurückführen konnte, sondern immer mehr die Rolle des einzelnen Übersetzers anerkennen musste. Somit geriet der Übersetzer in den Blickpunkt des übersetzungswissenschaftlichen Interesses, und es entstand ein Bedürfnis danach, die Denkprozesse des Übersetzers zu beleuchten. Die wichtigste Ursache für die Entstehung der empirischen Übersetzungsprozessforschung war aber, dass man

---

<sup>2</sup> Das vielleicht erste LD-Protokoll eines Übersetzungsprozesses finden wir schon bei Goethe, wenn er Faust während seiner Übersetzung der Einleitungsworte des Johannesevangeliums „laut denken“ lässt:

Geschrieben steht: „Im Anfang war das *Wort!*“  
Hier stock' ich schon! Wer hilft mir weiter fort?  
Ich kann das *Wort* so hoch unmöglich schätzen,  
Ich muß es anders übersetzen,  
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.  
Geschrieben steht: Im Anfang war der *Sinn*.  
Bedenke wohl die erste Zeile,  
Daß deine Feder sich nicht übereile!  
Ist es der *Sinn*, der alles wirkt und schafft?  
Es sollte stehn: Im Anfang war die *Kraft!*  
Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,  
Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe,  
Mir hilft der Geist! Auf einmal seh' ich Rat  
Und schreibe getrost: Im Anfang war die *Tat!* (Zeilen 1224-1237)

<sup>3</sup> Man hatte sich bis in die achtziger Jahre vorgestellt, dass es nicht möglich sei, die Denkprozesse des Übersetzers während des Übersetzens zu untersuchen; der Übersetzungsprozess wurde, wie schon in Abschn. 1.2 erwähnt, als die *black box* des Übersetzens betrachtet. Deshalb hatte man den Übersetzungsprozess bis zu diesem Zeitpunkt nur indirekt studiert, durch Voraussagungen, die auf AT-Analyse und kontrastiver Linguistik basierten, sowie durch spekulative Retrospektionen, die ZT-Analyse und Übersetzungskritik als Grund hatten (s. Kußmaul 1991:91).

Mitte der achtziger Jahre aus dem Bereich der kognitiven Psychologie die LD-Methode übernahm. Da eben diese Methode in der empirischen Untersuchung der vorliegenden Arbeit zur Anwendung kommt, wird sie im Folgenden ausführlich diskutiert. Zuerst werde ich den Hintergrund der LD-Methode innerhalb der kognitiven Psychologie und danach das Design sowie die wichtigsten Ergebnisse der LD-Studien zum Übersetzungsprozess darlegen. Zuletzt diskutiere ich weitere empirische Methoden hinsichtlich des Übersetzungsprozessstudiums.

Die LD-Methodik hat ihre Wurzeln in der zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegründeten ‚Gestaltpsychologie‘, in der allmählich die Forschung über Denkprozesse zentral wurde. Die LD-Methode wurde vom Schweizer Psychologen Claparède (1934) benutzt, um herauszufinden, wie Hypothesen während eines Problemlösungsprozesses gebildet werden. Alle introspektiven Methoden, einschließlich der LD-Methodik, wurden aber in der ebenfalls bald nach Anfang des 20. Jahrhunderts begründeten Ära des Behaviorismus, der in der psychologischen Forschung bis in die fünfziger Jahre vorherrschend war, als spekulativ und unwissenschaftlich betrachtet. Die Behavioristen meinten, dass die mit Hilfe introspektiver Methoden gewonnenen Daten nicht objektiv seien, und wollten die psychologische Forschung statt dessen nur auf positivistische Studien über die Beziehung zwischen externen Stimuli und objektiv beobachtbaren Responses beschränken. Mentale Prozesse wurden in der behavioristischen Psychologie als für die wissenschaftliche Untersuchung unerreichbar angesehen.

Für das Überwinden des Behaviorismus lieferte die Linguistik einen wesentlichen Beitrag, und zwar in Form von Chomskys berühmter Skinner-Rezension (1959), in der darauf hingewiesen wurde, dass sich die menschliche Sprachfähigkeit nicht auf simple Stimulus-Respons-Regelmäßigkeiten zurückführen lasse, sondern dass ihr eine große Anzahl von mentalen Vorstellungen über Sprachstruktur zugrunde liege. Auch in der Forschung zur Artifizialen Intelligenz wurde hervorgehoben, dass das menschliche Sprachvermögen sehr stark von Kreativität gekennzeichnet ist. Seit dem Anfang der sechziger Jahre sind Bewusstseinsinhalte, mentale Zustände und Vorgänge wiederum Studienobjekte der Psychologie, die sich seither in zunehmendem Ausmaß mit Kognitionsuntersuchungen beschäftigt, d.h. Untersuchungen darüber, wie sich Menschen Wissen aneignen, wie sie es speichern, umarbeiten und abrufen. Erst ab dem Beginn der siebziger Jahre wurden aber auch introspektive Studien wieder aufgenommen (s. Lörcher 1991:49). Ein theoretisch vertiefter Neuanatz findet sich 1984 bei Ericsson und Simon, in dem die Reichweite und Aussagekraft der LD-Methodik eingehend behandelt wird.

Ericsson und Simon (1993 [1984]) behaupten, dass verbale Aussagen während der Durchführung einer Problemlösungsaufgabe in reichhaltigen und sehr verwendbaren Daten über gleichzeitig stattfindende Denkprozesse resultieren können. Dabei weisen sie darauf hin, dass Simultanäußerungen vollständigere und ausgiebigere Daten ergeben als Interviews und andere post-

experimentelle Befragungen. Dies liegt nach Ericsson und Simon daran, dass die simultanen Aussagen als direkte Reaktionen auf bestimmte Reize der Aufmerksamkeitslenkung (*attention*) und in der Wahrnehmung (*perception*) erfolgen. Ericsson und Simon dazu:

The incomplete reports during interviews and post-experimental questioning compared to the rich reports given concurrently can easily be explained by reference to well-known principles of memory. At the time of concurrent reports the subjects verbalize thoughts entering attention in response to specific cues in attention and perception, whereas at the post-experimental interview no such specific cues are available, and recall of past thought is difficult. (1993:xlix)

Simultanreporte werden außerdem als zuverlässiger als retrospektive solche betrachtet, da das Risiko, dass die Testperson die Daten verzerrt, hier geringer ist.

Ericssons und Simons Verbalisierungstheorie basiert auf dem informationsprozessierenden Ansatz innerhalb der kognitiven Psychologie, der auf die Analogie zwischen dem menschlichen Kognitionsvermögen und dem Computer zurückgeht. Ericsson und Simon nehmen an, dass ein kognitiver Prozess als „a sequence of internal states successively transformed by a series of information processes“ (1993:11) betrachtet werden kann. Sie folgern weiter, dass alle diese Sequenzen, die im Kurzzeitgedächtnis (KZG) prozessiert werden, für Verbalisierung zugänglich sind. Im KZG befindet sich aber nur solche Information, die erst jüngst erworben und/oder verarbeitet worden ist, denn das KZG verfügt über nur begrenzte Kapazität und Dauer, d.h. nur wenig Information kann hier gleichzeitig gespeichert werden. Information mit großer Relevanz, von der wir glauben, dass wir sie wieder benutzen werden, wird normalerweise im Langzeitgedächtnis (LZG) gelagert. Dieses besitzt zwar sehr große Kapazität und ein relativ permanentes Speicherungsvermögen, hat aber eine lange Zugriffszeit. Die Information im LZG ist also abrufbar für die Zukunft; um aber zu einem späteren Zeitpunkt verbalisiert werden zu können, muss sie erst ins KZG rücküberführt werden. Unter zwei Voraussetzungen befindet sich deshalb Information außer Reichweite für das Verbalisierungsvermögen: Erstens handelt es sich um Information, die sich auf kognitive Prozesse bezieht, welche im Rahmen einer Problemlösungsaufgabe sehr oft ausgeführt und deswegen automatisiert worden sind. Routinemäßige Aufgaben werden also unterbewusst ausgeführt, weshalb während deren Ablauf keine Information im KZG verarbeitet zu werden braucht (Ericsson und Simon 1993:15).

Zweitens können die gedanklichen Prozesse bei kognitiv sehr anspruchsvollen Problemlösungsaufgaben aufgrund der Kapazitätsbegrenzungen im KZG normalerweise nur unvollständig oder überhaupt nicht verbalisiert werden (1993:91). In solchen Fällen nimmt nämlich die Prozessierung selbst alle zugängliche Kapazität im KZG in Anspruch, so dass darüber hinaus keine Verbalisierungen geleistet werden können.<sup>4</sup> Das Lösen der Aufgabe wird also vom Ausführenden normalerweise als das Primäre, das Verbalisieren als das Sekun-

däre betrachtet. Ericsson und Simon konnten aber empirisch zeigen, dass bei vielen Problemlösungsaufgaben die Unterschiede hinsichtlich der Struktur der Denkprozesse zwischen verbalisierenden und nicht-verbalisierenden Testpersonen nur gering sind.<sup>5</sup> Die LD-Methode infiltriert demnach den Denkprozess nur sehr wenig (1993:106).

In den achtziger Jahren wurden kognitive Prozesse innerhalb der Psychologie, Pädagogik und Kognitionswissenschaft immer mehr mit Hilfe verbaler Daten studiert. Dieser neue Trend erfasste schnell auch die psycholinguistische Forschung, darunter die Forschung zum L2-Lernen und ebenso die Übersetzungswissenschaft (vgl. Jääskeläinen 1999:36), in der seitdem eine ganze Reihe von LD-Untersuchungen hinsichtlich des Übersetzungsprozesses durchgeführt worden sind. Der Verlauf ist in allen LD-Untersuchungen grundsätzlich derselbe: Eine Testperson wird aufgefordert, einen Text zu übersetzen und dabei „laut zu denken“, d.h. möglichst viel von dem, was ihr während des Übersetzens in den Sinn kommt, zu verbalisieren. Die Testpersonen in LD-Studien werden nicht darum gebeten, spezifische Informationen zu verbalisieren; das Ziel ist das Erhalten möglichst spontaner Daten. Die Verbalisierungen werden auf Tonband (eventuell auch auf Video) aufgenommen und das Band wird anschließend in einem sog. ‚LD-Protokoll‘ transkribiert, worauf Untersuchungen anhand verschiedener Analysekatogorien angestellt werden können.

Die LD-Untersuchungen zum Übersetzungsprozess haben sich allerdings hinsichtlich einer ganzen Reihe von Faktoren voneinander unterschieden: Übersetzerkategoriezugehörigkeit der Testpersonen, Textsorten, AS und ZS, eventuelle Erteilung eines Übersetzungsauftrags, eventueller Zugang zu Hilfsmitteln, den Testpersonen begrenzt oder unbegrenzt gewährte Zeit für die Ausführung der Aufgabe. Die Untersuchungen haben sich auch hinsichtlich der Analysekatogorien voneinander unterschieden (s. Jääskeläinen 1999:44). Ich greife im Folgenden jeden dieser Faktoren einzeln auf. Die nachstehende Übersicht orientiert sich an der umfassenden Übersicht in Jääskeläinen (1999:42ff.).

Hinsichtlich der Verwendung von verschiedenen Übersetzerkategorien als Testpersonen haben sich die LD-Studien stark voneinander unterschieden. Anfangs fungierten als Testpersonen fast nur Fremdsprachenstudenten (Gerloff 1986, Krings 1986a, Lörcher 1991). Ein Grund dafür mag die Annahme der

---

<sup>4</sup> Hier kann mit der sog. ‚Kapazitätshypothese‘ von Just und Carpenter (1992) verglichen werden, die besagt, dass beim Lesen Textrezeptionsprozesse auf linguistisch niedrigeren Ebenen immer den Vorrang vor Prozessen auf höheren Ebenen haben. Dies hat z.B. zur Folge, dass schwache L2-Leser sich oft so sehr auf die linguistisch niedrigen morphologischen und lexikalischen Ebenen konzentrieren müssen, dass nicht mehr genügend kognitive Energie für das Prozessieren auf höheren Ebenen, wie etwa der pragmatischen Ebene oder der übergreifenden Textstrukturebene, bereitgestellt werden kann. Für das Verbalisieren beim Übersetzen dürfte auf entsprechende Weise nur in denjenigen Fällen ausreichende kognitive Energie vorhanden sein, wenn das Prozessieren der niedrigeren Ebenen nicht die gesamte kognitive Energie verbraucht.

<sup>5</sup> Krings (1986b:265f.) behauptet, dass das LD die Denkprozesse beim Übersetzen wahrscheinlich weniger als bei anderen Problemlösungsaufgaben stört.

Forscher gewesen sein, dass bei professionellen Übersetzern so viele mentale Prozesse automatisiert wären, dass sich diese Kategorie für Introspektionsstudien nicht eigne.<sup>6</sup> Später kamen Übersetzerstudenten (z.B. bei Jääskeläinen und Tirkkonen-Condit 1991, Dancette 1994, 1997) und Berufsübersetzer (z.B. bei Laukkanen 1996) hinzu, wobei man entdeckte, dass alle Übersetzerkategorien tatsächlich reichlich verbalisieren können, je nach Schwierigkeit der Übersetzungsaufgabe und Persönlichkeit des Übersetzers. Bei komplizierten Übersetzungsaufgaben können Berufsübersetzer oft sogar mehr als andere Übersetzerkategorien verbalisieren (s. weiter unten). In den neueren LD-Studien kommt am häufigsten vor, dass Testpersonen aus mehreren Übersetzerkategorien miteinander verglichen werden (so z.B. in Jonasson 1998a, 1998b, Jääskeläinen 1999, Künzli 2000, 2001, Englund Dimitrova in Vorb.). In den meisten Studien verwendete man zwischen fünf und zehn Testpersonen, wogegen Laukkanen (1996) nur eine, Lörcher dagegen 48 hatte.<sup>7</sup>

In den LD-Studien ist bisher eine Mehrzahl verschiedener Textsorten vorgekommen. Krings (1986a) benutzte zwei humoristisch-satirische Zeitungstexte; auch andere Forscher haben Zeitungstexte benutzt (Dancette 1994, 1997, Jääskeläinen 1999, Künzli 2001). Touristenbroschüren (Laukkanen 1996), Museumstexte (Englund Dimitrova 1996a, in Vorb.) und Bedienungsanleitungen (Künzli in Vorb.) sind ebenfalls zur Verwendung gelangt.

Die Übersetzungssprachen haben variiert. Englisch kam als AS in mehreren Studien vor; als ZS diente öfter die Sprache des Landes, in dem die Untersuchung stattfand. In Krings (1986a) ging es um das Übersetzen zwischen dem Deutschen und Französischen in beiden Richtungen, in Lörcher (1991) um die Übersetzung zwischen dem Englischen und dem Deutschen. In den kanadischen Studien von Dancette und Séguinot handelte es sich um das Sprachenpaar Englisch und Französisch, in den finnischen Studien von Jääskeläinen, Laukkanen und Tirkkonen-Condit um das Sprachenpaar Englisch und Finnisch. Jonassons (1997, 1998a, 1998b) Testpersonen übersetzten aus dem Französischen ins Schwedische, Englund Dimitrovas (1996a, in Vorb.) aus dem Russischen ins Schwedische, und Künzlis schließlich (2001, in Vorb.) aus dem Französischen, und zwar teils ins Deutsche, teils ins Schwedische. In den meisten Studien haben die Testpersonen in ihre L1 übersetzt, doch gibt es auch Beispiele für das Übersetzen in die L2 (Laukkanen 1996). In Krings (1986a) und Lörcher (1991) übersetzte der eine Teil der Testpersonen in die L1, der andere in die L2.

---

<sup>6</sup> Ein weiterer Grund dafür, dass man anfangs nur Studenten als Testpersonen benutzte, kann auch gewesen sein, dass die Kategorie ‚Studenten‘ als Testpersonen für Forscher, die normalerweise auch Lehrer an Universitäten sind, natürlich viel leichter verfügbar ist als z.B. Berufsübersetzer. Für eine so verhältnismäßig sensitive Situation, wie es die LD-Situation ist, wollten die Forscher wahrscheinlich mit Personen operieren, die sie schon gut kannten.

<sup>7</sup> Dass bisher keine wirklich groß angelegten LD-Studien ausgeführt worden sind, deren Ergebnisse statistische Signifikanz aufweisen können, dürfte sicherlich daran liegen, dass die LD-Methode sehr viele Daten ergibt, und dass das Transkribieren der Verbalisierungen äußerst zeitaufwendig ist (s. auch Abschn. 1.2).

In den ersten LD-Studien hat man die Testpersonen praktisch nur dazu angewiesen, den jeweiligen Text zu übersetzen, ohne einen spezifizierten Übersetzungsauftrag zu erteilen (so z.B. in Gerloff 1986 und Krings 1986a). Es wurde also keine pragmatische Situation (Zweck der Übersetzung, beabsichtigte Zielgruppe) simuliert, sondern die Testpersonen mussten selbst erfinden, für wen sie übersetzen wollten. Diese Situation stimmt ja mit der überein, die meist beim Übersetzen in der Schule oder im Fremdsprachenunterricht an der Universität herrscht, und funktionierte wahrscheinlich in diesen Untersuchungen gut, weil es sich bei den Testpersonen um Fremdsprachenstudenten handelte, die sicherlich daran gewöhnt waren, ohne spezifizierten Auftrag zu übersetzen. Aus Jonassons Studien (1997, 1998a, 1998b) geht ebenfalls nicht hervor, ob ein fiktiver Übersetzungsauftrag erteilt wurde oder nicht. In den jüngsten LD-Studien ist aber normalerweise den Testpersonen der Zweck des herzustellenden ZT mitgeteilt worden, z.B. für welche Publikation oder Leserschaft die Übersetzung gedacht war. Deutliche Übersetzungsaufträge wurden z.B. in Jääskeläinen (1999), Künzli (2001) und Englund Dimitrova (in Vorb.) gegeben.<sup>8</sup> Aus diesem Grund ist die sog. „ökologische Validität“ dieser Studien für das berufliche Übersetzen – d.h. der Grad der Übereinstimmung mit entsprechenden „normalen“ Übersetzungssituationen von Berufsübersetzern – mit einer simulierten pragmatischen Übersetzungssituation selbstverständlich höher.

Auch hinsichtlich des Zugangs zu Hilfsmitteln unterschieden sich die LD-Studien voneinander. In manchen der frühen Studien hatten die Testpersonen keinerlei Zugang zu Hilfsmitteln. Gerloff (1986:245) nahm an, dass dadurch mehr Übersetzungsstrategien hervorgebracht würden. Lörcher (1991:40) hoffte auf diese Weise zu verhindern, dass Problemlösungsprozesse aufgrund von Übernahme schablonisierter Lösungen blockiert oder zu früh abgebrochen würden. Krings dagegen forderte seine Testpersonen auf, zur Sitzung „diejenigen Hilfsmittel von zu Hause mitzubringen, von denen sie normalerweise beim Übersetzen Gebrauch machten“ (1986a:55). In Jääskeläinens Experimentzimmer war bei gewissen Sitzungen eine Anzahl Hilfsmittel für die Testpersonen vorhanden, andere Testpersonen wurden aufgefordert, wie bei Krings (1986a) die eigenen gewohnten Hilfsmittel mitzubringen. Nur in den allerneuesten LD-Studien haben die Testpersonen an ihrem gewohnten Arbeitsplatz übersetzt und daher mit Sicherheit Zugang zu allen ihren gewohnten Hilfsmitteln gehabt (Jensen 2000, Künzli in Vorb.).<sup>9</sup>

Die LD-Studien unterscheiden sich voneinander auch darin, inwiefern den Testpersonen ein begrenzter bzw. unbegrenzter Zeitraum für die Durchführung des jeweiligen Übersetzungsauftrags gewährt wurde. In den meisten Studien wurde den Testpersonen ein unbegrenzter Zeitraum (innerhalb ange-

---

<sup>8</sup> Jääskeläinens Auftrag enthielt eine Transponierung der Textsorte: ein englischer Fachzeitschriftenartikel sollte für eine finnische Tageszeitung übersetzt werden.

<sup>9</sup> Diese Tatsache hat natürlich die ökologische Validität dieser Studien für vor allem das Berufsübersetzen erhöht; s. weiter Abschn. 3.2.1.3.

messener Proportionen) zur Verfügung gestellt, doch ist manchmal der Zeitraum auch beschränkt worden (so in House 1988). In Jensen (2000) war der zur Verfügung stehende Zeitraum die Variable, die geändert wurde – die Rolle des zur Verfügung stehenden Zeitraums wurde hier also explizit thematisiert.

In den LD-Studien wurde bisher eine recht große Anzahl verschiedener Analysekategorien behandelt. Darunter sind zu nennen: Identifizierung von Übersetzungsproblemen und Problemlösungsstrategien (Krings 1986a, Lörcher 1991), Textprozessierungsstrategien (Gerloff 1986), Kreativität (Kußmaul 1991, 1993)<sup>10</sup>, emotionale Faktoren (Tirkkonen-Condit und Laukkanen 1996, Laukkanen 1996), Hilfsmittelbenutzung (Krings 1986a, Jääskeläinen 1999, Künzli 2001, Englund Dimitrova und Jonasson in Vorb.) und die Rolle von Normen (Jonasson 1997, Englund Dimitrova in Vorb.). Dass die LD-Methode so viele verschiedene Aspekte des Übersetzungsprozesses zu beleuchten vermag, kann als eines ihrer größten Verdienste betrachtet werden.

Die wichtigste Leistung der empirischen Übersetzungsprozessforschung dürfte aber sein, dass sie Unterschiede im Übersetzungsprozess zwischen verschiedenen Übersetzerkategorien (hinsichtlich der oben genannten Analysekategorien) sichtbar gemacht hat. Dabei hat man die Testpersonen öfter in ‚professionelle‘, ‚semi-professionelle‘ und ‚nicht-professionelle‘ Übersetzer eingeteilt. Die Kriterien für die Einteilung der Testpersonen in diese Kategorien haben variiert, doch dürfte sich die prototypische Einteilung wie folgt gestalten: Mit professionellen Übersetzern werden normalerweise erfahrene Berufsübersetzer gemeint, mit semi-professionellen relativ fortgeschrittene Übersetzerstudenten, und mit ‚nicht-professionellen‘ Fremdsprachenstudenten oder andere sprachkundige Personen, die nie berufsmäßig übersetzt haben und keine Übersetzerausbildung absolviert haben. Von dieser Kategorieneinteilung hat es aber in verschiedenen Studien Ausnahmen gegeben. So wurden z.B. in Jääskeläinen und Tirkkonen-Condit (1991) Übersetzerstudenten des ersten Jahres als ‚non-professional translators‘ eingestuft, und Übersetzerstudenten im fünften Jahr als ‚professional translators‘. Im folgenden Überblick über die Ergebnisse der LD-Untersuchungen werde ich von der oben erwähnten prototypischen Einteilung der Übersetzer in drei idealtypische Kategorien ausgehen.<sup>11</sup>

LD-Studien haben gezeigt, dass sich nicht-professionelle Übersetzer vor allem auf die lexikalische Übertragung konzentrieren, aber Textebene und Funktion der Übersetzung nur wenig beachten (Krings 1986a). Professionelle wid-

---

<sup>10</sup> Diese beiden Artikel behandeln die Methode des Dialogübersetzens, wobei zwei Übersetzer beauftragt werden, die Übersetzung gemeinsam zu bewältigen, und ihr Gespräch aufgenommen wird. Diese Methode erbringt, genau wie die monologische LD-Methode, Verbalisierungen der stattfindenden kognitiven Prozesse (s. weiter unten).

<sup>11</sup> Die Einteilung von Testpersonen in verschiedene Übersetzerkategorien im Rahmen von LD-Untersuchungen wird im Anschluss an die Präsentation meiner eigenen Testpersonen in Abschn. 3.1.1 eingehender diskutiert.



men normalerweise dem Übersetzungsauftrag und der gesamten pragmatischen Situation eine größere Sorgfalt und haben dabei die angenommenen Erwartungen und Bedürfnisse der beabsichtigten Leser oft besser vor Augen (Krings 1988). Die Übersetzungsprozesse professioneller Übersetzer weisen ein höheres Maß an Konzentration als die der Laienübersetzer auf, womit gemeint ist, dass sie von häufigeren satzinternen und satzübergreifenden Vor- und Rückgriffen gekennzeichnet sind. Die Prozesse der Laien sind dagegen von höherer Linearität gekennzeichnet, d.h. sowohl die Probleme im Satz als auch die Sätze auf der Textebene werden in der Reihenfolge ihres Auftretens abgearbeitet (Krings 1988:401ff.). Professionelle Übersetzer benutzen Hilfsmittel – vor allem Wörterbücher – auf adäquatere Weise, indem sie tendenziell nur solche Wörter und Ausdrücke nachschlagen, die in Wörterbüchern mit Wahrscheinlichkeit zu finden sind, und indem sie sich zu den Angaben, die sie darin finden, kritisch verhalten (Jonasson 1998b:66).

Wie oben erwähnt, verwendete man in den ersten LD-Studien Fremdsprachenstudenten als Testpersonen deshalb, weil man teilweise annahm, dass professionelle Übersetzer für introspektive Studien nicht geeignet wären, da deren Übersetzungsprozess in hohem Grad automatisiert sei, und ihre kognitiven Prozesse deshalb außer Reichweite für Verbalisierungen wären. Dass kognitive Prozesse, die wegen wiederholter Ausführung automatisiert worden sind, keine aktive Verarbeitung im KZG verlangen, sondern auf einer unterbewussten Ebene ausgeführt und deshalb nicht verbalisiert werden können, wurde, wie bereits erwähnt, von Ericsson und Simon angenommen (1993:15). Allerdings hat man später feststellen können, dass professionelle Übersetzer bei schwierigen, nicht routinisierten Übersetzungsaufgaben oft mehr Übersetzungsprobleme identifizieren und sich auch länger und intensiver mit ihrer Lösung beschäftigen (Jääskeläinen und Tirkkonen-Conditt 1991). Die professionellen Übersetzer entdecken also Übersetzungsprobleme, deren sich Laienübersetzer nicht bewusst sind und diese deshalb überspringen. Ausgehend von diesen Ergebnissen ist eine ‚Entwicklungshypothese‘ formuliert worden, die erklären soll, in wieviel kognitive Bearbeitung verschiedene Übersetzerkategorien involviert sind. Man meint dabei, dass semi-professionelle Übersetzer oft mehr verbalisieren als nicht-professionelle Übersetzer, was daran liege, dass sie sich potentieller Übersetzungsprobleme in größerem Ausmaß bewusst seien als die nicht-professionellen. Die professionellen verbalisieren in Routineaufgaben weniger als die semi-professionellen, was darauf zurückzuführen ist, dass ihre kognitiven Prozesse in größerem Ausmaß als bei den semi-professionellen Übersetzern automatisiert sind. Dagegen können sich die professionellen Übersetzer bei nicht routinisierten Aufgaben oft sehr in den Prozess involvieren (Jääskeläinen 1999:48f.).<sup>12</sup> Es scheint, dass professionelle Übersetzer bei nicht routinisierten Aufgaben zwi-

---

<sup>12</sup> Das Verbalisierungsvermögen des einzelnen Übersetzers dürfte aber nicht nur auf die jeweilige Übersetzerkategorie zurückzuführen sein, sondern auch auf Persönlichkeitszüge.

schen automatisierter und nicht automatisierter, d.h. bewusster, Prozessierung wechseln.<sup>13</sup> Jääskeläinen (1999:49) behauptet:

[N]on-professional translators are unaware of their ignorance, which is manifested as little processing; semi-professional translators have become aware of their ignorance and therefore pay more attention to potential problems, which is manifested as more extensive processing. Professional translators, in turn, are assumed to exhibit two kinds of context-dependent behaviour: in routine tasks experts' processing is to a great extent automatised (...), while in non-routine situations experts dedicate a great deal of attention to potential and actual problems (...).

Jääskeläinen behauptet also, dass höhere Übersetzungskompetenz zu erhöhter Sensitivität in Bezug auf Übersetzungsprobleme führt. Die Hypothese ist aufgestellt worden, dass dieses Wechselvermögen zwischen automatisierter und nicht automatisierter Prozessierung einen wichtigen Aspekt der Übersetzungskompetenz ausmache (Jääskeläinen und Tirkkonen-Condit 1991, Jääskeläinen 1999:48).

Eine interessante Tendenz ist in neueren empirischen Prozessstudien zu beobachten, wo man begonnen hat, emotionale Aspekte zu untersuchen. In Tirkkonen-Condit und Laukkanen (1996) zeigten die Berufsübersetzer in ihren Verbalisierungen großes Selbstvertrauen und viel Verantwortungsbereitschaft (s. weiter Abschn. 3.2.1.2).

Was die Entwicklung in der empirischen Übersetzungsprozessforschung betrifft, hat Jääskeläinen (1999:1f., 44ff.) die LD-Studien zum Übersetzungsprozess in zwei „Generationen“ eingeteilt, die sich aber nicht streng chronologisch einteilen lassen, sondern sich hinsichtlich der Ziele der jeweiligen Studien unterscheiden. Zur ersten Generation zählt sie die Untersuchungen, mit Hilfe derer man erfahren wollte, was im Kopf des Übersetzers während des Übersetzens eigentlich vorgehe (z.B. Krings 1986a, Lörcher 1991), oder was Vertreter verschiedener Übersetzerkategorien im Allgemeinen voneinander unterscheiden (Jääskeläinen und Tirkkonen-Condit 1991). In diesen Studien ging man relativ voraussetzungslos und ohne spezifizierte Hypothesen vor. Die LD-Untersuchungen der zweiten Generation haben genauer bestimmte Ziele. Aus diesem Anlass stellt man Hypothesen auf, was den Studien eine größere experimentelle Prägnanz verleiht (Laukkanen 1996). Das Design der Studien ist so angelegt, dass sie auf die Hypothesen antworten können. Jääskeläinen (1999:2) sieht hierin eine allmähliche Entwicklung von Hypothesenbildung als Ziel der Studien der ersten Generation zu Hypothesenüberprüfung als Zweck der späteren LD-Untersuchungen.

Ich sehe die Veränderung in der Zielsetzung der LD-Studien aus folgendem Gesichtspunkt: In den frühen LD-Studien wollte man den Übersetzungsprozess an sich untersuchen. Man machte nur unmittelbar beobachtende Untersuchungen ohne festes Design, d.h. man wollte den Prozess in keiner Weise

---

<sup>13</sup> Für eine Übersicht siehe auch Jääskeläinen (1998:268).

steuern.<sup>14</sup> Dies führte aber die Einschränkung mit sich, dass man nur das von den Testpersonen als normal aufgefasste Übersetzen beschreiben konnte. Um verschiedene Übersetzungsprozessaspekte studieren zu können, begann man in den Studien der zweiten Generation mit Interventionen im Prozess, d.h. man fing an, den Prozess an sich experimentell zu studieren. Die Steuerungen wurden durch die Ziele, die man mit den jeweiligen Studien verfolgte, gerechtfertigt. Die implizite Annahme ist hierbei, dass es *den* Übersetzungsprozess, der als allgemeingültig zu betrachten wäre, nicht gibt. Es gibt statt dessen nur konkrete Übersetzungsprozesse mit einer Reihe verschiedener situationeller Variablen. Übersetzungsprozesse können sich je nach Situation recht unterschiedlich gestalten. Auch das LD-Übersetzen stellt ein situationsbezogenes Vorgehen unter anderen Übersetzungsprozessen dar. Diese Annahme in den Studien der zweiten Generation liegt natürlich äußerst der Auffassung zugrunde, dass Sprache eine pragmatische Erscheinung ist.

Die empirische Untersuchung der vorliegenden Arbeit gehört aufgrund ihres umfassenden Untersuchungsdesigns mit zwei Übersetzungsaufträgen und eingeschobenen Textrepräsentationstests eindeutig zur zweiten Generation der LD-Studien. Die Untersuchungsprozedur wurde sorgfältig entworfen, um Aspekte wie Einstellung der Testperson zur Aufgabe, Hilfsmittelbenutzung und Textrepräsentation beleuchten zu können. Eine weitere Perspektive des Designs war die Untersuchung der pragmatischen Funktionsveränderung zwischen den beiden Übersetzungsaufgaben. Das extensive Untersuchungsdesign ermöglichte das Studium einer Anzahl von Fragestellungen, die in Abschn. 1.2 präsentiert werden.

Es ist freilich zu erwähnen, dass während des letzten Jahrzehnts auch andere Methoden als die des LD entwickelt und angewendet worden sind, um den Übersetzungsprozess empirisch zu untersuchen. Dabei sind vor allem Dialogübersetzen, das sog. ‚Computerlogging‘ und Interviews zu erwähnen. Im Folgenden werde ich diese Methoden kurz besprechen und am Ende dieses Abschnitts begründen, weshalb sich die LD-Methode für die Ziele der vorliegenden Untersuchung als die geeignetste empfahl.

Das Dialogübersetzen ist die empirische Methode, die der LD-Methode am ähnlichsten ist und als eine Variante der LD-Methode bezeichnet werden könnte. Der Grund für ihr Entstehen liegt darin, dass einige Forscher die (angenommene) Ungewöhnlichkeit des Selbstgesprächs beim LD-Übersetzen vermeiden wollten und deshalb die Testpersonen zu zweit übersetzen ließen. Das Gespräch der zwei Übersetzenden wird, genau wie beim LD-Übersetzen, auf Tonband aufgenommen und danach in Form sogenannter ‚Dialogprotokolle‘ transkribiert. Bezüglich Dialogstudien sind u.a. House (1988), Kußmaul (1991, 1993, 1996, 1997) und Séguinot (1996) zu nennen.

---

<sup>14</sup> Schon die Verwendung der LD-Methode an sich ist aber eine Intervention im Übersetzungsprozess; Eigengespräche kommen beim Übersetzen wohl nicht so häufig vor. Außer der Benutzung der LD-Methode wurden in der ersten Generation der LD-Studien keine Interventionen vorgenommen.

Bei Fremdsprachenstudenten verglich Juliane House (1988) das LD-Übersetzen mit dem Dialogübersetzen, und stellte dabei eine Reihe angeblicher Verdienste der letztgenannten Methode fest: „the introspective data produced by pairs of subjects is less artificial, is richer in translational strategies and simply much more interesting“ (1988:95).<sup>15</sup> Sie hebt hervor, dass beim Dialogübersetzen Übersetzungsalternativen in weit größerem Ausmaß verbalisiert wurden als beim LD-Übersetzen. Dagegen werden beim LD-Übersetzen die Auswahlprozesse der zielsprachlichen Varianten kaum verbalisiert, sondern ohne Motivierungen intuitiv bewerkstelligt.

Jääskeläinen (1999:72) hat darauf aufmerksam gemacht, dass Houses LD-Übersetzern keine Warmlaufphase gewährt wurde, und dass dies wahrscheinlich ein wichtiger Grund dafür gewesen sei, dass die LD-Übersetzer weniger verbalisierten als die Dialogübersetzer. Jääskeläinen weist auf die Empfehlung von Ericsson und Simon (1993:257) hin, dass vor der eigentlichen LD-Untersuchung eine Warmlaufphase eingesetzt werden soll. Das Laute Denken kann ungeübten Personen nämlich zuerst oft schwer fallen und peinlich sein, was zu einem nur sparsamen anfänglichen Verbalisieren führt. Während einer Warmlaufphase können sich die Testpersonen oft ans Verbalisieren gewöhnen, und somit kann die Warmlaufphase viele Daten „retten“, die in der eigentlichen Aufgabe sonst nicht zur akustischen Formulierung gelangt wären (s. weiter Abschn. 3.1.3).

Das Dialogübersetzen dürfte insofern auch eine artifizielle Übersetzungssituation bedingen, dass Übersetzer normalerweise alleine arbeiten, und nicht in Paaren. Ein wichtiger Einwand gegen das Dialogübersetzen als Methode der Erfassung des Übersetzungsprozesses besteht deshalb darin, dass man beim Dialogübersetzen nicht mehr in erster Linie studiert, was in *einem* Kopf vor sich geht, sondern was sich in einer dynamischen Interaktion zwischen zwei Subjekten abspielt. Dabei kommen beim Dialogübersetzen solche Faktoren wie Machtverhältnisse und Statusunterschiede der Testpersonen ins Spiel, die bei dem „normalen“ alleinigen Übersetzen keine Rolle spielen. Aus diesem Grund kann das Dialogübersetzen für die normale Übersetzungssituation professioneller Übersetzer keine hohe ökologische Validität beanspruchen.<sup>16</sup>

Beim Beschreiben des Unterschieds zwischen dem LD-Übersetzen und dem Dialogübersetzen ist die Parallele zum Denken Vygotskijs offenbar.<sup>17</sup> Vygotskij meinte, dass jede Problemlösungsentwicklung von einem Stadium mit einem gemeinsamen Handeln ausgehe, wobei das Individuum allmählich lernt, diese Handlungen selbst, aber mit Hilfe von jemandem, zu beherrschen, um sie später auch allein ausführen zu können. Vygotskij konnte dabei zeigen, dass Kinder, die Hilfe von einem Lehrer erhielten, *mit Notwendigkeit immer*

---

<sup>15</sup> Dass eine Testperson in einer Dialogstudie mehr über ihre Übersetzungsstrategien verbalisiert, ist vorauszusetzen, da sie gegenüber der anderen Testperson motivieren muss, weshalb sie gewisse Äquivalente wählt. Übersetzungsstrategien werden in der vorliegenden Studie nicht untersucht.

<sup>16</sup> Séguinot zeigte allerdings (1996:77f.), dass Berufsübersetzer manchmal zusammenarbeiten.

<sup>17</sup> Die folgende Diskussion baut auf diejenige in Wertsch (1991).

bessere Problemlösungsstrategien entwickelten als diejenigen, denen von einem Kameraden geholfen worden war.<sup>18</sup> Die letztgenannten Kinder wiederum entwickelten bessere Lösungsstrategien als solche Kinder, die keine Hilfe bekamen. Also: Je besser die Hilfe war, desto höher gelegen war die Stufe, auf der sich das Kind platzieren konnte.

Auf dieselbe Weise bezeichnen das LD- und das Dialogübersetzen zwei Arten von Übersetzen, die beim einzelnen Übersetzer mit Notwendigkeit stets Veranlassung zu unterschiedlichen Übersetzungsprozessen geben, und zwar davon ausgehend, ob er – wie beim Dialogübersetzen – Hilfe bekommt, und in diesem Falle von wem, oder nicht. Die Hilfe durch den Mitübersetzer beim Dialogübersetzen dürfte im Übersetzungsprozess ihren Niederschlag finden, jedenfalls wenn der Mitübersetzer über zumindest dieselbe Übersetzungskompetenz verfügt. Die Strategien beim Dialogübersetzen dürften folglich reicher und verzweigter sein als diejenigen beim LD-Übersetzen, da Dialogübersetzer einander helfen können. Studien über das LD- bzw. das Dialogübersetzen ergänzen also einander nicht, sondern untersuchen verschiedene Aspekte.

Das Dialogübersetzen wurde in der vorliegenden Untersuchung vor allem deshalb nicht verwendet, weil ich die Prozesse bei einzelnen Übersetzern möglichst authentisch untersuchen wollte. Außerdem hätte das Dialogübersetzen, wie oben bereits genannt, für das Übersetzen professioneller Übersetzer eine nur niedrige ökologische Validität gehabt, und überdies hätte es die ökologische Validität der Teiluntersuchung zur Hilfsmittelbenutzung wahrscheinlich sehr beeinträchtigt (s. Abschn. 3.2.1.3). Die Testpersonen hätten einander wohl als Hilfsmittel benutzt, und dadurch Wörterbücher in weitgehend geringerem Ausmaß als beim „normalen“ Übersetzen konsultiert.

Das Computerlogging ist ebenfalls eine Methode, mit deren Hilfe der Übersetzungsprozess studiert werden kann. Dies funktioniert so, dass im Computer des Übersetzers gleichzeitig mit dem Textbearbeitungsprogramm auch ein sog. ‚Loggingprogramm‘ läuft.<sup>19</sup> Das Programm registriert alle Tastendrucke und auch den Zeitpunkt, wann diese geschehen. Die Anzahl und Länge von Pausen (im Sinne vom Nichtberühren der Tastatur) werden ebenfalls gemessen. Diese Daten können in verschiedenen Zeitabständen als Protokolle ausgeschrieben werden.

Mit Hilfe von Computerlogging kann man studieren, wie der ZT im Computer heranwächst; alle Alternativen, die der Übersetzer während des Prozesses niederschreibt und eventuell ablehnt, können erfasst werden. Bei Testpersonen, die aufgrund ihrer persönlichen Veranlagung bei LD-Studien wenig verbalisieren, wird mit Hilfe des Loggingprogramms jedenfalls ersichtlich, was sie zu jedem Zeitpunkt schreiben, auch wenn darüber keine verbalen Anhaltspunkte vorliegen. Die Loggingdaten können nicht nur exakte Auskunft

---

<sup>18</sup> Man kann annehmen, dass dies auch Erwachsene betrifft.

<sup>19</sup> Das bekannteste Loggingprogramm ist ‚TransLog‘ und wurde von Jakobsen u.a. an der Kopenhagener Handelshochschule entwickelt (s. z.B. Jakobsen 2000).

über die Schreibgeschwindigkeit des Übersetzers geben (Jakobsen 2000:169f.), sondern auch zeigen, wieviel Zeit der Übersetzer verschiedenen ‚Phasen‘ (s. Abschn. 3.2.1.1), oder z.B. dem Schreiben überhaupt, während des Prozesses widmet (Jensen 2000). Sie können durch die Angabe der Pausenanzahl und -längen auch darüber informieren, wie der Übersetzer das Übersetzen segmentiert (Jakobsen 2000:167ff.).<sup>20</sup> Grundsätzlich sind aber Pausen schwierig zu interpretieren, da sie unterdeterminiert sind, d.h. sie können viele verschiedene Gründe haben, auch wenn man Pausen als Indizien für solche Stellen im Text werten kann, wo der Übersetzer auf Probleme stößt. Eine lange Pause bedeutet aber nicht unbedingt, dass das aktuelle Problem groß ist, sondern kann auch andere Ursachen haben.

Computerlogging erschien als nicht besonders gut geeignet für die vorliegende Untersuchung. Die Loggingdaten würden sehr viel Interpretation erfordern und würden zu den aktuellen Fragestellungen nur wenig beitragen können. Die Pausenlängen konnten auch ohne Loggingprogramm gemessen werden. Dies war im LD-Experiment einfach; zwar nicht so exakt wie mit einem Loggingprogramm, aber vollkommen ausreichend, da die Pausenlänge hier keine explizit thematisierte Analysekategorie war. Auch konnte das Heranwachsen der Texte ohne Loggingprogramm gut studiert werden: Nach der Untersuchungsprozedur händigten mir die Testpersonen alle ihre mit Bleistift geschriebenen Revisionen aus (s. auch Abschn. 3.1.3).

Unter den empirischen Methoden zur Erfassung des Übersetzungsprozesses sind auch Interviews mit Übersetzern zu nennen. Solche können in Form von retrospektiven Interviews über eine eben ausgeführte Aufgabe oder auch als übergreifende Interviews über die Struktur des normalerweise stattfindenden, persönlichen Übersetzungsprozesses ablaufen. Doch entgehen nicht einmal Interviews über frisch ausgeführte Übersetzungsaufgaben der Gefahr, dass Zurechtlegungen und Idealisierungen vonseiten der Übersetzer über ihr Verhalten im Prozess gemacht werden. Dieses Risiko besteht bei retrospektiven (*off-line*) Methoden immer, wo die Daten erst nach dem Prozess eingesammelt werden.

Bisher hat man mit Hilfe von Interviews vor allem beleuchtet, wie Übersetzer übergreifend arbeiten (Sorvali 1992, Gullin 1998). Sorvali (1992) hat zwanzig Sachprosaübersetzer interviewt, und sie sowohl über ihren konkreten Arbeitsprozess beim Übersetzen als auch über das Thema Übersetzung allgemein befragt. Gullin (1998) hat mit Hilfe von Interviews dargestellt, wie sich die konkrete Arbeit zweier literarischer Übersetzer gestaltet. Lindqvist (2002) hat sowohl Übersetzer von Romanen mit hohem Prestige wie auch solche von Trivialromanen interviewt und miteinander verglichen.

Interviews können natürlich über die Einschätzung der eigenen Person sowie über Ideale und Normen der Übersetzer bezüglich des Übersetzungsprozesses viel aussagen; aufgrund des Risikos für Idealisierungen vielleicht aber

---

<sup>20</sup> Jakobsen (2000:168f.) meint, dass man hierbei den sog. ‚kognitiven Rhythmus‘ des Hervorwachsendens der Übersetzung verfolgen kann.

mehr über solche Gedankengänge als über den tatsächlichen Übersetzungsprozess. Es kann gewiss genauso interessant sein, diese Ideale und Normen zu erfassen, wie es interessant ist, das tatsächliche Durchführen des Übersetzungsprozesses zu durchleuchten, doch war es in dieser Untersuchung kein vordringliches Ziel, solche Ideale und Normen zu beschreiben.

Die Interviewmethode schied aus, weil sie mir keine Einblicke in die Detailniveaus des Übersetzungsprozesses gewährt hätte. Da ich die Mikroperspektive des Übersetzungsprozesses studieren wollte, konnte von einer Testperson nicht erwartet werden, sich in einem retrospektiven Interview an das Übersetzen auf dem Detailniveau, Wort für Wort, zu erinnern. Es wäre also für die Testperson sehr schwierig bis unmöglich gewesen, im Nachhinein exakte Rechenschaft über ihr Nachsinnen bei einem gewissen Übersetzungsproblem abzulegen. Wie man nach Wörtern sucht, ist wahrscheinlich schwierig zu rekonstruieren. Es dürfte unmöglich sein, im Nachhinein in gleichem Umfang wie während des stattfindenden Übersetzens zu verbalisieren. Die im Nachhinein interviewte Testperson könnte eventuell auch die aufgelaufenen Probleme vergrößern, um den eigenen Einsatz hervorzuheben. Andererseits würden im Nachhinein Fehler wahrscheinlich nicht gerne zugegeben werden. Der Wahrheitsgehalt dürfte sich also verringern und die Spontaneität verschwinden, auch wenn keine direkten Verdunklungsversuche über den tatsächlichen Hergang des Prozesses gemacht würden. Es dürfte den Testpersonen auch schwerfallen, die Reaktionen auf den AT im Nachhinein nachzuvollziehen.

Für die Zwecke der vorliegenden Untersuchung eigneten sich also, aus jeweils verschiedenen Gründen, weder Dialogübersetzen noch Computerlogging oder Interviews in gleich gutem Maße wie die LD-Methode. Ich wollte mich einer empirischen Methode bedienen, die den Übersetzungsprozess direkt während seines Fortdauerns, d.h. *on-line*, erfassen konnte, und die gute Auskünfte darüber geben konnte, was dabei im Kopf des Übersetzers vorging. Daten, die *on-line* ermittelt wurden, waren für den Zweck dieser Arbeit – die Untersuchung einer Reihe von Aspekten des Übersetzungsprozesses – vorzuziehen, weil sie das vollständigste und zuverlässigste Material zu geben versprachen. Das LD, das Dialogübersetzen und das Computerlogging sind Methoden, mithilfe derer der Übersetzungsprozess *on-line* erfasst wird. Die retrospektive (*off-line*) Methode des Interviews schied also aus, weil bei ihr die Gefahr bestand, dass der Übersetzer im Nachhinein den Prozess idealisieren würde.<sup>21</sup> Außerdem gibt es hier das große Risiko, dass die Testperson etwas vergisst. Bei allen Methoden, die die Daten *off-line* registrieren, besteht – wie schon angedeutet – ein gewisses Risiko der späteren Rationalisierung des eigenen Arbeitsprozesses, weshalb die Ergebnisse als nicht sehr zuverlässig beurteilt werden können.

---

<sup>21</sup> Toury (1995:236) hat darauf hingewiesen, dass Textvergleiche auch etwas über die kognitiven Prozesse bei der Textproduktion aussagen können. Dabei geht es aber auch um eine retrospektive Methode, die meiner Meinung nach viel weniger als das LD-Übersetzen aussagen kann.

Die Methode für die vorliegende Untersuchung sollte zudem ein introspektives Moment enthalten, d.h. der Übersetzer sollte über seinen eigenen Arbeitsprozess reflektieren. Nur mit einer introspektiven Methode sind die mikroperspektivischen Einblicke in den eigenen Arbeitsprozess zu gewinnen, die ich erhalten wollte. Introspektiv sind die LD-Methode und das Interview, teilweise auch das Dialogübersetzen.<sup>22</sup> Beim Dialogübersetzen bringen die Testpersonen ihre Gedanken zwar individuell zum Ausdruck, doch ist der gegenseitige Einfluss auf den Mitübersetzer beachtlich. Das Dialogübersetzen gerät hier deshalb in eine Zwischenposition; man könnte behaupten, dass es teilweise introspektiv ist. Computerlogging und vergleichende Textanalyse sind nicht introspektiv, denn sie gewähren keinen Zugang zu den mentalen Prozessen des Übersetzers; sie waren hier deshalb nicht aktuell. In Abb. 2 sind die empirischen Methoden zur Erfassung des Übersetzungsprozesses nach den Kriterien, ob sie introspektiv oder nicht, bzw. *on-line* oder *off-line* sind, übersichtlich dargestellt.

	Introspektive Methoden		Nicht-introspektive Methoden	
<i>on-line</i>	LD	Dialogübersetzen	Computerlogging	
<i>off-line</i>	Interview		Vergleiche zwischen AT und ZT	

Abb. 2: Empirische Methoden zur Erfassung des Übersetzungsprozesses

Es war also nur die LD-Methode, die die beiden für meine Untersuchung notwendigen Bedingungen erfüllte: Registrierung der *on-line*-Daten und Introspektion. Demnach war ein reicheres empirisches Material über die kognitiven Prozesse zu erwarten als andere empirische Methoden hätten leisten können. Selbstverständlich ist auch die LD-Methode ihren Begrenzungen unterworfen und kann keine erschöpfenden Daten über die mentalen Prozesse beim Übersetzen liefern. Beispielsweise ist es für eine LD-Testperson nur möglich, sequenziell zu verbalisieren, d.h. nur je einen einzelnen Denkprozess simultan zu verbalisieren. Nicht alle mentalen Prozesse, die zu einem gewissen Moment gleichzeitig vor sich gehen, können verbalisiert werden.<sup>23</sup> Dies heißt natürlich nicht, dass diejenigen Prozesse, die tatsächlich verbalisiert werden, nicht von Interesse sind. Mit Hilfe der LD-Methode lässt sich über die kognitiven Prozesse beim Übersetzen wahrscheinlich mehr aussagen, als es mit anderen empirischen Methoden (oder gar mit einer retrospektiv spekulierenden, kontrastiven Textanalyse) der Fall wäre. Deshalb erschien mir, wie schon er-

<sup>22</sup> Das Defizit, das beim introspektiven Aspekt des Interviews entsteht, liegt daran, dass die Introspektion erst nach dem Übersetzen erfolgt.

<sup>23</sup> Keine empirische Methode gibt Zugang zum eigentlichen neurologischen Prozess beim Übersetzen – ein *direkter* Einblick in die kognitiven Prozesse während des Übersetzens ist nicht möglich. Mit Hilfe der LD-Methode kann aber wahrscheinlich der interessanteste *indirekte* Einblick in diese Prozesse gewonnen werden.



wähnt, die LD-Methode als die für die vorliegende Untersuchung geeignetste zu sein.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die LD-Untersuchungen zum Übersetzungsprozess die Übersetzungswissenschaft einen wichtigen Schritt vorwärts geführt haben. Früher konnte man mit Ausgangspunkt vom ZT und dem dazu korrespondierenden AT über den dazwischenliegenden Übersetzungsprozess nur spekulieren. Mithilfe der Daten, die mit der LD-Methode gewonnen wurden, hat man auf wichtige Aspekte des Übersetzungsprozesses bei verschiedenen Kategorien von Übersetzern aufmerksam machen können.

## 2.2 Übersetzungsnormen und Rentabilität im Übersetzungsprozess

Sowohl der Übersetzungsprozess als auch fertige Übersetzungen können als soziale Erscheinungen betrachtet werden, da sie in einem Kommunikationskontext zustande kommen, der mehrere Beteiligte einbezieht. Alle sozialen Phänomene werden von Normen geregelt, und so auch der Übersetzungsprozess sowie die Form fertiger Übersetzungen (s. z.B. Lindqvist 2002:41). Innerhalb der Übersetzungswissenschaft wurde während der letzten Jahre viel Forschung im Hinblick auf Übersetzungsnormen, vor allem in der Richtung der *Descriptive Translation Studies*, betrieben. Mehrere verschiedene Klassifizierungen von Übersetzungsnormen, welche die Arbeit von Übersetzern und die Form von Übersetzungen beeinflussen, sind vorgeschlagen worden (Toury 1980, 1995, Chesterman 1997).

Der vorliegende Abschnitt vermittelt keine erschöpfende Übersicht über die Forschung zu Übersetzungsnormen, sondern skizziert nur eine Basis für die weitere Analyse der Testpersonen in Kap. 3. Für meine empirische Untersuchung sind Normen besonders interessant, da angenommen wird, dass die beiden Skopoi unterschiedlichen Normen unterliegen.

Zuerst wird erörtert, wie man im Rahmen der Sozialwissenschaften Normen im Allgemeinen betrachtet hat und heute betrachtet. Danach erfolgt eine Auseinandersetzung mit den wichtigsten theoretischen Diskussionen über Normen beim Übersetzen. Weiterhin präsentiere ich eine selbst entwickelte theoretische Unterscheidung zwischen zwei Arten von Normen – quantitativen und qualitativen –, die beide im Übersetzungsprozess wirken. Ausgehend von dieser Unterscheidung wird zuletzt eine sog. ‚ZT-Qualitätsverbesserungskurve‘ für den Übersetzungsprozess präsentiert, anhand derer das normbasierte Verhältnis zwischen kognitiver Anstrengung des Übersetzers und ZT-Qualität diskutiert wird.

Innerhalb der Soziologie werden Normen normalerweise als Ausdrücke für generelle Werte oder Ideen, d.h. durch Konsens entstandene Standards in einer Gruppe aufgefasst, die das Handeln und Verhalten in einem gegebenen sozia-

len Kontext regeln.<sup>24</sup> Normen schreiben vor, wie ein Individuum in einer bestimmten sozialen Situation handeln und sich verhalten soll, indem sie vorgeben, wie sich das richtige situationsspezifische Handeln und Verhalten innerhalb einer bestimmten Gruppe darstellt. Sie führen also zu einer stärkeren oder schwächeren „Regelmäßigkeit“ des Handelns und Verhaltens. Soziale Normen werden von einzelnen Individuen internalisiert, gelten aber immer nur in Gruppen; sie sind also nie individuell, sondern immer gruppenspezifisch.

Früher wurden soziale Normen eher als Einschränkungen betrachtet, d.h. sie wurden als hinderlich für das Handeln und Verhalten des Individuums aufgefasst. Die Sozialforschung betont aber seit einiger Zeit immer mehr, dass soziale Normen den Interaktionen zwischen Individuen Regelmäßigkeit verleihen und deshalb sehr behilflich sind. Normen halten für das einzelne Individuum eine Anzahl möglicher Lösungen zu spezifischen Problemen bereit und ermöglichen die Voraussage und Bewertung von Handeln und Verhalten anderer Personen. Normen geben dem Individuum also Regeln für das soziale Leben, so dass dieses leichter handhabbar wird, weshalb sie eine wichtige positive Rolle spielen. Oder wie Forsyth (1995:413) schreibt:

They [die Normen – Anm. des Verf.] simplify behavioral choices, provide direction and motivation, organize social interactions, and make other people's responses predictable and meaningful. Each person in society is restrained to a degree by norms, but each person also benefits from the order that norms provide.

Forsyth (1995:413, 416) meint, dass Individuen beim Internalisieren von Normen diese zu Komponenten ihres eigenen Wertesystems machen. Folglich werden Normen nicht nur befolgt, weil sonst verschiedene Formen von Sanktionen drohen würden, sondern auch, weil damit eigene Erwartungen über richtiges Handeln und Verhalten erfüllt werden können. Durch normgemäßes Handeln und Verhalten stellen Individuen also sich selbst zufrieden.<sup>25</sup>

Normen werden von den aktuell Beteiligten ständig aufs Neue vereinbart und sind also prinzipiell nie statisch. Blöcke von Normen sind deshalb wahrscheinlich sehr selten homogen, sondern immer situationsspezifisch. Normen sind dem einzelnen Individuum oft unbewusst, bis sie beginnen, sich zu verändern und größere Normkonflikte eintreten; dann werden sie sichtbar. Ebenso können sie mehr oder weniger verbindlich sein. Bei einer starken Norm ist die Regulierung des Handelns und Verhaltens groß und der Raum für Abweichungen klein. Umgekehrt verhält es sich bei schwachen Normen.

Auch in der Schreibforschung betont man jetzt die positiven Aspekte von

---

<sup>24</sup> Es gibt sowohl soziale Handlungs- als auch Verhaltensnormen, die *action* bzw. *behavior* betreffen. Handeln ist oft etwas Bewusstes, Verhalten etwas Unbewusstes. Beim Sprachgebrauch, darunter Übersetzen, scheint es ebenfalls sowohl Handlungs- als auch Verhaltensnormen zu geben, wenn auch die Verhaltensnormen dominieren dürften, da beim Sprachgebrauch so Vieles unbewusst ist. Die Distinktion zwischen Verhaltens- und Handlungsnormen ist aber für die vorliegende Untersuchung nicht von Interesse und wird hier deshalb nicht ausführlicher behandelt.

<sup>25</sup> Normatives Handeln und Verhalten stimmen demnach oft mit persönlichen Präferenzen, Vorstellungen und Werten überein.

Normen. Wenn man stilistische und andere Textnormen früher eher als eine Art „Zwangsjacke“ auffasste, die auf die schöpferische Kraft des Schreibenden hindernd wirkte, wird heute behauptet, dass die Kenntnis von Textnormen die Kreativität unterstütze und deshalb sehr nützlich sei.<sup>26</sup> Textnormen erbiehen dem Schreibenden auf verschiedenen linguistischen Ebenen der Orientierung dienende Muster für die Textproduktion, z.B. durch Einstimmung, Parodierung etc.<sup>27</sup> In der Schreibforschung wird das Internalisieren von Normen deshalb als zentraler Teil der Schreibentwicklung betrachtet.<sup>28</sup> Die Kenntnis von Textnormen ermöglicht es, neue Schreibaufgaben nicht wieder von Null lösen zu müssen, wie es sonst notwendig wäre. Wenn der Schreibende Normen für das Verhalten bei verschiedenen Schreibaufgaben internalisiert hat, kann er sich aus einer „Metaposition“ heraus den Schwierigkeiten der jeweiligen Aufgabe nähern. Textnormen machen eine Metaebene aus und geben an, welche Vorstellungen ein Individuum vom Schreiben hat. Textnormen sind normalerweise flexibel und lassen oft verschiedene Möglichkeiten zu. Eigentlich ist es nur die Orthographie, die eine unflexible Norm ausmacht; für die stilistische Ebene dagegen gelten sehr flexible Normen.

Auch das Übersetzen wird, genau wie alle anderen Arten des Schreibens, von Normen geregelt. Die Rolle der sog. Übersetzungsnormen ist aber in der einschlägigen Forschung erst seit etwa zwanzig Jahren beachtet worden. In der Übersetzungswissenschaft könnte die Skopostheorie (s. Abschn. 1.1) als eine Art von Normdiskussion bezeichnet werden, auch wenn Reiß und Vermeer (1984) es nicht so formulieren.<sup>29</sup> Laut der Skopostheorie ist es die übergeordnete Aufgabe des Übersetzers, den AT in einen pragmatischen Rahmen umzusetzen, der dem jeweiligen Zweck (Skopos) der Übersetzung angemessen ist. Der Übersetzer soll also seinen ZT an die Textnormen anpassen, die im Hinblick auf den Übersetzungsauftrag im beabsichtigten ZT-Kontext zu gelten scheinen.<sup>30</sup> Dadurch unterscheidet sich die Skopostheorie von früheren übersetzungstheoretischen Ansätzen, die oft eine präskriptive Komponente hatten, indem sie angaben, *welche* Normen in gewissen Situationen zu befolgen waren. Die Normen, die sich aus dem Übersetzungsauftrag ergeben, sind laut der Skopostheorie beim Textformulieren also allen anderen Normen übergeordnet.<sup>31</sup>

---

<sup>26</sup> Eine allgemeine Übersicht über die Normdiskussion in der modernen Sprachwissenschaft gibt z.B. Bartsch (1987).

<sup>27</sup> Es ist behauptet worden, dass der beste Beweis für die Existenz von Textnormen überhaupt die Tatsache ist, dass der Schreibende sie erkennt und mit ihnen manchmal bricht, z.B. karikiert (s. z.B. Chesterman 1997:67).

<sup>28</sup> Siehe u.a. die Überlegungen zur Ontogenese von Schrift und Orthographie in Maas (1992:31ff.).

<sup>29</sup> Als Normtheorien, die die erstrebenswerten Ziele beim Übersetzen angeben, können auch die alten Auslegungen darüber, ob der Leser zum Text, oder der Text zum Leser geführt werden soll, betrachtet werden (s. Abschn. 1.1). Auch Nidas Unterscheidung zwischen formeller und dynamischer Äquivalenz könnte als normbezogen aufgefasst werden (s. Abschn. 1.1).

<sup>30</sup> Nach der Skopostheorie sind also die Normen wählbar.

<sup>32</sup> Fußnote s. folgende Seite.

Toury war derjenige, der Ende der siebziger Jahre den Begriff „Norm“ ernstlich in die Übersetzungswissenschaft einführte. Sein Ziel war die Beschreibung von Regelmäßigkeiten im translatorischen Handeln und Verhalten (Toury 1980, 1995).<sup>32</sup> Toury (1980) meint, dass alle Ebenen im Übersetzungsprozess – beginnend bei Entscheidungen dafür, welche Texte übersetzt werden, bis zur Formulierung der Übersetzung im Detail – von sozialen und sprachlichen Normen, die in der ZS-Kultur vorherrschend sind, beeinflusst und geregelt werden. Toury erkennt drei Arten von Übersetzungsnormen, die die aufeinander folgenden Stufen des Übersetzungsprozesses regeln: die präliminären, initialen und operationalen. Die präliminären Normen oder „Auswahlnormen“ regeln u.a., welche Texte (in welchen Sprachen) zum Übersetzen ausgewählt werden und ob die Texte direkt aus der AS oder über eine andere Sprache übertragen werden. Es geht bei diesen Normen also um die Makroperspektive des Übersetzens. Die initiale Norm lenkt nach Toury die Entscheidung des Übersetzers, ob sich die Übersetzung den Normen der AS-Kultur oder denen der ZS-Kultur anschließen soll (vgl. Abschn. 1.1). Eine Übersetzung, die in erster Linie danach strebt, sich den Normen des AT anzupassen, nennt Toury „adäquat“. Diejenige Übersetzung, die den Normen der ZT-Kultur nachstrebt, nennt er „akzeptabel“. Um einer übergreifenden Strategie folgen zu können, wählt der Übersetzer normalerweise eine Position irgendwo auf der bipolaren Skala von „Adäquatheit“ (*adequacy*) bis „Akzeptabilität“ (*acceptability*). Die operationalen Normen schließlich lenken nach Toury die konkreten Entscheidungen des Übersetzers während des Übersetzungsprozesses, die sowohl die Makrostruktur des Textes (Einteilung in Kapitel, Abschnitte etc.) als auch die Mikrostruktur (Satzbau, Wortwahl, Rechtschreibung) betreffen.

Es ist wichtig zu betonen, dass Tourys Normtheorie deskriptiv ist. Er beschreibt, welche Normen das Übersetzen lenken, schreibt aber nicht vor, welche Normen das Übersetzen in verschiedenen Situationen lenken *sollten*. In den achtziger und neunziger Jahren war seine Normtheorie von durchschlagender Wirkung und hat zu einem heute sehr aktiven Forschungsparadigma der Übersetzungswissenschaft geführt, nämlich zur oben genannten Richtung der *Descriptive Translation Studies*. Der Normbegriff hat in der Übersetzungswissenschaft zu einer Verschiebung von äquivalenzbezogenen AT-ZT-Vergleichen zu breiter angelegten Untersuchungen über die Positionierung von Übersetzungen in der ZS-Kultur geführt. Vor allem Tourys Unterscheidung zwischen „Adäquatheit“ und „Akzeptabilität“ als übergreifende Normen, die in

---

<sup>31</sup> In der Skopostheorie finden nur AT-externe Normen Beachtung, d.h. der AT wird hier nur als ein Informationsangebot aufgefasst. In späteren funktionalistischen Arbeiten (z.B. Nord 1988) wird aber – wie in Abschn. 1.1 bereits erwähnt – betont, dass der Übersetzer auch an den AT gebunden ist und Verantwortung („Loyalität“) gegenüber dem AT-Autor trägt. Demgemäß könnte man meiner Meinung nach behaupten, dass in Nords Konzept – einer Milderung der streng funktionalistischen Skopostheorie – auch der AT eine textinterne Norm hat, von der der Übersetzer nicht absehen kann.

<sup>32</sup> Für einen kurzen Überblick über Tourys Ansatz siehe Baker (1998:163ff.).

Übersetzungen angestrebt werden, hat zu einer Anzahl empirischer Untersuchungen inspiriert, wovon sich aber nur wenige mit Prozessforschung befassen (s. jedoch Jonasson 1997).

Tourys Normtaxonomie ist allerdings auch kritisiert worden. Hermans (1999:76) weist darauf hin, dass eine Übersetzung, die von „Adäquatheit“ gekennzeichnet ist, eigentlich unmöglich sei, da „a reconstruction of all the pertinent textual relationships in the source text (...) a utopian enterprise“ ist. Er ist auch der Meinung, dass das Übersetzen anhand einer einzelnen Achse nicht konzeptualisiert werden kann, wie es ja mit den Polen „Adäquatheit“ – „Akzeptabilität“ der Fall ist. Hermans wendet sich außerdem dagegen, dass Toury Normen nur als Restriktionen auffasst, dagegen ihre wichtige Rolle als helfendes Muster für den Übersetzer nicht anerkennt: „He [Toury] views norms as constraints, ignoring their role as templates in offering ready-made solutions to particular types of problem[s].“ (1999:79)

Chesterman (1997) stellt eine umfassende Normtaxonomie auf, in der er zwischen Produkt- und Prozessnormen unterscheidet. Die Produktnormen nennt er auch „Erwartungsnormen“ (*expectancy norms*), weil diese für die Form von Übersetzungen äußerst auf die Erwartungen des beabsichtigten ZT-Publikums zurückzuführen sind. Diese Erwartungen basieren ihrerseits u.a. auf der vorherrschenden Übersetzungstradition in der ZS-Kultur sowie auf der Form anderer Texte derselben Textsorte in der ZS. Chesterman (1997:64ff.) weist darauf hin, dass sich die Erwartungsnormen eines Übersetzers bezüglich der sprachlichen Gestaltung einer gewissen Übersetzung von denen der anderen beteiligten Parteien im Übersetzungsprozess unterscheiden können. Manchmal dürfte es zum Normkonflikt zwischen dem Übersetzer und dem Auftraggeber über die Form der Übersetzung kommen, wobei es die Aufgabe des Übersetzers ist, einen Kompromiss zu finden.

Die Prozessnormen werden von Chesterman auch als „professionell“ bezeichnet, weil sie sich vor allem auf das normsteuernde Verhalten und Handeln professioneller Übersetzer beziehen. Die Prozessnormen beim Übersetzen sind laut Chesterman den Produktnormen untergeordnet: „any process norm is determined by the nature of the end-product which it is designed to lead to“ (Chesterman 1997:67). Die Prozessnorm *accountability norm* ist ethischer Natur und schreibt vor, dass der Übersetzer in solch einer Weise handeln soll, dass er den Erwartungen an sich selbst, denen des AT-Autors, des Auftraggebers und des künftigen Lesers gerecht werden kann. Eine andere Prozessnorm benennt Chesterman *communication norm*. Diese ist sozialer Natur und besagt, dass der Übersetzer die Kommunikation zwischen allen Parteien erleichtern soll. Nur die letzte Prozessnorm, *relation norm*, ist spezifisch für das Übersetzen. Chesterman drückt dies folgendermaßen aus: „a translator should act in such a way that an appropriate relation of relevant similarity is established and maintained between the source text and the target text“ (1997:69). Diese linguistische Norm besagt also, dass es dem Übersetzer obliegt, eine relevante Ähnlichkeit zwischen dem AT und dem ZT zustande zu bringen.

Ich werde im Folgenden aber einem anderen Normkonflikt – der wohl bisher in der Übersetzungsforschung nicht viel Beachtung gefunden hat – nachgehen, und zwar dem, welchem der einzelne Übersetzer während des Übersetzens grundsätzlich immer ausgesetzt ist. Zwei gegensätzliche Normen wirken ständig auf den Übersetzer ein. Nachstehend werde ich eine theoretische Unterscheidung zwischen den beiden vornehmen. Die eine Norm besagt, dass der ZT eine gewisse Qualität haben soll; diese nenne ich hier ‚qualitativ‘. Diese Norm hat große Ähnlichkeiten mit Chestermans *expectancy norm* (1997). Die qualitative Norm ist also eine Produktnorm. Sie besagt, dass die Übersetzung relevante Erwartungen und Ansprüche aller Beteiligten – nämlich des Übersetzers, des Auftraggebers, des AT-Autors und der beabsichtigten ZT-Leser – bezüglich Inhalt und Form des ZT erfüllen soll.<sup>33</sup> Der Übersetzer soll anhand der verschiedenen Erwartungen, deren er sich bewusst ist, wenigstens ein Minimalniveau in Bezug auf ZT-Qualität (auf semantischer, stilistischer und pragmatischer Ebene) erreichen.<sup>34</sup> Die qualitative Norm macht dem Übersetzer die Maßstäbe deutlicher, die für seine Arbeit und deren Ergebnis, d.h. den ZT, gelten, wodurch er zielbewusster handeln kann. Deshalb ist das Internalisieren einer qualitativen Norm normalerweise von großem Nutzen für den Übersetzer.<sup>35</sup>

Die andere, entgegengesetzte Norm, die ständig auf den Übersetzer einwirkt, besagt, dass der Übersetzer der jeweiligen Übersetzungsaufgabe kein größeres Maß an Zeit und kognitiver Energie widmen soll, als was für ihn „rentabel“ ist (s.u.). Diese bisher in der Forschung weitgehend unbeachtet gebliebene Norm nenne ich hier ‚quantitativ‘. Die quantitative Norm ist eine Prozessnorm; sie regelt den Übersetzungsprozess. Sie bedeutet, dass der Übersetzer für eine bestimmte Übersetzungsaufgabe nicht mehr als eine bestimmte – keine unproportional große – Menge an Zeit und kognitiver Energie aufwenden soll. Berufsübersetzer sind oft einem großen Zeitdruck seitens der Auftraggeber ausgesetzt, können sich aber auch selbst unter Zeitdruck setzen, um pro Zeiteinheit möglichst viel zu erwirtschaften. *Alle* Übersetzer dürften grundsätzlich – bewusst oder unbewusst – erwägen, wie lange und wie intensiv sie an einer Übersetzungsaufgabe arbeiten können und wollen.<sup>36</sup>

---

<sup>33</sup> Die Ansprüche, welche dieser Kategorien am wichtigsten sind, dürften von der jeweiligen Übersetzungssituation abhängen. Die qualitative Norm dürfte oft von den Annahmen oder der Kenntnis des Übersetzers über die Normen des Auftraggebers bestimmt werden.

<sup>34</sup> Die qualitative Norm ist also eine ‚Minimalnorm‘.

<sup>35</sup> Vgl. die Diskussion oben über allgemeine soziale Normen. – Natürlich darf der Maßstab das Vermögen des Übersetzers nicht übersteigen. Qualitative Normen, die vor allem vom Auftraggeber und dem AT-Autor beeinflusst worden sind, sind für den Übersetzer von geringem Nutzen, wenn sie ihm zuviel abverlangen.

<sup>36</sup> Alle Übersetzungen können theoretisch ins Unendliche verbessert werden, was aber in der Praxis nicht geschieht. Ein Extrembeispiel mag dies veranschaulichen: Niemand dürfte sich für den Rest seines Lebens mit derselben Übersetzungsaufgabe beschäftigen, wie groß der Gewinn davon auch sein könnte. Jeder Übersetzer muss vielmehr entscheiden, zu welchem Zeitpunkt er einen akzeptablen Kompromiss zwischen den Forderungen an Qualität und Quantität erreicht hat, und wann er den Übersetzungsprozess als beendet betrachtet.

Anzunehmen ist, dass sich der Übersetzer in einem Spannungsfeld zwischen diesen beiden Normen befindet. Der ZT soll die größtmögliche Qualität bei geringstmöglichem Zeit- und Energieaufwand aufweisen. Es herrscht also ein dauernder Konflikt zwischen den qualitativen und den quantitativen Normen, in dem der Übersetzer einen Kompromiss finden muss. Die ZT-Qualität dürfte sich daher aus dem Kompromiss des Übersetzers zwischen diesen beiden Normen ergeben. Die quantitative Norm, die, wie oben erwähnt, eine Prozessnorm ist, ist aber prinzipiell der qualitativen Norm, die ja eine Produktnorm ist, untergeordnet, da sie von dieser determiniert wird.<sup>37</sup>

Der Übersetzer dürfte aber – unbewusst oder bewusst – nicht nur eine Abwägung zwischen den beiden eben diskutierten Normen vornehmen, sondern darüber hinaus die ‚Rentabilität‘ seines Prozesses nach seinen eigenen jeweiligen Voraussetzungen und nach der jeweiligen Situation erwägen. Mit Rentabilität ist hier die Verbesserung der ZT-Qualität pro eingesetzter Zeit- und kognitiver Energieeinheit gemeint. In Abb. 3 werden zwei Kurven gezeigt, die die Qualitätsverbesserung des ZT während des Übersetzungsprozesses bei zwei idealisierten Übersetzern – einem Experten- bzw. einem Laienübersetzer – beschreiben.<sup>38</sup> Die beiden Kurven sind zwar theoretische Konstrukte, werden aber an manchen Stellen in Kap. 3 als Anhaltspunkte für gewisse Diskussionen über das Zuwegehen der Testpersonen dienen.

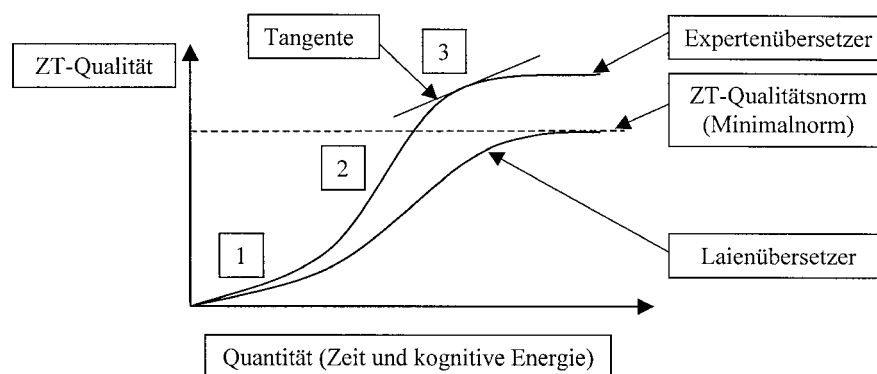


Abb. 3: Das Rentabilitätsmodell. Die Qualitätsverbesserung pro eingesetzter Zeit- und kognitiver Energieeinheit während des Übersetzens bei Experten- bzw. Laienübersetzern

<sup>37</sup> Dies ist im Einklang mit der oben zitierten Auffassung von Chesterman: „any process norm is determined by the nature of the end-product which it is designed to lead to“ (1997:67).

<sup>38</sup> Um eine deutliche Diskussion führen zu können, werden diese beiden theoretischen Kontraste miteinander verglichen. Die tatsächlichen Testpersonen in der empirischen Untersuchung der vorliegenden Arbeit gehören allerdings alle zur Kategorie der Expertenübersetzer, jedoch von unterschiedlichem Grad, da sie unterschiedlich lange Erfahrung vom Berufsübersetzen haben.

Aus Abb. 3 geht meine Annahme hervor, dass sich die ZT-Qualität während des Übersetzungsprozesses zeitlich nicht regelmäßig verbessert; dies hätte nämlich zu linearen Kurven geführt. Vielmehr geht aus der Abbildung hervor, dass die ZT-Qualitätsverbesserung pro Zeit- und kognitiver Energieeinheit für beide Übersetzerkategorien zu Beginn des Übersetzungsprozesses ziemlich niedrig ist; die Kurven steigen anfänglich nur langsam (Punkt 1 in der Abbildung). Dies soll illustrieren, dass der Übersetzer während der anfänglichen Planungsphase<sup>39</sup> vor allem damit beschäftigt ist, den AT durchzulesen und eventuell die Übersetzung durch das Übersetzen einzelner Wörter vorzubereiten. Danach akzeleriert aber die ZT-Qualitätsverbesserung, was sich in stetig steileren Kurven zeigt. Wo die Kurven am steilsten sind (Punkt 2 für die Kurve des Expertenübersetzers), ist die Rentabilität am höchsten, d.h. die ZT-Qualität steigt am meisten im Verhältnis zu eingesetzter Zeit und kognitiver Energie. Allmählich wird aber die ZT-Qualitätsverbesserung pro eingesetzter Zeiteinheit immer geringer, um am Ende verschwindend klein zu sein. Die Kurven sind dort asymptotisch, d.h. sie nähern sich einem konstanten Wert – der ultimativen ZT-Qualität –, ohne diesen jedoch erreichen zu können. Die Rentabilität des Übersetzens, d.h. der Gewinn an ZT-Qualität pro eingesetzter Zeit- und Energieeinheit, wird also gegen Ende des Übersetzungsprozesses ständig geringer.

Wie weiß der Übersetzer, wann er den Übersetzungsprozess beenden soll? Dies ist natürlich eine jeweils individuelle Frage, die engstens mit der jeweiligen Übersetzungssituation und allen damit verbundenen Faktoren zusammenhängt. Der Übersetzer müsste sich aber prinzipiell ab und zu fragen, ob er die ZT-Qualitätsnorm bereits erreicht hat oder nicht. Diese qualitative Minimalnorm wird in Abb. 3 als waagerechte gestrichelte Linie an der ZT-Qualitätsachse dargestellt. Das Erreichen dieser Norm für die ZT-Qualität dürfte von höchster Priorität für den Übersetzer sein.<sup>40</sup> In der Praxis werden diese Abwägungen sicherlich vor allem am Ende der Revisionsphasen gemacht, da normalerweise das Übersetzen zu diesen Zeitpunkten abgebrochen wird.<sup>41</sup> Um sich für das Durchlaufen einer weiteren Revisionsphase zu entscheiden, müsste der Übersetzer davon überzeugt sein, dass der zusätzliche Aufwand eine entsprechende Verbesserung der Textqualität garantieren würde.<sup>42</sup>

Jeder Übersetzer dürfte außerdem irgendwann während des Übersetzungsprozesses wahrnehmen, dass ein zusätzlicher Aufwand an Zeit und Energie nach eigener Einschätzung nicht mehr in Proportion zum Gewinn an ZT-Qualität steht, d.h. nicht mehr rentabel ist. Dann erhebt sich für ihn die Frage, ob

<sup>39</sup> Dieser Terminus wird in Abschn. 3.2.1.1 diskutiert.

<sup>40</sup> Falls der Übersetzer diese Norm nicht erfüllt, dürften äußere wie auch innere Konsequenzen drohen. Äußere insofern, dass der Berufsübersetzer Schwierigkeiten bekommen würde, als Übersetzer fortsetzen zu können. Innere Folgen könnten zu einem schlechten Gewissen und einem negativen Selbstbild führen.

<sup>41</sup> Es ist auch möglich, dass die Überlegungen mitten in einer Revisionsphase stattfinden.

<sup>42</sup> Falls die qualitative Minimalnorm nicht erreicht ist, müssen jedenfalls weitere Revisionen stattfinden.



ein Weiterarbeiten mit der Übersetzung rentabel ist oder nicht. Um einen prinzipiell möglichst rentablen Übersetzungsprozess durchzuführen, soll der Übersetzer den Prozess unterbrechen, wenn er zum Beginn des Kurvenplateaus gelangt, da zu diesem Zeitpunkt die Verbesserung der ZT-Qualität pro eingesetzter Zeit- und Energieeinheit – d.h. die Rentabilität – deutlich zu sinken beginnt. In Abb. 3 ist der Kurve des Expertenübersetzers an diesem Punkt eine Tangente zugefügt (Punkt 3).<sup>43</sup> Dies ist also der Zeitpunkt, wo der Übersetzer mit dem Übersetzen aufhören soll, um gleichzeitig eine sowohl relativ hohe ZT-Qualität als auch eine relativ hohe Rentabilität sicherzustellen. Ein eventuelles Abschließen des Übersetzens zu diesem Zeitpunkt setzt aber voraus, dass der Übersetzer die qualitative Norm, d.h. ein Minimalniveau der ZT-Qualität, bereits erreicht hat. Anderenfalls kann er nicht schon hier abrechnen, sondern muss bis zu dem Punkt weitermachen, wo er annimmt, dass er die qualitative Norm erreicht hat.

In Abb. 3 steigt die Kurve des Expertenübersetzers auch nach Erfüllung der qualitativen Norm – d.h. dem Erlangen des waagerechten Strichs in Abb. 3 – weiter an. Dafür gibt es mehrere Gründe. Erstens dürfte es auch für einen Expertenübersetzer sehr schwierig sein, die Minimalnorm exakt zu erreichen, und er strebt wahrscheinlich lieber eine etwas höhere ZT-Qualität an.<sup>44</sup> Zweitens kann man sich denken, dass eine ethische Norm beim Übersetzer in Kraft tritt, die besagt, dass er eine ZT-Qualität erreichen soll, mit der er *selbst* zufrieden sein kann, auch wenn sie nach der vorherrschenden ZT-Qualitätsnorm nicht gefordert wird.<sup>45</sup> Somit kann der Übersetzer seine Selbsteinschätzung bestätigen. Zu dieser Norm dürften auch starke Gefühle von Pflichtbewusstsein und ein inhärenter Drang nach Exaktheit und „Produktgüte“ zu zählen sein. Es dürfte außerdem Fälle geben, wo dem Übersetzer das weitere Übersetzen so lustbetont erscheint, dass er damit auch nach dem Überschreiten der Qualitätsnorm fortfahren will. Auch Kreativität und Lust können beim Übersetzen eine Rolle spielen (s. Kußmaul 1995).

Anzunehmen ist, dass professionelle Übersetzer den Zeitpunkt, wo es im Hinblick auf die qualitativen und quantitativen Normen sowie auf die Rentabilitätsabwägung am angemessensten ist, den Prozess zu beenden, mit größerer Präzision finden als andere Übersetzerkategorien. Es dürfte nämlich zur höheren Übersetzungskompetenz der professionellen Übersetzer gehören, abschätzen zu können, wann sie sowohl der qualitativen Norm entsprochen haben, als auch, wann der günstigste Zeitpunkt zum Abschließen des Übersetzungsprozesses aus der Rentabilitätsperspektive eingetreten ist. Erfahrene Übersetzer

---

<sup>43</sup> Die Rentabilität kann übrigens mit Hilfe der Kurven in Abb. 3 zu jedem Zeitpunkt abgelesen werden, da sie zu einem gewissen Zeitpunkt der Steigung der Kurven – die mit einer Tangente gezeigt werden kann – gleichzusetzen ist.

<sup>44</sup> Die Anstrengung, das exakte Niveau der Minimalnorm zu erreichen, wäre sicher unrentabel groß.

<sup>45</sup> Es wäre sicher unbefriedigend für den Übersetzer, jedesmal gerade nur die Minimalnorm zu schaffen. Hier kann mit Chestermans *accountability norm* verglichen werden (s.o.).

dürften also das für die jeweilige Übersetzungssituation anzuwendende Rentabilitätsmodell nachhaltiger internalisiert haben. Weniger erfahrene Übersetzer machen wohl oftmals ungünstige Rentabilitätsabwägungen, was in einer zu langen oder zu kurzen Beschäftigung mit der Übersetzungsaufgabe resultiert.<sup>46</sup>

In Kap. 3 wird an verschiedenen Stellen (z.B. in Abschn. 3.2.1.3 und 3.2.2) diskutiert, welche Rentabilitätsabwägungen die jeweiligen Testpersonen in verschiedenen Situationen anstellten.

## 2.3 Übersetzungskompetenz

In diesem Abschnitt wird den Fragen – jedenfalls ansatzweise – nachgegangen, woraus Übersetzungskompetenz eigentlich besteht, und wie sie aufgebaut wird. Die Diskussion dieser Fragen ist für die vorliegende Arbeit wichtig, da ja die empirische Untersuchung aus einem Vergleich zwischen zwei Kategorien von Übersetzern besteht, von denen angenommen wird, dass sie unterschiedliche Übersetzungskompetenz besitzen. Ich werde in den verschiedenen Teiluntersuchungen in Kap. 3 eine Anzahl Aspekte der Übersetzungsprozesse und -produkte der Testpersonen beleuchten, die alle von der Übersetzungskompetenz der jeweiligen Testpersonen abhängig sind.

Ich werde hier vorerst kurz zusammenfassen, was schon in den Abschn. 2.1 und 2.2 zum Thema Übersetzungskompetenz gesagt wurde. Danach werde ich darstellen, wie die gegenwärtige Forschung Übersetzungskompetenz und deren Aufbau theoretisch auffasst. Schließlich werde ich die Bedeutung emotionaler Faktoren für den Aufbau von Übersetzungskompetenz erörtern.

In Abschn. 2.1 wurde beschrieben, welche Unterschiede im Übersetzungsprozess zwischen verschiedenen Kategorien von Übersetzern – vor allem zwischen Berufs- und weniger erfahrenen Übersetzern (oft Übersetzer- und Fremdsprachensstudenten) – in der LD-Forschung sichtbar gemacht worden sind. Man hat z.B. herausgefunden, dass professionelle Übersetzer größere Textsegmente als Übersetzungseinheiten verwenden, und deshalb nicht so sehr wie andere Übersetzer auf den lexikalischen Transfer fokussiert sind. Sie verwenden Hilfsmittel zielbewusster und identifizieren Übersetzungsprobleme bei schwierigeren Übersetzungsaufgaben häufiger. Sie können zwischen automatisierter und nicht-automatisierter Prozessierung wechseln, je nachdem, ob es sich um eine routinisierte oder nicht routinisierte Aufgabe handelt. Diese Unterschiede zwischen verschiedenen Übersetzerkategorien im Prozess werden normalerweise als kompetenzbezogen eingestuft, obwohl man in der LD-Forschung eigentlich selten empirisch kontrolliert hat, ob die professionellen Übersetzungen tatsächlich „besser“ sind.

---

<sup>46</sup> Der Übersetzer, der keine Norm darüber internalisiert hat, wann mit einer Übersetzungsaufgabe aufzuhören ist, kann leicht frustriert werden; er weiß ja nicht, wie weit er die Revisionen treiben soll. Dies dürfte eine wichtige Ursache für Frustration bei Laienübersetzern sein.

In Abschn. 2.2 wurde darauf hingewiesen, dass Übersetzungsnormen sowohl den Übersetzungsprozess als auch die Form der fertigen Übersetzungen steuern. Dass unterschiedliche Übersetzerkategorien zu verschiedenen Übersetzungsergebnissen gelangen, hat man darauf zurückgeführt, dass sie unterschiedlichen Normen folgen.<sup>47</sup> Kompetenzaufbau in Bezug auf das Übersetzen kann also zum großen Teil mit dem Aneignen neuer Übersetzungsnormen gleichgesetzt werden. In Abschn. 2.2 wurde auch darauf hingewiesen, dass sicherlich nicht alle Übersetzer die Einschätzung, wie lange und intensiv sie sich mit dem Übersetzungsprozess beschäftigen sollen, gleich kompetent ausführen. Es ist anzunehmen, dass professionelle Übersetzer diese Einschätzung exakter ausführen können, und dass dieses Einschätzungsvermögen also ein Teil der Übersetzungskompetenz ist. Weniger erfahrene Übersetzer dürften im Hinblick auf die Rentabilität und Textqualitätsnormen den Übersetzungsprozess öfter zu früh oder zu spät beenden.

Übersetzungskompetenz wird heute in der Übersetzungswissenschaft als eine Expertenkompetenz gesehen, die nicht alle, die zweisprachig sind, automatisch besitzen, sondern die während längerer Zeit geübt werden muss. Englund Dimitrova (1996b:37) macht dabei auf die wichtige Distinktion zwischen „översättningsförmåga“ [Übersetzungsvermögen] und „översättarkompetens“ [Übersetzerkompetenz] aufmerksam. Übersetzungsvermögen bezeichnet sie als:

en generell förmåga hos en person med kunskaper i två språk att översätta mellan dem, så långt hans/hennes kunskaper i de båda språken tillåter, men utan att därvid uppfylla krav på pragmatisk eller stilistisk överensstämmelse mellan källspråkstext och målspråkstext, och inte heller med uppfyllande av krav på anpassning till den givna kulturens översättningsnormer.

[ein generelles Vermögen einer Person mit Kenntnissen in zwei Sprachen, zwischen diesen zu übersetzen, soweit seine/ihre Kenntnisse in den beiden Sprachen dies erlauben, ohne aber dabei Forderungen pragmatischer oder stilistischer Übereinstimmung zwischen Ausgangstext und Zieltext zu erfüllen, auch nicht Forderungen hinsichtlich der Anpassung an die Übersetzungsnormen der gegebenen Kultur.]

Übersetzerkompetenz wird dagegen laut Englund Dimitrova davon gekennzeichnet, dass die Forderung einer relevanten Übereinstimmung zwischen dem AT und dem ZT vorhanden ist, sowie davon, dass den Forderungen des Erfüllens der vorherrschenden Übersetzungsnormen in der ZT-Kultur entsprochen wird. Dies macht natürlich einen erheblichen Unterschied aus.

Andere Forscher haben darauf hingewiesen, dass sich die Übersetzungskompetenz aus einer Anzahl verschiedener Teilkompetenzen zusammensetzt. In Orozco und Hurtado Albir (2002) findet sich eine Übersicht über Modelle

---

<sup>47</sup> Unabhängig von ihrer jeweiligen Übersetzungskompetenz folgen alle Übersetzer Normen. Beispielsweise folgt auch der Schüler, der einzelne Wörter und Sätze als Grammatikübung in die L2 zu übersetzen hat, Normen, wenn auch sicherlich ganz anderen als denjenigen, die für einen Berufsübersetzer, der einen Fachtext in die L1 übersetzt, verpflichtend sind.

der Übersetzungskompetenz in Bezug auf Teilkompetenzen. Neben den selbstverständlichen fremdsprachlichen und muttersprachlichen Kompetenzen treten dabei oft kulturelle, interkulturelle, kommunikative und *transfer*-Kompetenzen auf (vgl. z.B. Hansen 1998:341ff.). Dazu können natürlich auch Fachkenntnisse innerhalb der Themenbereiche, in denen übersetzt wird, als eine wichtige Teilkompetenz betrachtet werden. Jede dieser Teilkompetenzen kann als eine Kombination aus praktischen Fertigkeiten und theoretischem Wissen aufgefasst werden, die sich in einer Übersetzungssituation zeigen. Übersetzungskompetenz dürfte demnach aus einer Mischung von *know-how*-, d.h. prozeduralem, und *know-that*-, d.h. deklarativem, leicht zu artikulierendem, Wissen bestehen (Polanyi 1967). Das *know-how*-Wissen – d.h. die praktischen Fertigkeiten – kann in LD-Studien vom Übersetzer nur mit Schwierigkeit verbalisiert werden, da es oft unterbewusst ist. Es wird in verschiedenen Zusammenhängen als *tacit knowledge*, d.h. als unausgesprochenes Wissen, bezeichnet (vgl. Polanyi 1967).<sup>48</sup> Übersetzungskompetenz kann demnach auch zum Teil als ein *tacit knowledge* bezeichnet werden. Das deklarative *know-that*-Wissen ist dagegen verbalisierbar und anderen relativ leicht erklärbar.

Die Übersetzungskompetenz ist außerdem situationsspezifisch, d.h. abhängig von der pragmatischen Situation, in der das Übersetzen stattfindet, mit dem Übersetzungsauftrag als wohl häufig wichtigstem Faktor. Professionelle Übersetzer bringen beispielsweise für Übersetzungsaufgaben, die für sie Routineaufgaben ausmachen, sicher eine höhere Kompetenz ein als für Übersetzungsaufgaben, die sie noch nie zu lösen brauchten.

Wie der Aufbau von Übersetzungskompetenz kognitiv vor sich geht, ist erst während der letzten Jahre Gegenstand der Diskussion in der Übersetzungswissenschaft geworden. Chestermans Darstellung über den kognitiven Aufbau der Übersetzungskompetenz (1997:147ff.) geht von Dreyfus' und Dreyfus' (1986) Fünf-Stufen-Modell aus, das den Weg vom Novizen zum Experten in verschiedenen Bereichen beschreibt. Laut diesem Modell müssen alle fünf Stufen vom Novizen zum Experten durchlaufen werden. Dem Dreyfus'schen Modell zugrunde liegt die kognitive Annahme, dass das Lernen einer Kompetenz nicht ständig linear verläuft, sondern dynamisch, d.h. durch das Überwinden von kognitiven ‚Schwellen‘.<sup>49</sup> Um zur nächsten Kompetenzstufe zu gelangen, muss ein qualitativer Schritt über eine Schwelle vollzogen werden. Ständig quantitativ steigendes Lernen allein genügt also nicht, sondern dieses muss zu einer qualitativen Veränderung führen, wenn der Lernprozess auf einer höheren Stufe fortsetzen soll.<sup>50</sup>

Auf der ersten Stufe (*novice*) befinden sich laut Dreyfus Anfänger, die vordefinierten Regeln für die Lösung der Aufgaben folgen, ohne aber einen grös-

---

<sup>48</sup> Während der letzten Jahre ist das Interesse für *tacit knowledge* deutlich gestiegen. Man hat darauf hingewiesen, dass Berufstätige in z.B. der Krankenpflege durch ihre Berufserfahrung oft viel *tacit knowledge* besitzen. Auch Berufsübersetzer dürften im Laufe ihrer Berufspraxis einen hohen Grad an *tacit knowledge* erworben haben.

<sup>49</sup> Dies gilt als allgemein umfassendes kognitives Prinzip (s. Zwaan 1993).

seren Kontext für die auszuführende Aufgabe wahrzunehmen. Ihr Verhalten ist „fully conscious, easily verbalized, and atomistic“ (Chesterman 1997:147). Auf der zweiten Stufe befinden sich fortgeschrittene Anfänger (*advanced beginners*), die auch nicht-vordefinierte, für die jeweilige Aufgabe relevante, Züge erkennen. Die dritte Stufe wird die *competence*-Stufe genannt. Lernende auf dieser Stufe können unter verschiedenen Faktoren Prioritäten setzen und zielgerichtete Entscheidungen fällen. Sie fangen dabei an, sich für ihr Handeln verantwortlich zu fühlen. Man kann also behaupten, dass Lernende auf dieser Stufe beginnen, mit der auszuführenden Aufgabe emotional verbunden zu sein. Auf dieser Stufe wird es immer schwieriger, alle relevanten Faktoren im Bewusstsein zu behalten; gewisse Züge werden automatisiert. Auf der vierten Stufe, Fertigungsstufe (*proficiency*) genannt, werden Entschlüsse nicht mehr hauptsächlich auf objektiven Regeln basierend gefasst, sondern auf persönlichen Erfahrungen von ähnlichen Aufgaben. Die Aufgabe wird nun mithilfe von Intuition auf eine holistische Weise gelöst; der Lernende kann nur mit Schwierigkeit verbalisieren, wie er die Aufgabe ausführt. Auf der fünften und höchsten Kompetenzstufe (*expertise*) ist bei der Beschlussfassung weitgehend die Intuition vorherrschend. Bewusste Überlegungen werden verdrängt, so dass das Expertenverhalten als „arational“ (Chesterman 1997:149) gekennzeichnet werden kann. Jedoch kann auch auf dieser Stufe die Intuition getestet und verbessert werden (ebd.).

Die Entwicklung bewegt sich also auf späteren Stufen zu immer weniger bewussten Reaktionen hin, zu immer intuitiverer Beschlussfassung, zu holistischerer Erkenntnis und zu emotionalerer Beteiligung. Auf späteren Stufen werden somit *know-how*-Wissen, d.h. prozedurales Wissen, Intuition und persönliche Erfahrung, immer wichtiger.<sup>51</sup>

Auf das Übersetzen bezogen, dürfte der Expertenübersetzer zwar viel mit Hilfe von Intuition arbeiten, kann aber, wenn notwendig, auch über sein eigenes Vorgehen reflektieren, um z.B. ungewöhnliche Übersetzungsprobleme zu lösen oder um mögliche Lösungen abzuschätzen. Beim Übersetzen von Poesie können sich professionelle Übersetzer in gewissen Fällen vielleicht überhaupt keiner automatisierten Routinen bedienen, während sie beim Übersetzen von Routedokumenten oft einen Großteil des Übersetzungsprozesses automati-

---

<sup>50</sup> Schon Piaget meinte, dass jeder Kompetenzerwerb sowohl durch Assimilieren – d.h. Relatieren von neuem Wissen zu schon vorhandenem, um ein besseres Bild vom Begriff zu erhalten – als auch durch Akkommodieren, d.h. Beschaffen eines neuen detaillierten Schemas, geschieht. Nach Piaget erfolgt der Erwerb möglichst lange durch Assimilieren, bis man früher oder später zu einem Punkt kommt, wo dies wegen allzu viel Information nicht mehr möglich ist. Dann schaltet sich das Akkommodieren ein. Beim Akkommodieren geht es also um einen qualitativen Umschlag.

<sup>51</sup> Hervorzuheben ist, dass die Übersetzungskompetenz eines Übersetzers nicht absolut, d.h. nicht gleich für alle Aufgaben ist, sondern je nach seiner Erfahrung mit der jeweiligen Übersetzungsaufgabe variiert. Gewisse Aufgaben können als Routineaufgaben betrachtet werden, die sehr wenig Prozessierung verlangen, während andere Aufgaben größere kognitive Anstrengung verlangen. In Dreyfus' Modell dürfte sich deshalb ein Übersetzer meiner Meinung nach nicht immer auf nur einer Ebene befinden, sondern seine Einstufung dürfte von der jeweiligen Übersetzungssituation stark abhängig sein.

sirt haben. Expertenkompetenz beim Übersetzen besteht also auch darin, zu wissen, wann für ein Problem eine Routinelösung anzuwenden ist, und wann eine ausgedehntere Prozessierung vonnöten ist. Bei Expertenübersetzern stellt demnach die Beobachtung von Unterschieden und Ähnlichkeiten mit eigenen Übersetzungserfahrungen einen wichtigen Teil der Übersetzungskompetenz dar. Um eine zu bewältigende Übersetzungsaufgabe mit eigenen Erfahrungen vergleichen zu können, ist Motivation und Engagement während des Übersetzungsprozesses notwendig; dies dürfte also eine wichtige Komponente der Übersetzungskompetenz ausmachen.<sup>52</sup>

Auf die große Bedeutung emotionaler Faktoren für die Entwicklung der Übersetzungskompetenz ist in letzter Zeit hingewiesen worden. Jääskeläinen (1998:268f.) weist darauf hin, dass man in der psychologischen Forschung heute annimmt, dass weder Talent noch extensive Praxis die allein entscheidenden Faktoren im Aufbau von Expertenkompetenzen sind, sondern dass ein hoher Grad an Motivation, die für die oft lange Periode des Übens vonnöten ist, große Bedeutung hat. Das Übersetzen dürfte zu denjenigen Kompetenzen gehören, deren Erlernen des Expertentums lange dauert und deshalb viel Motivation während des Aufbaus verlangt.

Neben Motivation dürfte auch Selbstvertrauen eine wichtige Rolle für den Aufbau der Übersetzungskompetenz spielen. Kußmaul (1995:31ff.) beobachtete an Übersetzerstudenten, dass sie oft spontan auf recht gute Übersetzungslösungen kommen, aus Angst vor Interferenzen oder Wörterbuchangaben aber nicht wagen, diese in ihre Übersetzungen einfließen zu lassen. Ihnen fehlt also der Mut, sich auf ihre selbstgefundenen Lösungen zu verlassen. Aufbau des Selbstvertrauens für die eigene übersetzerische Leistung ist deshalb laut Kußmaul von großer Bedeutung für den Aufbau von Übersetzungskompetenz. Er ist der Meinung, dass angehende Übersetzer durch das Erkennen eigener Strategien bei der Beschlussfassung im Übersetzungsprozess und bei der Evaluierung von Endprodukten ihr Selbstvertrauen stärken können (1995:32f.).

Das Aneignen von Selbstvertrauen beim Übersetzen dürfte auch dafür entscheidend sein, dass der angehende Übersetzer es wagt, die Berufsrolle und soziale Position als Expertenübersetzer einzunehmen. Zur Rolle des Berufsübersetzers gehört u.a., eigene Übersetzungen gegenüber Auftraggebern und anderen verteidigen und erklären zu können, wobei natürlich das Selbstvertrauen eine zentrale Rolle spielt. Kußmaul schreibt: „The ability to discuss translations in an objective way is central to a translator’s competence“ (1995:33). Dieser Aspekt kann somit ebenfalls als Teil der Übersetzungskompetenz aufgefasst werden.

---

<sup>52</sup> Es soll hier erwähnt werden, dass Chesterman keine empirischen Beweise für seine Theorie vorlegt. Die Kompetenzentwicklung bei Übersetzern ist meines Wissens empirisch noch kaum studiert worden. Um sie bei einem Übersetzer zu verfolgen, sind longitudinale Studien notwendig, d.h. Studien, in denen das Übersetzen eines Übersetzers zu verschiedenen Zeitpunkten studiert wird. Meines Wissens befindet sich eine solche Untersuchung in Vorbereitung (Azbel Schmidt in Vorb.).

## 3. Empirische Untersuchungen

Der empirische Teil der Untersuchung ist auf folgende Weise disponiert: Abschnitt 3.1 beschreibt die Durchführung der empirischen Untersuchung in Bezug auf die Testpersonen, den zu übersetzenden Ausgangstext, die fiktiven Übersetzungsaufträge sowie weitere Aufgaben. Dieser Abschnitt bildet somit den Hintergrund für die verschiedenen Analysen in Abschn. 3.2. In 3.2.1 werden drei verschiedene Aspekte der Übersetzungsprozesse behandelt, und zwar die sog. ‚Prozessprofile‘, die Einstellung der Testpersonen zur Übersetzungsaufgabe sowie die Benutzung von Hilfsmitteln. Abschnitt 3.2.2 beschäftigt sich mit besonderen Übersetzungsproblemen der Testpersonen. In Abschn. 3.2.3 wird eine Untersuchung zur Textrepräsentation der Testpersonen zu verschiedenen Zeitpunkten während der Untersuchungsprozedur beschrieben. Abschnitt 3.2.4 präsentiert die quantitativen und qualitativen Analysen der ZT. Die abschließende empirische Untersuchung – Abschn. 3.2.5 – besteht aus einer Beurteilung der ZT durch Zeitungsjournalisten, d.h. Textkritik aus der ‚praktischen Perspektive‘. In Abschn. 3.3 erfolgt eine Schlussreflexion über die verschiedenen empirischen Teiluntersuchungen.

### 3.1 Untersuchungsdesign

#### 3.1.1 Testpersonen

Im empirisch untersuchenden Teil dieser Arbeit fungieren vier professionelle und vier semi-professionelle Übersetzer als Testpersonen. Im vorliegenden Abschnitt werden die Kriterien für ihre Auswahl beschrieben und die Testpersonen vorgestellt. Zuvor aber eine Erwähnung über die als Testpersonen fungierenden Übersetzerkategorien in früheren empirischen Übersetzungsprozessstudien sowie die Kriterien für deren Einteilung.

In den ersten LD-Studien wurden als Testpersonen meist Fremdsprachensstudenten gewählt (Krings 1986, Lörcher 1991; s. auch Abschn. 2.1). In späteren Untersuchungen traten als Testpersonen aber immer öfter Übersetzerstudenten (Jääskeläinen und Tirkkonen-Condit 1991, Dancette 1994, 1997) und Berufsübersetzer (Laukkanen 1996) auf, und in den neuesten Studien findet man sehr häufig Testpersonen aus mehreren Kategorien, einschließlich der professionellen Übersetzer (Jonasson 1998a, 1998b, Jääskeläinen 1999, Künzli 2000, 2001). Der Vergleich zwischen verschiedenen Kategorien von Übersetzern soll die empirische Erfassung von Aspekten der unterschiedlichen Übersetzungskompetenz der jeweiligen Kategorien ermöglichen. Dieses Ziel wird auch in der vorliegenden Arbeit verfolgt, in der, wie schon erwähnt, die

eine Hälfte der Testpersonen aus professionellen Übersetzern, die andere Hälfte aus semi-professionellen Übersetzern bestand.

In LD-Studien zum Übersetzungsprozess werden Testpersonen normalerweise in eine der folgenden drei Kategorien von Übersetzern eingeordnet: ‚professionell‘, ‚semi-professionell‘, ‚nicht-professionell‘. Diese Einteilung geht ausschließlich von der Länge der Übersetzungserfahrung der Testpersonen aus, und nicht von einer empirisch gemessenen Übersetzungskompetenz. Die Bezeichnung ‚professionell‘ gibt in der LD-Forschung also nur an, dass der Übersetzer über eine gewisse Berufserfahrung verfügt, nicht aber, ob er normalerweise qualitativ hochwertige Übersetzungen produziert.<sup>1</sup> Es gibt bisher keine allgemein gültige Auffassung darüber, wieviel Erfahrung notwendig ist, um einen Übersetzer als professionell oder semi-professionell einzustufen. Jääskeläinen (1999:91) gibt an, dass ihre Testpersonen – um als professionelle Übersetzer eingestuft zu werden – „qualified translators“ und zum Zeitpunkt der Untersuchung berufstätig sein mussten; sie nennt aber, wie auch andere LD-Forscher, die Länge der Berufserfahrung der Testpersonen nicht. Als ‚semi-professionelle‘ Übersetzer fungieren in LD-Studien des Öfteren Übersetzerstudenten (z.B. Künzli 2001, Englund Dimitrova in Vorb.). Wie fortgeschritten diese Studenten sind, variiert allerdings von Untersuchung zu Untersuchung. Als ‚nicht-professionelle‘ Übersetzer werden in LD-Studien Fremdsprachenstudenten oder gut ausgebildete Laien mit guten Sprachkenntnissen in den für die Untersuchung relevanten Sprachen – aber ohne berufsmäßige Erfahrung im Übersetzen – gewählt (so z.B. in Jääskeläinen 1999). Man hat auch Studenten im ersten Jahr der Übersetzer Ausbildung als ‚nicht-professionell‘ bezeichnet (so in Jääskeläinen und Tirkkonen-Conditt 1991:92).

Obwohl ich prinzipiell der Auffassung bin, dass eine kompetenzbezogene Einteilung der Testpersonen vorzuziehen wäre, bediene ich mich hier aus zwei Gründen der herkömmlichen Einteilung der Übersetzer in drei Kategorien, je nach Länge ihrer jeweiligen Erfahrung.<sup>2</sup> Erstens sollten meine Ergebnisse mit denen früherer LD-Studien leicht vergleichbar sein. Zweitens war es mir innerhalb dieses Dissertationsprojekts nicht möglich, eine kompetenzbezogene

---

<sup>1</sup> Übersetzer mit langjähriger Berufserfahrung produzieren nicht unbedingt *a priori* bessere Übersetzungen als Übersetzer aus anderen Kategorien. Dies wurde z.B. in Jääskeläinen (1999:111ff.) empirisch nachgewiesen, wo eine professionelle Übersetzerin („Lucy“) eine nicht akzeptable Übersetzung produzierte. Es erscheint allerdings plausibel, dass professionelle Übersetzer – vor allem diejenigen, die über eine lange Berufserfahrung verfügen – eine relativ hohe Übersetzungskompetenz besitzen. Es ist zu erwarten, dass der Übersetzungsmarkt selbst einigermaßen regelt, wer sich als Berufsübersetzer auf die Dauer behaupten kann: Inkompetenten Übersetzern dürfte es wahrscheinlich an Aufträgen bald mangeln, was eine Berufsübersetzerkarriere praktisch zum Stillstand bringen würde. Das Verschwinden vom Markt würde eine weitere praktische Übersetzungserfahrung kaum noch ermöglichen. Besonders bei Textsorten und Aufträgen innerhalb eines Gebiets, auf das sich der professionelle Übersetzer spezialisiert hat und auf dem er viel Erfahrung besitzt, sollte deshalb anzunehmen sein, dass eine derartige Erfahrung in einer spezifischen Übersetzungskompetenz resultiert.

<sup>2</sup> Meines Wissens ist in der empirischen Forschung zum Übersetzungsprozess bisher keine kompetenzbezogene Einteilung von Testpersonen vorgenommen worden.



Einteilung durchzuführen, da dies das Beobachten der Übersetzer während längerer Zeit erfordert hätte. Die Länge der Berufserfahrung der Testpersonen ließ sich dagegen einfach messen.

Im Folgenden werden nun die Testpersonen erörtert. Zuerst werde ich begründen, warum ich als Testpersonen die Übersetzerkategorien ‚professionelle‘ und ‚semi-professionelle‘ Übersetzer wählte, jedoch ‚nicht-professionelle‘ nicht beachtete. Danach werden die Kriterien für die Auswahl der Testpersonen beschrieben und diese zuletzt vorgestellt.

Professionelle Übersetzer wurden als Kategorie ausgewählt, weil ihre Übersetzungen oft veröffentlicht werden, bisweilen große Verbreitung finden und normgebend für andere Übersetzungen werden können. In solchen Fällen können ihre Übersetzungen auch einen allgemeinen, prägenden Einfluss auf die Struktur und Verwendung der in Anspruch genommenen ZS ausüben. Eine weitere Ursache für die Untersuchung der Technik professioneller Übersetzer ist, dass diese Art Übersetzen als das Idealziel der Übersetzerausbildung betrachtet werden kann. Schon aus didaktischen Gründen ist es wichtig, nähere Einblicke in die Übersetzungsprozesse professioneller Übersetzer zu gewinnen.

Als Vergleichsgruppe zur Kategorie der professionellen Übersetzer wurde die der semi-professionellen Übersetzer gewählt, obwohl das Heranziehen der nicht-professionellen sicherlich zu größeren und deutlicheren Unterschieden zwischen den Kategorien geführt hätte. Vier Gründe gaben Anlass zu dieser Wahl:

1. Es ist einfacher, eine gemeinsame Übersetzungsaufgabe für sowohl professionelle als auch semi-professionelle Übersetzer zu finden, als eine, die sich gleichzeitig für die Kategorien ‚professionell‘ und ‚nicht-professionell‘ eignet. Bei schwierigeren Übersetzungsaufgaben bestünde das Risiko, dass die nicht-professionellen Übersetzer frustriert und deshalb nicht in genügendem Ausmaß laut denken würden, da ein großer Teil ihrer kognitiven Energie für das eigentliche Übersetzen verbraucht würde (s. die Diskussion über das Verbalisierungsvermögen in Abschn. 2.1). Sie wären vielleicht auch gezwungen, im ZT Lücken zu lassen. Andererseits bestünde bei einfacheren, für nicht-professionelle Übersetzer geeignete Aufgaben das Risiko, dass die professionellen Übersetzer die Aufgabe nicht ernst nähmen, sich für sie nicht interessierten oder sich sogar vom Niveau der Aufgabe verunglimpft fühlten. Außerdem bestünde das Risiko, dass in diesem Falle das LD aufgrund von ‚Automatisierung‘ mentaler Prozesse (s. Abschn. 2.1) stark eingeschränkt oder sogar ausgeschaltet würde.
2. Die Unterschiede zwischen professionellen und semi-professionellen Übersetzern dürften zwar geringer und weniger deutlich als diejenigen zwischen professionellen und nicht-professionellen sein, sind aber wahrscheinlich größtenteils auf den Grad der Übersetzungskompetenz zurückzuführen. Berufsübersetzer haben sich durch ihre Arbeit oft eine sehr hohe Kompetenz in der AS verschafft, und es dürfte wahrscheinlicher sein, dass semi-professio-

nelle Übersetzer eine damit vergleichbare AS-Kompetenz besitzen, als dass nicht-professionelle über diese hohe AS-Kompetenz verfügen.<sup>3</sup> Bei einem Vergleich zwischen professionellen und nicht-professionellen Übersetzern könnten die Unterschiede in der AS-Kompetenz erheblich sein und dadurch das eigentliche Untersuchungsobjekt – die Übersetzungskompetenz – verhüllen.

3. Wie in Abschn. 2.1 besprochen wurde, werden semi-professionelle Übersetzer als für die LD-Methodik besonders geeignet betrachtet, da sie oft reichlicher als die nicht-professionellen verbalisieren (Jääskeläinen 1999:48f.).<sup>4</sup> Dies liegt daran, dass ihre kognitive Leistung seltener als bei den nicht-professionellen Übersetzern einen so großen Aufwand erfordert, dass dieser die Verbalisierung hindert. Semi-professionelle Übersetzer haben auch ein größeres Vermögen zur Entdeckung von Übersetzungsproblemen, und können sich somit in eine intensivere Prozessierung involvieren (s. Abschn. 2.1).
4. Es dürfte für die Übersetzerausbildung, wie schon erwähnt, von großer didaktischer Relevanz sein, empirisch zu belegen, in welchen Aspekten sich professionelle und semi-professionelle Übersetzer voneinander unterscheiden. Durch diesen Vergleich in der vorliegenden Arbeit wird eben untersucht, wie Übersetzer den Schritt zur höchsten Kompetenzstufe tun. Es besteht dabei die Hoffnung, dass besser aufgedeckte Unterschiede zwischen professionellen und semi-professionellen Übersetzern zum Einsatz von ergänzenden Methoden in der Übersetzerausbildung führen, die den Übersetzerstudenten die Methodik professioneller Übersetzer schneller und effektiver vermitteln und somit deren Übersetzungskompetenz erhöhen würden.

Im Folgenden werden die Kriterien für die Einstufung meiner Testpersonen beschrieben. Voraussetzung für die Einstufung als professioneller Übersetzer war eine Berufserfahrung von mindestens eineinhalb Jahren mit einem Beschäftigungsgrad von zumindest 50%. Dies entspricht ungefähr den üblichen Einteilungskriterien in der LD-Forschung, weshalb die Ergebnisse der professionellen Übersetzer in dieser Studie mit denen in anderen Untersuchungen vergleichbar sind. Die Berufserfahrung aller professionellen Übersetzer in der vorliegenden Studie überstieg deutlich das geforderte Maß.

Um als semi-professioneller Übersetzer eingestuft zu werden, musste man zwischen einem halben und eineinhalb Jahren in der Übersetzungsbranche, mit einem Beschäftigungsgrad von zumindest 50%, tätig gewesen sein. Man sollte also eine kürzere Zeit als Berufsübersetzer gearbeitet und sich dabei

---

<sup>3</sup> Ein grundlegendes Problem vieler LD-Studien ist das Auffinden von Testpersonen, die sich von professionellen Übersetzern *nur* betreffend der Übersetzungskompetenz unterscheiden, d.h. solche, die eine gleich hohe L2-Kompetenz wie die professionellen, aber keine Übersetzungserfahrung haben.

<sup>4</sup> Semi-professionelle Übersetzer verbalisieren oft auch mehr als professionelle Übersetzer, da bei ihnen – wie in Abschn. 2.1 schon erwähnt – während des Übersetzens nicht so viele mentale Prozesse automatisiert sind.

Kenntnisse über die Arbeitsweise der professionellen Übersetzer verschafft haben.

Wie schon in Abschn. 1.2 erwähnt wurde, ist die vorliegende Arbeit meines Wissens die erste, in der Berufsübersetzer mit nur geringer Erfahrung als semi-professionelle Übersetzer fungieren. In früheren LD-Studien ist die Kategorie der semi-professionellen Übersetzer immer von mehr oder weniger fortgeschrittenen Übersetzerstudenten repräsentiert worden.<sup>5</sup> Es gibt mehrere Gründe für die abweichende Wahl in meiner Studie:

1. Berufsübersetzer mit nur wenig Erfahrung machen in der Übersetzungsbranche eine große und wichtige Gruppe aus, die in früheren LD-Studien nicht untersucht worden ist. Die beiden Kategorien ‚erfahrene‘ bzw. ‚wenig erfahrene‘ Berufsübersetzer sind meines Wissens bisher nicht verglichen worden.
2. Die Übersetzungen der wenig erfahrenen Berufsübersetzer liegen normalerweise im Unterschied zu denen der Übersetzerstudenten oft öffentlich vor und sind insofern wichtig für die Gesellschaft. Durch ihre Verbreitung können sie sogar eine normgebende Rolle für die ZS spielen.
3. Wenig erfahrene Berufsübersetzer verfügen möglicherweise über ein besseres Verbalisierungsvermögen als Übersetzerstudenten und wären damit für LD-Studien besonders geeignet. Man hat nämlich in früheren LD-Studien beobachtet, dass Übersetzerstudenten relativ viele Metaverbalisierungen – d.h. Verbalisierungen über ihr Verbalisieren – machen, und zwar nicht zuletzt solche, in denen sie sich auf theoretische Begriffe der Übersetzungswissenschaft beziehen.<sup>6</sup> Das Ziel beim LD-Übersetzen ist dagegen spontanes und „natürliches“ Verbalisieren (s. Abschn. 2.1). Dass Übersetzerstudenten viele Metaverbalisierungen machen, kann damit zusammenhängen, dass sie mit dem Studium von Übersetzungstheorien beschäftigt sind, deshalb gerade die Metaebene des Übersetzens kennenlernen, und folglich diesen Aspekt zum Fokus machen. Eine weitere Ursache mag sein, dass die sich in einer Ausbildungssituation befindenden Übersetzerstudenten die LD-Untersuchung leicht als eine Art Prüfung auffassen können und deshalb glauben, ihre Entschlüsse motivieren zu müssen (obwohl ihnen die Instruktion gegeben wurde, dies nicht zu tun).<sup>7</sup> Möglicherweise fühlen sie auch das Bedürfnis, hervorzuheben, dass sie die erforderlichen Kenntnisse erworben haben. Fasst man die Untersuchung als eine Art Prüfung auf, ist das Risiko

---

<sup>5</sup> Dieses Faktum liegt sicherlich teils vor allem daran, dass die Relevanz der Gruppe ‚Übersetzerstudenten‘ für die Übersetzungsdidaktik groß ist, dürfte teils aber auch damit zusammenhängen, dass diese Gruppe für Forscher an Universitäten leicht zugänglich ist und dass sie von diesen vielleicht oft als leicht handhabbar angesehen werden.

<sup>6</sup> Ein typisches Beispiel dafür wäre ein Kommentar, der sich auf Begriffe in der Übersetzungswissenschaft bezieht: „Hier dachte ich zu wenig an die dynamische Äquivalenz.“ (Englund Dimitrova, persönliche Mitteilung.)

<sup>7</sup> In manchen LD-Studien mit Übersetzerstudenten wurden die Tonbandaufnahmen von ihren Lehrern gemacht, was Meta-Verbalisierungen gefördert haben mag, da die Studenten vielleicht den Ansporn fühlten, ihre Lehrer zu beeindrucken.

sicher groß, dass man beginnt, Entscheidungen zu motivieren, anstatt seine Gedanken so spontan wie möglich zu verbalisieren. Die unerwünschten Metaeinschläge in den Verbalisierungen dürften bei den wenig erfahrenen Berufsübersetzern von geringerer Anzahl sein, da sie sich in keiner Ausbildungssituation befinden.

4. Berufsübersetzer mit wenig Erfahrung dürften sich hinsichtlich der Berufsidentität beträchtlich von den sonst immer untersuchten Übersetzerstudenten unterscheiden. Die wenig erfahrenen Berufsübersetzer dürften gerade dabei sein, ihre Berufsidentität zu entwickeln.
5. In der vorliegenden Arbeit hatten drei der vier semi-professionellen Übersetzer keine Übersetzerausbildung absolviert und waren insofern besonders interessant, da sie selbständig gelernt hatten, Probleme beim Übersetzen zu lösen. Sie dürften demnach spontaner verbalisieren als diejenigen, die das Übersetzen in einer Ausbildungssituation erlernt hatten.

Die Testpersonen erhielten fiktive Namen, die dem deutschsprachigen Leser ohne Kenntnisse des Schwedischen im Hinblick auf die Geschlechtszugehörigkeit leicht verständlich und transparent sein dürften. Es wurden vor allem international gangbare Namen gewählt, die sowohl im Deutschen als auch im Schwedischen vorkommen. Um die Kategorien semi-professionelle bzw. professionelle Übersetzer leichter auseinanderhalten zu können, beginnen die Namen aller semi-professionellen Übersetzer mit einem A, die Namen aller professionellen Übersetzer mit einem F.

Nachstehend werden die acht Testpersonen vorgestellt. Zuerst greife ich allgemeine, oder für mehrere Testpersonen gemeinsame, Charakteristika auf, und schließe dann den Abschnitt mit kurzen Beschreibungen der einzelnen Testpersonen ab. Es werden hauptsächlich solche Daten der Testpersonen präsentiert, die sich unmittelbar auf ihre Beschäftigung mit dem Übersetzen beziehen. Diese Daten entstammen den Interviews, die ich mit jeder Testperson im Anschluss an die Untersuchungsprozedur durchführte.

Die beiden Kategorien bestehen jeweils aus zwei Frauen und zwei Männern. Alle haben Schwedisch als ihre L1. Deutsch war bei allen Testpersonen eine der Sprachen, aus denen sie am meisten übersetzten. Die Deutschkenntnisse der Testpersonen – im Sinne von Rezeptions- und Produktionskompetenz – befanden sich auf ungefähr demselben Niveau. Diese Aussage basiert auf dem Faktum, dass keine Testperson während der Untersuchungsprozedur aus Verständnisgründen besonders viele AT-Wörter (außer Fachtermini) in Wörterbüchern nachschlagen musste (s. weiter Abschn. 3.2.1.3). Daraus kann geschlossen werden, dass die Deutschkenntnisse bei allen Testpersonen ausreichend waren, um an der vorliegenden empirischen Untersuchung teilzunehmen.

Gemeinsam für alle Testpersonen außer Alexander und Fanny war, dass sie keine Übersetzerausbildung hatten. Eine solche Ausbildung war also, genau wie in früheren LD-Studien, keine Voraussetzung für die Einstufung als professioneller oder semi-professioneller Übersetzer. Der Grund dafür ist, dass

die Übersetzerausbildung in Schweden bis Anfang der neunziger Jahre relativ ungewöhnlich war, und dass es deshalb in diesem Land zur Zeit keine größere Anzahl erfahrener Berufsübersetzer mit absolvierter Übersetzerausbildung geben dürfte. Die Zusammensetzung der Testpersonen in dieser Untersuchung – sechs ohne, zwei mit Übersetzerausbildung – dürfte vielmehr für Berufsübersetzer im heutigen Schweden ziemlich repräsentativ sein. Die meisten Testpersonen hatten andererseits eine umfassende Sprachausbildung auf Universitäts-ebene erhalten.<sup>8</sup> Drei der professionellen Übersetzer verfügten über eine sehr lange Berufserfahrung, und der vierte (Frank) hatte eine Universitätsausbildung, teilweise in Sprachen, hinter sich, sowie einige Jahre Berufserfahrung als Übersetzer. Mein Eindruck von der Untersuchungsprozedur war, dass alle Testpersonen an Sprachen, Textformulierung und Übersetzen aufrichtig interessiert waren.

Gemeinsam für die professionellen Übersetzer war, dass sie alle selbständig berufstätig waren und dass zu dieser Zeit alle das Übersetzen hauptberuflich ausübten. Die semi-professionellen Übersetzer dagegen zeigten hinsichtlich ihrer Berufsausübung ein uneinheitlicheres Bild, doch waren sie zur Zeit alle als Berufsübersetzer tätig oder dies zumindest bis vor kurzem gewesen. Der Beschäftigungsgrad der Testpersonen wurde im Interview von den Testpersonen selbst angegeben und ließ sich nicht exakt überprüfen.

Hier folgen nun kurze Beschreibungen der einzelnen Übersetzer. Um ihre Identifizierung zu verhindern, werden im Folgenden ihr Alter sowie die Länge ihrer Übersetzererfahrung nur in ungefähren Ziffern angegeben. Alle Testpersonen hatten vor der Untersuchung die Zusicherung erhalten, dass ihre Anonymität gewahrt bleibe.

*Agnes:* Alter ca. 35 Jahre. Staatsexamen in modernen Sprachen. Zur Zeit der Untersuchung Sprachlehrerin in Deutsch, Englisch und Schwedisch. Einjährige gelegentliche Tätigkeit als Berufsübersetzerin. Textsorten: meist im technischen Bereich (Englisch, Deutsch > Schwedisch).

*Alexander:* Alter ca. 30 Jahre. Universitätsstudium in Germanistik und Anglistik, danach Übersetzerausbildung. Seit gut einem halben Jahr Berufsübersetzer. Textsorten: hauptsächlich Gebrauchsanweisungen im technischen Bereich, aber auch Handbücher für Computerbenutzer (Englisch, Deutsch > Schwedisch).

*Andreas:* Alter ca. 25 Jahre. Universitätsexamen in geisteswissenschaftlichen Fächern, u.a. Germanistik. Gelegentliche Tätigkeit als Berufsübersetzer während insgesamt sechs Monaten. Textsorten: meist im kulturellen, seit einem halben Jahr auch im technischen Bereich (Deutsch > Schwedisch).

*Anja:* Alter ca. 30 Jahre. Universitätsexamen in geisteswissenschaftlichen Fächern, u.a. Germanistik. Früher ein halbes Jahr Übersetzerin in einem Computer-Unternehmen (Englisch, Deutsch, Dänisch > Schwedisch). Zur Zeit der

---

<sup>8</sup> Nur Frida hatte keine abgeschlossene Universitätsausbildung, verfügte aber über eine langjährige Erfahrung als Berufsübersetzerin.

Untersuchung beschäftigt mit Synchronisierung von Zeichentrickfilmen.

*Fanny*: Alter ca. 60 Jahre. Bibliothekarin. Übersetzerausbildung. Seit mehr als fünf Jahren Übersetzerin. Textsorten: vor allem EU-Texte im politischen und medizinischen Bereich (Deutsch > Schwedisch).

*Felix*: Alter ca. 55 Jahre. Magisterexamen in geisteswissenschaftlichen Fächern. Langjähriger Berufsübersetzer. Textsorten: hauptsächlich im juristischen und medizinischen Bereich (Deutsch, Russisch u.a. Sprachen > Schwedisch).

*Frank*: Alter ca. 35 Jahre. Universitätsexamen in geisteswissenschaftlichen Fächern. Jurakurs für Übersetzer. Fünfjährige Übersetzertätigkeit, seit zwei Jahren hauptberuflich. Textsorten: meist wirtschaftlicher, politischer, juristischer und „allgemeiner“ Art (Deutsch, Englisch > Schwedisch).

*Frida*: Alter ca. 60 Jahre. Keine abgeschlossene Universitätsausbildung, hat jedoch gewisse Sprachkurse an der Universität absolviert. Seit 15 Jahren Berufsübersetzerin. Textsorten: meist EU-Texte, vor allem EU-Parlamentsdebatten (Deutsch > Schwedisch).

### 3.1.2 Ausgangstext und Übersetzungsaufträge

In diesem Abschnitt wird zuerst der AT ausführlich vorgestellt. Anschließend werden die Gründe für die Wahl gerade dieses Textes als AT für die vorliegende Untersuchung genannt. Danach erfolgt eine Beschreibung der beiden den Testpersonen erteilten Übersetzungsaufträge. Deren Auswahl wird ebenfalls begründet.

Als AT wurde eine Notiz aus dem deutschen Wochenmagazin „Der Spiegel“, Nr. 33/1999 (S. 151) ausgewählt. Der Text trägt die Überschrift „Primatenforschung: Sprechende Affen“ und besteht aus fünf Sätzen. Text und Überschrift umfassen insgesamt 120 Wörter.<sup>9</sup> Der Text findet sich zuoberst auf einer Seite, die die Überschrift „Prisma Wissenschaft“ trägt, und die nur Notizen (hier insgesamt vier) über aktuelle Forschungsergebnisse enthält. Alle Notizen können als populärwissenschaftliche Zusammenfassungen neuer naturwissenschaftlicher Erkenntnisse betrachtet werden. Der Text über die sprechenden Affen ist neben dem größten Farbbild der Seite platziert, das ein Schimpansenweibchen mit Jungem sowie die Primatenforscherin Duane Rumbaugh zeigt.

Der Text kann der Textsorte ‚weiche Nachricht‘ (Lüger 1995:103ff.) zugeordnet werden. In dieser Textsorte werden Themen aus dem sog. *human interest*-Bereich aufgenommen; es kann sich hier um z.B. Skandale, Verbrechen, oder Details aus dem Leben prominenter Personen handeln. Die Texte dienen lediglich der Unterhaltung, und ihre sensationelle Aufmachung wird normalerweise für sehr wichtig gehalten (s. Lüger 1995:103).

---

<sup>9</sup> Sowohl Ziffern als auch Namen im laufenden Text sind hier mitgerechnet, nicht aber der Bildtext.

PRIMATENFORSCHUNG

## Sprechende Affen

Bitte kauf mir einen Hamburger“, war einer der ersten Sätze, den der 20 Jahre alte Orang-Utan Chantek im Zoo von Atlanta (US-Staat Georgia) unlängst mit Hilfe einer neuartigen Tastatur formuliert hat. Insgesamt 400 Symboltasten wie „Banane“, „gib mir“ oder „gut“ stehen Chantek und dem Schimpansenweibchen Panbanisha, das an der Georgia State University das gleiche Sprach-Lernprogramm absolviert, zur Verfügung. Mit jedem Tastendruck aktivieren die Tiere einen Sprach-Synthesizer, der die entsprechenden Begriffe ausspricht. Laut Duane Rumbaugh, Leiterin des seit einigen Jahren laufenden Forschungsprojekts, verfügen die beiden Sätze bildenden Primaten mittlerweile über die kognitiven und sprachlichen Fähigkeiten eines vierjährigen Menschenkindes. Die Affen sollen sogar im Stande sein, über Videofilme zu sprechen, die sie sich zuvor mit den Wissenschaftlern angesehen haben.



Rumbaugh, Schimpansenweibchen Panbanisha mit Jungem

Abb. 4: Der Ausgangstext. Quelle: Der Spiegel, Nr. 33/1999, S. 151

Typisch für die weiche Nachricht ist die „variationsreiche Textgestaltung und leserwerbende Informationspräsentation“ (ebd.), die weit entfernt vom sachlich wirkenden Sprachstil der ‚harten Nachricht‘ liegt. Dem „Prinzip abnehmender Wichtigkeit“ (Lüger 1995:95), das so zentral für die harte Nachricht ist, wird hier nicht gefolgt, sondern wichtige Details werden oft erst am Ende des Textes mitgeteilt. Die weiche Nachricht ist demnach auf Gesamtlectüre (d.h. der Leser soll den ganzen Text lesen) angelegt, wobei nicht nur der Texteröffnung, sondern auch dem Textschluss erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet wird. Lüger betont, dass die Texteröffnung in weichen Nachrichten möglichst ansprechend sein soll, um zum fortgesetzten Lesen zu verlocken:

In der Einleitung werden häufig originelle Begebenheiten, markante Zitate oder humorvolle Gags vorangestellt. Oft beschränken sich die Formulierungen auch nur auf Andeutungen und Einzelaspekte, deren Bezug zur nachfolgenden Information relativ unbestimmt bleibt. (...) die Spannung bleibt für den Leser erhalten (...). (1995:104)

Im Folgenden soll verdeutlicht werden, wie der in Frage stehende AT am Beginn leserwerbend ist, und wie die Spannung in ihm beibehalten wird. Die Hauptüberschrift („Sprechende Affen“) ist überraschend und vieldeutig und trägt somit zum Entfachen der Aufmerksamkeit bei.<sup>10</sup> Die Hauptüberschrift besteht aus zwei Wörtern, die normalerweise nicht miteinander verbunden werden – ‚sprechend‘ und ‚Affen‘ – und erweckt schon deshalb Neugier. Sie hat großen Überraschungswert, da Affen unserer normalen Wirklichkeitsauf-

<sup>10</sup> Lüger betont, dass das Einsetzen „einer lockeren, *scherzhaften Kommunikationsmodalität* (...) den Zugang zum Text erleichtern und eventuell beim Leser vorhandene Distanz verringern kann“ (1995:104). Gerade das dürfte beim Lesen der Hauptüberschrift des AT der Fall sein.

fassung nach nicht sprechen können.<sup>11</sup> Der Leser dürfte sich fragen, inwiefern, d.h. mit welchen Modifikationen, die Affen scheinbar doch sprechen. Die grammatische Form der Überschrift (Präsens Partizip + Substantiv) impliziert, dass diese Affen *immer* sprechen können – und dies macht die Überschrift noch unwahrscheinlicher.

Die Variation zwischen den beiden Überschriften ist groß und trägt somit zum Aufmerksamkeitswert bei.<sup>12</sup> Die Hauptüberschrift ist groß und fett und sticht dem Leser, zusammen mit dem Farbbild, in die Augen. Als Komplement dazu steht oberhalb mit viel kleineren Großbuchstaben: „PRIMATENFORSCHUNG“. Diese Überschrift wird beim ersten Blick vom Leser möglicherweise noch gar nicht wahrgenommen, doch soll sie, wenn er sie sieht, seine Textrezeption lenken, indem sie das Rahmenthema des Artikels angibt. Der Kontrast zwischen der neutralen, zuverlässigen Überschrift „PRIMATENFORSCHUNG“ und der eher unwahrscheinlichen Überschrift „Sprechende Affen“ dürfte den Aufmerksamkeitswert der Notiz noch erhöhen. Daneben wird hier ein weiteres typographisches Verfahren benutzt, um die Aufmerksamkeit des Lesers zu fangen: die im Original *mintgrüne* Hintergrundfarbe des Textes hebt diese Notiz von den übrigen auf dieser Seite besonders ab.

Was den Einsatz visueller Mittel betrifft, ist zu erwähnen, dass das neben den Text gestellte Farbbild sehr dominierend ist. Es nimmt ungefähr gleichviel Raum wie der ganze Text ein und ist schon deshalb leserwerbend. Jedoch dürfte das Bild nicht nur wegen seiner Größe die Aufmerksamkeit vieler *Spiegel*-Leser auf diese Seite lenken, sondern auch dadurch, dass es eine sehr unerwartete Handlung zeigt, die neugierig auf den Textinhalt macht: Eine Äffin trinkt rote Flüssigkeit (Limonade?) aus einem Glas. Ihr Junges, das in der Mitte des Bildes sitzt, kommt zwar im Text nicht vor, erhöht aber den emotionalen Wert des Bildes, und somit auch den des Textes. Dadurch, dass die Forscherin mit im Bild ist, wird angedeutet, dass es hier um eine wissenschaftliche Untersuchung geht. Schließlich zeigt das Bild auch die ungewöhnliche Tastatur, die im Text als Instrument für das Sprechenlernen der Affen eine wichtige Rolle spielt. Auch dies dürfte das Leserinteresse wecken.<sup>13</sup>

---

<sup>11</sup> Lüger weist darauf hin, dass in weichen Nachrichten „mit der Aufnahme origineller, im Kontext überraschend wirkender Informationen (...) dem Adressaten signalisiert [wird], daß die betreffenden Sprachhandlungen in einer nicht ganz ernsten Weise zu verstehen sind“ (1995:104). Dies scheint in diesem Fall sehr exakt zuzutreffen. Der Leser nimmt die Hauptüberschrift wahrscheinlich nicht ganz ernst, denn es wäre doch äußerst unglaublich, wenn Affen im konventionellen Sinne „sprechen“ könnten.

<sup>12</sup> Lüger weist auch darauf hin, dass die „extreme Variation von Schriftgröße und -typ“ (1995:80) ein typographisches Verfahren in Zeitungsartikeln ist, das der Hervorhebung des jeweiligen Textes dient und folglich auch leserwerbend wirkt.

<sup>13</sup> Das Bild wird der unwahrscheinlichen Hauptüberschrift gegenübergestellt. Das Bild macht die unwahrscheinliche Überschrift etwas wahrscheinlicher und trägt insofern sicher dazu bei, manche Leser zu verunsichern – vielleicht können Affen doch sprechen? Die Kombination Bild – Überschrift dürfte also manche Leser in einem etwas amüsanten Zweifel über das Kommunikationsvermögen der Affen lassen; um so scherzhafter wirkt die Kombination natürlich, je mehr der Betrachter davon überzeugt ist, dass die Behauptung in der Überschrift nicht stimmt.



Sehr lesewerbend beginnt der AT mit einem originellen und humorvollen Wunsch, geäußert mittels Druck auf einige Tasten. Somit beginnt der Text *in medias res*. Die Aufforderung des Orang-Utans Chantek wirkt durch ihren menschlichen Bezug scherzhaft, und hat aufgrund ihrer Unwahrscheinlichkeit natürlich einen großen Überraschungswert. Sie illustriert die Hauptüberschrift des Textes.

Der Textbeginn erklärt aber nicht die Quintessenz des Textes, d.h. *wie* Affen doch sprechen können. Dies wird im dritten Satz enthüllt. Und erst im vierten Satz erfahren wir, *wie gut* Affen sprechen können. Die Hauptüberschrift und der Textbeginn teilen also eine Sensation mit, wodurch eine Spannung entsteht, die zumindest bis zum dritten Satz anhält. Man könnte sagen, dass dadurch ein Spannungsbogen über zumindest die Hälfte des Textes gebreitet wird. Der Zweck damit ist selbstverständlich, dass der Leser seine Textlektüre fortsetzen soll. Dieser Spannungsbogen dürfte für weiche Nachrichten, die ja auf Gesamtlektüre angelegt sind, typisch sein (Lüger 1995:103f.).

Lüger bemerkt, dass die weiche Nachricht am Textschluss oft „mit einer humorvollen Bemerkung (...), einer Redewendung oder einer resümierenden Formel (...) eine abschließende Pointe erhalten“ kann (1995:104). Genau das ist im „Affen“-Text der Fall, wo im letzten Satz höchst sensationell mitgeteilt wird, dass die Affen auch im Stande sein sollen, über Videofilme zu sprechen. Mit diesem höchst erstaunlichen Textschluss wird noch ein weiterer Beleg für das sehr Unwahrscheinliche – das Sprechen der Affen – geliefert. Durch die Wahl eines solchen Details am Ende wird eine abschließende Pointe gesetzt, die die Erinnerung des Lesers an den Text in beachtlichem Ausmaß prägen dürfte.

Die sog. „Moral“ dieses Textes (s. van Dijk 1980:142), d.h. die Schlußfolgerung, die der Leser aus diesem Text zu ziehen hat, dürfte darin bestehen, dass Affen sich von uns Menschen gar nicht so stark unterscheiden. Nicht zuletzt das Foto unterstreicht deutlich die Ähnlichkeiten zwischen Menschen und Affen. Die Äffin, die selbständig aus einem Glas trinkt, tritt hier mit einem Verhalten auf, das man eher mit Menschen als mit Affen verbindet. Nahe liegt vor allem die Parallele zu einem Kind, das Limonade trinkt. Auch die Nahrungspräferenz – Hamburger – stimmt mit der von Kindern/Menschen überein. Die Affen verwenden die Höflichkeitspartikel „Bitte“ und sollen angeblich auch gerne über Videofilme diskutieren. Im Extrem bedeutet dies, dass Affen, genau wie Menschen, eine Kultur haben.

Dieser Text wurde aus folgenden Gründen als AT für die vorliegende Untersuchung gewählt:

1. Es konnte angenommen werden, dass der Text die Testpersonen zu einem intensiven Übersetzen und zum fleißigen Verbalisieren veranlassen könnte, da er Emotionalität und einen fesselnden Inhalt besitzt, der auf humorvolle Weise ausgedrückt wird. Er kann als typischer *human touch*-Text betrachtet werden. Texte über Tiere sind oft gefühlsmäßig geladen und für die meisten

Leser interessant und faszinierend, besonders wenn es um die Ähnlichkeit zwischen Tier und Mensch geht. Ein tieferes Prozessieren war bei diesem Text deshalb zu erwarten.

2. Der Text hat einen mittleren Schwierigkeitsgrad, was sowohl professionelle als auch semi-professionelle Übersetzer beim LD-Übersetzen zum frequenten Verbalisieren stimulieren dürfte.<sup>14</sup> Bei einem einfacheren AT wären – wie schon angedeutet – viele der kognitiven Prozesse der professionellen Übersetzer sicherlich automatisiert und somit für Verbalisierung nicht zugänglich gewesen (s. Abschn. 2.1). Bei einem schwierigeren AT wäre die kognitive Anstrengung der semi-professionellen Übersetzer wahrscheinlich so groß gewesen, dass das Verbalisieren sicher dürftiger ausgefallen wäre. Übersetzer dieser Kategorie hätten sogar frustriert werden können, wenn sich herausgestellt hätte, dass sie die Aufgabe nicht hätten lösen können.<sup>15</sup>
3. Die Länge des Textes passte dem vorgesehenen Zweck. Mit einem längeren AT hätten die Testpersonen alle Aufgaben in ein- und derselben Untersuchungsprozedur nicht ausführen können, da diese recht umfassend war; die Testpersonen sollten den Text zweimal übersetzen und dazu noch einige kleinere Textverarbeitungsaufgaben ausführen (s. Abschn. 3.1.3).<sup>16</sup> Die Untersuchungsprozedur ließ sich wegen der Wiedererzählungstests nicht auf mehrere Sitzungen aufteilen. Ein längerer AT, und demzufolge eine längere Untersuchungsprozedur, hätte die Testpersonen wahrscheinlich ermüdet und dabei ihr Verbalisierungsvermögen eventuell verschlechtert. Der Text war andererseits aber nicht zu kurz, um ausreichendes Material für den beabsichtigten Zweck liefern zu können.<sup>17</sup> Die gesamte Anzahl der Transkriptionsseiten pro Person betrug nicht weniger als sieben bis dreißig Seiten (s. Abschn. 3.2.1.1). In LD-Studien entsteht ein viel umfangreicheres Dokumentationsmaterial als von Außenstehenden allgemein angenommen wird.
4. Der Text ist vollständig, d.h. er ist kein Auszug aus einem längeren Text. Dies verleiht der Untersuchung eine größere ökologische Validität, d.h. eine größere Übereinstimmung der Testbedingungen mit denen, die in der Übersetzungspraxis herrschen. In der letzteren werden vollständige Texte übersetzt und keine Textauszüge. Bei möglichst hoher ökologischer Validität wird selbstverständlich die Aussagekraft der Untersuchungsergebnisse ent-

---

<sup>14</sup> Der Schwierigkeitsgrad des AT ist aber nicht allein ausschlaggebend für den Schwierigkeitsgrad der Übersetzungsaufgabe, sondern beruht auch auf einer Reihe anderer Faktoren. Jääskeläinen meint z.B. mit Recht, dass „the linguistic and cultural proximity of the source and target texts as well as differences in the communicative functions of the two texts“ (1999:97) wichtige Rollen für den Schwierigkeitsgrad einer Übersetzungsaufgabe spielen.

<sup>15</sup> Für eine weitere Diskussion über das Verbalisierungsvermögen beim LD-Übersetzen unterschiedlicher Übersetzerkategorien s. Abschn. 2.1 und 3.1.1.

<sup>16</sup> Insgesamt dauerte die Prozedur etwa 1,5 bis 2 Stunden.

<sup>17</sup> Die Länge des Textes (120 Wörter) ist freilich etwas knapper als in früheren LD-Studien, doch hatten die Testpersonen ihn hier zweimal zu übersetzen, was in früheren LD-Studien nicht der Fall gewesen war.

sprechend größer. Die Testpersonen dürften auch motivierter sein, wenn sie statt Textauszügen einen vollständigen Text zu übersetzen haben, da die Aufgabe sinnvoller erscheint und einfacher zu analysieren sein dürfte.<sup>18</sup>

5. Der Text lässt sich ohne Spezialwissen übersetzen, d.h. er enthält kaum fachspezifischen Termini, sondern könnte als „allgemein“ bezeichnet werden. Demgemäß hatte keine Testperson einen Vorteil vor den anderen. Der Text gehörte auch keiner Textsorte an, mit deren Übersetzen irgendeine Testperson besonders vertraut war; er war also für niemand ein ‚Routine-text‘. Alle kannten die Zeitungen DN und KP, aber niemand hatte Zeitungsartikel je berufsmäßig übersetzt. Auch dies garantierte, dass alle Testpersonen gleichmäßige Chancen hatten.
6. Die Textsorte des AT – Zeitungsnoteiz – eignete sich gut für das Erteilen von zwar fiktiven, aber realistischen Übersetzungsaufträgen, die von den Testpersonen leicht nachvollziehbar waren. Der Text ist für Erwachsene geschrieben, doch eignet sich sein Thema auch gut für eine Transponierung zum Kindertext. Dies liegt daran, dass der Textinhalt für sowohl Erwachsene als auch Kinder einen Unterhaltungswert haben dürfte – die meisten sind an Tieren interessiert.
7. Die Textsorte eignet sich auch gut für eine externe Qualitätsbeurteilung, in diesem Fall durch Zeitungsjournalisten (s. Abschn. 3.2.5).

Nachstehend folgt die Beschreibung der beiden Übersetzungsaufträge, die die Testpersonen auszuführen hatten. Diese bestanden darin, wie schon aus Abschn. 1.2 hervorging, den AT für jeweils die schwedische Morgenzeitung *Dagens Nyheter* (DN) und die schwedische Kinderzeitung *Kamratposten* (KP) zu übersetzen.<sup>19</sup> Das Bestreben war, die fiktiven Aufträge verhältnismäßig realistisch sowie gut nachvollziehbar für die Testpersonen zu gestalten. Es wurde nämlich angenommen, dass die Testpersonen bei sinnvollen Übersetzungsaufträgen ihre Aufgaben ernsthafter und energischer ausführen würden. Außerdem wurde damit die ökologische Validität der Untersuchung erhöht (s. Abschn. 3.1.3).

*Dagens Nyheter* ist das größte Morgenblatt Schwedens – eine überregionale Zeitung, die zugleich als Lokalblatt für Stockholm fungiert. Ihr Stil ist ausgeprägt seriös, mit Einstreuung ‚weicher Nachrichten‘ (s.o.) und leichterem Material an verschiedenen Stellen.

---

<sup>18</sup> Ein deutliches Beispiel dafür, dass Testpersonen in LD-Untersuchungen lieber ganze Texte als Textauszüge übersetzen, fand sich in der Warmlaufphase der vorliegenden Untersuchung, in der die Testpersonen einen anderen kurzen Text zu übersetzen hatten (s. Abschn. 3.1.3). Die meisten Testpersonen wurden in der Warmlaufphase beim Übersetzen dieses Textes unterbrochen, und zwar an dem Punkt, wo sie sich offensichtlich an das LD-Übersetzen gewöhnt und ein gutes Verbalisierungsvermögen erreicht hatten. Die Unterbrechung sollte sicherstellen, dass die Testpersonen nicht schon in der Warmlaufphase allzu erschöpft werden sollten. Unter den Testpersonen, die unterbrochen wurden, gab es mehrere, die etwas irritiert wurden und äußerten, dass sie den Text gerne zu Ende übersetzt hätten.

<sup>19</sup> Beide Zeitungen waren allen Testpersonen gut bekannt, wenn auch einige darauf hinwiesen, dass es lange her sei, seitdem sie KP gelesen hätten. Die einzige Ausnahme war Agnes, die zur Zeit der Untersuchung als Sprachlehrerin arbeitete und die Zeitung im Unterricht benutzte.

*Kamratposten* ist eine alte und seriöse schwedische Kinderzeitung, deren Zielgruppe Acht- bis Vierzehnjährige sind; die Kerngruppe besteht aus Elf- bis Zwölfjährigen.<sup>20</sup> Die Zeitung wird in der schwedischen Schule schon seit langem von Lehrern im Unterricht häufig verwendet. Sie greift alle möglichen Themen auf, die Kinder dieser Altersgruppe interessieren können und möchte zugleich informieren und unterhalten.

Die Testpersonen wurden zuerst aufgefordert, den AT für DN zu übersetzen, danach für KP. Beide Male wurde den Testpersonen vorgegeben, dass sie sich vorstellen sollten, ihre Übersetzungen als Notizen in den jeweiligen Publikationen zu veröffentlichen. Diese beiden Aufträge machten allerdings nicht die ganze Untersuchungsprozedur aus, sondern nur die Momente 3 und 5; die Prozedur wird in ihrer Gesamtheit in Abschn. 3.1.3 vorgestellt.

### 3.1.3 Untersuchungsprozedur

Dieser Abschnitt beschreibt die Durchführung der Untersuchungsprozedur mit den Testpersonen. Zuerst werden die Rahmenbedingungen dargestellt, die für alle Sitzungen galten, danach die sechs verschiedenen Aufgaben, die jede Testperson während der Sitzung auszuführen hatte. Zuletzt wird der Grad der ökologischen Validität (s. Abschn. 2.1) der verwendeten Methode besprochen.

Die Untersuchungen wurden zwischen März 2000 und April 2001 durchgeführt. Bereits im Voraus waren die Testpersonen per Telefon von mir darüber informiert worden, dass sie einen kurzen Text zwecks Übersetzung erhalten würden, verbunden mit der Aufforderung, „laut zu denken“. Es wurde ihnen auch mitgeteilt, dass die Sitzung etwa 1,5 bis 2 Stunden in Anspruch nehmen würde, und dass sie ein Honorar für ihre Teilnahme erhalten würden. Darüber hinaus erhielten die Testpersonen keine Vorabinformationen.<sup>21</sup>

Die Testpersonen führten die Aufgabe an ihrem normalen Arbeitsplatz aus. Frank machte die Übersetzung in seinem Büro, sechs andere Testpersonen arbeiteten zu Hause. Die einzige Ausnahme war Andreas. Da er gerade in einem Umzug begriffen war, wurde die Sitzung mit ihm in der Bibliothek des Germanistischen Instituts der Universität Uppsala durchgeführt.<sup>22</sup> Der Grund für die Wahl des normalen Arbeitsplatzes der Testpersonen war zweifach:

1. Den Testpersonen sollte der Zugang zu allen ihren vertrauten Hilfsmitteln (Wörterbüchern etc.) während des Übersetzens ermöglicht werden, da angenommen wurde, dass dies an ihrem normalen Arbeitsplatz am ehesten garantiert werden konnte.<sup>23</sup> Dieser Zugang verlieh der Untersuchungssituation

<sup>20</sup> Angaben aus einem Interview mit der Chefredakteurin von KP im Juni 2002.

<sup>21</sup> Aus den Interviews mit den Testpersonen vor und nach der Sitzung ging hervor, dass noch niemand je an einer LD-Untersuchung teilgenommen hatte, weshalb sie wahrscheinlich keine genauere Vorstellung von der sie erwartenden Aufgabe hatten.

<sup>22</sup> Der Raum war ruhig und eine breite Auswahl von Nachschlagewerken war zugänglich.

<sup>23</sup> Die Untersuchung der Hilfsmittelbenutzung stellt einen wichtigen Aspekt der vorliegenden Arbeit dar – s. Abschn. 3.2.1.3.

in diesem Punkt die größtmögliche ökologische Validität, d.h. die größtmögliche Übereinstimmung mit den gewöhnlichen Arbeitsbedingungen.

2. Es wurde für wichtig gehalten, die Testpersonen in einem ihnen bekannten Milieu arbeiten zu lassen, da eine entspannte und vertraute Atmosphäre das Vermögen der Testpersonen zum Lauten Denken erheblich verbessern dürfte.<sup>24</sup>

Als Testleiter war ich während der ganzen Untersuchungsprozedur als einzige Person neben der Testperson anwesend. Ich hatte dabei mehrere Aufgaben auszuführen. Außer meinen mündlichen Instruktionen für die verschiedenen Aufgaben verzeichnete ich diskret die Hilfsmittelbenutzungen (s. weiter unten) und handhabte das Tonbandgerät.<sup>25</sup> Wenn die Testpersonen es unterließen, laut zu denken, ermutigte ich sie dazu, damit fortzufahren. Diese Ermunterung war aber bei der Mehrzahl der Testpersonen nur äußerst selten notwendig. Außerdem dürfte meine Anwesenheit die Testpersonen dazu angeregt haben, laut zu denken.

Schwedisch war als L1 der Testpersonen und des Testleiters die „normale“ Sprache während des gesamten Vorganges und wurde, mit einer einzigen Ausnahme, während der ganzen Dauer für unsere mündliche Kommunikation benutzt. Bei Moment 4 (s.u.), wo die Testperson den Text auf Deutsch wiedererzählen sollte, sprachen wir beide Deutsch.

Vor der sog. ‚Warmlaufphase‘ (s.u.) wurden die Instruktionen für das LD während des Übersetzens mündlich von mir erteilt. Diese waren bewusst sehr allgemein gehalten. Die Testpersonen wurden ganz einfach gebeten, während des Übersetzens möglichst viel von ihren Gedanken zu verbalisieren. Es wurde angenommen, dass sehr allgemeine LD-Instruktionen dazu dienen würden, „undirected and unedited data“ (Jääskeläinen 1999:85) hervorzurufen, und auch um „the subjects’ tendency to provide what (they assume) the experimenter wants“ zu minimieren (Jääskeläinen 1999:100).<sup>26</sup> Wissen die Testpersonen nicht, was der Forscher sucht, besteht für sie kein Grund, ihr Verhalten anzupassen.<sup>27</sup>

Zu Beginn der Sitzung erklärte ich allen Testpersonen, dass sie während der ganzen Untersuchungsprozedur alle ihnen zur Verfügung stehenden Hilfsmit-

---

<sup>24</sup> Frühere LD-Untersuchungen haben oft in Institutsbibliotheken, Sprachlabors oder Büros stattgefunden – so z.B. Jonasson (1997), (1998), Jääskeläinen (1999), Englund Dimitrova (in Vorb.). Dies wurde aber für die vorliegende LD-Untersuchung als nicht optimal betrachtet. Obwohl solche Räumlichkeiten oft ruhig sind, können sie trotzdem nicht immer eine so entspannte und vertraute Atmosphäre schaffen, wie sie im normalen Arbeitsmilieu herrscht.

<sup>25</sup> Einige Male musste ich die jeweilige Testperson bitten, wegen der Tonbandaufnahme lauter zu sprechen. Alles während der Untersuchungsprozedur von der jeweiligen Testperson (und von mir) Gesagte wurde vom Tonbandgerät aufgenommen. Mit Ausnahme der in der Warmlaufphase produzierten Verbalisierungen wurden alle Aussagen anschließend von mir transkribiert.

<sup>26</sup> Diese Tendenz ist zurückzuführen auf den sog. ‚Widerspiegelungseffekt‘, d.h. die Neigung der Testpersonen, den Forscher durch Ausführung dessen, was er von ihnen wahrscheinlich erwartet, zufriedenzustellen.

<sup>27</sup> Fußnote s. folgende Seite.

tel benutzen dürften, dass es ihnen aber nicht erlaubt sei, während des Übersetzens mich, d.h. den Testleiter, um etwas zu fragen. Es sollte vermieden werden, dass Testpersonen mich befragen würden, anstatt ein Wörterbuch zu benutzen, was die Untersuchung der Hilfsmittelbenutzung (Abschn. 3.2.1.3) ernsthaft beeinträchtigt hätte.

Ich bemühte mich durch die ganze Sitzung hindurch, eine freundliche Atmosphäre im Testzimmer zu schaffen, indem ich die Testpersonen nie kritisierte, sondern sie oft ermunterte, mit ihren Aufgaben weiterzuarbeiten. Beispielsweise ermutigte ich die Testpersonen, beim Wiedererzählen Deutsch zu sprechen, obwohl deren Muttersprache, wie erwähnt, Schwedisch ist (s. Moment 4 unten).<sup>28</sup>

Es wurden keinerlei Zeitgrenzen gesetzt, sondern alle Testpersonen konnten sich mit jeder Aufgabe so lange beschäftigen, wie sie wollten. Allerdings mussten die Übersetzungen im Laufe der Sitzung fertiggestellt werden. Es war ihnen also nicht gestattet, das Übersetzen zu unterbrechen, und zwar aus zwei Gründen. Erstens hätte ein solcher Abbruch die Textrepräsentationstests (s. Momente 2, 4, 6 unten) unmöglich gemacht. Zweitens wäre der Vergleich der Testpersonen miteinander erschwert worden, wenn nur einige von ihnen bereit gewesen wären, bei einer späteren Gelegenheit weiterzumachen.<sup>29</sup> Die Bedingungen der vorliegenden Untersuchung wiesen ökologische Validität in dem Sinne auf, dass Berufsübersetzer oft unter Stress arbeiten und nicht immer die Möglichkeit zu weiteren Revisionen haben.

Um identische Arbeitsbedingungen zu schaffen, wurden alle Testpersonen gebeten, für das Schreiben während der Untersuchungsprozedur Stift und Papier zu benutzen; sie durften also nicht mit einem Computer arbeiten.<sup>30</sup> Das Arbeiten mit dem Computer hätte zwar der Untersuchung größere ökologische Validität verliehen, doch empfanden es die meisten Testpersonen als

---

<sup>27</sup> Dennoch darf man nicht übersehen, dass die Testpersonen höchstwahrscheinlich verstanden, dass ihre Aussagen später in irgendeiner Form wissenschaftlich analysiert würden. Die Testpersonen hatten natürlich ein Interesse daran, sich selbst in ein möglichst vorteilhaftes Licht zu stellen. Besonders dürfte dies auf die professionellen Übersetzer zutreffen, für die die Berufspraxis eine Komponente ihrer Identität ausmacht.

<sup>28</sup> Deffner (1987:264ff.) weist darauf hin, dass es ganz wichtig sei, bei Introspektionsexperimenten eine entspannte Atmosphäre zwischen der Testperson und dem Experimentator zu schaffen, damit die Testperson es wagt, ihre Gedanken in Anwesenheit einer fremden Person zu verbalisieren.

<sup>29</sup> Erwähnenswert ist, dass einige der Testpersonen das DN-Übersetzen gerne unterbrochen hätten und erst später zum Text zurückgekehrt wären, um die Übersetzung inzwischen „reifen“ zu lassen. Schließlich waren sie jedoch bereit, ihre Übersetzungen in einem einzigen Arbeitsgang durchzuführen, da es sich um einen kurzen Text und eine nicht allzu schwierige oder zeitaufwendige Aufgabe handelte. Der Wunsch nach einer Reifungsperiode könnte eventuell als Indiz dafür aufgefasst werden, dass eine gewisse Angst davor bestand, die ganze Verantwortung für den übersetzten Text so plötzlich übernehmen zu müssen.

<sup>30</sup> Frank und Frida erhielten auf ausdrückliches und wiederholtes Fragen die Erlaubnis, die letzte Revision ihrer DN-Übersetzung mit Hilfe des Computers anzufertigen. Beide waren routinierte Computerbenutzer und schrieben nur ungern mit der Hand. Am Ende ihres manuellen Schreibens begann Frida nach eigener Aussage, einen Krampf in der Hand zu bekommen. Ihre jeweils letzten Revisionen enthielten sehr wenige Änderungen, weshalb dies für den Zweck der Untersuchung keine Rolle spielte.

durchaus nicht ungewohnt, mit Hilfe von Stift und Papier zu übersetzen. Wie immer dieser für jede Testperson sehr individuelle Aspekt auch gehandhabt worden wäre, war hier keine für alle Beteiligten exakt gleichwertige Voraussetzung möglich. Schreiben mit der Hand muss als grundlegender gemeinsamer Nenner für alle betrachtet werden. Außerdem war diese Arbeitsweise für mich von Vorteil. Ich konnte alle Revidierungen und vorläufigen Alternativen, die die Testpersonen erwogen hatten, auf einfache Weise studieren (s. Abschn. 3.2.1.1), indem ich die Papiere mit allen Übersetzungsvarianten (Rohübersetzungen, Revisionen 1, 2, 3 etc.) nach jeder individuellen Sitzung einsammelte. Um alle Änderungen studieren zu können, war es den Testpersonen ausdrücklich untersagt, einen Radiergummi zu verwenden. Sie wurden statt dessen aufgefordert, verworfene Wörter und Ausdrücke durchzustreichen. Kombiniert mit den Verbalisierungen waren somit alle ihre Änderungen gut nachvollziehbar. Es wäre durch Verwendung eines sog. ‚Loggingprogramms‘ (s. Abschn. 2.1) möglich gewesen, die Revisionen auch beim Computerübersetzen empirisch zu studieren, doch hätte dies eine weitaus umfangreichere Dateneinsammlung erfordert, um die Revisionen nach jeder Revisionsphase zusammenzustellen, und hätte im übrigen für meine Zwecke keinen Vorteil gebracht.

Wie bereits erwähnt, wurden alle Hilfsmittelbenutzungen der Testpersonen während der Untersuchungsprozedur von mir vermerkt. Bei jeder Hilfsmittelkonsultation notierte ich möglichst unauffällig, um welches Hilfsmittel es sich handelte, und welches Wort oder welche Konstruktion nachgeschlagen wurde. Durch mein Registrieren der Hilfsmittelbenutzung, zusammen mit den dazugehörigen Verbalisierungen, ergab sich ein deutliches Bild vom Hilfsmittelbenutzen der Testpersonen (s. weiter Abschn. 3.2.1.3). Auf Videoaufnahmen, die bei einigen LD-Untersuchungen verwendet worden sind (so z.B. in Jonasson 1997, 1998a, 1998b, Englund Dimitrova und Jonasson in Vorb.), um u.a. die Hilfsmittelbenutzung von Übersetzern zu studieren, wurde in der vorliegenden Untersuchung verzichtet, weil angenommen wurde, dass solche für die Zwecke der vorliegenden Studie keinen großen Beitrag hätten leisten können.<sup>31</sup> Außerdem wurde angenommen, dass das Filmen das Verbalisieren der Testpersonen gehemmt hätte.

Die sechs Momente der Untersuchungsprozedur liefen in der folgenden Reihenfolge ab:

1. Warmlaufphase: Probieren des LD-Übersetzens
2. Wiedererzählen des AT auf Schwedisch nach dem ersten Durchlesen
3. LD-Übersetzen für die schwedische Morgenzeitung *Dagens Nyheter* (DN)
4. Wiedererzählen des Textes auf Deutsch nach dem DN-Übersetzen

---

<sup>31</sup> Videoaufnahmen können allerdings von Wert sein bei Untersuchungen über das Hilfsmittelbenutzen in Übersetzungssituationen, wo solche sehr reichlich benutzt werden, was die vollständige manuelle Registrierung der Benutzungsfrequenz erschweren würde, oder in Situationen, wo die Testpersonen wenig verbalisieren.

5. LD-Übersetzen für die schwedische Kinderzeitung *Kamratposten* (KP)
6. Ausfüllen von Lücken im vorsätzlich mit Lücken versehenen AT

Im Folgenden werden die einzelnen Untersuchungsmomente genauer beschrieben und erörtert:

### *1. Warmlaufphase: Probieren des LD-Übersetzens*

Das Ziel dieses Moments war die Gewöhnung der Testpersonen an das LD-Übersetzen.<sup>32</sup> In Abschn. 2.1 wurde auf LD-Forschung hingewiesen, die gezeigt hat, dass eine solche Warmlaufphase von sehr großer Bedeutung für das Verbalisierungsvermögen sein kann. Ericsson und Simon (1993) empfehlen, LD-Studien immer mit einer Warmlaufphase zu beginnen, weil Testpersonen anfänglich üben müssen, Gedanken direkt auszudrücken, „without explaining or interrelating the information“ (1993:257). Zu Beginn könnten sie sonst Metakommentare wie „Jetzt denke ich an...“ abgeben. Jääskeläinen hat darauf aufmerksam gemacht, dass Übersetzer in einer LD-Untersuchung anfangs oft geneigt sind, ihre Handlungen zu erklären (1999:85). Das LD-Übersetzen im Beisein eines ihnen bisher unbekanntem Testleiters stellt ja für die Testperson eine neue, ungewohnte Form des Übersetzens dar, das am Anfang sicher als unnatürlich oder peinlich, und damit schwierig, aufgefasst werden kann. Das Verbalisierungsvermögen könnte am Beginn einer LD-Untersuchung auch deswegen gehemmt sein, weil die Testpersonen wissen, dass die „Gedanken“, die sie spontan produzieren, auf Band aufgenommen und später wissenschaftlich analysiert werden sollen. Ohne Warmlaufphase könnte der erste Teil einer LD-Untersuchung zum Übersetzen mangels Verbalisierungen oder wegen allzuviel „unspontaner“ Verbalisierungen also leicht misslingen.

Jääskeläinen (1999:85) konnte anhand ihrer LD-Protokolle von Übersetzungsstudenten, die keine Warmlaufphase durchlaufen hatten, feststellen, dass es diesen erst nach 10 bis 20 Minuten gelang, spontan zu verbalisieren. Jääskeläinen weist aber auch darauf hin, dass sie eine Testperson hatte, die zwar eine Warmlaufphase durchlief, jedoch auch danach noch Probleme mit dem spontanen Verbalisieren hatte.

In der vorliegenden Untersuchung wurde es deshalb als wichtig erachtet, für die Warmlaufphase einen genügend langen Text vorzulegen, um allen Testpersonen die Möglichkeit zu bieten, sich während dieser Phase an das LD-Übersetzen zu gewöhnen. Damit die Warmlaufphase andererseits aber keine unnötig große kognitive Anstrengung für die Testpersonen bedeuten würde, wurden die Testpersonen unterbrochen, als sie sich – nach Auffassung des Testleiters – genügend an das LD-Übersetzen gewöhnt hatten.<sup>33</sup> Das Ziel war, wie oben bereits erwähnt, ein möglichst ungehemmtes Verbalisieren seitens der Testper-

---

<sup>32</sup> Wie oben schon erwähnt, erklärten alle Testpersonen im anschließenden Interview, dass sie noch nie an einer LD-Untersuchung teilgenommen und demzufolge keine Erfahrung im LD-Übersetzen hätten. Einige Testpersonen meinten jedoch, dass es beim normalen Übersetzen ab und zu passiere, dass sie laut dächten, um „zu hören“, wie ein denkbare Äquivalent laute.



sonen nach der Warmlaufphase, ohne – oder mit nur äußerst geringen – Einschüben von Metakomentaren in ihr LD.<sup>34</sup>

Bei der Auswahl des AT für die schriftliche Warmlaufaufgabe wurde nicht nur auf die angemessene Länge des Textes geachtet, sondern auch auf einen interessanten Inhalt, und gerne einen humorvollen Touch. Dies sollte zur Förderung des Verbalisierungsvermögens dazu dienen, die Testpersonen in eine entspannte und gut gelaunte Stimmung zu versetzen. Zu diesem Zweck durften die Testpersonen zwischen zwei Texten wählen. Beide waren Notizen aus dem deutschen Wochenmagazin *Der Spiegel* und hatten jeweils als Überschriften: „Kosmetik: Gen gegen Grau“ (Nr. 1/2000, S. 140), und „Mode: Täglicher Tabubruch“ (Nr. 2/2000, S. 59). Die Texte waren gleich lang; sie bestanden aus 132 bzw. 133 Wörtern. Alle Testpersonen außer Alexander, Fanny und Frida wählten den „Modetext“ als AT für das Übersetzen. Der simulierte Übersetzungsauftrag in der Warmlaufphase lautete, dass der ZT in DN zu veröffentlichen wäre.

## 2. Wiedererzählen des AT auf Schwedisch nach dem ersten Durchlesen

Mit diesem Untersuchungsmoment begann die Beschäftigung der Testpersonen mit dem AT. Die Testpersonen erhielten eine Farbkopie der Seite, auf welcher der AT mit zugehörigem Bild zuoberst zu finden war (s. Abschn. 3.1.2). Sie sahen also die Seite genau wie die *Spiegel*-Leser. Die Testpersonen wurden gebeten, zuerst den AT durchzulesen, um ihn danach zu übersetzen. Als sie mit dem Lesen des AT fertig waren, wurden sie – für sie sehr unerwartet – gebeten, den gerade gelesenen Text so sorgfältig wie möglich auf Schwedisch wiederzuerzählen, ohne Einsicht in ihn zu nehmen.<sup>35</sup>

Die Wiedererzählungen der Testpersonen werden in Abschn. 3.2.3 analysiert, wo deren Textrepräsentationen besprochen werden.

## 3. LD-Übersetzen für die schwedische Morgenzeitung *Dagens Nyheter* (DN)

Nach dem Wiedererzählen des AT wurden die Testpersonen gebeten, den AT zu übersetzen und gleichzeitig laut zu denken. Der fiktive Übersetzungsauftrag wurde bereits in Abschn. 3.1.2 angegeben: der ZT sollte als eine Notiz in DN veröffentlicht werden können.

Als ich den Eindruck hatte, dass die Testpersonen ihr Übersetzen abgeschlossen hatten, fragte ich sie, ob sie unter den vorliegenden Umständen – vor

<sup>33</sup> Es war den Testpersonen schon im Voraus erklärt worden, dass sie zu gegebener Zeit unterbrochen werden würden.

<sup>34</sup> Dies gelang den meisten Testpersonen. Ausnahmen waren Alexander, Fanny und Frida, die während des DN- und auch KP-Übersetzens ziemlich oft schwiegen (s. Abschn. 3.2.1.1). Dies dürfte mit Persönlichkeitsfaktoren zusammenhängen, aber auch damit, dass der gesamte Übersetzungsprozess bei ihnen weitgehend automatisiert war. In solchen Fällen dürfte keine Warmlaufphase helfen, ungeachtet ihrer Länge (s. Abschn. 2.1).

<sup>35</sup> Trotz der Überraschung weigerte sich keine Testperson, diese Aufgabe auszuführen. Es ist im Übrigen zu erwähnen, dass alle Testpersonen während der gesamten Untersuchungsprozedur alle Instruktionen befolgten.

allem unter der Bedingung, dass die Übersetzung während dieser Sitzung fertigzustellen sei – zu ihrer Übersetzung stünden. Diese Frage wurde gestellt, um sicherzustellen, dass sich die Testpersonen mit ihrer Übersetzung wirklich Mühe gegeben hatten und sie als akzeptabel betrachteten, und dass sie keine weiteren Revisionen vornehmen wollten. Alle Testpersonen bejahten die Frage umgehend. Danach sammelte ich die jeweiligen Übersetzungsunterlagen ein.

#### 4. Wiedererzählen des Textes auf Deutsch nach dem DN-Übersetzen

Nach dem DN-Übersetzen wurden die Testpersonen beauftragt, den Text erneut wiederzugeben, diesmal aber auf Deutsch. Damit wollte ich untersuchen, ob dabei „nur“ der AT wiedererzählt werden würde, oder ob nun Elemente aus der DN-Übersetzung „zurückübersetzt“ ins Deutsche einfließen würden (s. weiter Abschn. 3.2.3). Durch Verwendung des Wortes „Text“ in der Anweisung wurde hier absichtlich vermieden, den Testpersonen mitzuteilen, ob hier der AT oder der ZT, den sie gerade produziert hatten, auf Deutsch wiederzuerzählen sei. Diesmal erfolgte meine Instruktion auf Deutsch, um den Testpersonen den plötzlichen Einstieg ins Deutsche zu erleichtern. Zwecks Förderung der Spontaneität wurde ihnen mitgeteilt, dass eventuelle grammatische Fehler beim Wiedererzählen keine Rolle spielen würden, da nur der Inhalt von Interesse für mich sei.

Auch diese Wiedererzählung wird in Abschn. 3.2.3 analysiert.

#### 5. LD-Übersetzen für die schwedische Kinderzeitung *Kamratposten* (KP)

Nach der zweiten Wiedererzählung bat ich die Testpersonen, den AT noch einmal zu übersetzen – diesmal aber mit einem neuen fiktiven Übersetzungsauftrag, der schon in Abschn. 3.1.2 dargestellt wurde: Der ZT sollte in der schwedischen Kinderzeitung *Kamratposten* (KP) veröffentlicht werden können. Es wurde den Testpersonen erklärt, dass die Leserschaft dieser Zeitung schwerpunktmäßig elf bis zwölf Jahre alt ist.<sup>36</sup>

Den Testpersonen wurde mitgeteilt, dass sie selbst wählen durften, ob sie als Grundlage für ihre neue Übersetzung wieder den ursprünglichen AT (d.h.

<sup>36</sup> Auch diese Aufforderung überraschte die Testpersonen sehr, doch reagierten die meisten ausgesprochen positiv und erklärten sich gerne dazu bereit (s. weiter über die Rolle der Einstellung der Testpersonen in Abschn. 3.2.1.2). Felix war hier die Ausnahme. Er empfand den neuen Auftrag nicht als Übersetzungsaufgabe, und verbalisierte während des KP-Übersetzens mehrmals seine negative Einstellung. Im Folgenden ein Beispiel dafür:

ja det här var en oväntad uppgift egentligen som jag inte riktigt gillar det det här gillar jag inte alltså den här det det är liksom , nånting som spaltbusar håller på med det det här är ingen översättning alltså , det blir att göra våld på texten , tycker jag men , jag säger det vill jag gärna att att du säger att det här är en det här är en betraktar inte jag som en översättning utan som en som en resumé eller eller(?) en innehållsredogörelse för en elvaåring  
[ja das ist eigentlich eine unerwartete Aufgabe die ich nicht recht mag das das mag ich also nicht das da das das ist sozusagen , irgendwas was Spaltenrowdys machen das das da ist also keine Übersetzung , das ist dem Text Gewalt antun , finde ich aber , ich sage das will ich gerne dass dass du sagst dass das da ist ein das da ist ein betrachte ich nicht als eine Übersetzung sondern wie ein wie ein Resümee oder oder(?) eine Inhaltsangabe für einen Elfjährigen]

die *Spiegel*-Notiz), oder lieber ihre gerade fertiggestellte DN-Übersetzung benutzen wollten. Mit dieser Anweisung wurde verhindert, dass irgendeine Testperson als AT den ursprünglichen AT im Glauben benutzte, dies tun zu müssen, obwohl sie lieber den eben produzierten ZT als AT für den neuen Auftrag verwendet hätte. Es bleibt natürlich unklar, inwiefern alle Testpersonen – ohne diese Instruktion – darüber reflektiert hätten, dass sie eine Wahl zu treffen hatten, welchen Text sie als AT verwenden würden.

Als ich den Eindruck hatte, dass die Testpersonen mit der neuen Aufgabe fertig waren, fragte ich sie wieder, ob sie zu ihrer Übersetzung stünden. Nachdem diese Frage jeweils mit einem „Ja“ beantwortet worden war, sammelte ich die KP-Übersetzung ein, dankte für das Übersetzen und erklärte, dass jetzt nur noch eine letzte Aufgabe übrig sei.

#### *6. Ausfüllen von Lücken im vorsätzlich mit Lücken versehenen AT*

Zuletzt in der Untersuchungsprozedur wurden die Testpersonen von mir gebeten, in einer Version des AT, in der gewisse Wörter ausgelassen worden waren, die Lücken (mit Wörtern aus dem AT) auszufüllen. Auf dem Papier stand auch die Instruktion: „Fyll i luckorna. I varje lucka passar ett ord.“ [Füllen Sie bitte die Lücken aus. In jede Lücke passt ein Wort.]. Alle Lücken waren gleich groß, damit die Testpersonen die Länge der passenden Wörter nicht erraten konnten. Die Lückentexte werden genau wie die Wiedererzählungen in Abschn. 3.2.3 bei der Untersuchung der Textrepräsentation der Testpersonen analysiert.

Die jeweilige Untersuchungsprozedur mit jeder Testperson wurde mit einem informellen Interview beendet. Das Interview war in vielen Fällen schon vor der Untersuchungsprozedur begonnen worden und wurde nach dem sechsten und letzten Untersuchungsmoment abgeschlossen. Das Ziel des Interviews war vor allem, Mitteilungen über die Erfahrung jeder Testperson mit dem Übersetzen im Allgemeinen zu erhalten. Aussagen im Interview bilden die Basis für die Charakterisierung der Testpersonen, die sich in Abschn. 3.1.1 findet. Die auszuführenden Übersetzungsaufgaben wurden im Interview nicht behandelt.

Nach Beendigung der Untersuchungsprozedur und des Interviews wurde den Testpersonen die im Voraus vereinbarte Vergütung überreicht. Die Summe sollte ungefähr dem Honorar entsprechen, das sie für 1,5 bis 2 Stunden normaler Übersetzungsarbeit erhalten hätten, und war entsprechend etwas höher für die professionellen als für die semi-professionellen Übersetzer. Zuletzt wurde von der jeweiligen Testperson und mir eine schriftliche Abmachung unterzeichnet, in dem die Testperson die Erlaubnis dazu erteilt, dass die übersetzten Texte, dazugehörige Verbalisierungen sowie weitere Angaben zur Untersuchungsprozedur für Forschungszwecke verwendet werden dürfen. Im Vertrag verpflichtete ich mich dazu, das Material ausschließlich für Forschungszwecke zu benutzen, alle Informationen vertraulich zu behandeln, Personenangaben so aufzubewahren, dass Unbefugte keinen Zugang haben, und dem Übersetzer bei der Veröffentlichung Anonymität zu garantieren.

Zuletzt soll diskutiert werden, wie hoch die ökologische Validität der Untersuchungsprozedur war, d.h. wie hoch der Grad der Übereinstimmung der Umstände in der beschriebenen Untersuchungsprozedur mit denjenigen war, die beim „normalen“ Übersetzen (der jeweiligen Testpersonen) herrschen dürften. Das Ziel war natürlich, die ökologische Validität der Untersuchungsprozedur möglichst hoch zu halten, denn hohe ökologische Validität bedeutet hohe Aussagekraft für die Resultate.

Die folgenden Umstände in der Untersuchungsprozedur förderten eine hohe ökologische Validität:

- Den Testpersonen wurden fiktive Übersetzungsaufträge erteilt, die plausibel und für sie leicht nachvollziehbar waren.
- Die Testpersonen wurden nach einer bestimmten Zeit nicht unterbrochen, sondern konnten so lange übersetzen, wie sie wollten.
- Die Testpersonen konnten in ihrem normalen Arbeitsmilieu arbeiten und hatten dabei Zugang zu allen ihren normalen Hilfsmitteln.

Allerdings lag es in der Natur des Untersuchungsdesigns, dass die ökologische Validität nicht vollständig erreicht werden konnte.<sup>37</sup> Um z.B. die Textrepräsentation studieren zu können, mussten einige Tests eingeschoben werden. Folgende Umstände in der Übersetzungsprozedur führten zu gewissen negativen Auswirkungen auf die ökologische Validität, welche Faktoren zwecks einer Untersuchung der Fragestellungen dieser Arbeit in Kauf genommen werden mussten.

- Durchgehend lautes Denken kommt beim „normalen“ Übersetzen nicht vor.
- Alle Testpersonen mussten mit Stift und Papier übersetzen, obwohl mehrere praktisch immer den Computer benutzen.
- Die Testpersonen mussten ihre Aufgabe während der Sitzung fertigstellen und konnten nicht mit einer späteren Revidierungsgelegenheit rechnen.
- Die Wiedererzählungstests verstärkten wahrscheinlich die Textrepräsentation der Testpersonen im Verhältnis zu den Gegebenheiten des „natürlichen“ Übersetzens.
- Derselbe Text wird normalerweise nicht zweimal und nicht für verschiedene Zwecke übersetzt.
- Zeitungsnotizen gehören nicht zu den Textsorten, die die Testpersonen in ihrem Alltag übersetzen.

Es gab hier also gewisse Verzerrungen, aber diese müssen als ziemlich gering und unbedeutend betrachtet werden. Sie wurden in Kauf genommen, da das Wichtigste war, auf relevante Fragen hinsichtlich verschiedener Aspekte des Übersetzungsprozesses interessante Antworten zu erhalten.

---

<sup>37</sup> Das Erreichen einer totalen ökologischen Validität war deshalb nicht möglich, weil alle kognitiven Experimente, darunter LD-Untersuchungen zum Übersetzen, so gestaltet werden müssen, dass das kognitiv Interessante gefunden wird, wodurch sie der Wirklichkeit nicht ganz entsprechen können.

### 3.1.4 Transkriptionssystem

Auf Band aufgenommene Verbaldaten müssen transkribiert, d.h. verschriftet werden, um einer weiterführenden Analyse zugänglich gemacht zu werden. In Abhängigkeit von der jeweiligen Fragestellung haben sich in der sprachwissenschaftlichen Forschung verschiedene Transkriptionssysteme etabliert – s. z.B. Schlobinski (1996:57ff.) für Übersichten. Für hochnuancierte, phonetische Transkriptionen hat sich das „Internationale Phonetische Alphabet“ mit einer großen Anzahl von Lautsymbolen durchgesetzt. Für Konversationen werden Transkriptionssysteme benutzt, die auf gesprächsanalytische Aspekte, wie z.B. die Angabe des Sprecherwechsels und der Pausenstruktur, fokussieren (s. Schlobinski 1996:60ff.). Bei sog. ‚literarischer Transkription‘ wird hauptsächlich die Standardorthographie benutzt, um beste Lesbarkeit zu erreichen. Für LD-Untersuchungen liegt noch kein standardisiertes System zur Verschriftung der Verbaldaten vor. Deshalb wurde in der vorliegenden Arbeit für die Transkription kein befundliches Transkriptionssystem übernommen, sondern ein passendes System ausgearbeitet, das für die Fragestellungen der Arbeit als angemessen gelten konnte.

Das übergeordnete Prinzip der Transkription in dieser Untersuchung ist gute Lesbarkeit, nicht zuletzt deshalb, weil ziemlich viele Verbalisierungen zitiert werden. Es wird daher meist standardsprachliche Orthographie benutzt, sowohl in den Originalverbalisierungen der Testpersonen auf Schwedisch als auch in den dazu korrespondierenden deutschen Übersetzungen, die nach den Originaläußerungen innerhalb von eckigen Klammern verzeichnet sind.<sup>38</sup>

Was die Satzzeichen betrifft, wird nur das Fragezeichen nach den Regeln der Standardorthographie wiedergegeben. Es wird dann gesetzt, wenn es vom Zusammenhang und von der Intonation her klar ist, dass die Testperson eine Frage stellt.<sup>39</sup> Komma und Punkt werden in den LD-Protokollen nicht als Satzzeichen im normalen Sinne verwendet, sondern als Bezeichnungen für gewisse Pausenlängen.<sup>40</sup> Die Wahl der Symbole ‚Komma‘ und ‚Punkt‘ als Pausenangaben erfolgte im Hinblick darauf, dass sie die Lesbarkeit der Protokolle nicht beeinträchtigen sollten. Durch ihre Verwendung bleibt die Abweichung von der normalen Schriftsprache möglichst gering. Die Pausenlängen werden angegeben, weil sie etwas darüber aussagen können, an welchen Stellen die Testpersonen Probleme beim Übersetzen erleben. Die Pausen werden in der folgenden, idealisierten Form angezeigt:<sup>41</sup>

<sup>38</sup> Die von mir erstellten deutschen Übersetzungen der schwedischen Verbalisierungen sind, da sie als Lesehilfe dienen sollen, trotz angestrebter Idiomatizität so originalgetreu wie möglich.

<sup>39</sup> Alle Fragen der Testpersonen waren prinzipiell rhetorisch, d.h. an sie selbst gerichtet, denn außer ihnen selbst war während der Untersuchungsprozedur nur ich anwesend, und es war den Testpersonen schon im Voraus erklärt worden, dass sie während des Übersetzens keine Fragen an mich stellen durften (s. Abschn. 3.1.3).

<sup>40</sup> Es mag in diesem Zusammenhang erwähnenswert sein, dass die Satzzeichen im Deutschen und im Schwedischen diese Funktion – Pausenlängen anzugeben – vor der grammatischen Normierung im 18. Jahrhundert hatten (s. Maas 1992).

<sup>41</sup> Fußnote s. folgende Seite.

- Weniger als eine Sekunde: keine Angabe
- Zwischen einer und drei Sekunden: Komma
- Je drei Sekunden bei längeren Pausen: Punkt

In den LD-Protokollen wird innerhalb geschweifeter Klammern verzeichnet, welches Wörterbuch zu einem gewissen Zeitpunkt verwendet wurde. Ein Beispiel hierfür von der deutschen Übersetzung einer solchen Angabe: „{schlägt im DSW nach}“.<sup>42</sup> Einfache Zitate geben an, was die Testpersonen aus einem Wörterbuch lesen. In den deutschen Übersetzungen werden die schwedischen ZT-Ausdrücke, die die Übersetzer sich selbst vorschlagen, mit Kursivschrift angegeben.<sup>43</sup> Zahlen werden in den Protokollen immer ausgeschrieben, weil dies Aufschluss darüber gibt, in welcher Sprache sie verbalisiert wurden.

Anschließend wird das Transkriptionssystem beschrieben. Daraus geht u.a. hervor, dass die vielen idiolektalen Varianten von Lachen, Gemurmel und Pausenlauten in den LD-Protokollen vereinheitlicht wurden.

#### *Das Transkriptionssystem*

,	Pause 1-3 Sekunden
.	je 3 Sekunden Pause bei längeren Pausen
haha	Lachen
hm	Gemurmel
äh	Pausenlaut
(...)	undeutliche Passage
(?)	Unsicherheit hinsichtlich der Transkribierung des vorangehenden Wortes

Der Strich innerhalb eines Wortes gibt an, dass die Testperson an der Stelle, wo der Strich steht, eine kurze Pause macht. Oft liegt dies daran, dass gleichzeitig ein Wort niedergeschrieben wird.

## 3.2 Analysen der Übersetzungsprozesse und der Übersetzungen

In diesem Abschnitt werden die verschiedenen empirischen Teiluntersuchungen zu den Übersetzungsprozessen und Übersetzungen der Testpersonen beschrieben. In Abschn. 3.2.1 werden einige wichtige Charakteristika der Übersetzungsprozesse der Testpersonen dargestellt. Es geht in Abschn. 3.2.1.1 um die Erfassung der Übersetzungsprozesse der Testpersonen in Form von sog.

<sup>41</sup> Da die Pausen in dieser Arbeit nicht explizit thematisiert werden, wurde auf eine exaktere Einteilung der Pausenlängen verzichtet.

<sup>42</sup> Die Abkürzung ‚DSW‘ steht für ‚Deutsch-Schwedisches Wörterbuch‘. Alle Abkürzungen bezüglich der Hilfsmittelbenutzung werden in Abschn. 3.2.1.3 erklärt.

<sup>43</sup> Wenn es für das Verständnis des deutschen Lesers angebracht erscheint, wird eine unmittelbar folgende deutsche Entsprechung des vorgeschlagenen schwedischen ZT-Ausdrucks in Klammer angegeben.

‚Prozessprofilen‘, in Abschn. 3.2.1.2 um die Einstellung der Testpersonen zur Übersetzungsaufgabe, und in Abschn. 3.2.1.3 um ihre Hilfsmittelbenutzung. In Abschn. 3.2.2 werden ausgewählte Übersetzungsprobleme der Testpersonen behandelt. In Abschn. 3.2.3 wird die Veränderung der Textrepräsentation der Testpersonen während des Übersetzungsprozesses untersucht. In Abschn. 3.2.4 werden die Produkte, d.h. die ZT, analysiert. Schließlich werden in Abschn. 3.2.5 die ZT von Journalisten beurteilt. Diese Beurteilung kann als eine Ergänzung der qualitativen Auswertung in Abschn. 3.2.4.2 betrachtet werden, da in dieser eine andere Perspektive eingenommen wird.

### 3.2.1 Charakteristika der individuellen Übersetzungsprozesse

#### 3.2.1.1 Prozessprofile der Testpersonen

Diese erste empirische Teiluntersuchung gibt einen Überblick über die Übersetzungsprozesse der Testpersonen. Es wird beschrieben, wieviel sich die Testpersonen mit dem erstmaligen Lesen des AT, dem ‚Rohübersetzen‘<sup>44</sup> und dem ZT-Revidieren beschäftigten, und was sich typischerweise während dieser Aktivitäten abspielte. Zuerst wird aber die Terminologie in Bezug auf die chronologische Einteilung des Übersetzungsprozesses diskutiert, und dabei wird begründet, warum hier, jedenfalls teilweise, eine eigene Terminologie angewendet wird. Darauf folgt eine Beschreibung, welche Ergebnisse die bisher nur spärliche empirische Forschung über die verschiedenen Phasen des Übersetzungsprozesses geliefert hat. Anhand sogenannter ‚Prozessprofile‘ für das Übersetzen meiner Testpersonen wird erfasst, was beim Planen der Übersetzung, beim Rohübersetzen und beim Revidieren bei jeder Testperson jeweils geschah.<sup>45</sup> Sowohl quantitative als auch qualitative Prozessprofile werden präsentiert. In den quantitativen Profilen wird beschrieben, wieviele Phasen jede Testperson durchlief und wie umfangreich diese waren. In der Diskussion der qualitativen Prozessprofile wird erläutert, was für die Arbeit der jeweiligen Testperson bei jeder Phase kennzeichnend war. Schließlich werden meine Ergebnisse mit denen ähnlicher Studien (Jääskeläinen 1999 und Englund Dimitrova, in Vorb.) verglichen, in denen Aspekte des Verlaufs der verschiedenen Phasen und deren zeitlicher Struktur empirisch-quantitativ untersucht worden sind.

Für die Einteilung des Übersetzungsprozesses in Phasen sind während der letzten Jahre mehrere Terminologien innerhalb der empirischen Übersetzungsprozessforschung vorgeschlagen worden. Gemeinsam ist allen, dass sie den Prozess in drei Phasen aufteilen, wobei die erste Phase alles AT-Lesen und Planen der Übersetzung vor dem ersten gesamten Niederschreiben umfasst.

---

<sup>44</sup> Mit diesem Terminus ist das erste Niederschreiben eines zusammenhängenden ZT gemeint. Zum Begriff ‚Rohübersetzen‘ siehe unten.

<sup>45</sup> Der Terminus ‚Prozessprofil‘ wurde meines Wissens zuerst von Jääskeläinen (1999:123) verwendet. Sie umfasste damit die wichtigsten Aktivitäten ihrer Testpersonen in den verschiedenen Phasen des Übersetzungsprozesses.

Die zweite Phase betrifft immer das erste Niederschreiben einer mehr oder weniger vollständigen Übersetzung. Die dritte Phase umfasst alles Schreiben und Lesen nach dem Rohübersetzen. Krings (1986a) benennt die Phasen des Übersetzungsprozesses ‚Vorlauf‘, ‚Hauptlauf‘ und ‚Nachlauf‘. Der Hauptlauf entspricht „der eigentlichen Übersetzungsphase“ (1986a:178); die anderen Läufe bezeichnen die vor- und nachbereitenden Phasen. AT-Lesen und Analysieren der Übersetzungsaufgabe geschieht also im ‚Vorlauf‘ und Revisionen finden im ‚Nachlauf‘ statt.<sup>46</sup> Bell (1998:187) nennt die Phasen *analysis*, *synthesis* und *revision*, doch ist die Abgrenzung zwischen den Phasen dieselbe wie bei Krings. Jääskeläinen (1999:116) spricht von *pre-writing*, *writing* und *post-writing stages*, dabei auch die Abgrenzungen von Krings übernehmend. Zusätzlich teilt Jääskeläinen auch die Revisionsphase in Subphasen ein; sie spricht dabei von *runs-through*.

In dieser Arbeit wird zwar die Aufteilung des Übersetzungsprozesses in drei übergreifende Phasen übernommen, jedoch werden die Benennungen der Phasen ausgetauscht und werden statt dessen „Planungsphase – Rohübersetzungsphase – Revisionsphase 1, 2, 3, 4 etc.“ benannt. Die Planungsphase umfasst alle Aktivitäten bis zu dem Moment, wo der Übersetzer beginnt, einen zusammenhängenden ZT niederzuschreiben. Die Rohübersetzungsphase dauert ab diesem Zeitpunkt und bis zu dem, wo der Übersetzer mit dem ersten Niederschreiben eines zusammenhängenden ZT fertig ist. Das Revidieren wird hier also wie in Jääskeläinen (1999) in verschiedene Revisionsphasen aufgeteilt (1, 2, 3, 4 etc.). Eine Revisionsphase definiere ich als ein ‚Durchlaufen‘ durch den ZT, und zwar ab dem Moment, wo der Übersetzer von neuem beginnt, den ZT zu revidieren, bis sich dies wiederholt, oder bis der Übersetzungsprozess aufhört. Um nicht jedes Zurückkehren des Übersetzters im Text als eine neue Revisionsphase betrachten zu müssen, definiere ich als Beginn einer neuen Revisionsphase nur das Zurückkehren des Übersetzters zu einem Platz im ZT, der mindestens zwei Sätze (*sentences*) zurückliegt; außerdem muss eine Revisionsphase mindestens zwei Änderungen umfassen.

Der Grund für meine Wahl eigener Benennungen ist, dass die bereits bestehenden Terminologien meiner Ansicht nach nicht deutlich genug ausdrücken, worum es in den jeweiligen Phasen eigentlich geht. Krings’ ‚Vorlauf‘ wie auch Jääskeläinens *pre-writing stage* erscheinen mir etwas weniger aufschlussreich als mein Terminus ‚Planungsphase‘, der alle Aktivitäten vor der Phase des ZT-Formulierens, also der Rohübersetzungsphase, als eine Planung derselben auffasst. Der Terminus *post-writing stage* bei Jääskeläinen (1999) ist sogar etwas irreführend, weil ihre Übersetzer während dieser Phase schreiben, d.h. revidieren. Mit meiner Terminologie kann ich, an die oben besprochenen Phasenbezeichnungen anlehnend, den nach jeder jeweiligen Phase erstellten Produkten die Bezeichnungen ‚Rohübersetzung‘ bzw. ‚Revision (1, 2,

---

<sup>46</sup> Krings (1986a) weist darauf hin, dass in einer Übersetzung nicht alle drei Phasen vorkommen müssen.



3 etc.)‘ geben.<sup>47</sup> Demzufolge resultiert jede Phase deutlich in einer Übersetzungsvariante: beispielsweise wird Revisionsphase 1 mit Revision 1 beendet.

Es soll hier allerdings betont werden, dass dies eine im Hinblick auf die vorliegende Untersuchung entworfene Einteilung ist, die nicht ohne weiteres auf alle Übersetzungsprozesse angewandt werden kann. Sie dürfte am besten auf das Übersetzen von kurzen Texten zutreffen. Beim Übersetzen längerer Texte dürfte der ideale Zustand, nämlich dass Übersetzer vom Textbeginn bis zum Textende „chronologisch“ arbeiten und leicht abgrenzbare Rohübersetzungs- bzw. Revisionsphasen durchlaufen, selten eintreten. Beim Übersetzen längerer oder schwieriger Texte dürften die Übersetzer nämlich zwischen verschiedenen Stellen im Text intensiver pendeln. Diese Phaseneinteilung kann aber auf die Übersetzungsprozesse der Testpersonen in dieser Untersuchung gut angewendet werden, da diese beim Übersetzen des kurzen AT fast durchgehend deutliche Phasen durchliefen.

Der Umfang der verschiedenen Phasen im Übersetzungsprozess ist in den LD-Studien Jääskeläinens (1999) und Englund Dimitrovass (in Vorb.) studiert worden. Beide haben die Dauer jeder Phase gemessen und auch beschrieben, was in den Phasen typischerweise geschieht. Jääskeläinen (1999) fand in ihrem Vergleich zwischen vier professionellen und vier nicht-professionellen Übersetzern, dass die Phase *writing stage* für alle Testpersonen die bei weitem längste Zeit beanspruchte.<sup>48</sup> Die Phasen *pre-writing stage* und *post-writing stage* verblieben bei allen Testpersonen jeweils unter 20% der Gesamtzeit.<sup>49</sup> Zwei professionelle Übersetzer – die übrigens laut der Qualitätsauswertung Jääskeläinens die besten Übersetzungen produzierten – widmeten der Phase *pre-writing stage* die längste Zeit. Im Widerspruch zu Jääskeläinens Annahme arbeiteten die nicht-professionellen Übersetzer mit der gesamten Übersetzungsaufgabe durchschnittlich etwas kürzere Zeit als die professionellen. Jääskeläinen meint, dass die durchschnittlich etwas kürzere Zeit für die nicht-professionelle Gruppe wahrscheinlich darauf zurückzuführen ist, dass sie weniger Sensitivität für potentielle Probleme hatte und sich möglicherweise ihrer Unkenntnis unbewusst war. Jedoch war die inter-individuelle Variation in beiden Gruppen sehr groß, weshalb keine Schlüsse auf Unterschiede zwischen den Kategorien gezogen werden können. Die größten kategorieinternen Unterschiede gab es unter den professionellen Übersetzern, wo die Arbeitsdauer stark variierte: von 22 Minuten bei einer bis zu 92 Minuten bei einer anderen Übersetzerin. Jääskeläinen stellt die Hypothese auf, dies liege daran, dass die Berufsübersetzer die Aufgabe auf verschiedene Art in Angriff nahmen. Die

<sup>47</sup> Nach der Planungsphase ist natürlich noch keine Übersetzungsvariante entstanden.

<sup>48</sup> Die nicht-professionellen Übersetzer in Jääskeläinens Untersuchung hatten ein ziemlich hohes Ausbildungsniveau, zureichende Kenntnisse der AS (Englisch), aber keine Erfahrung mit dem Übersetzen.

<sup>49</sup> Es soll hervorgehoben werden, dass das Verbalisierungsmoment beim LD-Übersetzen das ZT-Formulieren zeitmäßig auf Kosten der AT-Rezeption wahrscheinlich fördert, da Produktionsprobleme sicherlich mehr Zeit für das Verbalisieren beanspruchen als Rezeptionsprobleme. Schreiben erfordert viel Zeit und kognitive Energie und ist außerdem sehr wenig automatisiert.

professionelle Übersetzerin „Lucy“, die am wenigsten Zeit verwendete, betrachtete ihre Aufgabe laut Jääskeläinen wahrscheinlich als routinemäßig, obwohl der AT einer Textsorte angehörte (Zeitschriftennotiz), mit deren Übersetzen weder sie noch irgendeine der übrigen Testpersonen Erfahrung hatte. Die anderen Berufsübersetzer betrachteten die Aufgabe wahrscheinlich als eine nicht routinemäßige, widmeten ihr deshalb mehr Zeit und Energie, wobei ihnen die Aufgabe auch deutlich besser gelang als Lucy.

Jääskeläinen (1999:123) stellt, wie oben erwähnt, auch Prozessprofile für ihre Testpersonen auf, in denen die wichtigsten Aktivitäten innerhalb jeder Phase beschrieben werden. Sie meint, dass die folgende „globale“, d.h. den ganzen Text erfassende, Strategie bei den meisten Testpersonen die dominierende zu sein scheine: Während der Phase *pre-writing stage* wird der AT ein- oder zweimal durchgelesen, und eventuell werden danach unbekannte Wörter nachgeschlagen. Zum Zeitpunkt *writing stage* geschieht der Hauptteil des Recherchierens, der AT-Analyse, der ZT-Produktion und des Revidierens. In der Phase *post-writing stage* wird der ZT zunächst einmal gelesen und – wenn notwendig – werden weitere Revisionsphasen durchgeführt. Jääskeläinen (ebd.) sieht eine Korrelation zwischen der Anzahl der Aktivitäten, die von ihren Testpersonen während des Übersetzungsprozesses ausgeführt wurden, und der Qualität deren produzierter Übersetzungen: Mehr Aktivitäten in Form von z.B. Durchlesen, Nachschlagen und vor allem Revidieren führten zu besseren Übersetzungen.<sup>50</sup>

Englund Dimitrova (in Vorb.) benutzte als Testpersonen vier Berufsübersetzer, zwei Übersetzerstudenten und drei Fremdsprachenstudenten, die einen Text von gut 400 Wörtern zu übersetzen hatten. Sie stellt fest, dass die *writing phase* (in dieser Arbeit: ‚Rohübersetzungsphase‘) bei den meisten Testpersonen die Hälfte oder gut die Hälfte der Zeit für den gesamten Prozess in Anspruch nahm. Die restliche Arbeitszeit bestand hauptsächlich aus Revidieren. Das anfängliche Lesen (in dieser Arbeit: ‚Planungsphase‘) ging im Verhältnis zu den anderen Phasen für die meisten Testpersonen sehr schnell, jedoch dauerte die AT-Rezeption für zwei Studenten beträchtlich länger.

Englund Dimitrova stellt hinsichtlich des Zeitverbrauchs für sowohl den gesamten Prozess als auch für die verschiedenen Phasen große Unterschiede zwischen den Testpersonen fest. Die Durchführung der gesamten Übersetzungsaufgabe dauerte bei den Testpersonen zwischen eineinhalb und beinahe sechs Stunden. Die Berufsübersetzer benutzten durchschnittlich viel weniger Zeit als die beiden anderen Kategorien, die in Bezug auf Zeitverbrauch voneinander nicht zu unterscheiden waren. Englund Dimitrova stellt auch fest, dass die professionellen Übersetzer nicht nur weniger, sondern auch kürzere Revisionsphasen als die Studenten benötigten.

---

<sup>50</sup> Ich möchte in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, dass mehr Aktivitäten der Übersetzer während des Übersetzens natürlich nur in denjenigen Fällen zu besseren Übersetzungen führen, wo die Übersetzungsaktivitäten kompetent ausgeführt werden. Es reicht nicht nur mit dem Ausführen vieler Aktivitäten an sich.

Sowohl Jääskeläinens (1999) als auch Englund Dimitrovass (in Vorb.) Beobachtungen basieren auf so wenig Material, dass allgemeine Schlüsse nur mit größter Vorsicht gezogen werden können. Allerdings ist interessant zu beobachten, dass der individuelle Zeitaufwand sehr stark variiert, und dass sich die Übersetzer anscheinend auch unterschiedliche individuelle Routinen hinsichtlich der Verteilung von Zeit und Energie auf verschiedene Phasen im Prozess angeeignet hatten.

Hier folgt nun die Beschreibung der Prozessprofile der Testpersonen in der vorliegenden Untersuchung. Wie am Anfang dieses Abschnitts schon erwähnt, wird mit Hilfe quantitativer und qualitativer Prozessprofile ein Überblick über die Übersetzungsprozesse der Testpersonen gegeben. In den quantitativen Profilen wird beschrieben, wieviel die Testpersonen verbalisierten und wieviele Revisionsphasen sie durchliefen. Davon ausgehend soll beschrieben werden, wie sie ihre kognitive Energie auf die verschiedenen Phasen im Prozess verteilten. Unterschiede zwischen den beiden Übersetzerkategorien interessieren hier natürlich, aber auch in gleichem Maße Unterschiede zwischen den einzelnen Übersetzern. Solche individuellen Unterschiede sind in einer qualitativen Studie wie dieser, mit nur vier Testpersonen in jeder Übersetzerkategorie, von größtem Gewicht.

Mithilfe der Prozessprofile werde ich versuchen, etwas Licht darauf zu werfen, welche übergreifender Strategie sich die Testpersonen im Übersetzungsprozess bedienen. Dabei gehe ich von Krings' (1986a) Unterscheidung zwischen zwei Makrostrategien – der ‚sukzessiven Abarbeitungsstrategie‘ und der ‚Entlastungsstrategie‘ – aus. Krings bezeichnet die übersetzerische Strategie, in der Planungsphase<sup>51</sup> des Übersetzungsprozesses nur ein Globalverständnis sicherzustellen, um erst während der Rohübersetzungsphase<sup>52</sup> Rezeptions- und Wiedergabeprobleme in Angriff zu nehmen, als ‚sukzessive Abarbeitungsstrategie‘ (1986a:179). Im Sinne dieser Strategie packt also der Übersetzer die Probleme erst dann an, wenn sie auftauchen. Die andere von Krings beobachtete Strategie, wie in der Planungsphase vorgegangen wird, bezeichnet er als ‚Entlastungsstrategie‘. Dabei verschafft sich der Übersetzer schon in der Planungsphase vor allem durch Hilfsmittelbenutzung ein Detailverständnis vom Text, um „die im Hauptlauf zu leistende eigentliche Übersetzungsaufgabe ... zu entlasten“ (ebd.). Hier sind es also vor allem Rezeptionsprobleme, deren Lösung schon in der Planungsphase nachgegangen wird.

Als ‚Entlastungsstrategie‘ dürfte man meines Erachtens aber auch die Strategie bezeichnen können, Übersetzungsprobleme bereits in der Rohübersetzungsphase so vollständig wie möglich zu lösen, statt einen größeren Teil der Lösung in die Revisionsphasen zu verschieben. In diesem erweiterten Sinne bedient sich ein Übersetzer der Entlastungsstrategie, wenn er den Hauptteil seiner übersetzerischen Kraft und Energie in die Rohübersetzungsphase (statt

---

<sup>51</sup> Bei Krings: ‚Vorlauf‘.

<sup>52</sup> Bei Krings: ‚Hauptlauf‘.

in die Revisionsphasen) verlegt.<sup>53</sup> Der ‚sukzessiven Abarbeitungsstrategie‘ dürfte sich in diesem erweiterten Sinne derjenige Übersetzer bedienen, der einen großen Teil seiner kognitiven Ressourcen in die Revisionsphasen verlegt. Es soll hier hinzugefügt werden, dass diese Strategien unbewusst gewählt werden können.

Im Folgenden werden anhand einer tabellarischen Aufstellung zuerst die quantitativen Prozessprofile der Testpersonen aufgestellt. Im Unterschied zu Jääskeläinen (1999) und Englund Dimitrova (in Vorb.) wird als Maß für den Umfang des Übersetzungsprozesses aber nicht der Zeitaufwand, sondern die Anzahl der Transkriptionsseiten benutzt. Der Grund für diese abweichende Wahl war meine Überzeugung, dass dieses letztere Maß für die Informationsmenge der Verbalisierungen der Testpersonen aussagekräftiger als der gemessene Zeitaufwand ist.<sup>54</sup> Der Zeitaufwand als Maß kann wahrscheinlich nicht sehr viel darüber aussagen, *wieviel* die Testpersonen tatsächlich verbalisieren, da verschiedene Testpersonen ja unterschiedlich schnell verbalisieren und auch unterschiedlich viele und lange Pausen im Verbalisieren machen.<sup>55</sup> Das Maß ‚Anzahl Transkriptionsseiten‘ drückt die Informationsmenge der Verbalisierungen genauer aus, weil hierbei Sprechgeschwindigkeit keine, und Pausenumfang nur eine unerhebliche Rolle spielt.<sup>56</sup> Dieses Maß hat dazu noch gewisse andere Vorteile. Es kann erstens die Unterschiede in der Informationsmenge der Verbalisierungen zwischen den verschiedenen Testpersonen sehr deutlich angeben, und zweitens ist das Messen der Anzahl Transkriptionsseiten sehr einfach.<sup>57</sup> Die absoluten Zahlen sind beim Maß ‚Anzahl Transkriptionsseiten‘ nicht von primärem Interesse, sondern am wichtigsten ist eben, dass es mit diesem Maß sehr einfach ist, die einzelnen Testpersonen untereinander zu vergleichen.<sup>58</sup>

Tab. 1 zeigt teils, aus wievielen Phasen die Übersetzungsprozesse der jeweiligen Testpersonen während des DN-Übersetzens bestanden, und teils, wie umfassend die Verbalisierungen in den einzelnen Phasen waren.

---

<sup>53</sup> Dies setzt voraus, dass Revisionsphasen auch wirklich stattfinden. Dies dürfte meistens der Fall sein und hängt wohl auch von der Textsorte ab.

<sup>54</sup> Die Informationsmenge als solche werde ich als ein Maß dafür nehmen, wieviel kognitive Energie die Testpersonen dieser Aufgabe widmeten.

<sup>55</sup> Der Zeitverbrauch in einer LD-Studie kann nur noch auf sehr übersichtliche Weise auf den Zeitverbrauch beim normalen Übersetzen hinweisen, weshalb man meines Erachtens in LD-Studien nicht allzuviel über den Zeitgebrauch als Zeichen für Übersetzungsgeschwindigkeit spekulieren sollte.

<sup>56</sup> Die Pausen werden, wie in Abschn. 3.1.4 erwähnt, mit einem Punkt pro drei Sekunden angegeben. Auch sehr lange Pausen machen demnach nicht einmal eine Zeile im Umfang aus.

<sup>57</sup> Das Maß ‚Anzahl Transkriptionsseiten‘ gibt wahrscheinlich dem Leser ein deutlicheres Bild von der Informationsmenge der Verbalisierungen der jeweiligen Testpersonen als z.B. das Maß ‚Wortanzahl‘, da es sicherlich einfacher ist, sich die Informationsmenge in Form von z.B. fünf Seiten als z.B. im Umfang von 1800 Wörtern vorzustellen.

<sup>58</sup> Eine eventuelle Wiederholung dieser Studie setzt aber voraus, dass für die Transkriptionsaus-schrift derselbe Typenschnitt, Zeilenabstand und dieselbe Seitengröße wie in der vorliegenden Untersuchung benutzt wird (Times New Roman 12, Zeilenabstand 1,5, Format A4).

Tab. 1: Anzahl der Transkriptionsseiten während der verschiedenen Übersetzungsprozessphasen beim DN-Übersetzen<sup>a</sup>

	Planungsphase	Rohübersetzungsphase	Revisionsphase 1	Revisionsphase 2	Revisionsphase 3	Revisionsphase 4	Revisionsphase 5	Insgesamt
Agnes	0,5	3	0,5	0,5				4,5
Alexander	0	1,5	0,5					2
Andreas	0	2	3	1,5	0,5	1	0,5	8,5
Anja	0	7,5	1	0,5	1,5			10,5
Fanny	0,5	3	1					4,5
Felix	0	2	1					3
Frank	1	5	2	2,5	1,5			12
Frida	0	1	0,5	0,5	0,5			2,5

<sup>a</sup> In Tab. 1 ist die Anzahl der Transkriptionsseiten zu den nächsten 0,5 Seiten auf- bzw. abgerundet. Das Übersetzen der AT-Überschrift ist in den Angaben mitgerechnet.

Aus Tab. 1 geht hervor, dass sich die Testpersonen sowohl hinsichtlich der gesamten Verbalisierungsmenge als auch der Anzahl und des Umfangs der Revisionsphasen beträchtlich voneinander unterscheiden. Sie gruppieren sich bezüglich dieser Aspekte aber nicht nach ihrer jeweiligen Kategorienzugehörigkeit. Wenn die Testpersonen nach ihrer jeweiligen totalen Verbalisierungsmenge eingeteilt werden (s. äußerste rechte Spalte in Tab. 1), ist festzustellen, dass Andreas, Anja und Frank eine Gruppe bilden, die deutlich mehr als die übrigen Testpersonen verbalisiert, und zwar zwischen 8,5 und 12 Seiten. Ihre jeweilige Verbalisierungsaktivität ist allerdings sehr unterschiedlich auf die verschiedenen Phasen verteilt. Unter allen Testpersonen verbalisiert Anja am meisten in der Rohübersetzungsphase (7,5 Seiten), doch nachher, während ihrer drei Revisionsphasen, verbalisiert sie verhältnismäßig wenig (3 Seiten). Andreas' Arbeit am Text enthält die meisten Revisionsphasen (fünf), während derer er aber ziemlich wenig verbalisiert, so dass er insgesamt eine kleinere Verbalisierungsmenge als Anja produziert. Insgesamt verbalisiert Frank am meisten. Er revidiert nur dreimal, wobei alle Revisionsphasen relativ umfassend sind. Zusammen mit seiner Planungsphase und umfangreichen Rohübersetzungsphase produziert er 12 Transkriptionsseiten. Agnes und Fanny bilden hinsichtlich der Verbalisierungsmenge eine mittlere Gruppe – ihre Verbalisierungen betragen je 4,5 Seiten. Am wenigsten verbalisieren Alexander, Felix und Frida: nur 2-3 Seiten pro Person.<sup>59</sup> Auffallend ist dabei, dass Frida immerhin drei, allerdings sehr kurze, Revisionsphasen durchläuft. Alexander, Fanny und Felix sind die einzigen Testpersonen, die nur eine einzige Revisionsphase durchführen. Diese Phase besteht für sie alle darin, in ihrer vorliegenden Rohübersetzung kleinere Details zu ändern; diese drei Personen erstellen also als einzige Testpersonen keine neue Übersetzungsversion.

<sup>59</sup> Die Testpersonen lassen sich hier in genau dieselben drei Gruppen wie nach der Menge ihrer Hilfsmittelbenutzungen einteilen – s. Abschn. 3.2.1.3.

Während der anfänglichen Planungsphase verbalisieren die Testpersonen nur sehr wenig. Agnes und Fanny verbalisieren eine halbe Seite, Frank eine Seite, während die anderen Testpersonen den AT anfänglich leise und ziemlich schnell durchlesen, ohne etwas zu verbalisieren. Es ist nicht feststellbar, ob die letzteren Testpersonen den ganzen Text sorgfältig durchlesen, ob sie den Text nur überfliegen, oder ob sie das Lesen schon vorzeitig abbrechen. Aus den Wiedererzählungen, die sie direkt nach dem anfänglichen AT-Lesen auszuführen hatten, geht aber hervor, dass die meisten Testpersonen etwa die Hälfte der Inhaltsblöcke des AT wiedergeben konnten (s. Abschn. 3.2.3). Jedoch erfassen nur zwei Testpersonen den letzten Inhaltsblock des Textes, was darauf hindeutet, dass ihre Leseintensität möglicherweise abgeschwächt worden war. Es scheint also, dass sich die Testpersonen während ihres anfänglichen Lesens darum bemühten, sich ein Globalverständnis, aber kein Detailverständnis, vom Text zu verschaffen.

Welche der beiden oben diskutierten Strategien benutzten die Testpersonen in der vorliegenden Studie? Dass Agnes, Alexander, Anja, Fanny und Felix über 65% ihrer Verbalisierungen in die Planungs- und Rohübersetzungsphasen verlegten, könnte als ein Indiz dafür betrachtet werden, dass sie sich der Entlastungsstrategie im erweiterten Sinne bedienen: Sie verschoben wahrscheinlich die Lösung vieler Übersetzungsprobleme nicht auf die Revisionsphasen, sondern „entlasteten“ diese. Bei Andreas dagegen fielen 76% seines Verbalisierens in die Revisionsphasen, und er kann demnach bei dieser Aufgabe als der typische Vertreter der sukzessiven Abarbeitungsstrategie im erweiterten Sinne betrachtet werden. Die Unterschiede hier dürften auf verschiedene individuelle Präferenzen zurückzuführen sein, die wahrscheinlich zwischen verschiedenen Übersetzungsaufgaben unterschiedlich akzentuiert werden, und sich möglicherweise auch von Tag zu Tag unterschiedlich gestalten.

Hier gehe ich zur Diskussion der qualitativen Prozessprofile der einzelnen Testpersonen über. Ich beschreibe im Folgenden, womit sich die Testpersonen während der verschiedenen Phasen hauptsächlich beschäftigten, und konzentriere mich dabei auf interessante Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede zwischen den Testpersonen. Ich beginne mit den semi-professionellen Testpersonen.

*Agnes* liest als eine von wenigen Testpersonen den AT anfänglich *laut* durch, wobei sie ab und zu ihr Lesen mit Lachen und kleinen Kommentaren auf Schwedisch unterbricht; sie ist deutlich vom AT amüsiert. Sie führt eine recht umfassende Rohübersetzungsphase durch, und dann zwei schnelle Revisionsphasen, in denen sie nicht viel verbalisiert. In der zweiten schreibt sie den Text ins Reine. In der Rohübersetzungsphase stellt sie relativ viele Fragen an sich selbst, die die Auswahl der in den Hilfsmitteln gefundenen Äquivalente und der ZT-Wörter betreffen. Die Fragen berühren oft Normen, wie im folgenden Beispiel; durch ihre Menge zeigen sie auf eine gewisse Unsicherheit: „Georgia State University ja , ska det stå så? eller ska man översätta det? öh (...) ska nog vara så låter det vara på engelska här“ [Georgia State University

ja , soll es so stehen? oder soll man es übersetzen? öh (...) soll wohl so sein lasse es auf Englisch hier sein].<sup>60</sup>

Sie macht in der Rohübersetzungsphase auch mehrere Notizen im AT, als Hilfe für ihr Textverständnis. Beispielsweise unterstreicht sie das AT-Wort ‚absolvieren‘, schlägt es nach, und schreibt die Lösung, die sie im zweisprachigen Wörterbuch findet, am Textrand auf. Sie verbalisiert, dass diese Lösung tentativ ist, und dass sie beabsichtigt, später zu diesem Wort zurückzukehren. Ein weiteres Beispiel für ihr Notizenmachen im AT ist, dass sie das Relativpronomen ‚das‘ einkreist, und einen Pfeil zum nicht direkt daneben stehenden Korrelat ‚Schimpansenweibchen‘ zeichnet, um diese Relation grafisch deutlicher zu machen.

*Alexander* führt die DN-Übersetzungsaufgabe schnell aus und verbalisiert sehr wenig. Er läuft nur eine Revisionsphase durch, und diese besteht lediglich aus einer sehr raschen Kontrolle seiner Rohübersetzung – er bezeichnet dies selbst mit Recht als nur „en liten korrekturläsning“ [eine kleine Korrekturlesung]. Er zögert in seiner übersetzerischen Beschlussfassung äußerst selten, und legt sich öfter bei gewissen Lösungen direkt fest; er diskutiert also kaum verschiedene Übersetzungsalternativen. Sein Zuwegehen ähnelt insofern mehr dem der professionellen als dem der semi-professionellen Übersetzer (s. weiter Abschn. 3.3).

*Andreas* verbalisiert viel und führt insgesamt fünf Revisionsphasen durch. Seine Rohübersetzungsphase ist aber verhältnismäßig kurz. Beispielsweise verbalisiert er nur wenig beim Übersetzen des langen, ersten AT-Satzes, der bei anderen Testpersonen sehr viele Verbalisierungen veranlasste. In der ersten Revisionsphase liest er seine Rohübersetzung durch, wobei er eine recht große Anzahl Änderungen vornimmt. Er hat dabei die ganze Zeit einen Finger auf dem AT, den er parallel liest. In der zweiten Revisionsphase schreibt er eine neue Version des ZT von Anfang an. Die weiteren Revisionsphasen bestehen aus Änderungen in diesem Text und sind jeweils kurz. In den letzten Phasen konzentriert er sich mehr und mehr auf gewisse ausgewählte Übersetzungsprobleme. Kennzeichnend für seinen ganzen Übersetzungsprozess ist, dass er sich bei gewissen Übersetzungsproblemen in ein sehr intensives Prozessieren und Verbalisieren einlässt. Er verwendet z.B. recht viel Zeit, um zu entscheiden, ob er ‚die Sätze bildenden Primaten‘ mit ‚de *talföra* primaterna‘ [die *zungenfertigen* Primaten] übersetzen könnte oder nicht. Er endet hier aber bei ‚de *talande* aporna‘ [die *sprechenden* Affen], was zeigt, dass manche seiner Überlegungen zu keinem angemessenen Ergebnis führen und also unrentabel sind. Andere

---

<sup>60</sup> Durch das Stellen rhetorischer Fragen an sich selbst wird das „Gespräch“ lebhafter. Außerdem tragen Fragen sicherlich zur Problemlösung bei. Die Fragen hatten für Agnes sicher die Funktion, für sie selbst deutlich zu machen, wo sich eigentlich die Probleme beim Übersetzen dieses Textes befanden. – Es kann auch behauptet werden, dass die Fragen, wie alle Verbalisierungen, implizit an mich gerichtet waren. Sprachliche Handlungen können wie bekannt mehrfach adressiert sein. Agnes und alle anderen Testpersonen wussten, dass ihre Verbalisierungen im Nachhinein studiert werden sollten; sie wollte demnach eventuell auch ein Bild von sich selbst als Übersetzerin geben. Mit den Fragen markierte sie wohl vor allem ihre Bescheidenheit in Bezug auf Übersetzen.

ungewöhnliche Lösungen wie ‚röstbox‘ [Stimmenbox] (als Übersetzung von ‚Sprach-Synthesizer‘) behält er bei. Andreas probiert bei den verschiedenen Problemen insgesamt eine große Anzahl von möglichen Lösungen. Der enthusiastische und intensive Ansatz, den Andreas hier zeigt, kostet aber sehr viel kognitive Energie und dürfte typisch für jüngere, nicht so routinierte Übersetzer sein, die sich noch keine professionellen Arbeitstechniken angeeignet haben.<sup>61</sup>

Anjas Übersetzungsprozess ist sehr umfassend und enthält die unter den Testpersonen weitaus umfassendste Rohübersetzungsphase. Dagegen sind ihre drei Revisionsphasen verhältnismäßig kurz – sie ist also eine typische Vertreterin der Entlastungsstrategie. Anjas erste Revisionsphase besteht darin, dass sie Änderungen in ihrer gerade hergestellten Rohübersetzung macht. Hier ist sie also auf die Textproduktion ausgerichtet; der AT wird nicht konsultiert. In der zweiten Revisionsphase kontrolliert sie ihre Übersetzung gegenüber dem AT sehr sorgfältig – anscheinend vor allem, um sich zu vergewissern, dass sie nicht vergessen hat, etwas vom AT-Inhalt zu übersetzen.<sup>62</sup> In der dritten Revisionsphase schreibt sie den Text wieder ins Reine, d.h. von Anfang an nieder; diese Phase ist also wie die erste auf die Textproduktion ausgerichtet. Anja wechselt somit den Fokus zwischen ihren drei Revisionsphasen.

Anja verbalisiert viel und aufschlussreich. Sie wertet oft mögliche Äquivalente aus, spricht ihre Ideale bezüglich Übersetzungen aus, drückt Reaktionen auf den AT-Inhalt aus und stellt sich oftmals die Frage, wie es auf Schwedisch heißen soll. Das Verbalisieren scheint ihr beim Übersetzen zu helfen, indem sie Unklarheiten und Probleme formulieren kann.

Anjas Übersetzungsprozess wird von ihrer großen Sorgfalt gekennzeichnet. Nicht nur der oben besprochene systematische Durchgang in den verschiedenen Revisionsphasen deutet darauf hin, sondern auch ihre vielen Hilfsmittelbenutzungen (s. Abschn. 3.2.1.3) und ihr umfassendes Verbalisieren, aus dem deutlich hervorgeht, dass sie auch die Wahl von weniger bedeutenden Wörtern wie Präpositionen überlegt. Diese Sorgfalt dürfte wohl jedenfalls zum Teil ihren Grund in einer gewissen Unsicherheit bezüglich der Aufgabe haben.

Hier gehe ich zu den qualitativen Prozessprofilen der vier professionellen Übersetzer über.

Fanny schlägt schon während der Planungsphase zwei Wörter des AT nach und schreibt die gefundenen Lösungen auf. Sie führt eine ziemlich umfassende Rohübersetzungsphase durch, revidiert aber ihren Text nur einmal, und nur dadurch, dass sie einige Änderungen in ihrer Rohübersetzung ausführt. Sie schreibt also, wie Alexander und Felix, ihre Rohübersetzung nicht ins Reine. In ihrer Rohübersetzungsphase wertet sie Äquivalente eigentlich nur dann aus, wenn sie in Wörterbüchern stehen.

---

<sup>61</sup> Das Verbalisieren fällt Andreas anscheinend sehr leicht, und es dürfte ihm insofern behilflich sein, dass er dadurch die Probleme konkretisieren kann.

<sup>62</sup> In der zweiten Revisionsphase verbalisiert sie verhältnismäßig wenig, was darauf zurückzuführen ist, dass das gleichzeitige Arbeiten mit dem AT und ihrer Übersetzung sie am Verbalisieren hindert.



*Felix* verbalisiert insgesamt wenig. Seine Rohübersetzungsphase ist kurz, und so auch seine einzige Revisionsphase, die nur darin besteht, während des Durchlesens einige wenige Änderungen in der vorliegenden Rohübersetzung vorzunehmen. Er schreibt also wie Alexander und Fanny die Rohübersetzung nicht ins Reine. Die kurzen AT-Sätze (Nr. 3 und 5) veranlassen bei Felix nicht einmal in der Rohübersetzungsphase Verbalisierungen. Auch in den übrigen Sätzen überlegt er selten verschiedene Alternativen, sondern legt sich öfter direkt fest.

*Frank* verbalisiert während des DN-Übersetzens am meisten unter den Testpersonen und investiert also viel Energie in das Lösen dieser Aufgabe. Schon in der Planungsphase ist er sehr aktiv: Er liest den AT laut durch und interfoliert sein Lesen mit Kommentaren sowohl zum Bild wie auch zum Textinhalt. Er schlägt dabei das Wort ‚Primat‘ zweimal nach (s. Abschn. 3.2.1.3). Kennzeichnend für Franks Rohübersetzungsphase ist, dass er oft mögliche schwedische Äquivalente wiederholt verbalisiert. Es ist deutlich, dass er gerne probiert, wie sie lauten.<sup>63</sup> Seine erste Revisionsphase besteht aus dem Niederschreiben einer neuen Übersetzungsversion, in der in den letzten Revisionsphasen Änderungen gemacht werden.

*Frida* ist eine der Testpersonen, die am wenigsten verbalisieren. Ihre Rohübersetzungsphase enthält wenig Verbalisierungen, und die drei Revisionsphasen jeweils extrem wenig. In ihrer ersten Revisionsphase liest sie die Rohübersetzung durch und führt dabei eine Anzahl Änderungen durch. In der zweiten Revisionsphase kontrolliert sie ihre Übersetzung gegenüber dem AT, wobei sie die ganze Zeit einen Finger auf dem AT hält. In der dritten Revisionsphase schreibt sie den ZT ins Reine.

Frida verbalisiert oft nur das, was sie gleichzeitig niederschreibt. Dies dürfte den Grund haben, dass ihr Übersetzungsprozess in sehr hohem Grad automatisiert und „problemlos“ war. Ein beitragender Faktor könnte aber auch sein, dass ihr das Verbalisieren an sich schwer fiel. Indem sie kaum mögliche Äquivalente diskutiert, gibt sie einen Eindruck von Entschlossenheit und großer Zeit- und Kosteneffizienz.

Die Testpersonen wiesen beim DN-Übersetzen große Unterschiede hinsichtlich der Informationsmenge in ihren Verbalisierungen sowie hinsichtlich deren Verteilung auf die verschiedenen Phasen auf. Die Unterschiede waren aber nicht deutlich mit der jeweiligen Übersetzungserfahrung der Testpersonen korreliert; jedoch verbalisierten alle drei Testpersonen, die eine sehr lange Berufserfahrung als Übersetzer hatten (Fanny, Felix, Frida), nur wenig. Unter den semi-professionellen Übersetzern gab es in dieser Hinsicht sehr große Variationen.

Die meisten Testpersonen führten das Übersetzen in ziemlich wohl abge-

---

<sup>63</sup> Jonasson (1998b:62ff.) hat in einer LD-Studie mit professionellen Übersetzern und Übersetzerstudenten zu Beginn deren Ausbildung gezeigt, dass die professionellen Übersetzer sich selbst viel bewusster zuhören, wie sich ihre vorgeschlagenen Äquivalente in der ZS anhöhen.

grenzten Phasen durch, weshalb die Einteilungskriterien für die vorliegende Studie als angemessen erschienen. Andreas war hier die Ausnahme; in seinem Enthusiasmus lief er nicht weniger als fünf Revisionsphasen durch, wovon die drei letzten ziemlich ungeplant schienen.

Im Folgenden werden die Prozessprofile der Testpersonen während des KP-Übersetzens vorgestellt und diskutiert. Den Text noch einmal zu übersetzen, und zwar mit dem neuen, fiktiven Auftrag, als Notiz in der KP veröffentlicht werden zu können, ging bei allen Testpersonen schneller vor sich, und war mit einem geringeren kognitiven Aufwand als das DN-Übersetzen verbunden. Dies hängt sicherlich damit zusammen, dass sich die Testpersonen bei der Ausführung der neuen Aufgabe schon ein recht gutes Bild vom AT gemacht hatten. Es war für sie z.B. nicht notwendig, anfangs den AT wieder durchzulesen, weshalb die Planungsphase nun praktisch überflüssig wurde.

Wie schon in Abschn. 3.1.3 erwähnt, gab ich sämtlichen Testpersonen vor dem Beginn des KP-Übersetzens die Instruktion, dass sie wählen konnten, ob sie den „originären“ AT auch als AT für die neue Aufgabe benutzen wollten, oder ob sie als AT lieber die von ihnen selbst gerade produzierte DN-Übersetzung verwenden wollten. Diese Instruktion wurde gegeben, um sicherzustellen, dass dieselben Bedingungen hinsichtlich der AT-Verwendung für alle Testpersonen in der Untersuchung vorliegen würden. Alle sollten die Chance erhalten, den AT selbst auszuwählen. Die eventuelle Schüchternheit einer Testperson, die vielleicht nicht zu fragen gewagt hätte, ob sie ihre eigene Übersetzung als Unterlage für die neue Übersetzung verwenden dürfe, würde demnach keine Rolle spielen.

Es zeigte sich, dass nur einer der semi-professionellen Übersetzer – Alexander – und zwei der professionellen – Fanny und Frida – den Original-AT auch als AT für die neue Aufgabe wählten. Alle andere Testpersonen wünschten beim KP-Übersetzen von der eigenen DN-Übersetzung auszugehen. Es könnte freilich als eine unrentable Wahl von Alexander, Fanny und Frida erscheinen, ihre gerade produzierte DN-Übersetzung nicht auszunutzen. Verwendet man den Original-AT, dürfte es dagegen feststehen, dass man nichts weglässt, und für die Testpersonen, die diese Vorgehensweise wählten, ging wahrscheinlich das Übersetzen so automatisch vor sich, dass es keine Rolle spielte, von welchem Text sie hier ausgingen.

Aus Tab. 2 ist die Anzahl der Revisionsphasen und die Menge der Verbalisierungen jeder Testperson beim KP-Übersetzen – d.h. die quantitativen Prozessprofile – zu ersehen. Die Planungsphase ist in Tab. 2 nicht aufgenommen, weil sie hier praktisch kaum vorhanden war. Im Vergleich zu Tab. 1 ist eine neue Spalte in Tab. 2 hinzugefügt, die ‚Transpositionsphase‘ genannt wird. Sie ist eine Entsprechung zur Rohübersetzungsphase für die Testpersonen, die als Grundlage für ihr KP-Übersetzen ihre schon produzierten DN-Übersetzungen benutzten.

Aus der äußersten rechten Spalte in Tab. 2 geht hervor, dass Anja und Frank unter den Testpersonen diejenigen sind, die beim KP-Übersetzen insgesamt

Tab. 2: Anzahl der Transkriptionsseiten während der verschiedenen Übersetzungsprozessphasen beim KP-Übersetzen<sup>a</sup>

	Rohübersetzungsphase	Transpositionsphase	Revisionsphase 1	Revisionsphase 2	Insgesamt
Agnes		1	0,5		1,5
Alexander	0,5		0,5		1
Andreas		1	0,5	0,5	2,5
Anja		2,5	0,5	1	4
Fanny	0,5		0		0,5
Felix		1	0,5		1,5
Frank		2	3		5
Frida	0,5		0,5		1

<sup>a</sup> In Tab. 2 ist die Anzahl der Transkriptionsseiten zu den nächsten 0,5 Seiten auf- bzw. abgerundet. Das Übersetzen der AT-Überschrift ist in den Angaben mitgerechnet.

am meisten verbalisieren. Dies ist aber nicht darauf zurückzuführen, dass die beiden mehr Revisionsphasen als die anderen Testpersonen zu verzeichnen haben. Zwar ist Anja die einzige Testperson außer Andreas, die eine zweite Revisionsphase durchführt, doch ist es die einleitende Transpositionsphase, während der der Großteil ihrer Verbalisierungen stattfindet. Frank hat nur eine Revisionsphase, aber eine so umfassende, dass er unter den Testpersonen derjenige ist, der insgesamt am meisten verbalisiert. Andreas nimmt hinsichtlich der Verbalisierungsmenge eine mittlere Position ein, während die übrigen Testpersonen beim KP-Übersetzen sehr wenig verbalisieren. Bemerkenswert ist, dass die drei Testpersonen, deren Textgrundlage der Original-AT war (Alexander, Fanny, Frida), alle eine kürzere Rohübersetzungsphase hatten als die kürzeste Transpositionsphase der übrigen Testpersonen. Man kann sich daher denken, dass Alexander, Fanny und Frida dabei auch ihre jeweilige DN-Übersetzung im Kopf hatten.

Alle Testpersonen verbalisieren beim KP-Übersetzen viel weniger (meist bis zu ca. 50%) als beim DN-Übersetzen. Es werden weniger Revisionsphasen durchgeführt, und das Revidieren verläuft in den meisten Fällen schneller. Genau wie beim DN-Übersetzen verbalisieren Frank, Anja und Andreas (in der hier genannten Ordnung) am meisten, und Alexander, Fanny und Frida am wenigsten.

Was die qualitativen Prozessprofile beim KP-Übersetzen betrifft, sehen diese bei den meisten Testpersonen ähnlich aus (Ausnahmen: Anja, Frank). Die typische Vorgehensweise ist wie folgt: Eine Rohübersetzungsphase oder Transpositionsphase wird ausgeführt, in der meistens nur das gleichzeitig Niedergeschriebene verbalisiert wird. Vorkommende Überlegungen betreffen vor allem die Angemessenheit des Textniveaus für die beabsichtigte Leserschaft. Agnes findet z.B. in der Rohübersetzungsphase das Wort ‚spräksynthesizer‘ als ungeeignet für die jungen Leser. In der einzigen Revisionsphase wird die

Rohübersetzung durchgelesen, wobei normalerweise einige kleinere Änderungen ausgeführt werden. Der Text wird nicht ins Reine geschrieben. Das Vorgehen der zwei Testpersonen, die hier ausführlichere Verbalisierungen leisteten, wird nachstehend sorgfältiger behandelt.

*Anja* führt die längste Rohübersetzungsphase während des KP-Übersetzens aus. Sie überlegt oft, welche Lösungen passend für die neue Leserschaft sein könnten. In ihrer ersten Revisionsphase liest sie die Rohübersetzung laut vor, und widmet sich dabei vor allem dem Problem, wie erklärt werden kann, dass eine „Stimme“ die Entsprechung zu dem ausspricht, was die Affen auf die Tasten niederdrücken – sie will hier nicht das Wort ‚språksyntesizer‘ benutzen. In der zweiten Revisionsphase schreibt sie den Text vom Beginn an erneut nieder.<sup>64</sup> Hierbei entdeckt sie einige kleinere Probleme hinsichtlich einer passenden Ausdrucksweise für Kinder, löst diese aber ohne längere Überlegungen.

*Frank* verbalisiert sehr viel über den Textbeginn und das Textende, die diejenigen Stellen sind, wo er die stärksten Veränderungen im Verhältnis zu seiner DN-Übersetzung vornimmt. Die Verbalisierungen handeln eben davon, ob diese Veränderungen angebracht sind. Diese Veränderungen, die seinen Text weit mehr vereinfachten, als die übrigen Übersetzungen dies taten, wurden von den KP-Journalisten sehr unterschiedlich beurteilt (s. Abschn. 3.2.5).

Zusammenfassend zeigten die Prozessprofile, dass es betreffend Verbalisierungsmenge und Anzahl der durchlaufenen Revisionsphasen sehr große Unterschiede zwischen den Testpersonen gab. Die Unterschiede waren aber mit der jeweiligen Kategoriezugehörigkeit der Testpersonen nicht deutlich korreliert. Bei einer Mehrzahl der Testpersonen fielen beim DN-Übersetzen über zwei Drittel ihrer Verbalisierungsmenge in die Planungs- und Rohübersetzungsphasen, wobei zu behaupten ist, dass sie sich einer Entlastungsstrategie (im erweiterten Sinne) bedienten. Am ausgeprägtesten war dies bei Agnes und Fanny der Fall. Andreas war hier der typische Vertreter der sukzessiven Abarbeitungsstrategie; d.h. er verwendete die verhältnismäßig größte kognitive Energie für die Revisionsphasen.

Das KP-Übersetzen erbrachte bei allen Testpersonen bedeutend weniger Verbalisierungen als das DN-Übersetzen. Das KP-Übersetzen bestand bei den meisten Testpersonen nur aus der Rohübersetzungsphase oder Transpositionsphase und einer Revisionsphase, in der die erste Version überprüft wurde. Dies überrascht nicht, weil die Testpersonen beim KP-Übersetzen eine viel größere Vertrautheit mit dem AT als während des DN-Übersetzens besaßen. Außerdem waren mehrere Testpersonen beim KP-Übersetzen schon etwas müde. Eine Rolle kann es wohl auch gespielt haben, dass der neue Auftrag etwas unwahrscheinlicher war und die neue Zielleserschaft einen niedrigen Status hatte. Diejenigen Testpersonen, die beim DN-Übersetzen am meisten verbalisiert

---

<sup>64</sup> Anja ist neben Andreas die einzige Testperson, die beim KP-Übersetzen eine zweite Revisionsphase durchführt – alle anderen Testpersonen revidieren nur einmal.

und die meisten Revisionsphasen durchlaufen hatten, taten dies auch beim KP-Übersetzen. Dies könnte als ein deutliches Indiz dafür aufgefasst werden, dass Persönlichkeitszüge eine große Rolle für den Umfang der Verbalisierungen spielen.

Der Verbalisierungsmenge ist meines Wissens bisher in keiner LD-Untersuchung nachgegangen worden, weshalb es schwierig ist, die vorliegenden Ergebnisse in Beziehung zu denen anderer Untersuchungen zu setzen. Wenn man aber mit den Ergebnissen Jääskeläinens und Englund Dimitrovass über den Zeitverbrauch vergleicht, lässt sich feststellen, dass meine Testpersonen eine homogenere Gruppe waren. Die wichtigste Ursache für dieses Ergebnis ist natürlich darin zu finden, dass der Kompetenzunterschied zwischen den beiden Übersetzerkategorien in der vorliegenden Untersuchung geringer ist, als es der Fall bei Jääskeläinen (1999) war, wo sowohl professionelle, semi-professionelle als auch nicht-professionelle Übersetzer herangezogen wurden. Jedoch ist auch die intrakategoriale Variation in meinem Material kleiner, was sicherlich damit zusammenhängt, dass der zu übersetzende Text nicht sehr umfangreich war.

### 3.2.1.2 Einstellung der Testpersonen zur Aufgabe

Die Rolle emotionaler Faktoren beim Problemlösen wurde in der kognitiven Psychologie lange übersehen. Während der letzten zwanzig Jahre hat man jedoch immer mehr erkannt, dass Emotionen oft eine wichtige Rolle für das kognitive Prozessieren spielen. In Abschn. 2.1 wurde darauf hingewiesen, dass man auch innerhalb der neueren empirischen Forschung zum Übersetzungsprozess begonnen hat, die Rolle emotionaler Faktoren zu untersuchen (Laukkanen 1996, Tirkkonen-Condit und Laukkanen 1996, Jääskeläinen 1999).

Im vorliegenden Abschnitt wird die Einstellung meiner Testpersonen während der beiden Übersetzungsaufgaben (für DN bzw. KP), wie sie in ihrem Verbalisieren zum Ausdruck kam, beschrieben. Es wird hier der spontanen und unmittelbaren, also *momentanen* ‚Einstellung‘ der Testpersonen in der Übersetzungssituation nachgegangen. Ich hebe demnach den Begriff ‚Einstellung‘ von dem der ‚Attitüde‘ ab. Der letztere hat sich in den Sozialwissenschaften etabliert, und bezeichnet eine beständige, *andauernde* Haltung, die durch Erfahrungen aufgebaut worden ist. Eine Attitüde kommt normalerweise dadurch zum Ausdruck, dass man über längere Zeit für oder gegen ein Attitüdeobjekt (wie z.B. Radfahren, Sauerkraut, Sozialismus) Stellung bezogen hat.<sup>65</sup> Mit ‚Einstellung‘ ist in der vorliegenden Untersuchung eine zeitlich abgrenzbare Haltung gemeint, wogegen ‚Attitüde‘ Ausdruck einer anhaltenden Überzeugung ist. Mit Hilfe der LD-Protokolle ist meines Erachtens die momentane

---

<sup>65</sup> Eine ‚Attitüde‘ in Bezug auf das Übersetzen könnte z.B. darin bestehen, dass der Übersetzer formale oder dynamische Äquivalenz erstrebt. Er könnte auch eine Attitüde gegenüber seinen Lesern haben.

Einstellung eines Übersetzers bei einer Übersetzungsaufgabe studierbar, nicht aber die Attitüde des Übersetzers zum Übersetzen im Allgemeinen. Um die Attitüde zu studieren, müsste der Forscher einen sehr guten Zugang zur persönlichen Biografie der jeweiligen Testperson haben. Solche Kenntnisse über meine Testpersonen hatte ich jedoch nicht.

Nach einem einleitenden Forschungsüberblick wird zuerst die übergreifende Einstellung der Testpersonen während der beiden Übersetzungsaufgaben dargestellt, und es wird beschrieben, wie die Einstellung sowohl den Übersetzungsprozess als auch die fertigen Übersetzungen beeinflusste. Danach behandle ich spezifisch Ausdrücke für die Einstellung der Testpersonen zum AT, zu den beiden Übersetzungsaufträgen bzw. zur eigenen übersetzerischen Leistung. Es soll hervorgehoben werden, dass im Folgenden keine sorgfältige Klassifizierung *aller* Verbalisierungen der Testpersonen bezüglich der Einstellung vorgenommen wird. Das Ziel mit diesem Abschnitt ist vielmehr, einige vorläufige Reflexionen über einstellungsbezogenes Verhalten der Testpersonen anzustellen.

Zunächst ein kurzer Forschungsüberblick über die bisherige empirische Forschung zur Rolle der Einstellung während des laufenden Übersetzungsprozesses. Laukkanen (1996) überprüfte in einer LD-Studie, wie sich die Einstellung einer Berufsübersetzerin zwischen einer routinemäßigen und einer nicht routinemäßigen Übersetzungsaufgabe unterschied. Sie konnte dabei zeigen, dass die Einstellung der Übersetzerin zum Routine-AT ausgesprochen kritischer war als die zum AT der nicht routinemäßigen Aufgabe (1996:265). Die Berufsübersetzerin drückte eine Menge negativer Bewertungen über den Routine-AT aus, während sie keinerlei kritische Ansichten gegenüber dem anderen AT äußerte. Laukkanen zufolge würde die kritische Einstellung der Übersetzerin gegenüber dem Routine-AT ihr dazu verhelfen, den AT distanziert zu betrachten, und die Übersetzung sorgfältiger als im nicht routinemäßigen Prozess zu bearbeiten (1996:266). Die eigenen Kenntnisse der Übersetzerin hinsichtlich des Routine-AT ermöglichten es ihr, dem Text gegenüber eine kritische Haltung einzunehmen; die Eigenkenntnisse stärkten also ihr Selbstvertrauen. Eine kritische Haltung ist wahrscheinlich notwendig, um den AT mit dem notwendigen Abstand betrachten zu können. Bei der nicht routinemäßigen Aufgabe schien die Übersetzerin sich nicht berechtigt zu fühlen, den AT oder einzelne Ausdrücke darin zu kritisieren (ebd.); sie zeigte stattdessen eine respektvolle Einstellung. Nach Laukkanen dürfte dies dazu beigetragen haben, dass die Übersetzung der nicht routinemäßigen Aufgabe nicht so idiomatisch und fließend wie die der Routineaufgabe gelang. Dagegen fällte die Berufsübersetzerin mehr positive Urteile über ihre nicht routinemäßige Übersetzung als über ihre routinemäßige. Laukkanen führt dies darauf zurück, dass die Übersetzerin sich beim nicht routinemäßigen Übersetzen selbst ermutigen wollte, da sie sich ihrer gewählten Lösungen nicht sicher gewesen sei.

In Tirkkonen-Condit und Laukkanen (1996) wird ein anderes Experiment zur Rolle der emotionalen Faktoren im Übersetzungsprozess beschrieben. Das

*self-image*, d.h. die zutage tretende Einstellung des Übersetzers zur eigenen Person, wurde anhand von drei Testpersonen verglichen, die alle Englisch- und Übersetzungslehrer – zwei aber auch professionelle Übersetzer – waren. Es zeigte sich, dass diejenige Testperson, die kein Berufsübersetzer war, viele negative Urteile über sich selbst und ihr Übersetzungsvermögen äußerte, während die beiden professionellen Übersetzer nichts Derartiges äußerten. Tirkkonen-Condit und Laukkanen meinen, dass das Verhalten der beiden Berufsübersetzer als ein Indiz für Sicherheit und Selbstvertrauen aufgefasst werden könne: „they knew how to go about the task, and thus self-evaluation was not relevant for them“ (1996:51). Es werden auch einige Beispiele aus den LD-Protokollen dafür angeführt, dass die beiden professionellen Übersetzer an mehreren Stellen Verbalisierungen ausführten, die auf Selbstvertrauen in der Übersetzungssituation hinweisen. Tirkkonen-Condit und Laukkanen meinen, dass es die Berufsidealität sein dürfte, die es ihnen ermögliche, neuen Aufgaben mit Selbstvertrauen zu begegnen: „they knew from experience that they could solve translational problems and that there was no need to panic“ (1996:51f.). Die Forscherinnen fragen sich, ob die dritte Testperson, der es an Erfahrung in professioneller Übersetzung mangelte, sich eventuell von einer Situation bedroht fühlte, in der ihre Übersetzungskompetenz untersucht wurde.

Jääskeläinen (1999:228ff.) studierte – ebenfalls in einer LD-Studie – , welche Beurteilungen die beteiligten Testpersonen in ihren Verbalisierungen hinsichtlich des AT, des ZT, der Hilfsmittel und der eigenen Leistung<sup>66</sup> vornahmen. Neben positiven und negativen Beurteilungen wurden auch neutrale solche in die Analyse aufgenommen. Es zeigte sich, dass die Testpersonen den AT vor allem negativ bewerteten. Auch die Bewertungen der Hilfsmittel und der eigenen Leistung war überwiegend negativ, während das Gegenteil für die Bewertung des ZT zutrifft. Jääskeläinen setzt diese Ergebnisse in Zusammenhang mit der Qualität der Übersetzungen der jeweiligen Testpersonen. Sie weist darauf hin, dass die am wenigsten erfolgreiche professionelle Übersetzerin – „Lucy“ – auch die geringste Anzahl von Bewertungen machte, und sich, laut Jääskeläinen, am wenigsten für die Aufgabe interessierte.<sup>67</sup>

In diesen finnischen Studien wurde also gezeigt, dass die Einstellung in allen Fällen einen wichtigen integrierten Teil des Übersetzungsprozesses ausmachte.

---

<sup>66</sup> Jääskeläinen (1999:233) spricht von „evaluations of self (as a translator)“.

<sup>67</sup> Jääskeläinen (1999:140f.) meinte, dass eine andere Testperson namens Penny, die berufsmäßig medizinische Texte übersetzt, den Auftrag, eine medizinische Fachzeitschriftennotiz für eine Tageszeitung zu übersetzen, deshalb nicht erfolgreich ausführte, weil sie offenbar auch bei dieser Aufgabe für ihr normales, medizinisch fachkundiges Publikum übersetzte. Jääskeläinen setzte also ihr Verhalten mit ihrer persönlichen Biografie (in Bezug auf Übersetzung) in Verbindung – die Übersetzerin habe sich aufgrund ihrer Erfahrung nicht an ein anderes Publikum anpassen können. Solche Spekulationen darüber, wie das Ausführen eines Übersetzungsauftrags von der jeweiligen persönlichen Biografie beeinflusst wird, können natürlich nicht empirisch überprüft werden. Biografische Daten können mit konkretem Handeln überhaupt nicht sehr gut verknüpft werden, gerade weil ihre Rolle nicht empirisch überprüfbar ist.

Im Folgenden komme ich zuerst zur übergreifenden Einstellung der Testpersonen. Sie war durchgehend wohlwollend und seriös. Folglich stellten alle Testpersonen Übersetzungen her, die keine Flüchtigkeitsfehler enthielten, sondern gründlich gehandhabt wurden. Alle Testpersonen führten die beiden Übersetzungsaufgaben – und auch die restlichen Aufgaben in der Untersuchungsprozedur – willig und ohne Einwände aus. Hinsichtlich ihrer übergreifenden Einstellung unterschieden sich aber die beiden Übersetzerkategorien deutlich voneinander. Die semi-professionellen Übersetzer (Ausnahme: Alexander) zeigten bei allen auszuführenden Aufgaben großes Engagement, und Andreas war sogar enthusiastisch. Die professionellen – mit Ausnahme des jüngsten, Frank – schienen besonnener im Hinblick auf die Aufgaben, die ihnen vorgelegt wurden. Sie verbalisierten wenig und benutzten Hilfsmittel nur selten. Ihre Einstellung kann als durchaus angebracht betrachtet werden, wenn man bedenkt, dass alle diese Personen z.Z. der Untersuchung berufstätig waren und normalerweise den ganzen Tag übersetzten. Sie hatten sich sicherlich eine Routine bezüglich des Übersetzens angeeignet, nach der es nicht rentabel ist, sich allzuviel mit jeder neuen Aufgabe zu beschäftigen, da dies erschöpfend wäre und finanziell nicht rentabel sein dürfte (vgl. Abschn. 2.2).

Bei den sehr engagierten Testpersonen dürfte die Einstellung einen positiven Einfluss auf die Qualität ihrer Übersetzungen gehabt haben, insofern sie es schafften, mehr zu revidieren. Demgemäß hatte ihre Einstellung auf globaler Ebene sicherlich einen positiven Einfluss auch auf die Qualität ihrer Übersetzungen, auch wenn sich eine direkte Korrelation zwischen Einstellung und Übersetzungsqualität (auf Detailebene) aus natürlichen Gründen nicht feststellen lässt. Hier kann aber die Parallele mit der Leseforschung gezogen werden, wo deutlich gezeigt worden ist, dass größeres Leseinteresse normalerweise zu größerer Tiefe der Textprozessierung führt (s. z.B. Zwaan 1993). Auf dieselbe Art dürfte eine positive Einstellung beim Übersetzen eine größere Tiefe in der Textprozessierung ergeben und demnach auch die aus dem Prozess resultierende Übersetzung positiv beeinflussen.

*Andreas* zeigte von allen Testpersonen den größten Eifer. Er wählte den ‚Modetext‘ als Warmlaufertext (s. Abschn. 3.1.3) und war während der Warmlaufphase so begeistert, dass es für mich als Testleiter schwierig war, ihn dabei zu unterbrechen. Er vermochte seinen Eifer auch später, während des DN- und KP-Übersetzens, auf einer hohen Ebene beizubehalten. Während der ganzen Untersuchungsprozedur machte er einen sehr lebhaften Eindruck und probierte während der beiden Übersetzungsaufgaben ständig neue Varianten. Er durchlief, was schon in Abschn. 3.2.1.1 erwähnt wurde, während des DN-Übersetzens die unter den Testpersonen frequentesten Revisionsphasen (fünf), was sicher auf seinen jugendlichen Enthusiasmus zurückzuführen ist. Er setzte also sehr viel Kraft für die beiden Übersetzungsaufgaben ein und erschöpfte sich völlig, was sich deutlich in seinem Kommentar beim Beenden der fünften Revisionsphase während des DN-Übersetzens zeigt: „jag säger att vi är klar nu jag orkar inte“ [ich sage dass wir jetzt fertig sind ich schaffe nicht mehr]. Hier



erreichte er offensichtlich den Punkt im Rentabilitätsmodell (s. Abschn. 2.2), wo das Verhältnis zwischen verwendeter Zeit/kognitiver Energie und erreichter Textqualität optimal war. Zu Beginn des KP-Übersetzens erklärte Andreas, dass er nicht bereit sei, das gleiche Maß an Energie in die Lösung der neuen Aufgabe zu pumpen: „då tror jag jag bara skojar till det lite liksom jazzar upp det lite om man säger så“ [dann glaube ich ich mache es halt ein bisschen lustig sozusagen jasse es ein bisschen hoch falls man so sagt]. Jedoch durchlief er auch beim KP-Übersetzen eine recht verbale Rohübersetzungsphase, was zeigt, dass er trotz allem auch an dieser Aufgabe stark interessiert war.

Die Einstellung der meisten Testpersonen zum AT-Inhalt schien von Anfang an positiv zu sein. Viele lächelten beim ersten Durchlesen und bejahten meine einleitende Frage, ob sie den Text übersetzen möchten. Die positive Einstellung war nicht überraschend, da der Text emotional geladen ist.<sup>68</sup> Er war ja aufgrund der Annahme gewählt worden, dass die Testpersonen seinen Inhalt ansprechend finden und sich intensiv mit ihm beschäftigen würden (s. Abschn. 3.1.2). Nachstehend folgen einige ausgewählte Beispiele von Reaktionen auf den AT.

Agnes fühlte sich vom AT sofort angesprochen und behielt ihre Begeisterung durch die gesamte Untersuchungsprozedur hindurch bei. In der einleitenden Planungsphase für das DN-Übersetzen kommentierte sie neugierig nicht nur den Text, sondern auch das nebenstehende Bild: „dricker han nåt eller hon? jaha hehe och så är det en unge där ockå , vad har den att titta på för nånting då?“ [trinkt er was oder sie? ach so haha und dann gibt es da auch ein Junges , was kann sich denn das angucken?]. Sie beendete die Planungsphase mit folgendem Kommentar: „hahahaha vad sjukt vad roligt alltså“ [hahahaha also wie verrückt wie lustig]. Auch manche der rhetorischen Fragen, die Agnes stellte (s. Abschn. 3.2.1.1) betrafen den AT, was als Indiz für ihr aufrichtiges Interesse am Sachinhalt des Textes gewertet werden kann. So z.B., wenn sie Chanteks Alter erfährt: „tjugo år gammal? hur gamla blir dom då?“ [zwanzig Jahre alt? wie alt werden sie denn?]. Weiter beim KP-Übersetzen zur abschließenden Information, dass die Affen angeblich auch über Videofilme diskutieren, die sie sich zuvor mit den Wissenschaftlern angesehen haben:

i stånd att prata om he det här tycker jag är roligt , om vad tittar dom på då tro?  
blir det Bamse eller? Rambo? hehe som de sett tillsammans med vetenskapsman-  
nen

[im Stande sein darüber zu reden ha das finde ich lustig , über was sehen sie sich  
denn da an? Bamse (schwed. Comics-Bär, Anm. des Verf.) oder? Rambo? haha  
die sie sich zusammen mit dem Wissenschaftler angesehen haben]

Während des KP-Übersetzens zeigte Agnes, wie erwartet, weniger Reaktionen gegenüber dem AT; der Text war ihr nicht mehr neu. Sie wurde während des KP-Übersetzens auch etwas müde und nahm allmählich eine entspanntere Sitzposition ein.

<sup>68</sup> Es ist anzunehmen, dass Texte, in denen es um Tiere geht, oft positive Emotionen erwecken, besonders wenn die Tiere menschliche Züge aufweisen.

Anja drückte in der Rohübersetzungsphase beim DN-Übersetzen mehrmals ihre Zweifel über den Wahrheitsgehalt des Textes aus. Als sie den zweiten AT-Satz in der Rohübersetzungsphase durchlas, war sie sehr skeptisch bezüglich des Ausbildungsniveaus der Affen und konnte kaum an das glauben, was sie gerade las:

jaha hon har lärt sig det där på universitetet den där apan . det verkar ju inte klokt , nä det är hon som är ledare den här Rumbaugh , öh jo det är klart det här programmet kommer från ett universitet men , jag när jag läser det här ser det verkligen ut som om apan har gått på universitetet  
[aha sie hat das an der Universität gelernt diese Äffin . das wirkt ja verrückt , ne das ist sie die Leiterin ist diese Rumbaugh , äh ja es ist klar dass dieses Programm von einer Universität kommt aber , ich wenn ich das da lese sieht es wirklich aus als ob der Affe an der Universität studiert hat]

Frank drückte in der Planungsphase genau wie Anja Zweifel am Textinhalt aus, und zwar über die Behauptung, dass die Affen wirklich über Videofilme sprechen können. Er machte dies aber viel ungezwungener: „det undrar man ju om det stämmer men okej , hm nä det är i alla fall ett tydligt innehåll i den här“ [das fragt man sich ja ob das stimmt aber okay , hm nein es ist jedenfalls ein deutlicher Inhalt in dem da]. Während sich Anja also Sorgen über das Verhältnis zwischen dem Text und der „Wirklichkeit“ machte, war das Wichtigste für Frank offenbar, dass der Text einen deutlichen Inhalt hat und relativ gut übersetzbar ist.

Was die Einstellung zu den Übersetzungsaufträgen betrifft, veranlasste der Auftrag, für DN zu übersetzen, kaum Verbalisierungen. Dies dürfte daran gelegen haben, dass er als so selbstverständlich aufgefasst wurde.<sup>69</sup> Beim KP-Übersetzen gab es dagegen Reaktionen. Dieser Auftrag war für alle Testpersonen überraschend, und schwerer nachvollziehbar als der erste Auftrag, da keine der Testpersonen Erfahrung darin hatte, für Kinder zu übersetzen oder zu schreiben. Felix wollte den Auftrag nicht als ‚Übersetzen‘ anerkennen. Er fand statt dessen, die neue Aufgabe stelle eine ‚Textmodifikation‘ dar.<sup>70</sup>

det blir då en , egentligen ingen översättning utan det blir en slags omredigering en en tillrättaläggning , där man alltså får , ju helt , göra våld på den den den stilnivå och vidare som finns i , i texten här va jag menar jag menar en en en en läsare av Kamratposten vet ju inte vad primater eller kognitiv och så va , men visst [das wird dann eine , eigentlich keine Übersetzung sondern es wird eine Art Umredigierung eine eine Modifizierung , wobei man also , ja total , der der der Stilebene Gewalt antun muss und weiter was es im , im Text hier gibt nicht ich meine ich meine ein ein ein ein Leser von Kamratposten weiss ja nicht was Primaten oder kognitiv und so nicht , aber klar]

<sup>69</sup> Die Testpersonen führten diesen Auftrag so aus, wie sie ihn wahrscheinlich erfüllt hätten, wenn ihnen kein expliziter Auftrag gegeben worden wäre. Der Auftrag, eine Zeitschriftennotiz als Notiz für eine andere gleichzustellende Zeitung zu übersetzen, führt wahrscheinlich zu nur wenig pragmatischen Überlegungen.

<sup>70</sup> Ein kritischer Kommentar von Felix zum neuen Auftrag wurde auch in Abschn. 3.1.3 aufgeführt.

Auch *Frank* hob hervor, dass der neue Auftrag zwar ausführbar sei, aber viele Änderungen notwendig würden: „det innebär ju en ordentlig tolkning alltså ... en synnerligen fri översättning hehe“ [das heißt ja eine gründliche Auslegung also ... eine außerordentlich freie Übersetzung haha]. *Andreas'* Reaktion auf den neuen Auftrag wurde schon oben aufgeführt: „då tror jag jag bara skojar till det lite liksom jazzar upp det lite om man säger så“ [dann glaube ich ich mache es ein bisschen lustig sozusagen jasse es ein bisschen hoch falls man so sagt].

Außerdem wurde einige Male die Einstellung zu den künftigen Lesern des neuen Auftrags ausgedrückt. Diese Äußerungen bezogen sich oft darauf, dass Kinder nicht zu unterschätzen seien. *Anja* wählte z.B. ‚orangutang‘ statt ‚apa‘ [Affe] mit der Begründung: „man ska inte underskatta barns förmåga“ [man soll die Fähigkeit von Kindern nicht unterschätzen]. *Frank* „erfand“ einen neuen ersten Satz – „Tror du att du som människa är den enda som kan tala? [Glaubst du, dass du als Mensch der einzige bist, der sprechen kann?] und verbalisierte dabei: „det tror jag nog funkar , som barn är inte så dumma“ [das glaube ich funktioniert , weil Kinder nicht so dumm sind].

Hier komme ich zur Einstellung der Testpersonen zu der eigenen übersetzerischen Leistung. Hier gab es interessanterweise einen geschlechtsspezifischen Unterschied statt einem erwarteten solchen zwischen den beiden Übersetzerkategorien.<sup>71</sup> Mehrere der weiblichen Testpersonen hatten eine kritische Einstellung zur eigenen Leistung, während die Einstellung der männlichen viel positiver war. *Agnes* und *Anja* sprachen ihre Unsicherheit und das Empfinden von Unzulänglichkeit beim Übersetzen unverblümt aus, während mehrere der männlichen Testpersonen in einer Anzahl von Fällen auf ihre Kompetenz und Erfahrung beim Übersetzen hinwiesen.

*Anja* verbalisierte oft ihre Mängel und Unsicherheit beim Übersetzen. Es reihen sich Formulierungen wie „det där förstod inte jag riktigt“ [das habe ich nicht richtig verstanden], „nä jag vet inte det är inte riktigt bra“ [nein ich weiß nicht das ist nicht richtig gut] und „det låter lite fänigt“ [es hört sich etwas albern an]. Auch *Agnes* äußerte, dass sie verschiedene Aspekte schwierig finde. *Fanny* war im anschließenden Interview bescheiden, und meinte dabei z.B. selbstkritisch, dass sie als Übersetzerin zu langsam arbeite.

Mehrere der männlichen Testpersonen betonten statt dessen einige Male ihre eigene Professionalität beim Übersetzen. Man könnte hierbei behaupten, dass es in den folgenden Beispielen um ein Geltungsbedürfnis, d.h. um einen Wunsch nach Prestige, geht. Hierbei soll aber betont werden, dass ich mich im

---

<sup>71</sup> Jääskeläinen (1999:145) weist darauf hin, dass Berufsübersetzer in einer LD-Untersuchung in der vertrauten Rolle als ‚Übersetzer‘ wirken, die wahrscheinlich einen Teil ihres *self-image* ausmache. Dabei wird aber die LD-Untersuchung auch potentiell bedrohlich für ihr Selbst, da es ein Bloßstellen des eigenen Ich zum Zweck der Beobachtung von außen mit sich führt. Als Antwort wäre meines Erachtens deshalb zu erwarten, dass professionelle Übersetzer einen gewissen Drang erleben, Prestigewünsche zu äußern. Jedoch könnte angenommen werden, dass alle Testpersonen in der vorliegenden Untersuchung Anzeichen von Prestigewünschen zeigen würden, da sie alle während einer zumindest kürzere Periode als Berufsübersetzer gearbeitet hatten.

Folgenden nur darüber äußere, wie die Testpersonen in der Untersuchungssituation mir gegenüber Prestigewünsche aufzeigten. Prestige ist ein Relationsbegriff, d.h. es entsteht in Interaktion mit jemandem anderen. Prestige kann man nur in den Augen anderer Personen haben. Um Prestige zu erlangen, gilt es deshalb, sich so vorteilhaft wie möglich zu präsentieren.

Es soll hier hervorgehoben werden, dass Ausdrücke für Geltungsbedürfnis oft implizit sind, und Interpretation – nicht zuletzt im Hinblick auf den jeweiligen Kommunikationszusammenhang – erfordern. Vor allem scheint es keine scharfe Scheidelinie zu geben zwischen Aussagen, die neutral etwas feststellen (und auf gutes Selbstvertrauen hinweisen), und solchen, die als prestigeorientiert gekennzeichnet werden können.

Im Folgenden werde ich eine Anzahl Verbalisierungsstellen aufgreifen, wo es sich meiner Meinung nach um einen Prestigewunsch vonseiten der Testperson handelt. Die prestigeorientierten Aussagen wurden vor allem am Anfang der Untersuchungsprozedur gemacht, wahrscheinlich weil zu diesem Zeitpunkt das Geltungsbedürfnis am größten war.

*Andreas* schließt seine erste Wiedererzählung mit der folgenden Formulierung ab: „ja hm klassisk sån här apartikel ja“ [ja hm klassisch so'n Affenartikel ja]. Durch das Benutzen des Wortes ‚klassisk‘ hebt *Andreas* hier seine Kompetenz hervor, indem er so auftritt, als ob er mit der ganzen Affentexttradition vertraut wäre. Dies ist aber sicherlich nicht der Fall.

*Felix* hebt mehrmals seine grammatische Kompetenz/Übersetzungskompetenz hervor, besonders am Anfang der Sitzung. Er betont nach seinem ersten AT-Lesen, als Antwort auf meine Frage, ob er den Text wiedererzählen könne, dass er sich einen Überblick über den Text verschafft habe, auch wenn das Lesen nicht sehr sorgfältig gewesen sei:

jag har inte läst den så fruktansvärt , uppmärksamt men jag tillät mig i alla fall att eller jag jag läste den så pass mycket så att jag nog vågar påstå att jag inte att det det inte var nånting som jag inte begriper

[ich habe ihn nicht so furchtbar , aufmerksam gelesen aber ich habe es mir jedenfalls erlaubt zu oder ich ich habe ihn aber doch soweit gelesen so dass ich doch wage zu behaupten dass ich nicht dass es es nichts war was ich nicht begreife]

In der Rohübersetzungsphase verbalisiert er, als er zum Ausdruck ‚im Zoo von Atlanta‘ kommt, dass wir es hier mit einem ‚typiskt prepositionsproblem‘ [typischen Präpositionsproblem] zu tun haben: „sen har vi en typisk , typiskt prepositionsproblem finns den här orangutangen på , zoo i Atla- zoo i Atlanta eller i , Atlantas zoo“ [dann haben wir ein , typisches , typisches Präpositionsproblem lebt dieser Orang-Utan im , Zoo in Atla- Zoo in Atlanta oder im Zoo von Atlanta]. Bald danach, beim Übersetzen des Ausdrucks ‚zur Verfügung‘ im zweiten AT-Satz, macht er die Bemerkung, dass ein Schwede im Allgemeinen beim Schreiben auf Deutsch hier einen Fehler machen könnte: „till förfogande . så gör jag den spontana reflexionen zur Verfügung , hm heter det faktiskt ja , en sån sak som en svensk skulle kunna göra fel på , och inte ha

beständ form“ [*till förfogande* (zur Verfügung) . so mache ich die spontane Reflexion zur Verfügung , hm heißt es tatsächlich ja , so eine Sache wo ein Schwede einen Fehler machen könnte , und keine bestimmte Form hat].

*Frank* produziert mehrere Äußerungen, die darauf hinweisen, dass er möglicherweise ein Geltungsbedürfnis im Verhältnis gegenüber mir, d.h. dem Testleiter, spürt. Er erklärt zu verschiedenen Zeitpunkten der Sitzung, wie er normalerweise übersetzt, und will dabei ein Bild von sich selbst als verantwortungsvoller und sorgfältiger Übersetzer vermitteln. Ein Beispiel:

det här är en ty- också en situation man skulle diskutera med DN framför allt med den redaktören här för att , eller kanske eller så här man brukar ju också jag brukar i alla fall , skicka med en fil med kommentarer då , tar upp sånt som är osäkert då så här va

[das da ist eine ty- auch eine Situation die man mit DN diskutieren würde vor allem mit dem Redakteur um , oder vielleicht oder so man pflegt ja auch ich pflege jedenfalls , dann eine Datei mit Kommentaren mitzuschicken , greife dann auf was dann unsicher ist also nicht]

Worauf könnte es zurückzuführen sein, dass alle Äußerungen, die auf ein Geltungsbedürfnis hindeuteten, von den männlichen Testpersonen herrühren? Aufgrund des begrenzten Materials werde ich hier selbstverständlich mit Verallgemeinerungen vorsichtig umgehen. Vielleicht hat das in der Psychologie mehrmals nachgewiesene männliche Konkurrenzbewusstsein hier eine wichtige Rolle gespielt. Ich als Testleiter repräsentierte eine große und angesehene Universität, und wollte untersuchen, wie die Testpersonen übersetzten, d.h. nach ihrer Auffassung vielleicht: wie sie ihren Job ausführten. Aus diesem Grund hätten sie sich natürlich bedroht fühlen und – als Verteidigungsmechanismus – Geltungsbedürfnis zeigen können. Bei Felix kam auch die Tatsache hinzu, dass ich, der Testleiter, etwa 25 Jahre jünger war. Dies kann darauf eingewirkt haben, dass Felix sich mehrmals dessen versicherte, dass er anonym verbleiben dürfe; er wollte vielleicht nicht, dass sich eine um so viel jüngere Person über das praktische Ausüben seiner Profession äußern würde.<sup>72</sup>

Abschließend kann festgestellt werden, dass Fanny und Frida, d.h. die beiden professionellen Übersetzerinnen, weder eine kritische noch eine vorteilhafte Einstellung zu ihren eigenen Leistungen ausdrückten. Sie bildeten – zusammen mit Alexander – eine dritte Kategorie und stimmen in dieser Hinsicht also mit den professionellen Übersetzern in Tirkkonen-Condits und Laukkans Studie (1996) überein.

Zusammenfassend kann also konstatiert werden, dass der deutlichste Unterschied in der Einstellung der Testpersonen darin lag, dass die semi-professionellen Übersetzer einen engagierteren Einsatz leisteten, während ihre professionellen Kollegen die Aufgabe mit großer Nüchternheit und Zurückhaltung ausführten.

<sup>72</sup> Es soll auch erwähnt werden, dass der Altersunterschied zwischen mir und Fanny bzw. Frida gleich groß war, was allem Anschein nach überhaupt keine Rolle spielte.

### 3.2.1.3 Hilfsmittelbenutzung

Hilfsmittel – vor allem Wörterbücher, aber auch z.B. Enzyklopädien und Paralleltexte – werden vom Übersetzer dann benutzt, wenn er ein Problem nicht selbst lösen kann oder sich dessen Lösung nicht sicher ist. Die Benutzung von Hilfsmitteln wird manchmal als ein Zeichen mangelnder Kompetenz aufgefasst. Die laienhafte Auffassung von der Hilfsmittelbenutzung, vor allem von Wörterbüchern, beim Übersetzen scheint zu sein, dass ein Übersetzer umso geschickter ist, je weniger Hilfsmittel er benötigt.<sup>73</sup> In der empirischen Übersetzungsprozessforschung hat man aber zeigen können, dass dies in der Praxis nur begrenzt stimmt. Verschiedene Studien haben darauf hingewiesen, dass professionelle Übersetzer bei gewissen Übersetzungsaufgaben Hilfsmittel in gleich großem Ausmaß zu Rate ziehen wie Laienübersetzer (s. Jääskeläinen 1999, Künzli 2001, Englund Dimitrova und Jonasson in Vorb.). Dass die Hilfsmittelbenutzung unter allen Umständen eine sehr wichtige Komponente des Übersetzungsprozesses ist, wird klar, wenn man bedenkt, wieviel Zeit sie in Anspruch nimmt. Varantola (1998:179) schreibt:

It has been claimed that up to fifty percent of the time spent on a translation task is devoted to consulting various types of reference sources. Thus, in terms of cost effectiveness, not only is it relevant to study the reference sources themselves; it is also important to identify more exactly the contribution they make to the translator's decision-making process (...).

Adäquate Hilfsmittelbenutzung ist also ein wichtiger Teil der Übersetzungskompetenz. So konstatiert z.B. Jääskeläinen (1999:125):

Indeed, it is believed that the skilled use of the tools of the trade, including reference books, is a sign of professionalism in translation, rather than a sign of an embarrassing gap in a professional translator's knowledge.

In der vorliegenden Untersuchung wird deshalb der Hilfsmittelbenutzung ein wichtiger Platz eingeräumt. Nach einem Forschungsüberblick über die bisherige empirische Forschung zur Hilfsmittelbenutzung im Übersetzungsprozess wird sowohl dem quantitativen als auch dem qualitativen Aspekt der Hilfsmittelbenutzung meiner Testpersonen nachgegangen. Mit dem quantitativen Aspekt ist die Frequenz der Hilfsmittelbenutzung gemeint, d.h. *in welchem Ausmaß* unterschiedliche Arten von Wörterbüchern (einsprachige in der AS bzw. in der ZS sowie zweisprachige) benutzt werden, und *wann* im Prozess dies geschieht. Mit dem qualitativen Aspekt ist gemeint, *wie* die Wörterbücher und sonstige Hilfsmittel eingesetzt werden. Zuerst werden Statistiken über die

---

<sup>73</sup> Es ist mir zu Ohren gekommen, dass der Antrag eines schwedischen Universitätslehrers in Fremdsprachen auf einen Steuerabzug für den Kauf von Wörterbüchern vom Finanzamt mit der Motivierung abgelehnt worden ist, dass, wenn der Betreffende die Fremdsprache so gut beherrsche, dass er sie an der Universität lehren könne, er in seiner Arbeit keinen Bedarf an Wörterbüchern haben sollte.

Hilfsmittelbenutzung der Testpersonen präsentiert. Danach werden mit Hilfe der Verbalisierungen Hilfsmittelbenutzungsprofile der einzelnen Testpersonen erstellt, die den quantitativen wie auch den qualitativen Aspekt umfassen. Weiter wird dargestellt, wie Hilfsmittel im Zusammenhang mit vier AT-Wörtern (,unlängst‘, ,mittlerweile‘, ,Tastatur‘ und ,Primat‘) verwendet wurden. Diese Wörter wurden ausgewählt, da sie sich zur prinzipiellen Diskussion über Aspekte der Hilfsmittelbenutzung eignen. Abschließend werden meine Ergebnisse mit denen anderer LD-Studien hinsichtlich der Hilfsmittelbenutzung im Übersetzungsprozess verglichen.

Die Hilfsmittelbenutzung ist, genau wie die Rolle der Einstellung des Übersetzers (s. Abschn. 3.2.1.2), ein Aspekt des Übersetzungsprozesses, mit dessen Erforschung sich die empirische Übersetzungsprozessforschung erst spät zu befassen begann. In manchen frühen LD-Studien hatten die Testpersonen keinen Zugang zu Hilfsmitteln, da die Forscher meinten, den Testpersonen wären dadurch reichere Problemlösungsstrategien zu entlocken (Gerloff 1986:245), oder die Problemlösungsstrategien könnten auf diese Art besser studiert werden (Lörscher 1991:40).

Krings (1986a) forderte hingegen seine Testpersonen – allesamt Fremdsprachenstudenten – auf, „diejenigen Hilfsmittel von zu Hause mitzubringen, von denen sie normalerweise beim Übersetzen Gebrauch machten“ (1986a:55).<sup>74</sup> Es war ihm also wichtig, dass seine Testpersonen mit ihren gewohnten Hilfsmitteln arbeiteten, und nicht mit solchen, die *er* zur Verfügung gestellt hatte. Er wollte damit verhindern, „daß das Arbeiten mit unvertrauten Hilfsmitteln die Daten verfälscht“ (ebd.).

Krings konnte bei seinen Testpersonen feststellen, dass das Hilfsmittelbenutzen eine sehr große Rolle spielte. Drei Viertel aller Rezeptions- und kombinierten Rezeptions- und Wiedergabeprobleme wurden mit Hilfe von Wörterbüchern gelöst, der Rest durch das Ziehen von Inferenzen (1986a:218). Diejenigen von Krings Testpersonen, die in ihre L1 übersetzten, benutzten fast nur zweisprachige Wörterbücher. Sie griffen sehr selten zu einsprachigen, und zwar nur dann, wenn sie im zweisprachigen keine Lösung finden konnten. Es waren dabei immer Wörterbücher in der AS (Französisch), die verwendet wurden. Darüber hinaus wurden praktisch keine anderen Arten von Hilfsmitteln benutzt. Diese Art Hilfsmittelbenutzung überrascht nicht, denn die Testpersonen hatten beträchtliche Rezeptionsschwierigkeiten mit dem AT, und in solchen Fällen sind zweisprachige Wörterbücher viel einfacher zu benutzen als einsprachige. Krings meint, dass das zweisprachige Wörterbuch „nicht selten ein Übersetzen o h n e Verstehen [ermöglicht], ein Übersetzen, das zwar im Grunde keines ist, das aber zumindest dafür sorgt, daß man auf dem Papier eine vollständige deutsche Version des Ausgangstextes zustandebringt“

---

<sup>74</sup> Trotz dieser Instruktion kann es allerdings keine Garantie dafür geben, dass die Testpersonen alle relevanten Hilfsmittel, vor allem ungewöhnlichere Hilfsmittel wie Nachschlagewerke, tatsächlich auch mitbrachten.

(1986a:254).<sup>75</sup> Dies weist deutlich darauf hin, dass Krings' Testpersonen keine besonders große Verantwortung für ihre ZT übernommen hatten.

Nach dieser Studie von Krings (1986a) dauerte es aber bis zum Ende der neunziger Jahre, dass man in der empirischen Übersetzungsprozessforschung wieder begann, sich für die Hilfsmittelbenutzung zu interessieren (Jääskeläinen 1999, Künzli 2001, Englund Dimitrova und Jonasson in Vorb.). Jääskeläinen (1999) beschäftigte sich vor allem mit dem quantitativen Aspekt der Hilfsmittelbenutzung. In einer LD-Studie verglich sie vier professionelle mit vier nicht-professionellen Übersetzern und fand, dass sich die Hilfsmittelbenutzung besonders unter den professionellen sehr unterschiedlich gestaltete. Während sich zwei professionelle Übersetzer fleißig der einsprachigen Wörterbücher bedienten, griffen die beiden anderen fast nur zu zweisprachigen Wörterbüchern. Alle vier nicht-professionellen Übersetzer verwendeten meistens zweisprachige Wörterbücher. In Bezug auf die Frequenz des Nachschlagens unterschieden sich die Gruppen aber nicht besonders deutlich voneinander.

Jääskeläinen beobachtete, dass die professionellen Übersetzer im Durchschnitt häufiger als die nicht-professionellen mehr als ein Hilfsmittel pro AT-Ausdruck zu Rate zogen. Jääskeläinen bringt diese Tendenz in Zusammenhang mit Krings' Analyse bezüglich des Übersetzungsprozesses eines gewissen Berufsübersetzers (1988), die ebenfalls zum tentativen Ergebnis kam, dass professionelle Übersetzer zwar weniger Einzelproblemen nachgehen, sich aber intensiver mit diesen beschäftigen. Krings stellte als Ergebnis die Hypothese auf, dass der Übersetzungsprozess bei Berufsübersetzern in höherem Ausmaß als bei weniger erfahrenen Übersetzern auf die Textproduktion ausgerichtet sei. Dazu gehöre eine intensive Beschäftigung mit einzelnen Übersetzungsproblemen mittels Konsultation verschiedener Hilfsmittel, wobei aber die Frequenz der Übersetzungsprobleme niedrig sein könne.

Als Jääskeläinen die Hilfsmittelbenutzung ihrer Testpersonen mit den von vier Übersetzungslehrern durchgeführten Qualitätsbeurteilungen der fertigen Übersetzungen korrelierte, stellte sich heraus, dass diejenigen Testpersonen, die die besten Übersetzungen produziert hatten, öfter zu Hilfsmitteln gegriffen und auch einsprachige Wörterbücher in höherem Ausmaß verwendet hatten als diejenigen, denen die Übersetzungsaufgabe schlechter gelungen war.

Auch Künzli (2001) ging der Frage nach quantitativen Unterschieden in der Hilfsmittelbenutzung zwischen verschiedenen Übersetzerkategorien nach. Er studierte die Hilfsmittelbenutzung bei drei Berufsübersetzern und drei Übersetzerstudenten. In Künzlis Untersuchung arbeiteten alle Testpersonen an ihrem üblichen Arbeitsplatz, womit garantiert wurde, dass die Testpersonen auch alle Hilfsmittel benutzen konnten, die sie sonst beim Übersetzen verwen-

---

<sup>75</sup> Zweisprachige Wörterbücher dürften für Studenten den Vorteil haben, dass sie nicht so viel „überflüssige“ Information enthalten. Wahrscheinlich verzichten Studenten u.U. auf die Verwendung einsprachiger Wörterbücher, weil sie die umfangreichere, schwerer zugängliche Information darin fürchten.



den.<sup>76</sup> Es zeigte sich, dass die professionellen Übersetzer – die die besseren Übersetzungen produzierten – eine reichere Palette von Hilfsmitteln als die Studenten ausnutzten. Hierbei sind Spezialwörterbücher, Paralleltexte, Enzyklopädien und Zeitungen zu nennen. Jedoch verwendeten – überraschenderweise im Gegensatz zu Jääskeläinens Studie – die Studenten einsprachige Wörterbücher etwas häufiger als die Berufsübersetzer, die ihrerseits beinahe gleich oft wie die Studenten in zweisprachigen Wörterbüchern nachschlugen. Allerdings waren die individuellen Unterschiede sehr groß (und die Anzahl Testpersonen klein), weshalb auch aus dieser Untersuchung keine sicheren Schlüsse darüber zu ziehen sind, was für das Hilfsmittelbenutzen bei verschiedenen Übersetzerkategorien charakteristisch ist.

Englund Dimitrova und Jonasson (in Vorb.) verglichen die Hilfsmittelbenutzung zwischen vier Übersetzerstudenten am Beginn ihrer Ausbildung und zwei erfahrenen Berufsübersetzern, indem sie sie alle einen kurzen Text aus dem Französischen ins Schwedische übertragen ließen. Die Forscherinnen konnten hinsichtlich des quantitativen Aspekts der Hilfsmittelverwendung feststellen, dass sich die beiden Gruppen in der Anzahl der Wörterbuchverwendungen nicht voneinander unterschieden: unter den Studenten befand sich sowohl der fleißigste als auch der unwilligste Hilfsmittelbenutzer.<sup>77</sup> Die beiden Berufsübersetzer und zwei der Studenten verwendeten öfter einsprachige Wörterbücher (vor allem in der ZS) als zweisprachige; die beiden anderen Studenten zogen dagegen zweisprachige Wörterbücher vor.

Englund Dimitrova und Jonasson griffen auch den qualitativen Aspekt der Hilfsmittelbenutzung auf, indem sie diskutieren, mit welchen Absichten die Wörterbücher verwendet werden, und mit welchem Erfolg dies geschieht. Sie stellten eine vorläufige Klassifizierung möglicher Motive für die Wörterbuchbenutzung bei Übersetzern auf; dabei wiesen sie auch darauf hin, dass die Motive im konkreten Suchprozess miteinander kombiniert werden können:

- A) To (get to) know what it [=das AT-Wort] means or, if it is a proper name, to know its referent
- B) To check its meaning and/or its Swedish equivalent
- C) To check its different usages (in context)
- D) To get some help to find alternative solutions
- E) To check the form, meaning and use of the Swedish equivalent (Englund Dimitrova und Jonasson, in Vorb.)

Englund Dimitrova und Jonasson stellen fest, dass bei den ersten vier Motiven die Benutzung eines zweisprachigen Wörterbuchs angemessen erscheint, dass für die Motive A und C ein einsprachiges Wörterbuch der AS verwendet wer-

---

<sup>76</sup> In Jääskeläinens Untersuchung – wie in mehreren bisherigen LD-Untersuchungen – übersetzten die Testpersonen im Institut der Forscherin.

<sup>77</sup> Dieses Ergebnis, dass sich die Übersetzerkategorien in der Anzahl der Hilfsmittelbenutzungen nicht voneinander unterschieden, war also dasselbe wie das bei Jääskeläinen (1999) und Künzli (2001).

den kann, und für die Motive D und E ein einsprachiges der ZS.<sup>78</sup> Die häufigsten Motive für Wörterbuchbenutzung waren in Englund Dimitrovas und Jonassons Studie bei fast allen Testpersonen B und D, d.h. die Testpersonen wollten die Bedeutung des AT-Ausdrucks und/oder des ZS-Äquivalents kontrollieren, bzw. sie suchten nach alternativen ZT-Lösungen.<sup>79</sup> Für die häufig vorkommenden Motive B und D reichten also zweisprachige Wörterbücher aus, was darauf hindeutet, dass zweisprachige Wörterbücher für die Lösung vieler Übersetzungsprobleme ausreichend sein dürften. Die professionellen Übersetzer zeichneten sich dadurch aus, dass sie häufiger als die anderen die Verwendungsweise eines AT-Ausdrucks nachschlugen (Motiv C). Bei allen Testpersonen betraf das Nachschlagen nur ganz selten das Motiv A – das Erfahren der Bedeutung. Dies deutet darauf hin, dass alle Testpersonen dieser Untersuchung gute AS-Kenntnisse hatten.

In der gleichen Studie fanden Englund Dimitrova und Jonasson bei einem der professionellen Übersetzer eine erfolgreiche, aber etwas komplizierte Hilfsmittelbenutzungsstrategie, die mehrmals wiederholt wurde und deshalb als eine Routine dieser Testperson aufzufassen ist. Die Testperson schlug den AT-Ausdruck zuerst im zweisprachigen Wörterbuch nach, um dessen Bedeutung zu kontrollieren und mögliche Äquivalente zu finden (Motiv B). Dann konsultierte sie ein AS-Wörterbuch, um die Bedeutung und Verwendung des AT-Ausdrucks noch einmal zu kontrollieren (Motiv C). Danach ging sie dazu über, im Synonymwörterbuch der ZS nach alternativen Lösungen zum gewählten Äquivalent zu suchen (Motiv D). Schließlich schlug sie die Bedeutung und Verwendung des gewählten Äquivalents im Definitionswörterbuch der ZS nach (Motiv E). Englund Dimitrova und Jonasson meinen, dass dies ein gutes Beispiel für ein strategiegelenktes und erfolgreiches Hilfsmittelbenutzen sei, das zum Auffinden des optimalen ZT-Äquivalents führe.

In einer Korrelierung der Hilfsmittelbenutzung mit der Qualität der Übersetzungen zeigte sich laut Englund Dimitrova und Jonasson, dass die beiden Berufsübersetzer die besten Übersetzungen produzierten, dass die Übersetzerstudenten, die mehr einsprachige Wörterbücher benutzt hatten, die durchschnittlichen Übersetzungen anfertigten, und dass die Übersetzerstudenten, die sich fast ausschließlich an die zweisprachigen Wörterbücher gehalten hatten, die schlechtesten Übersetzungen zustande brachten.

---

<sup>78</sup> Man könnte diese Klassifizierung der Motive hinter den Wörterbuchbenutzungen so auffassen, dass der Übersetzer bei Motiv A am wenigsten, bei E dagegen am meisten über das AT-Wort weiß. Dazwischen liegt eine steigende Skala. Bei Motiv E hat der Übersetzer sogar einen Vorschlag zu einem geeigneten ZS-Äquivalent zum AT-Wort in einem bestimmten Kontext präsent, und braucht deshalb nur Form und/oder Bedeutung und/oder Verwendung des Äquivalents nachzuschlagen. Die Motive A-C dürften sich auf das Lösen von Rezeptionsproblemen, die Motive D-E auf das Lösen von Produktionsproblemen beziehen.

<sup>79</sup> Dass Übersetzer Wörterbücher oft benutzen, um eine tentative Lösung zu kontrollieren, haben auch Atkins und Varantola (1998) gezeigt (s.u.). Leider berühren Englund Dimitrova und Jonasson nicht die interessante Frage, wieviel Problemlösungskennntnisse ihre Testpersonen schon bei Beginn der Hilfsmittelbenutzungen beim Motiv B hatten.

Zusammenfassend weisen die Resultate der empirischen Untersuchungen zur prozessualen Hilfsmittelbenutzung nicht unerwartet darauf hin, dass professionelle Übersetzer einsprachige Wörterbücher und andere Hilfsmittel als Wörterbücher in höherem Ausmaß als nicht-professionelle verwenden.<sup>80</sup> Was die Verwendung der zweisprachigen Wörterbücher betrifft, haben die Studien – eher unerwartet – keine größeren Frequenzunterschiede zwischen den Übersetzerkategorien nachweisen können. Nimmt man alle Wörterbücher, d.h. ein- und zweisprachige, zusammen, würde dies interessanterweise darauf hindeuten, dass diese insgesamt mindestens genau so oft von professionellen wie von nicht-professionellen Übersetzern verwendet werden, vielleicht sogar mehr. Dies würde der zu Beginn dieses Abschnitts referierten Laienauffassung von der Hilfsmittelbenutzung beim Übersetzen stark widersprechen, laut der ja die Frequenz der Hilfsmittelbenutzung mit unzureichender übersetzerischer Kompetenz stark korrelieren sollte. Der Nachweis, dass professionelle Übersetzer verhältnismäßig viel nachschlagen, dürfte statt dessen ein ziemlich starkes Indiz dafür sein, dass adäquate Hilfsmittelbenutzung einen wichtigen Teil der Übersetzungskompetenz ausmacht. Leider liegt den Ergebnissen in den hier diskutierten Untersuchungen jedoch nur wenig Material (wenige Testpersonen, kurze AT) zugrunde, das keine sicheren Schlüsse zulässt.

Hiermit gehe ich auf die Hilfsmittelbenutzung meiner Testpersonen ein. Das Ziel ist zu untersuchen, ob die beiden Übersetzerkategorien in meiner Studie sich genauso verhalten wie in den oben erörterten Studien. Meine Annahmen waren deshalb: mehr Benutzung von einsprachigen Wörterbüchern unter den professionellen Übersetzern; gleich viel Benutzung von zweisprachigen; Verwendung einer größeren Bandbreite von Hilfsmitteln unter den professionellen Übersetzern; mehr Fokussierung auf Rezeptionsprobleme in der Hilfsmittelbenutzung der semi-professionellen Übersetzer; mehr Fokussierung auf Produktionsprobleme in der Hilfsmittelbenutzung der professionellen Übersetzer.<sup>81</sup>

Zuerst erfolgt die Beschreibung der Methodik.<sup>82</sup> Da alle Testpersonen dieser Studie (mit Ausnahme von Andreas) die Untersuchungsprozedur an ihren normalen Arbeitsplätzen durchführten, hatten sie – wie schon in Abschn. 3.1.3 erwähnt – Zugang zu allen Hilfsmitteln, die sie beim Übersetzen normalerweise verwenden. Das Durchführen der Untersuchungsprozedur an dem für sie gewohnten Ort wurde als die beste Garantie dafür gesehen, dass ihnen keine gewohnten Hilfsmittel fehlen würden.

An dieser Stelle muss betont werden, dass es in der folgenden Beschreibung

---

<sup>80</sup> In Künzlis Studie (2001) zeigte es sich allerdings, dass die Studenten mehr einsprachige Wörterbücher als die professionellen Übersetzer verwendeten.

<sup>81</sup> Sehr wichtig ist hierbei hervorzuheben, dass diese Annahmen nicht darauf basieren, dass die professionellen Übersetzer bessere AS-Kenntnisse hätten, sondern dass sie ihren Intuitionen über die Bedeutung von AT-Wörtern zu folgen wagen, d.h. dass sie sich ihrer AS-Kenntnisse sicherer sind und dass es nicht hauptsächlich Rezeptionsprobleme sind, derentwegen sie nachschlagen.

<sup>82</sup> Hier werden nur die für die Hilfsmittelbenutzung relevanten Bedingungen der Untersuchungsprozedur erläutert. Die gesamte Untersuchungsprozedur wird in Abschn. 3.1.3 beschrieben.

nur um die Hilfsmittelbenutzung während des DN-Übersetzens geht; während des anschließenden KP-Übersetzens verwendeten die Testpersonen von sich aus überhaupt keine Hilfsmittel. Dafür gibt es wahrscheinlich mehrere Gründe. Der wichtigste betrifft sicherlich die Tatsache, dass die Testpersonen während des DN-Übersetzens den AT genügend kennengelernt und schon dabei die für sie problematischen Wörter nachgeschlagen hatten.<sup>83</sup> Ein weiterer plausibler Grund der Nichtbenutzung besteht wohl darin, dass das KP-Übersetzen am Ende der Untersuchungsprozedur erfolgte, als die Testpersonen wahrscheinlich schon etwas müde waren. Möglicherweise wurde es auch als peinlich empfunden, bei der Übersetzung für eine Kinderzeitung ein Wörterbuch benutzen zu müssen.

In Tab. 3 wird dargestellt, welche AT-Lexeme Anlass zur Hilfsmittelbenutzung gaben und welche Art von Wörterbüchern dabei Verwendung fanden. In der Tabelle wird auch verzeichnet, wann im Prozess die Hilfsmittelbenutzung stattfand. Innerhalb einer Klammer wird angegeben, in welcher Revisionsphase (oder während der Planungsphase) die jeweilige Hilfsmittelbenutzung erfolgte; Nichtvorkommen der Klammer in der Tabelle bedeutet, dass die Hilfsmittelbenutzung während der Rohübersetzungsphase geschah. In der Spalte ganz links sind diejenigen nachgeschlagenen Lexeme in Kursivschrift aufgeführt, die nicht die Hilfsmittelbenutzungssequenz einleiteten, sondern im weiteren Verlauf der jeweiligen Sequenz nachgeschlagen wurden.<sup>84</sup> Hilfsmittelbenutzungen, die zu derselben Sequenz gehören, werden nur mit einer gestrichelten Linie voneinander getrennt.

*Erklärung der Abkürzungen in Tab. 3:*

A	Atlas
DDW	Deutsch-deutsches Wörterbuch (meistens <i>Duden Universalwörterbuch</i> )
DSW	Deutsch-schwedisches Wörterbuch ( <i>Norstedts tysk-svenska ordbok, Esseltes tysk-svenska ordbok, Prismas tysk-svenska ordbok</i> )
ENZ	Enzyklopädie, schwedisch ( <i>Nationalencyklopedin</i> )
Plan.	Planungsphase
Rev.	Revisionsphase
SSW	Schwedisch-schwedisches Wörterbuch ( <i>Ord för ord, Svensk ordbok, Stora synonymordboken</i> )

<sup>83</sup> Zu erwarten wäre eventuell gewesen, dass die Testpersonen während des KP-Übersetzens einsprachige ZS-Hilfsmittel heranziehen würden, um Erklärungen oder Synonyme in Form von KP-geeigneten Wörtern zu finden.

<sup>84</sup> Diese Lexeme sind alle schwedisch. Dies wohl, weil in einer Hilfsmittelbenutzungssequenz allmählich immer mehr auf die ZT-Sprache fokussiert wird. Jedoch wäre es natürlich auch möglich gewesen, dass deutsche Lexeme während einer Hilfsmittelbenutzungssequenz erst später nachgeschlagen worden wären.

Tab. 3: Nachgeschlagene Wörter und Konstruktionen während des DN-Übersetzens, chronologisch nach AT-Satz geordnet

	Agnes	Alexander	Andreas	Anja	Fanny	Felix	Frank	Frida
<b>1. Orang-Utan</b>				DSW		DSW		
Atlanta				A (Rev. 3)				
unlängst	DSW			DSW				DSW (Rev. 2)
neuartig			DSW	DSW, DDW		DSW		
<i>ny-</i>				SSW				
Tastatur	DSW		DSW	DSW2			DDW (Rev. 2)	
<i>tangentbord</i>							SSW (Rev. 2)	
<b>2. med hjälp av (zu: ‚mit Hilfe‘)</b>			SSW2 (Rev. 2)					
Weibchen							DDW	
absolvieren	DSW			DSW	DSW (Plan.)			
<b>3. Tastendruck</b>				DSW				
Sprach-Synthesizer				DSW				
<i>synthesizer</i>				SSW	SSW		SSW (Rev. 2)	ENZ (Rev. 3)
<i>röstbox</i>			SSW (Rev. 1)					
uttala (zu: ‚ausspricht‘)							SSW	
<b>4. förfoga över (zu: ‚verfügen‘)</b>					SSW			
<i>ha tillgång till</i>					SSW			
Satz	DSW							
<i>menings-</i> (zu: ‚Sätze bildend‘)						SSW (Rev. 1)		
<i>talför</i>			SSW2 (Rev. 1)					
Primat	DSW		DSW	DSW	DDW, ENZ		DSW, DDW (Plan.)	
<i>primat</i>	SSW			SSW	SSW (Plan.)		SSW (Rev. 3)	
mittlerweile	DSW			DSW, DDW	DSW		DSW	
<i>nu</i>					SSW			
kognitiv (zu: ‚kognitiv‘)				SSW				
Fähigkeit			DSW					
<i>kompetens</i>			SSW (Rev. 1)					
<b>5. tala (zu: ‚sprechen‘)</b>							SSW	
zuvor			DSW					
ansehen			DSW (Rev. 2)	DSW (Rev. 3)				

Am auffälligsten in Tab. 3 sind wohl die großen individuellen Unterschiede in der Anzahl der Hilfsmittelbenutzungen. Diese Unterschiede folgen aber nicht der Grenze zwischen den professionellen und semi-professionellen Übersetzern. Während Alexander nie zu Wörterbüchern griff, waren Anja und Andreas fleißige Hilfsmittelbenutzer. Große Unterschiede zeigten sich auch darin, bei welchen Lexemen zu Wörterbüchern gegriffen und welche Art Wörterbücher (DSW, DDW oder SSW) konsultiert wurden. Aus Tab. 3 ist zu ersehen, dass die zweisprachigen Wörterbücher am häufigsten Verwendung fanden, gefolgt von den einsprachigen schwedischen. Sehr selten konsultierte jemand ein deutsch-deutsches Wörterbuch. Dies deutet sicherlich darauf hin, dass dieser Text für das Niveau der Testpersonen nicht so viele schwierig zu übersetzende Wörter enthielt. Die professionellen Übersetzer benutzten meist einsprachige Wörterbücher (knapp 70%), während die semi-professionellen etwas öfter zweisprachige verwendeten (gut 60%). Die Unterschiede zwischen den einzelnen Testpersonen in der Wahl der Wörterbuchart waren groß: Agnes zog deutlich zweisprachige Wörterbücher vor, während Fanny, Frank und Andreas öfter zu SSW griffen. Dass die professionellen Übersetzer sehr wenig zweisprachige Wörterbücher verwendeten, ist aber ein deutliches Ergebnis.

Wörterbücher dominierten die Hilfsmittelbenutzung vollständig. Im Übrigen benutzten die professionellen Übersetzer zweimal Enzyklopädien, ein semi-professioneller konsultierte einmal einen Atlas.

Abschließend wird hier kurz erläutert, welche Art von einsprachigem Wörterbuch verwendet wurde. Die meistverwendeten einsprachigen Wörterbücher waren teils Universalwörterbücher in Deutsch (vor allem *Duden Universalwörterbuch*), und zwar zwecks Auffinden von Definitionen sowie Erklärungen zu schwerverständlichen AT-Wörtern, teils Wörterbücher in Schwedisch, die vor allem für die Suche nach Synonymen benutzt wurden. Das sehr bekannte und unter schwedischen Berufsübersetzern sehr häufig gebrauchte schwedische Synonymwörterbuch *Ord för ord*, das im Lauf der Jahre in vielen Auflagen erschienen ist, wurde vor allem von den professionellen Übersetzern reichlich benutzt. Hilfsmittelbenutzung hängt natürlich auch davon ab, welche Hilfsmittel für das jeweilige Sprachenpaar zugänglich sind.

Welche Art von einsprachigem Wörterbuch jede Testperson benutzte, wird weiter unten, in den individuellen Hilfsmittelbenutzungsprofilen sowie in den Einzelproblemstudien, behandelt.

Aus Tab. 4 ist zu ersehen, wie oft die Testpersonen überhaupt zu Hilfsmitteln griffen.

Tab. 4: *Totale Anzahl der Hilfsmittelbenutzungen*

Agnes	Alexander	Andreas	Anja	Fanny	Felix	Frank	Frida
7	0	12	18	9	3	10	2

Anja war die bei weitem eifrigste Hilfsmittelbenutzerin, während Alexander sich hier als der einzige erwies, der auf Hilfsmittel völlig verzichtete. Felix und Frida verwendeten Hilfsmittel in sehr begrenztem Ausmaß. Die individuellen Unterschiede sind sehr groß, weshalb es hier nicht sinnvoll sein dürfte, von einem typischen Verhalten für die beiden jeweiligen Übersetzerkategorien zu sprechen. Die semi-professionellen Übersetzer schlugen aber im Durchschnitt etwas mehr als die professionellen nach. Zu einer Erklärung dieses Verhaltens siehe unten.

In Tab. 5 ist verzeichnet, wie viele AT-Lexeme zur Hilfsmittelbenutzung Anlass gaben.

Tab. 5: Anzahl der AT-Lexeme, die Anlass zur Hilfsmittelbenutzung gaben

Agnes	Alexander	Andreas	Anja	Fanny	Felix	Frank	Frida
6	0	9	12	5	3	7	2

Im Vergleich zu Tab. 4 sinken hier die Zahlen am meisten für Anja und Fanny, was zeigt, dass diese beiden – öfter als die anderen Testpersonen – bei den einzelnen Übersetzungsproblemen mehrere Hilfsmittel konsultierten. Ansonsten zogen die Testpersonen fast ausschließlich nur ein Wörterbuch pro Übersetzungsproblem zu Rate.

Im Folgenden werden individuelle Hilfsmittelbenutzungsprofile der Testpersonen dargestellt, die sowohl quantitative als auch qualitative Aspekte der Hilfsmittelbenutzung beinhalten. Zuerst greife ich auf, *wie oft* und *wann* im Prozess die jeweilige Testperson Hilfsmittel benutzt, und auch die Frage, *welche* Hilfsmittel sie benutzt. Anschließend gehe ich der Frage nach, *zu welchem Zweck* die Testpersonen die Hilfsmittel benutzen. Ich versuche dabei zu ergründen, welche Art von Übersetzungsproblem den Hilfsmittelbenutzungen der Testpersonen am häufigsten zugrunde liegen.

*Agnes* schlägt sechs AT-Wörter nach. Alles Nachschlagen geschieht in der Rohübersetzungsphase, und jede Suche beginnt mit einer Konsultation des DSW, um ein schwedisches Äquivalent zum jeweiligen AT-Wort zu finden. Alle ihre Hilfsmittelbenutzungen berühren Rezeptionsprobleme, die in einigen Fällen mit Produktionsproblemen kombiniert sind. Nur bei ‚Primat‘ konsultiert sie zwecks Definition auch ein einsprachiges Wörterbuch.<sup>85</sup> *Agnes'* Hilfsmittelbenutzungen werden schnell und ohne längere Überlegungen ausgeführt; sie akzeptiert meistens, was sie dort findet.

*Alexander* benutzt als einzige Testperson überhaupt keine Hilfsmittel. Er verbalisiert nichts über eventuelle Hilfsmittelbenutzung und scheint dies auch nie zu erwägen. Das ist bei einem semi-professionellen Übersetzer natürlich ein überraschendes Verhalten. Es könnte als etwas selbstgerecht interpretiert

<sup>85</sup> *Agnes'* Verfahren bei ‚Primat‘ wird in einer der Einzelstudien unten behandelt.

werden, da es sich doch um einen AT mit etlichen Übersetzungsschwierigkeiten handelt, darunter mehrere nicht besonders gängige Begriffe wie ‚Sprach-Synthesizer‘ und ‚Tastatur‘ (nicht im prototypischen Sinn). Man kann sich hier auch denken, dass Alexander vielleicht der Auffassung ist, dass kompetente Übersetzer überhaupt keine oder nur wenige Hilfsmittel zu benutzen pflegen.

*Andreas* schlägt (nach Anja) unter den Testpersonen die meisten Wörter nach. Er verwendet Hilfsmittel vor allem in der Rohübersetzungsphase, aber auch in den zwei ersten seiner fünf Revisionsphasen. Zu etwa der Hälfte besteht seine Hilfsmittelbenutzung aus Suchen im DSW. Die zweite Hälfte betrifft die Revisionsphasen und besteht aus Suchen in einsprachigen schwedischen Wörterbüchern. Diese Recherchen misslingen oft, weil er z.B. nach Synonymen in kleineren Wörterbüchern sucht, die solche praktisch nicht enthalten. Seine Hilfsmittelbenutzung kann als nachlässig bezeichnet werden. Andreas findet zwar einige sehr treffende Lösungen wie ‚röstbox‘ [Stimmenbox], ‚besitter ... kompetens‘ [verfügen über ... Kompetenz], doch geschieht dies in seinen recht ausführlichen Verbalisierungen mit sich selbst und nicht durch seine Hilfsmittelbenutzung.

*Anja* schlägt, wie gesagt, von allen Testpersonen am meisten nach. Sie verwendet eine breite Palette von Hilfsmitteln (DDW, DSW und SSW) und greift sogar zum Atlas, um zu ermitteln, ob es sich bei der geographischen Bezeichnung ‚Atlanta‘ um eine Stadt oder einen Bundesstaat handle. Sie findet, was sie sucht, weshalb diese etwas originelle Hilfsmittelbenutzung als gelungen betrachtet werden kann. Fast alle von Anjas Hilfsmittelbenutzungen finden in der Rohübersetzungsphase statt und beginnen in fast allen Fällen mit dem DSW. In einigen Fällen setzt sie mit einsprachigen Wörterbüchern, sowohl dem DDW als auch dem SSW, fort.

Anjas intensive Hilfsmittelbenutzung hat verschiedene Gründe. Erstens hat sie im Verhältnis zu anderen Testpersonen wahrscheinlich mehr Rezeptionsprobleme (z.B. bei den Lexemen ‚unlängst‘, ‚Tastatur‘, ‚Primat‘, s.u.). Zweitens sucht sie durch ihre Hilfsmittelbenutzung Bestätigung für starke Vermutungen (so z.B. bei der Schreibung von ‚orangutang‘ und für die Bedeutung von ‚kognitiv‘). Drittens ist ihre Sorgfalt groß, und sie wendet sich in mehreren Fällen zwecks Definitionen noch an einsprachige Wörterbücher (so bei ‚Sprach-Synthesizer‘ und ‚Primat‘). Einige ihrer Hilfsmittelbenutzungen waren nicht rentabel (so bei ‚neuartig‘, ‚Tastendruck‘, ‚Sprach-Synthesizer‘ und ‚ansehen‘), aber im Großen und Ganzen ist festzustellen, dass Anja eine recht gute Hilfsmitteltechnik hat.

*Fanny* schlägt schon in ihrer Planungsphase zwei Wörter nach: ‚absolvieren‘, und ‚Primat‘. Dies dient offensichtlich dem Zweck, sich schon zu diesem Zeitpunkt ein holistisches Textverstehen zu verschaffen, um danach den Text leichter übersetzen zu können.<sup>86</sup> Fanny greift oft zum SSW, und dies zu verschiedenen Zwecken. Es kann darum gehen, die Orthographie zu kontrollieren (wie beim ZT-Wort ‚synthesizer‘), oder darum, bessere ZT-Äquivalente zu fin-



den (wie bei den Wörtern ‚förfoga över‘ [über ... verfügen], ‚ha tillgång till‘ [Zugang zu ... haben]). Sie greift in jedem einzelnen Fall zu einem angemessenen Wörterbuch und macht gelungene Konsultationen.

*Felix* benutzt Hilfsmittel nur dreimal: zweimal in der Rohübersetzungsphase und einmal in seiner einzigen Revisionsphase. Zuerst kontrolliert er die Orthographie von ‚orangutang‘ im Schwedischen durch Nachschlagen im DSW. Die zweite Hilfsmittelbenutzung betrifft das Wort ‚neuartig‘, wobei er behauptet, dass er die ungefähre Bedeutung kennt, aber Vorschläge für ein schwedisches Äquivalent braucht. Er greift zu einem DSW, findet dort keine angemessene Lösung und wählt schließlich das selbsterfundene Wort ‚nykonstruerad‘ [neu konstruiert]. Seine dritte Hilfsmittelbenutzung betrifft das AT-Wort ‚satzbildenden‘, und wieder geht es um ein Produktionsproblem. Er kommt in der Rohübersetzungsphase ohne Hilfsmittel auf das ZS-Äquivalent ‚meningsbildande‘, womit er anscheinend nicht ganz zufrieden ist, denn in der Revisionsphase sucht er im schwedischen Universalwörterbuch (*Norstedts svenska ordbok*) nach einem zweiten Glied des Kompositums, das also zu ‚menings-‘ passen könnte. Er findet aber kein passendes Äquivalent, weshalb diese Hilfsmittelkonsultation, genau wie die bei ‚neuartig‘, als misslungen betrachtet werden muss. Die wenigen Wörter, die er nachschlägt, befinden sich nicht unter den von den meisten Testpersonen am häufigsten nachgeschlagenen Wörtern und gehören hinsichtlich des Textinhalts auch nicht zu den zentralen.

*Frank* benutzt fast nur einsprachige Wörterbücher. Insgesamt konsultiert er das DSW nur zweimal (bei ‚Primat‘ und ‚mittlerweile‘). Ein großer Teil seiner Hilfsmittelbenutzungen erfolgt erst in seinen zwei letzten Revisionsphasen, wo er den AT kaum mehr beachtet. Die meisten dieser späten Hilfsmittelbenutzungen betreffen einsprachige schwedische Wörterbücher. Zweimal geht es darum, Definitionen für ZS-Wörter zu finden (so bei ‚tangentbord‘ [Tastatur] und ‚primat‘), wobei diese Konsultationen als eine Art letzte „Sicherheitsmaßnahme“ fungieren. Frank will hier anscheinend eine Bestätigung für seine schon früher gewählten Lösungen haben.

*Frida* macht nur zwei Hilfsmittelkonsultationen, die beide erst während der letzten Revisionsphasen stattfinden. Diese betreffen die AT-Wörter ‚unlängst‘ und ‚Sprach-Synthesizer‘. Als Frida in der Rohübersetzungsphase im AT dem Lexem ‚unlängst‘ begegnet, verbalisiert sie, dass sie das Wort später nachschlagen will, und kreist es ein. Dass sie die Hilfsmittelbenutzung verschiebt, liegt wohl an ihrer Hoffnung, aufgrund der späteren besseren Vertrautheit mit dem Text das in den Kontext passende Wort leichter finden zu können. In der zweiten Revisionsphase schlägt sie ‚unlängst‘ nach und findet ‚häromsistens‘ [neulich], das sie direkt akzeptiert (s. auch unten in den Einzelstudien). Fridas zweite Hilfsmittelbenutzung findet in ihrer dritten, d.h. letzten, Revisions-

---

<sup>86</sup> Diese anfängliche Hilfsmittelbenutzung ist bei Fanny ein wichtiger Teil ihrer ‚Entlastungsstrategie‘ (s. Abschn. 3.2.1.1).

phase statt. Diesmal kontrolliert sie das ZS-Wort ‚synthesizer‘, das sie früher gewählt hat, in einer Enzyklopädie, um Informationen darüber zu finden, ob sie in ihrer Übersetzung das Kompositumsglied ‚språk-‘ [Sprach-] hinzufügen soll oder nicht. Sie erhält dort keine Hilfe, entscheidet sich aber bald dafür, das Glied wegzulassen. Fridas Hilfsmittelbenutzen, das nur aus diesen zwei schnellen Suchen besteht, war, wie ihr ganzes Verhalten im Übersetzungsprozess, von Entschlossenheit und Schnelligkeit geprägt.

Hier gehe ich zum Studium des Hilfsmittelbenutzens in Bezug auf vier besonders problematische Lexeme über. Es handelt sich um die AT-Lexeme ‚unlängst‘, ‚mittlerweile‘, ‚Tastatur‘ und ‚Primat‘. Diese Lexeme wurden für das Einzelstudium deshalb ausgewählt, weil sie von mehreren Testpersonen nachgeschlagen wurden. Außerdem kann die Hilfsmittelbenutzung hier gewisse prinzipielle Probleme gut veranschaulichen, die die Testpersonen auf verschiedene Art lösten. Alle vier AT-Lexeme zählen zu denen, die den meisten Anlass zur Hilfsmittelbenutzung gaben.<sup>87</sup> Bei allen vier Lexemen geht es vor allem um Rezeptionsprobleme, die mit Produktionsproblemen verbunden sind. Durch den Fokus auf den Rezeptionsaspekt unterscheiden sich diese Einzelstudien von denen in Abschn. 3.2.2, bei denen es sich vor allem um Produktionsprobleme handelt.

Zunächst wird die Hilfsmittelbenutzung bezüglich der Adverbien ‚unlängst‘ und ‚mittlerweile‘ diskutiert, danach bezüglich der Substantive ‚Tastatur‘ und ‚Primat‘.

Das Temporaladverb ‚**unlängst**‘ im ersten AT-Satz gab Anlass zur Hilfsmittelbenutzung bei drei Testpersonen.<sup>88</sup> Vor allem hatten sie bei diesem Wort Rezeptionsprobleme, was nicht überrascht, da ‚unlängst‘ kein allzu frequentes Lexem weder in der deutschen Schrift- noch Umgangssprache ist.<sup>89</sup> Zwar ist das Wort morphologisch durchsichtig, da die zwei Glieder ‚nicht‘ und ‚vorlangem‘, und das ganze Wort logischerweise ‚kürzlich‘, bedeuten, da aber das Wort etwas infrequent ist, dürfte es den Testpersonen etwas unklar gewesen sein, wo auf der Zeitachse sich das Denotat befindet.<sup>90</sup> Dass es hier um ein Temporaladverb geht, dürfte dagegen den Testpersonen dank der Hilfe des Kontextes klar gewesen sein. Aufgrund des Kontextes hätten sie sogar eine Möglichkeit gehabt, die Wortbedeutung zu erraten, da geschilderte Ereignisse

<sup>87</sup> Die AT-Lexeme mit der höchsten Frequenz Hilfsmittelbenutzung waren: ‚Primat‘, ‚Sprach-Synthesizer‘ (5 Testpersonen); ‚mittlerweile‘, ‚Tastatur‘ (4 Testpersonen); ‚absolvieren‘, ‚neuartig‘, ‚unlängst‘ (3 Testpersonen).

<sup>88</sup> Der AT-Satz lautet: ‚Bitte kauf mir einen Hamburger‘, war einer der ersten Sätze, den der 20 Jahre alte Orang-Utan Chantek im Zoo von Atlanta (US-Staat Georgia) *unlängst* mit Hilfe einer neuartigen Tastatur formuliert hat.“

<sup>89</sup> Das Frequenzwörterbuch von Rosengren (1977) verzeichnet dieses Lexem in den Zeitungen *Die Welt* und *Süddeutsche Zeitung* während des Jahrgangs 1966/1967 insgesamt 59 Mal, was als eine niedrige Frequenz zu betrachten ist. Als Vergleich mögen drei andere Temporaladverbien dienen: ‚kürzlich‘ (223 Mal), ‚neuerdings‘ (108 Mal) und ‚immer‘ (2983 Mal). In der gesprochenen Sprache dürfte ‚unlängst‘ vor allem von älteren Personen verwendet werden.

<sup>90</sup> Der Wortteil ‚-längst‘ stellt außerdem für Schweden einen sog. ‚falschen Freund‘ dar, indem das schwedische Adverb ‚längst‘ die Bedeutung ‚am längsten‘ hat.

in Zeitungsartikeln normalerweise neueren Datums sind. Darüber hinaus gab es ZT-Produktionsprobleme, die darin bestanden, ein stilistisch angemessenes ZT-Äquivalent im Schwedischen zu finden.

Das AT-Wort ‚unlängst‘ wurde von Agnes, Anja und Frida nachgeschlagen. Ich behandle die Personen im Folgenden jeweils einzeln.

Agnes ratet laut ihrer Verbalisierung in der Rohübersetzungsphase, dass ‚unlängst‘ ‚am Ende‘ bedeutet: „unlängst? till slut eller?“ [unlängst? am Ende oder?]. Da sie zögert, schlägt sie das Lexem im DSW nach. Dort sieht sie, dass ihre Vermutung nicht stimmt. Sie verbalisiert die angebotenen Äquivalente: „helt nyligen för inte så länge sen“, okej, ‚häromsistens‘ [‚ganz neulich nicht lange her‘, okay, ‚kürzlich‘] und wählt also das letztgenannte (‚häromsistens‘). Dieses schwedische Wort ist im Unterschied zum AT-Wort sehr alltagssprachlich konnotiert und kann deshalb als nicht besonders gelungen angesehen werden. Agnes motiviert ihre Wahl nicht. In ihrer letzten Revisionsphase ändert sie ‚häromsistens‘ in ‚häromdagen‘ [neulich, dieser Tage], ein Synonym mit einer nicht so betont umgangssprachlichen Stilebene. Die neue Variante gehört einer etwas höheren Stilschicht an und gibt dem Text einen Touch von Nachricht, indem die Zeitangabe konkreter ist.

Anja verbalisiert in ihrer Rohübersetzungsphase beim Übersetzen des ersten Satzes extrem wortreich. Sie kontrolliert zuletzt, ob alles komplett ist und entdeckt dabei, dass sie das Wort ‚unlängst‘ zu übersetzen vergessen hat. Sie gibt willig zu, dass sie die Bedeutung nicht kennt: „unlängst vad kan det vara?“ [unlängst was kann das sein?]. Sie schlägt es im DSW nach. Von den angebotenen Äquivalenten wählt sie ‚nyligen‘ [neulich]; wahrscheinlich, weil sie es als das stilistisch Angemessenste empfindet. Als sie es in den Satz fügt, findet sie es aber weniger passend, denn sie hat dann mit kurzem Abstand zwei Wörter, die ‚ny-‘ enthalten, nämlich ‚nyligen‘ und ‚nytt‘ in ‚nytt slags tangentbord‘ [neuartige Tastatur]. Sie verbalisiert: „det blir litet tårta på tårta“ [das wird ein bisschen doppelt gemoppelt]. Nach einem weiteren Durchlesen akzeptiert sie es aber: „nyligen formulerade med hjälp av ett nytt slags tangentbord det låter inte så konstigt“ [neulich mit Hilfe einer neuartigen Tastatur formuliert das hört sich nicht so komisch an]. Dies ist also ein Beispiel dafür, dass Übersetzer sich aus Rentabilitätsabwägungen an neue Formulierungen schnell gewöhnen können; gibt es keine besseren Lösungen, die leicht erreichbar sind, erscheinen die schon gefundenen nicht so schlecht. Kommentare wie „låter bra“ [hört sich gut an], „låter inte så konstigt“ [hört sich nicht so komisch an] sind anscheinend sehr flexibel.

Anjas Hilfsmittelbenutzung darf hier als gelungen gelten, da ‚nyligen‘ stilistisch dem Wort ‚unlängst‘ gut entspricht. Beide Wörter sind stilistisch neutral und etwas schriftsprachlich konnotiert.

Frida ist sich der Bedeutung des Wortes ‚unlängst‘ ebenfalls unsicher und hinterlässt im Text ihrer Rohübersetzungsphase eine Lücke. Sie führt das AT-Wort am Textrand auf und verbalisiert, dass sie später zu diesem Wort zurückkommen will:

unlängst det är ett sånt där ord igen som jag helst skulle vilja slå upp . unlängst , jag skriver det , vid sidan om ska jag ki- titta på det sen  
[unlängst das ist wieder so ein Wort das ich am liebsten nachschlagen möchte . unlängst , ich schreibe das , daneben ich werde es später nachschlagen]

Indem sie auch kein tentatives Äquivalent niederschreibt, kann angenommen werden, dass sie keine klare Vorstellung von der Bedeutung von ‚unlängst‘ hat. Sie schlägt es in der zweiten Revisionsphase tatsächlich im DSW nach, wobei sie ohne weiteres ‚häromsistens‘ als ZS-Äquivalent wählt, d.h. dieselbe Lösung wie Agnes. Im Unterschied zu Agnes bleibt sie bei diesem umgangssprachlichen Wort.

Alle drei Testpersonen, die ‚unlängst‘ nachschlugen, dürften verstanden haben, dass es sich hier um ein Temporaladverb handelt, wussten aber nicht, wo auf der Zeitachse das Wort einzuordnen sei. Wie oben angedeutet, wäre es aufgrund der durchsichtigen Morphologie des Wortes sowie durch die Tatsache, dass in Zeitungen geschilderte Ereignisse normalerweise erst vor kurzem passiert sind, möglich, die Bedeutung ohne Wörterbuchkonsultation zu finden. Wahrscheinlich machten die drei Testpersonen aber die Rentabilitätsbewertung, dass das DSW in diesem Fall gute Information schnell anbieten würde. Darin hatten sie recht. Im DSW standen mehrere stilistisch unterschiedliche, gut passende Alternativen zur Verfügung. Anja entschied sich für ‚nyligen‘, das wohl besser zur schriftsprachlichen AT-Stilschicht als das von Frida gewählte ‚häromsistens‘ passte. Alle drei Testpersonen erfuhren aber dank ihrer Hilfsmittelbenutzung, wo auf der Zeitachse das Wort ‚unlängst‘ einzuordnen war, und schon dadurch kann die Wörterbuchbenutzung aller drei Testpersonen in diesem Falle als rentabel bezeichnet werden. Alle benutzten ein DSW, aber keine sonstigen Hilfsmittel.

Das Temporaladverb ‚**mittlerweile**‘ im vierten AT-Satz veranlasste bei vier Testpersonen Wörterbuchbenutzung.<sup>91</sup> Auch hier lagen sowohl Rezeptions- als auch Produktionsprobleme vor. Teils kannten die Testpersonen die exakte Bedeutung des Lexems nicht; ‚mittlerweile‘ ist genau wie ‚unlängst‘ kein allzu frequentes Wort.<sup>92</sup> Teils fanden sie es schwierig, ein passendes schwedisches Äquivalent zu finden. Die Schwierigkeiten hier waren größer als bei ‚unlängst‘, teils da die Hilfsmittel – wie wir demnächst sehen werden – schlechtere Hilfe erboten, teils weil ‚mittlerweile‘ in einem schwierigeren Kontext mit noch weiteren Übersetzungsproblemen stand.

Problematisch war für die Testpersonen auch, dass das Lexem ‚mittlerweile‘ zwei einander ähnliche Hauptbedeutungen zu beinhalten scheint.<sup>93</sup> Das

<sup>91</sup> Der Satz lautet: „Laut Duane Rumbaugh, Leiterin des seit einigen Jahren laufenden Forschungsprojekts, verfügen die beiden Sätze bildenden Primaten *mittlerweile* über die kognitiven und sprachlichen Fähigkeiten eines vierjährigen Menschenkindes.“

<sup>92</sup> In Rosengrens Frequenzwörterbuch (1977) sind 72 Belege verzeichnet, was als eine geringe Anzahl gelten kann.

<sup>93</sup> Im *Duden Universalwörterbuch* werden die zwei semantisch eng verwandten Bedeutungsangaben von ‚mittlerweile‘ durch Synonyme aufgeführt: „a) im Laufe der Zeit, inzwischen, allmählich (...) b) währenddessen, unterdessen, in der Zwischenzeit“ (2001:1089).

Wort ‚mittlerweile‘ meint teils ‚jetzt‘ mit dem Zusatz, dass der vorliegende Zustand nicht immer existierte, sondern früher anders war (engl: *by now*). Das Wort drückt also aus, dass seit einem vorangegangenen Zeitablauf eine Veränderung eines Zustands oder ein Ergebnis einer Entwicklung bzw. eines Prozesses stattgefunden hat, und dass der neue Zustand für den sich Äußernden immer noch besteht. Ein Synonym für das Wort in diesem Sinne ist ‚inzwischen‘. Zur Konkretisierung sei ein Beispiel gegeben: „Petra ist mittlerweile Mutter.“ Es ist diese Bedeutung von ‚mittlerweile‘, die im AT aktuell ist.

Teils kann das Wort ‚mittlerweile‘ jedoch mit ‚während der Zeit‘ umschrieben werden; hierbei wird impliziert, dass zwei Geschehen gleichzeitig ablaufen, oder abgelaufen sind. Das Lexem hat in diesem Sinne als Synonym z.B. das Wort ‚währenddessen‘. Ein Beispiel: „Petra spielte den ganzen Abend Klavier, und mittlerweile putzte ich.“ In diesem Zusammenhang passt das schwedische Äquivalent ‚under tiden‘, das im DSW unter ‚mittlerweile‘ als einziges Äquivalent gegeben wird. Dieser schwedische Ausdruck passt aber nicht im AT-Zusammenhang, weshalb das DSW hier wenig Hilfe bietet. Die Testpersonen mussten die richtige dieser zwei Bedeutungen wählen, um zu einem angemessenen Äquivalent zu kommen. Dies war aber nicht so einfach, teils wegen der Ähnlichkeit der beiden Bedeutungen, teils weil das DSW in diesem Falle also keine gute Hilfe bot.<sup>94</sup>

Agnes, Anja, Fanny und Frank schlugen das Wort ‚mittlerweile‘ nach; ich beschreibe im Folgenden ihre Hilfsmittelbenutzung einzeln.

Agnes hat in der Rohübersetzungsphase große Probleme, herauszufinden, was große Teile des vierten AT-Satzes eigentlich bedeuten. Vor allem der Ausdruck ‚verfügen die beiden Sätze bildenden Primaten‘ bereitet ihr sehr große Rezeptionsprobleme (s. Abschn. 3.2.2.1).<sup>95</sup> Deshalb ist für sie die Übersetzung des einzelnen Lexems ‚mittlerweile‘ ein kleineres Problem, dessen Lösung nicht die höchste Priorität hat. Sie enthüllt nicht, inwiefern sie eine Bedeutung von ‚mittlerweile‘ ahnt oder nicht, sondern schlägt es ganz einfach nach. Sie findet im DSW ‚under tiden‘ [inzwischen], das sie an den Rand des AT schreibt. Sie kreist auch das AT-Wort ein, um später darauf zurückkommen zu können. Sie fährt danach mit ihrer intensiven Arbeit fort, um herauszufinden, wie die Wörter im oben erwähnten erweiterten Attribut eigentlich aufzufassen sind. Sie versucht allmählich, eine Lösung niederzuschreiben, in der es die Primaten sind, die über das sprachliche Vermögen verfügen, und nicht, wie sie früher dachte, die Sätze. Sie entdeckt dann wieder das Lexem ‚mittlerweile‘, um das sie sich aber nicht mehr kümmert: „mittlerweile under tiden . äh jag stryker det där“ [mittlerweile *under tiden* äh ich lasse das weg]. Sie übersetzt das Wort also nicht. Dies ist wieder ein Beispiel dafür, dass das anfänglich Problematische beim nächsten Hinsehen schon weniger schwierig erscheint.

<sup>94</sup> Das Auseinanderhalten der Bedeutungen von ‚mittlerweile‘ ist ein subtiles semantisches Problem, auf das hier nicht näher eingegangen werden kann.

<sup>95</sup> Dieses Übersetzungsproblem war das größte, das irgendeine Testperson in dieser Studie überhaupt hatte.

Anja kommt zu ‚mittlerweile‘ in ihrer Rohübersetzungsphase erst, als sie kontrolliert, ob sie vergessen hat, etwas im Satz zu übersetzen. Sie verbalisiert, dass sie die Bedeutung von ‚mittlerweile‘ nicht genau kennt: „mittlerweile det vet jag inte exakt vad det betyder“ [mittlerweile das weiß ich nicht genau was es bedeutet] und schlägt es im DSW nach. Sie ist von dem, was sie im DSW findet, etwas überrascht:

‚mitt- , -ler-weile under tiden‘ va? , hm , under tiden det var en väldigt konstig översättning det är , är min ordbok som är dålig igen man kan ju aldrig lita på tysk-svenska ordentligt , och *Duden* är bra men den är svår att förstå ibland [‚mitt- , -ler-weile *under tiden*‘ was? , hm , *under tiden* das ist eine furchtbar eigenartige Übersetzung ist das , ist mein Wörterbuch das wieder schlecht ist man kann sich ja auf das Deutsch-schwedische nie richtig verlassen , und der *Duden* ist gut aber er ist manchmal schwer verständlich]

Sie verhält sich hier also kritisch zum gegebenen Äquivalent im DSW, weil sie mit Recht findet, dass es nicht in den Zusammenhang passt. Deshalb geht sie als einzige Testperson zu einem einsprachigen Wörterbuch (*Duden Universalwörterbuch*) über, um eine genauere Definition von ‚mittlerweile‘ zu erhalten:

där står det ‚im Laufe der Zeit inzwischen allmählich‘ just det , men kan man skriva så småningom tro? eller , ja vad är det dom menar kanske , som mest är det ju inte , med tiden med tiden är bra [da steht ‚im Laufe der Zeit inzwischen allmählich‘ ja genau , aber kann man *så småningom* schreiben? oder , ja was ist es was sie vielleicht meinen , meist ist es ja nicht , *med tiden* (mit der Zeit) *med tiden* ist gut]

Sie beachtet hier also nur die drei ersten Angaben im Wörterbuch, und hält sich vor allem an ‚allmählich‘, was nicht überrascht. Dieses Wort ist wahrscheinlich dasjenige der hier gegebenen Äquivalente, mit dem ein schwedischer Übersetzer am besten vertraut sein dürfte, weil es im Unterschied zu den anderen Wörtern ein Standardäquivalent im Schwedischen hat, und zwar ‚så småningom‘. Dieses Äquivalentenpaar wird in der schwedischen Schule im Deutschunterricht wohl oft gelehrt. Mit diesem Lexem als Grund macht Anja also ein kleines Brainstorming bezüglich ähnlicher schwedischer Ausdrücke und findet ‚med tiden‘ [mit der Zeit], mit dem sie sich zuerst begnügt und es niederschreibt. Dann liest sie den ganzen Satz laut und kommt bei ‚med tiden‘ zur folgenden Schlussfolgerung: „låter lite konstigt här“ [hört sich etwas sonderbar an hier]. Dann liest sie noch einmal und jetzt ist ihr Urteil ein anderes: „nä men det är ganska bra“ [ne das ist aber ziemlich gut]. Auch hier kommt die Flexibilität in der Auswertung der eigenen Lösung zum Ausdruck. Ihre abschließende Rentabilitätserwägung offenbart ihre Überzeugung, dass sie jetzt die qualitative Norm erreicht hat und weitere Arbeit nicht für rentabel hält.

Diese Lösung kann allerdings nicht als sehr gelungen betrachtet werden,

denn es bleibt ungesagt, dass die Affen über diese Fertigkeiten *jetzt* – im Gegensatz zu früher – verfügen; man erfährt nur, dass sie die Fertigkeit *allmählich* erwerben. Eine zentrale Bedeutungskomponente der hier beabsichtigten Bedeutung von ‚mittlerweile‘ geht demnach aus Anjas Übersetzung nicht hervor.

*Fanny* verbalisiert in der Rohübersetzungsphase, dass sie glaube, ‚mittlerweile‘ bedeute ‚ibland‘ [manchmal]. Sie schlägt das Lexem im DSW nach, um ihre Vermutung zu kontrollieren: „ska kolla det för säkerhets skull , det är småorden som är så svåra ibland men kommer man inte alltid ihåg“ [werde es sicherheitshalber nachschlagen , es sind die kleinen Wörter die manchmal so schwierig sind aber man kann sich nicht immer erinnern], und kann nur feststellen, dass ihre Vermutung falsch war. Sie ist aber mit ‚under tiden‘ [währenddessen] als Äquivalent nicht zufrieden – ohne den Grund zu erklären – und nimmt sich ein schwedisches Synonymwörterbuch vor, wo sie unter dem Adverb ‚nu‘ [jetzt] nach Synonymen sucht. Sie findet den Ausdruck ‚vid det här laget‘ [heutzutage], mit dem sie sich begnügt. Dies kann als ein sehr passendes Äquivalent betrachtet werden, weil es, genau wie ‚mittlerweile‘ in der AT-Bedeutung, ebenfalls ausdrückt, dass eine Veränderung stattgefunden hat. Fannys Verbalisierungen sind aber hier wenig ausführlich; es scheint, als ob diese Passage so viele Schwierigkeiten mit sich brachte, dass sie hier nicht viel zu verbalisieren vermochte.

*Frank* schlägt in der Rohübersetzungsphase ‚mittlerweile‘ im DSW ohne jegliche Verbalisierung nach. Er lehnt das Äquivalent ‚under tiden‘ direkt ab und plant statt dessen anscheinend, größere Änderungen im Satz vorzunehmen, als ihm plötzlich – ohne Hilfsmittel – das Lexem ‚numer‘ [heutzutage] einfällt. Das Wörterbuchäquivalent dürfte ihn aber auf die richtige Spur geführt haben. Dann weiß er aber nicht, welche von den Varianten ‚numer‘ und ‚numera‘ er wählen soll und verbalisiert: „om man säger numer eller numera får jag kolla i , Akademiens ordlista“ [ob man *numer* oder *numera* sagt muss ich im Wörterbuch der Akademie nachschlagen]. Dies verschiebt er aber hier in der Rohübersetzungsphase auf später, und als er in der Revisionsphase zu dieser Stelle zurückkommt, wählt er ohne Zögern (und ohne Hilfsmittelkonsultation) ‚numera‘, an dem er dann festhält. Laut Internetangabe scheint dies auch die häufigste Variante in der schwedischen Gegenwartssprache zu sein. Das Äquivalent ‚numera‘ ist für den jeweiligen Zusammenhang sehr passend, da es wie ‚mittlerweile‘ auch ausdrückt, dass im Vergleich mit dem jetzigen Zustand eine Veränderung stattgefunden hat.

Die vier Testpersonen, die ‚mittlerweile‘ in Wörterbüchern nachschlugen, kamen also alle zu verschiedenen Lösungen. Außerdem kamen die vier übrigen Testpersonen zu noch zwei anderen Lösungen, weshalb wir es hier mit nicht weniger als sechs verschiedenen Äquivalenten von ‚mittlerweile‘ zu tun haben (dabei wird das Nichtübersetzen als eine Lösung mitgerechnet). Die folgende Liste gibt Aufschluss über die Lösungen, mit Angabe der eventuellen Hilfsmittelbenutzung:

Agnes:	– (DSW)
Alexander:	–
Andreas:	–
Anja:	med tiden (DSW, DDW)
Fanny:	vid det här laget (DSW, SSW)
Felix:	f.n. (för närvarande)
Frank:	numera (DSW)
Frida:	nu

Von diesen Lösungen sind es nur zwei, die die zutreffende Bedeutung von ‚mittlerweile‘ (d.h. ‚jetzt‘ mit einbegriffener vorhergehender Veränderung) wiedergeben, und zwar ‚vid det här laget‘ (Fanny) und ‚numera‘ (Frank). Die Lösungen von Felix und Frida entsprechen ‚jetzt‘, aber nicht dem Aspekt der Veränderung, und können hier als „halbgelungen“ betrachtet werden. Drei der semi-professionellen Übersetzer übersprangen das Wort in ihren Übersetzungen, und auch Anjas Lösung war nicht zutreffend. Die professionellen Übersetzer waren bei diesem Wort sorgfältiger. Alle stellten die Angabe im DSW in Frage. Dies tat zwar auch Anja, aber ihr misslang hier der Gebrauch des DDW.

Im Folgenden wird besprochen, wie die Testpersonen zuwege gingen, um die beiden Substantive ‚Tastatur‘ und ‚Primat‘ zu übersetzen. Während die Übersetzungsprobleme bei den (abstrakten) Adverbien ‚unlängst‘ und ‚mittlerweile‘ darin bestanden, dass den Testpersonen die Bedeutungen dieser Wörter vage und unklar waren, lagen die Probleme bei diesen (konkreten) Substantiven auf einer anderen Ebene. Für das Lösen dieser Probleme war neben dem sprachlichen auch ein genügendes enzyklopädisches Wissen erforderlich. Alle vier Probleme waren aber eine Kombination von Rezeptions- und Produktionsproblemen.

Das Lexem ‚**Tastatur**‘ im ersten AT-Satz<sup>96</sup> war schwierig zu übersetzen, da es im AT-Kontext nicht seiner üblichen Bedeutung entspricht, d.h. Platte mit einer größeren Anzahl Tasten, die Teil einer Schreibmaschine oder eines Computers ausmacht.<sup>97</sup> Es denotiert hier ein viel spezialisierteres Gebilde, da es im AT um eine senkrecht stehende Tafel mit Bildsymbolen geht (s. Abb. 4 in Abschn. 3.1.2). Solche Tafeln werden u.a. von geistig Behinderten benutzt, und werden auf Deutsch ‚Symboltafeln‘ oder ‚BLISS-Tafeln‘ genannt (Schwedisch: ‚pektavla‘, ‚bliss-tavla‘). Diese Lexeme müssen allerdings als spezielle Fachtermini bezeichnet werden, die in der Allgemeinsprache fast

<sup>96</sup> Der Satz lautet: „Bitte kauf mir einen Hamburger“, war einer der ersten Sätze, den der 20 Jahre alte Orang-Utan Chantek im Zoo von Atlanta (US-Staat Georgia) unlängst mit Hilfe einer neuartigen *Tastatur* formuliert hat.“

<sup>97</sup> Das *Duden Universalwörterbuch* (2001:1563) definiert ‚Tastatur‘ wie folgt: „größere Anzahl von in bestimmter Weise (meist in mehreren übereinander liegenden Reihen) angeordneten Tasten“. Mit ‚größerer Anzahl‘ dürften hier sicherlich die nur etwa 100 üblichen Tasten gemeint sein, nicht die 400 der Tastatur des AT.



völlig unbekannt sind. Keine Testperson hatte anscheinend persönliche Erfahrung von einer ‚Tastatur‘ im vorliegenden Sinne, denn keine nannte als Übersetzung den Terminus ‚pektavla‘. Alle waren vielmehr etwas unsicher.

Die Übersetzungsprobleme bestehen hier darin, festzustellen, was ‚Tastatur‘ in diesem Fall eigentlich bedeutet, sowie herauszufinden, wie eine solche im Schwedischen benannt werden könnte. Das Rezeptionsproblem ist sowohl konzeptuell als auch referentiell, d.h. es geht darum zu erfahren, wie groß der Referenzumfang des Lexems ‚Tastatur‘ in der AS ist.<sup>98</sup> Das Produktionsproblem besteht darin, zu entscheiden, wie der Gegenstand im Schwedischen zu benennen ist. Dabei müssen die Testpersonen abschätzen, wie groß der referentielle Umfang des jeweiligen ZS-Äquivalents ist, auf das sie kommen. Dies gilt natürlich sowohl für Äquivalente, die ihnen selbst einfallen, als auch für solche, die sie in Wörterbüchern finden. Darüber hinaus ist auch zu überlegen, inwiefern die beabsichtigten Leser mit eventuellen Fachtermini vertraut sein dürften oder nicht.

Das AT-Wort ‚Tastatur‘ wurde von vier Testpersonen nachgeschlagen: Agnes, Andreas, Anja und Frank.

Agnes fällt in der Rohübersetzungsphase zuerst das Slangwort ‚tryckmäng‘ [Druckdings] als vorläufige Wiedergabe von ‚Tastatur‘ ein, aber sie lehnt es sofort ab, sicherlich aus stilistischen Gründen. Im DSW findet sie das Äquivalent ‚tangentbord‘ [Tastatur], das sie direkt bejaht. Als sie das Bild betrachtet, wird sie aber etwas unsicher, ob das Wort im vorliegenden Zusammenhang zutrifft, denn sie sieht, dass die Tastatur in diesem Fall aufrecht steht, d.h. vertikal ist. Das tun ja Tastaturen normalerweise nicht. Ihre Reaktion:

det där tangentbord är ju inte riktigt , om man ska vara ett bord är ju nånting som ligger ner på , som ett bord men det där står ju upp . ja , nä det tar vi det finns inget annat

[dieses *tangentbord* das stimmt ja nicht , wenn man sein soll ein *-bord* (Tisch) ist ja etwas, was horizontal auf liegt , wie ein *-bord* (Tisch) aber das da steht ja hoch , ja , nein das nehmen wir es gibt nichts anderes]

Obwohl die Wörterbuchangabe nicht richtig auf das Bild zutrifft, entscheidet sie sich dafür, ‚tangentbord‘ immerhin vorläufig zu wählen, da nichts Besseres zu finden ist. Sie unterstreicht aber das Wort, um es leicht wieder aufgreifen zu können, und verbalisiert, dass sie eventuell plant, weitere Überlegungen anzustellen: „vi stryker u- får vi se om vi tänker till på det sen“ [wir unterstreich- mal sehen ob wir später wieder daran denken]. In der ersten Revisionsphase probiert Agnes noch einmal, wie das Wort ‚tangentbord‘ lautet, und diesmal akzeptiert sie es ohne Zögern: „tangentbord tangentbord blir bra“ [*tangentbord tangentbord* ist gut]. Dies ist ein weiteres Beispiel für die schon mehrmals gemachte Beobachtung, dass Übersetzer sich sehr schnell an eigene Formulierungen gewöhnen und diese akzeptieren, auch wenn sie ihnen an-

<sup>98</sup> Der Referent des AT-Wortes wird zwar im Bild gezeigt, bleibt aber den meisten Lesern trotzdem etwas unklar.

fangs skeptisch gegenüberstehen. Änderungen würden ja den Aufwand bezüglich der früheren Lösungen sehr unrentabel machen und werden deshalb vermieden.

*Andreas* schlägt das Wort ‚Tastatur‘ in der Rohübersetzungsphase im DSW nach, ohne in seinen Verbalisierungen zu enthüllen, ob er eine vorläufige Lösung schon in Bereitschaft hat. Als er das Lexem ‚tangentbord‘ im DSW findet, reagiert er zunächst negativ: „tangentbord nej vad f- vad heter det? när man sitter och skriver på datorn vad heter det?“ [*tangentbord*‘ nein zum T wie heißt das? wenn man sitzt und am Computer schreibt wie heißt das?]. Doch redet er sich schnell ein, dass die Vorrichtung, auf der man beim Computerbenutzen schreibt, doch ‚tangentbord‘ heißen könnte, und dass deshalb auch diese Tastatur mit ‚tangentbord‘ übersetzt werden könnte: „tangent- jo det heter kanske tangentbord förresten jo det heter nog det“ [*tangent-*‘ doch es heißt übrigens vielleicht ‚*tangentbord*‘ doch das heißt es wohl].<sup>99</sup> In seinen Revisionsphasen stellt er diese Lösung nicht mehr in Frage, sondern ist anscheinend mit dem bereits gewählten Äquivalent zufrieden.

*Anja* hat offensichtlich keine nähere Ahnung über die exakte Bedeutung von ‚Tastatur‘, denn sie verbalisiert in der Rohübersetzungsphase: „Tastatur ... det måste vara någon slags apparat“ [Tastatur ... das muss irgendeine Art Apparat sein]. Sie schlägt das Wort im DSW nach, um diese Hypothese zu überprüfen. Ohne Zögern wählt sie die zweite Bedeutungsangabe – ‚tangentbord‘ – , wodurch sie plötzlich auch versteht, wie die Affen ‚sprechen‘:

.Tas-tatur klaviatur på piano tangentbord på skrivmaskin‘ , hm det är nog ett tangentbord då , jaha det är så dom pratar  
[ ‚*Tas-tatur klaviatur på piano tangentbord på skrivmaskin*‘ ( ‚Tas-tatur Klaviatur auf dem Klavier Tastatur auf der Schreibmaschine‘ ) , hm dann ist das wohl ein *tangentbord* , aha so reden sie ]

In diesem Fall erkennt sie also einen sehr wichtigen Teil des Textsinns aufgrund einer Wörterbuchangabe. *Anja* ist sich aber nach einer Weile nicht mehr ganz sicher, welches Äquivalent sie bei ‚Tastatur‘ gefunden hat – dies ist verständlich, da der erste AT-Satz lang ist und viele Probleme enthält – und schlägt zur Bestätigung nochmals im DSW nach:

var det verkligen tangentbord det måste jag slå upp igen {schlägt im DSW nach} det var det väl , ‚Tastatur‘ , ja då ‚tangentbord‘ hm ja , med hjälp av ett nytt tangentbord , det låter ju inte klokt  
[war es wirklich *tangentbord* das muss ich wieder nachschlagen {schlägt im DSW nach} das war es wohl , Tastatur , jaja *tangentbord* hm ja , *med hjälp av ett nytt tangentbord* (mit Hilfe einer neuen Tastatur) , das klingt ja nicht gescheit]

Ihre abschließende Feststellung „det låter ju inte klokt“ [das klingt ja nicht gescheit] bezieht sich offensichtlich darauf, dass sie das Sprechvermögen der

<sup>99</sup> Dies kann auch als ein Beispiel dafür dienen, dass das LD dazu beiträgt, sich auf eine Lösung festzulegen.

Affen bezweifelt; immerhin bleibt sie hier bei ‚tangentbord‘, auch in den Revisionsphasen.

Frank fällt das ZS-Äquivalent ‚tangentbord‘ in der Rohübersetzungsphase ohne irgendeine Hilfsmittelkonsultation ein. Er ist sich aber nicht ganz sicher, ob er damit das richtige Wort für den jeweiligen Zusammenhang gewählt hat. Er unterstreicht das Wort ‚tangentbord‘, um leicht darauf zurückkommen zu können:

tangentbord om Tastatur måste vara tangentbord eller om det kan vara nåt annat det vet jag inte riktigt (...) stryker under det här så att vi [tangentbord ob Tastatur tangentbord sein muss oder ob es auch was anderes sein kann das weiß ich nicht genau (...) ich unterstreiche das damit wir]

Ob seine Unsicherheit daran liegt, dass er mit dem Bild vergleicht, ist nicht klar erkennbar. Ein Grund dazu ist vielleicht, dass er mit dem AT-Kontext vergleicht; der nächste Satz beginnt mit der Erwähnung, dass den Affen 400 Tasten zur Verfügung stehen. Diese Tastenmenge entspricht ja keiner prototypischen Tastatur. In der zweiten Revisionsphase kommt Frank auf die ‚Tastatur‘ zurück. Er konsultiert das *Duden Universalwörterbuch*, offensichtlich wegen einer Definition:

Tastatur , det stod ju nånting med fyrahundra knappar alltså det är ju kanske inte ett tangentbord , {schlägt im DDW nach} ‚Tas- Tas- Tastatur , Klaviatur Manual , in bestimmter Weise , angeordneten Tasten‘ , ja ja ‚meist in mehreren übereinander liegenden Reihen‘ det är tangentbord det men , men det är litet [Tastatur , da stand ja etwas von vierhundert Tasten also das ist ja vielleicht keine Tastatur , {schlägt im DDW nach} ‚Tas- Tas- Tastatur , Klaviatur Manual , in bestimmter Weise , angeordneten Tasten‘ , ja ja ‚meist in mehreren übereinander liegenden Reihen‘ das ist *tangentbord* aber , aber das ist ein bisschen]

Diese Wörterbuchangabe beruhigt ihn aber nicht ganz, weshalb er zu einem einsprachigen schwedischen Definitionswörterbuch greift:

tan-gentbord {schlägt im SSW nach} här , eh ‚tangentbord avgränsad yta med hel uppsättning tangenter till en apparat synonym manual klaviatur‘ nä det blir tangentbord det behöver inte vara ett sånt här som jag sitter och fingrar på här utan det går helt okej med ett nytt sorts tangentbord [tan-gentbord {schlägt im SSW nach} hier , äh ‚tangentbord avgränsad yta med hel uppsättning tangenter till en apparat synonym manual klaviatur‘ ( ‚Tastatur abgegrenzte Fläche mit einer vollständigen Tastenanordnung für einen Apparat Synonym Manual Klaviatur‘) ne es wird *tangentbord* es braucht keine solche sein wie die hier an der ich sitze und herumfingere sondern es ist ganz okay mit *ett nytt sorts tangentbord* (eine neuartige Tastatur)]

Diese Angabe beruhigt ihn endlich dahingehend, dass ‚tangentbord‘ eine breitere Bedeutung als die prototypische haben kann.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass dieses Problem ganz anders beschaffen war als das bei ‚mittlerweile‘; außerdem kamen hier alle Testpersonen zur selben Lösung ( ‚tangentbord‘ ). Der Weg dorthin war aber verschieden,

und sowohl DSW, DDW und SSW wurden eingesetzt. Hier ergab also eine LD-Studie mehr, als mit nur einer Produktstudie möglich gewesen wäre.

Zuletzt soll die Hilfsmittelbenutzung hinsichtlich des Substantivs ‚**Primat**‘ im vierten AT-Satz besprochen werden.<sup>100</sup> Das Lexem ‚Primat‘ veranlasste fünf Testpersonen zur Hilfsmittelbenutzung, was zusammen mit ‚Sprach-Synthesizer‘ die frequenteste Schwierigkeit erbot. Die meisten hatten sowohl Rezeptions- als auch Produktionsprobleme. Die Rezeptionsprobleme überraschen nicht, da das Wort ‚Primat‘ als sehr niedrigfrequent in der deutschen Allgemeinsprache betrachtet werden muss (jedoch frequenter als das Synonym ‚Herrentier‘)<sup>101</sup>; mit dem Wort ‚primat‘ im Schwedischen verhält es sich genauso. Das Produktionsproblem besteht darin, einen Terminus im Schwedischen zu finden, der den Inhalt des AT-Wortes wiedergibt und zugleich auch für DN passt.

Die in diesem Zusammenhang aktuelle Bedeutungsangabe im *Duden Universalwörterbuch* für ‚Primat‘ lautet: „Angehöriger einer Menschen, Affen u. Halbaffen umfassenden Ordnung der Säugetiere; Herrentier“ (2001:1239). Zwar fallen im zoologischen System auch Menschen unter Primaten, doch werden im engeren Sinne nur Affen und Halbaffen dazu gerechnet. Ein Merkmal von Primaten im letzteren Sinne ist bekanntlich, dass sie dem Menschen eigene Sprachlaute nicht bilden können. Das Wort ‚Primat‘ kann als ein biologischer Fachterminus gewertet werden.

Das Vorkommen eines so niedrigfrequenten Wortes wie ‚Primat‘ in der Notiz eines Wochenmagazins kann als ein Beispiel für die ausgeprägte Variationsnorm in der deutschen Zeitungsprosa betrachtet werden.<sup>102</sup> Im Sinne dieser Norm werden bestimmte Wörter in zu kurzen Abständen möglichst nicht wiederholt, sondern verschiedene Synonyme und andere referenzidentische Bezeichnungen werden verwendet, auch niedrigfrequente und sogar solche, die etwas an den Haaren herbeigezogen scheinen können. Somit werden in deutschen Zeitungstexten oft sog. ‚Isotopieketten‘ (Fleischer *et al.* 1983:222) aufgebaut, die aus einer Mehrzahl unterschiedlicher referenzidentischer Lexeme bestehen und auch verschiedene Stilschichten repräsentieren können. Das Lexem ‚Primat‘ ist in diesem Fall Teil einer solchen variierten Isotopiekette. Diese beginnt in der oberen der beiden Überschriften mit ‚Primaten(forschung)‘<sup>103</sup>, und setzt mit ‚Affen‘ in der Hauptüberschrift fort. Danach folgen

---

<sup>100</sup> Der Satz lautet: „Laut Duane Rumbaugh, Leiterin des seit einigen Jahren laufenden Forschungsprojekts, verfügen die beiden Sätze bildenden *Primaten* mittlerweile über die kognitiven und sprachlichen Fähigkeiten eines vierjährigen Menschenkindes.“ – Zu erwähnen ist, dass das Lexem ‚Primat‘ auch in der oberen der beiden Überschriften des AT (‚Primatenforschung‘) vorkommt. Diese Überschrift wurde von allen Testpersonen außer Andreas und Anja für DN ohne meine explizite dahingehende Instruktion übersetzt. Nur Frank konsultierte bei der Überschrift für die Übersetzung von ‚Primat‘ ein Hilfsmittel.

<sup>101</sup> In Rosengrens Frequenzwörterbuch (1977) wird ‚Primat‘ nur 17 Mal verzeichnet, was als eine äußerst geringe Frequenz betrachtet werden muss. ‚Herrentier‘ scheint überhaupt nicht auf.

<sup>102</sup> *Der Spiegel* ist dafür bekannt, sich dieser Variationsnorm in besonders hohem Maße zu befleißigen.

<sup>103</sup> Als Kompositumsglied passt ‚Primat-‘ aufgrund seiner Fachbezogenheit inhaltsmäßig gut zur Endung ‚-forschung‘.

im Text ‚Orang-Utan (Chantek)‘, ‚Schimpansenweibchen (Panbanisha)‘, ‚Tiere‘, ‚Primaten‘ und wiederum ‚Affen‘. Alle diese Lexeme sind durch Referenzidentität miteinander verbunden, wenn auch die Referenzidentität hier nicht total ist; manche Bezeichnungen beziehen sich ja auf Affen im Allgemeinen, andere auf die beiden Individuen ‚Chantek‘ und ‚Panbanisha‘ als Repräsentanten der hier aktuellen Kategorie. ‚Primat‘ kommt also zuerst in der rahmengebenden Überschrift als Kompositumsglied vor.<sup>104</sup> Das zweite Mal taucht es ziemlich spät in der Isotopiekette wie auch im Text auf, weshalb die Rezeption des Wortes durch die Referenzidentität mit mehreren vorangehenden Wörtern erleichtert wird. Es vermittelt hier also keine neue Information, sondern dient nur der Variation.

Da Isotopieketten mit ständiger Variation in deutschen Zeitungstexten so oft vorkommen, dürften deutsche Zeitungsleser an sie gewöhnt sein. Deshalb können sie Referenzidentität zwischen im Text bereits benutzten und neu zu rezipierenden Ausdrücken leicht erschließen. In *Dagens Nyheter* und der sonstigen schwedischen Zeitungsprosa gibt es keine entsprechend starke Variationsnorm. In der schwedischen Presse haben Isotopieketten daher oft eine geringere Variationsbreite als in der deutschen, und schon gar im *Spiegel*. Aus diesem Grund dürften schwedische Zeitungsleser seltener als deutsche solche Referenzidentitäten zwischen neuen unbekanntem Ausdrücken und bereits genannten mutmaßen müssen. Wenn auch das Wort ‚primat‘ im Schwedischen genau so ungewöhnlich wie ‚Primat‘ im Deutschen sein dürfte, würde dem schwedischen Leser bei seiner Rezeption einer gemutmaßten Referenzidentität nicht im gleichen Ausmaß geholfen sein.

Allerdings wäre zu erwarten gewesen, dass die Testpersonen dieser Untersuchung mit der starken Variationsnorm im Deutschen soweit vertraut sind, dass sie das Lexem ‚Primat‘ im AT-Zusammenhang als Teil einer Isotopiekette hätten erschließen können. Man kann sogar behaupten, dass ein eventuelles Verstehen von ‚Primat‘ anhand des Vergleichs mit den bereits bekannten Gliedern der Isotopiekette etwas über die Tiefe ihrer Prozessierung aussagt. Hat man eine sehr gut aufgebaute Textrepräsentation, sollte man verstehen können, dass die Wörter ‚Affen‘ – ‚Tiere‘ – ‚Primaten‘ hier referenzidentisch sind.

Denkbare Äquivalente waren hier ‚apa‘ [Affe] und ‚primat‘. Das Wort ‚apa‘ dürfte im vorliegenden Fall mit den Normen der schwedischen Zeitungsprosa gut übereinstimmen, während ‚primat‘ die exaktere Übersetzung ist, die dem AT und der darin befolgten stärkeren Variationsnorm näher steht. Die Verwendung des Lexems ‚primat‘ dürfte durch die Überraschung des Lesers bei einem so ungewöhnlichen Wort dem Text an dieser Stelle auch einen kleinen humoristischen Reiz geben.

Das AT-Lexem ‚Primaten‘ schlugen – wie oben erwähnt – fünf der acht Testpersonen nach.

<sup>104</sup> Durch seine Seriosität bildet das Wort ‚Primatenforschung‘ einen effektvollen Kontrast zur scherzhaften Hauptüberschrift ‚Sprechende Affen‘.

*Andreas* fragt sich in der Rohübersetzungsphase, ob eine Direktübersetzung in diesem Fall möglich ist: „Primaten kan man säga primater på svenska?“ [Primaten kann man auf Schwedisch *primater* sagen?]. Er schlägt das Wort im DSW nach und reagiert auf die einzige Angabe darin (,primat‘) wie folgt: „nä , jo ,primat‘ får vi väl säga då“ [nein , doch ,*primat*‘ können wir dann wohl sagen]. *Andreas* ist die einzige Testperson, die die Information im DSW ohne weitere Überlegungen akzeptiert und direkt verwendet. Als er während der zweiten Revisionsphase seinen Text durchliest, zeigt er sich aber mit dieser Lösung unzufrieden und ändert ,primaterna‘ [die Primaten] in ,aporna‘ [die Affen]. Seine Verbalisierung zeigt, dass er die Formulierung in der Hauptüberschrift wieder verwenden und also keine Variation haben will:

jag tror jag skriver talande a- apor där faktiskt , öh jag tror jag använder det igen va jag använder titeln där talande aporna , en ett , istället för nåt tontigt med primater och skit“  
 [ich glaube ich schreibe *talande a- apor* [sprechende A- Affen] dort tatsächlich , äh ich glaube ich benutze es wieder ja ich benutze die Überschrift dort *talande aporna* , ein ein , statt etwas Albernem mit Primaten und Scheiß]

Das Wort ,primat‘ findet er jetzt also albern und ändert seine frühere Ansicht. Solche Änderungen zwischen Revisionsphasen waren insgesamt selten, kamen aber einige Male bei denjenigen Testpersonen vor, die am enthusiastischsten für die Aufgabe waren, d.h. *Agnes*, *Andreas* und *Anja*. Hier akzeptiert *Andreas* also nicht, was er vorher im Wörterbuch gefunden hat. Das Ziel, einen leicht verständlichen Text zu schaffen, ist für ihn wichtiger als die Angabe im Wörterbuch, und er zeigt hier Selbstvertrauen als Übersetzer.

*Agnes* und *Anja* behandle ich hier in einem, da sie ihre Hilfsmittelbenutzung bei diesem Problem auf die exakt gleiche Weise ausführen. Sie beginnen, ein DSW zu konsultieren und schreiten beide direkt weiter zu einem schwedischen Definitionswörterbuch. Dennoch reagieren sie auf das, was sie im SSW finden, auf völlig entgegengesetzte Weise, was aus dem Folgenden hervorgehen wird.

Beide schlagen ,Primat‘ zuerst im DSW nach, verbleiben aber fragend gegenüber dem einzigen Äquivalent, das dort gegeben wird: ,primat‘. *Agnes* ist unzufrieden mit der DSW-Angabe: „det fanns ju inte här förstås , hm , primat jo men , vad är det då? vad är en primat?“ [das steht ja natürlich nicht hier , hm , *primat* ja aber , was ist das denn? was ist ein *primat*?]. *Anja* zeigt beim Lesen im DSW deutlich, dass sie es bereut, dieses Wörterbuch konsultiert zu haben: „primat ja jag visste väl det ja ,Primat zoologiskt primat‘ då får jag slå upp det i den svenska“ [*primat* ja das habe ich ja gewusst ,Primat *zoologiskt primat*‘ da muss ich es im schwedischen nachschlagen]. Sie gehen deshalb beide zum SSW über, um eine Definition für das ihnen offensichtlich völlig unbekannte Lexem zu erhalten. Ihre Reaktionen auf die Bedeutungsangaben, die sie im SSW finden, sind aber völlig unterschiedlich. *Agnes* verbalisiert, als sie aus dem SSW (*Svensk ordbok*) liest:

,typ av tå- eller hålgående dåggdjur' jaha där ser man , ,som bland annat innefattar apor och människor' , det visste jag inte att det var något sådant ... hm men alltså det får man ju skriva här så får folk slå upp det själva och det kan ju inte jag förklara

[,typ av tå- eller hålgående dåggdjur' (.Art von zehen- oder fersengehendem Säugetier') aha da sieht man , ,som bland annat innefattar apor och människor' (.das unter anderem Affen und Menschen umfasst') , das wusste ich nicht dass es so etwas ist ... hm aber also das muss man ja hier schreiben, damit die Leute es selbst nachschlagen können und das kann ich ja nicht erklären]

Sie betrachtet es also nicht als ihre Aufgabe, den Lesern dieses Wort zu erklären, das sie selbst nicht verstanden hat. Sie wählt deshalb das Äquivalent ,primat'. Sie nimmt offenbar an, dass auch manche ZT-Leser es nicht verstehen werden, ist aber der Meinung, dass diese dann genau wie sie nachschlagen müssen.

Anjas Reaktion, als sie ,primat' im selben Wörterbuch findet, ist eine ganz andere:

,typ av tå- eller hålgående dåggdjur som bland annat innefattar apor och människor' jaja men primat skulle jag aldrig använda eftersom jag inte har hört det så då skriver jag , aporna istället helt enkelt

[,typ av tå- eller hålgående dåggdjur som bland annat innefattar apor och människor' (.Art von zehen- oder fersengehendem Säugetier das unter anderem Affen und Menschen umfasst') jaja aber *primat* würde ich nie verwenden weil ich es nicht gehört habe dann schreibe ich also , *aporna* statt dessen ganz einfach]

Anja meint hier also, es sei ihre Obliegenheit, den ZT-Lesern ein Wort, das sie selbst nicht versteht, zu erklären und wählt deshalb als ZS-Äquivalent ,aporna' [die Affen].

Agnes und Anja folgen hier zwei diametral entgegengesetzten Normen in der Frage, ob sie ein ihnen unbekanntes Wort erklären sollen oder nicht. Agnes fühlt kein Bedürfnis für eine Erklärung, während Anja der gegenteiligen Ansicht ist. Agnes lässt also das eigene Nichtverstehen des Worts keine Rolle für die Wahl des Äquivalents spielen, während Anja in ihrem Übersetzungsbeschluss explizit von ihrem eigenen Nichtverstehen des Wortes ausgeht. Sie geben somit der Tatsache, dass sie selbst das Wort nicht verstehen, eine unterschiedlich große Relevanz.

Agnes' Wahl ist hier *reader-responsible* (s. z.B. Connor 1996), indem sie die Verantwortung für die Kommunikation auf den Leser legt; Anjas Lösung könnte dagegen als *writer-responsible* angesehen werden, indem sie selbst die Verantwortung für die Verständlichkeit der Kommunikation übernimmt. Agnes und Anja haben unterschiedliche Bilder von ihrer Rolle als Übersetzer. Während Agnes einer Formulierung nachstrebt, die eine ähnliche Beziehung zu den Lesern wie der AT hat, produziert Anja einen Text, der den ZT-Normen von Leichtverständlichkeit angepasst ist.

Fanny schlägt, wie oben erörtert, in ihrer Planungsphase zwei Wörter nach:

‚absolvieren‘ und ‚Primat‘. Bezüglich ‚Primat‘ sucht sie in nicht weniger als drei Quellen. Zuerst schlägt sie ‚primat‘ in einem kleinen schwedischen Wörterbuch nach, wo sie als Erklärung nur ‚överhöghet‘ [Oberhoheit] findet. Sie geht nach dieser misslungenen Konsultation zum *Duden Universalwörterbuch* über, wo sie aber auch nicht genügend Information bekommt:

ja just det ser du tyskan har en annan grej här primat oftast i pluralis , ‚Angehöriger einer Menschen Affen und Halbaffen umfassenden Ordnung der Säugetiere‘ , är det dägg- däggdjur egentligen då?  
[ja eben da siehst du das Deutsche hat eine andere Sache hier Primat meist im Plural , ‚Angehöriger einer Menschen und Halbaffen umfassender Ordnung der Säugetiere‘ , sind das dann eigentlich *dägg- däggdjur* (Säugetiere)?]

Sie konsultiert deshalb eine schwedische Enzyklopädie, wo sie viel über Primaten erfährt. Ihre Reaktion darauf ist, dass sie dann an ‚primat‘ festhalten kann: ‚ja kan man faktiskt . behålla“ [ja kann man tatsächlich . behalten]. Sie ist sich ja jetzt sicher, dass es das Wort auf Schwedisch gibt.

Frank beschäftigt sich ebenfalls schon in der Planungsphase mit dem Problem, wie ‚Primat‘ zu übersetzen sei. Als er auf die Rahmenüberschrift ‚Primatenforschung‘ stößt, hat er bereits eine Ahnung, was ‚Primat‘ bedeuten kann: ‚Primatenforschung alltså , öh vad heter det däggdjursforskning?“ [Primatenforschung also , äh wie heißt es *däggdjursforskning* (Säugetierforschung)?]. Er will dies aber durch eine Suche im DSW kontrollieren; allein die Angabe ‚primat‘ gibt ihm aber nicht die Antwort, die er sich erhofft hat: ‚‚primat‘ , ja det kan man ju inte skriva alltså , fanns inte där“ [, ‚primat‘ , ja also das kann man ja nicht schreiben , gab es dort nicht]. Dann geht er zum *Duden Universalwörterbuch* über, wobei die Angaben ihm aber noch weniger Unterstützung für die Theorie geben, dass ‚Primat‘ mit ‚däggdjur‘ zu übersetzen wäre, weshalb er zu überlegen beginnt, ob ‚primat‘ im Schwedischen doch gebräuchlich sei:

‚Primat , Angehöriger einer Menschen Affen und Halbaffen umfassenden Ordnung der Säugetiere‘ , jaha ja men man säger väl primat på svenska? det gör man väl? just det för det är inte däggdjur så det är tj , äh hm ja det där , får vi , titta på sen för jag vet inte om man kan skriva primat ändå  
[ ‚Primat , Angehöriger einer Menschen Affen und Halbaffen umfassenden Ordnung der Säugetiere‘ , aha ja aber man sagt wohl *primat* auf Schwedisch? das tut man doch? ja eben denn es ist nicht *däggdjur* (Säugetier) so es ist tsch , äh hm ja das da , müssen wir uns , später angucken denn ich weiß nicht ob man *primat* wirklich schreiben kann]

In der Rohübersetzungsphase ist er sich noch nicht sicher, wie er das Wort übersetzen soll:

primaterna hur skulle man göra med det här nu? primaterna? ja primaterna däggdjuren öh , av familjen primater kanske det inte är familjens ja , vi skriver primater så får jag titta på det där då



[*primaterna* wie würde man das jetzt machen? *primaterna*? ja *primaterna däggdjuren* (die Säugetiere) äh , von der Familie Primaten vielleicht ist es nicht von der Familie ja , wir schreiben *primater* so schaue ich mir das dann an]

Er schreibt hier also ‚*primaterna*‘, verschiebt aber die endgültige Entscheidung. Er unterstreicht das Wort, damit er sich in den Revisionsphasen leichter an dieses ungelöste Problem erinnert. In der dritten Revisionsphase schlägt er ‚*Primat*‘ in einem schwedischen Definitionswörterbuch nach. Die Information hier löst aber sein Problem nicht:

‚*primaa-t* , typ av *tå-* eller *hålgående däggdjur* , som bland annat innefattar *apor och människor*‘ , ja alltså det beror ju faktiskt lite på vi måste nog skriva vi måste nog skriva primatforskning ändå här  
[‚*primaa-t* , typ av *tå-* eller *hålgående däggdjur* , som bland annat innefattar *apor och människor*‘ (‚*primaa-t* Art von zehen- oder fersengehendem Säugetier , das unter anderem Affen und Menschen umfasst‘) , ja also das kommt ja eigentlich ein bisschen darauf an wir müssen wohl schreiben wir müssen wohl doch *primatforskning* hier schreiben]

Er ist aber noch unsicher, ob er ‚*Primat*‘ mit ‚*primat*‘ oder mit ‚*däggdjur*‘ [Säugetier] übersetzen soll. Er verbalisiert, dass er in einer *real life*-Situation wie dieser keinen eigenen Entschluss fassen würde, sondern dem Besteller das Recht einräumen würde, zu entscheiden, welcher Terminus zu wählen sei. Dies ist in dieser Situation sicher eine vernünftige Rentabilitätsabwägung. Es endet damit, dass er ‚*primaterna*‘ behält, aber er ist sich bis ins Letzte unsicher:

jag skriver *primat* jag skriver *primatforskning* och talar om *primater* det är det korrekta då men , men kanske ska man ändå skriva *däggdjur* här då eftersom *primater* är ett *dägg-* en typ av *däggdjur* då en del utav *däggdjuren* , men det är liksom ja det är upp till , beställaren då  
[ich schreibe *primat* ich schreibe *primatforskning* und spreche von *primater* das ist dann das Korrekte aber , aber vielleicht soll man hier trotzdem *däggdjur* schreiben weil Primaten dann ein Säuge- eine Art Säugetier sind ein Teil der Säugetiere , aber das ist irgendwie ja das ist dann Sache des , Bestellers]

Was die Lösungen beim Übersetzungsproblem ‚*Primat*‘ betrifft, wählten nur Andreas und Anja ‚*aporna*‘ [die Affen], alle anderen ‚*primaterna*‘ [die Primaten]. Die Wahl von ‚*aporna*‘ als Äquivalent lag wahrscheinlich daran, dass Andreas und Anja einen möglichst leicht verständlichen Text schaffen wollten. Nichts in ihren Verbalisierungen enthüllte aber, dass ihrerseits eine bewusste Wahl vorliegen würde, die deutsche Variationsnorm in Anlehnung an schwedische Textnormen zu ändern.

Die drei semi-professionellen Übersetzer machten ihre ersten Nachforschungen bei ‚*Primat*‘ im DSW, während die beiden professionellen Übersetzer, die das Wort nachschlugen (Fanny und Frank), direkt mit einsprachigen Wörterbüchern begannen. Man könnte sich denken, dass Fanny und Frank intuitiv wussten, dass sie im zweisprachigen Wörterbuch nur ein schwedisches Äquivalent ohne weitere Erklärungen finden würden, und in diesem Fall wahr-

scheinlich ‚primat‘, da das Deutsche und das Schwedische viele ungewöhnliche Wörter gemeinsam haben. Ein solches Äquivalent hätten sie sowieso nicht beizubehalten gewagt, ohne im SSW nachzuschlagen.

Zusammenfassend zeigte es sich, dass es hinsichtlich der Hilfsmittelbenutzung große quantitative Unterschiede unter den Testpersonen gab. Fast alle Testpersonen verwendeten Hilfsmittel, aber in sehr unterschiedlichem Ausmaß. Anja konsultierte Hilfsmittel sehr häufig, während Alexander überhaupt nie zu Wörterbüchern griff. Deutliche Unterschiede zwischen den beiden Übersetzerkategorien waren hinsichtlich der totalen Frequenz der Hilfsmittelbenutzungen nicht zu verzeichnen. Doch ist zu erwähnen, dass die professionellen Übersetzer in nur sehr kleinem Umfang zu zweisprachigen Wörterbüchern griffen, durchschnittlich deutlich weniger als die semi-professionellen.

Was den qualitativen Aspekt der Hilfsmittelbenutzung betrifft, waren Unterschiede zwischen den Übersetzerkategorien deutlich. Die professionellen Übersetzer setzten ihre Hilfsmittelbenutzung durchschnittlich gezielter ein. Ihre Hilfsmittelbenutzungen waren rentabler als die der semi-professionellen. Dies äußerte sich z.B. insofern, dass die professionellen Übersetzer sicherer einschätzten, welches Wörterbuch sie zuerst konsultieren sollten. Deshalb vermieden sie viele unrentable Konsultationen vor allem zweisprachiger Wörterbücher, z.B. beim Wort ‚Primat‘. Die professionellen Übersetzer hatten sich also aufgrund ihrer Erfahrung gewisse Wörterbuchverwendungsroutinen angeeignet. Gezielte Wörterbuchverwendung stellt wahrscheinlich eine Kompetenz dar, die in besonders hohem Maße von *know how*-Wissen, d.h. prozeduralem Wissen (s. Abschn. 2.3) geprägt ist. Es ist also ein typischer Teil des *tacit knowledge*, von dem das kompetente Übersetzen ja in besonders hohem Grade gekennzeichnet ist (s. auch Abschn. 2.3).

## 3.2.2 Spezifische Übersetzungsprobleme

### 3.2.2.1 Übersetzen für *Dagens Nyheter*

In diesem Abschnitt werden Probleme beim Übersetzen einer Anzahl spezifischer AT-Ausdrücke untersucht. Diese Probleme wurden aus zwei Gründen ausgewählt. Erstens liefern sie Beispiele für verschiedene Typen von Übersetzungsproblemen, nämlich syntaktischen und lexikalischen sowie Normproblemen. Zweitens wurde über sie reichlich verbalisiert, weshalb aus diesen Problemen gut gefolgert werden kann, was in den Köpfen der Testpersonen vor sich ging. Die Verbalisierung ist selbstverständlich ein starkes Indiz dafür, dass diese Probleme zu den schwierigsten zählten. Zu erwähnen ist, dass das Übersetzen von vier AT-Wörtern, die aus der Übersetzungsperspektive auch zu den schwierigsten im AT zählten, schon im Abschnitt über die Hilfsmittelbenutzung (3.2.1.3) behandelt wurde und hier deshalb nicht mehr aufgegriffen wird. Diese AT-Wörter waren: ‚unlängst‘, ‚mittlerweile‘, ‚Tastatur‘ und ‚Primat‘. Ihre Schwierigkeit beim Übersetzen lag in sämtlichen Fällen jedenfalls teilweise an Rezeptionsproblemen, weshalb Hilfsmittelbenutzung angesagt

war. Als Kontrast liegt der Schwerpunkt der im vorliegenden Abschnitt zu behandelnden Probleme eher auf dem Produktionsaspekt. Die AT-Wörter und AT-Ausdrücke, deren Übersetzen im Folgenden chronologisch nach ihrer Platzierung im AT behandelt wird, sind: ‚bitte‘, ‚im Zoo von Atlanta (US-Staat Georgia)‘, ‚Georgia State University‘, ‚absolvieren‘, ‚Sprach-Synthesizer‘, ‚die Sätze bildenden Primaten‘, und ‚vierjähriges Menschenkind‘. Dass diese Wörter und Ausdrücke, die relativ wenige Rezeptionsprobleme bereiteten, dennoch viele Verbalisierungen veranlassten und demnach schwierig zu übersetzen waren, bringe ich damit in Zusammenhang, dass deren Übersetzen von unklaren Normen geregelt wird. Auch die große Variation zwischen den Übersetzungen dieser Ausdrücke deutet darauf hin, dass die Übersetzungsnormen in diesen Fällen unklar waren. Bei unklaren Normen dürfte Übersetzen nur schwerlich automatisierbar sein, was in einer LD-Studie typischerweise zu vielen Verbalisierungen führt.

Dass es sich bei mehreren der schwierigsten Übersetzungsprobleme um Produktionsprobleme bei (unidiomatischen) Mehrwortausdrücken handelte, überrascht nicht, da solche Ausdrücke nicht in Wörterbüchern nachgeschlagen werden können. Ohne zugängliche Hilfsmittel müssen Übersetzer in solchen Fällen syntaktische Schwierigkeiten vielmehr auf eigene Faust lösen und vor allem versuchen herauszufinden, in welchem Verhältnis gewisse Wörter zueinander stehen. Dies kann in reichen Verbalisierungen resultieren. Die teilweise Konzentrierung auf Produktionsprobleme bei Mehrwortausdrücken setzt diesen Abschnitt in scharfen Kontrast zu der Hilfsmittelbenutzungsuntersuchung in Abschn. 3.2.1.3, wo das Hauptaugenmerk ja auf Rezeptionsproblemen bei Einzelexemen lag.

Das Wort ‚**bitte**‘ leitet Chanteks Wunsch ‚Bitte kauf mir einen Hamburger‘ ein, und demnach den AT überhaupt. Beim Wort ‚bitte‘ geht es um ein Produktionsproblem; keine Testperson hatte mit diesem bekannten Wort irgendwelche Rezeptionsschwierigkeiten.<sup>105</sup> Ein denkbare schwedische Äquivalent zu ‚bitte‘ ist in diesem Fall der Ausdruck ‚var snäll och‘ [sei lieb und]. In schwedischen Lehrbüchern für Deutsch als Fremdsprache dürfte diese Konstruktion eine häufige Übersetzung des Wortes ‚bitte‘ sein, weshalb viele Schweden diese Ausdrücke miteinander verknüpfen. Es gibt im Schwedischen allerdings auch eine Interjektion, die in diesem Zusammenhang eventuell als Äquivalent zu ‚bitte‘ möglich wäre, nämlich ‚tack‘. Diese wird genauso wie der Ausdruck ‚var snäll och‘ in deutsch-schwedischen Wörterbüchern angeführt. Dieses Äquivalent gehört aber einer etwas formelleren Stilschicht an und kann auch etwas befehlerisch konnotiert sein. In der öffentlichen Alltagssprache wird es bei Aufforderungen (z.B. beim Postamt, in Geschäften etc.) sehr frequent gebraucht. Dagegen wird es in persönlicheren Situationen, wenn man z.B. je-

---

<sup>105</sup> Bei Chanteks Äußerung gab es außer dem Problem mit ‚bitte‘ die potentielle „Komplikation“, inwiefern mit Hilfe der Wortfolge anzudeuten wäre, dass es in Chanteks Aussage um Tastendrucke geht, und nicht um normal ausgesprochene Wörter, s. unten.

manden um Hilfe bittet, normalerweise nicht verwendet. Gerade das ist aber hier der Fall. Mit dem Ausdruck ‚var snäll och‘ macht der Orang-Utan Chan-tek in diesem Fall einen höflicheren Eindruck, als wenn das mehr fordernde ‚tack‘ verwendet wird.

Neben diesen „standardmäßigen“ Lösungen für die Übersetzung von ‚bitte‘ kamen die Testpersonen zu zwei weiteren Lösungen, was aber nicht überrascht, da es in diesem Fall keine eindeutige Entsprechung im Schwedischen geben dürfte.

*Agnes* übersetzt in ihrer Rohübersetzungsphase das Wort ‚bitte‘ ohne Umschweife und ohne jegliche Verbalisierung mit ‚snälla‘. Dieses Wort – [sei so lieb] – wird bei eindringlichen Bitten verwendet, besonders oft von Kindern. *Agnes* ahmt beim Aussprechen von ‚snälla‘ eine Kinderstimme nach, was zeigt, dass sie den Affen hier mit einem braven und höflichen Kind vergleicht.

*Alexander* ist neben *Anja* die einzige Testperson, die in der DN-Übersetzung das Wort ‚bitte‘ gar nicht übersetzt. Er verbalisiert in der Rohübersetzungsphase: „det där bitte det tror jag inte att man översätter i det här fallet“ [dieses bitte das glaube ich nicht dass man es in diesem Fall übersetzt]. Er ist hier anscheinend etwas unsicher, wählt aber, ‚bitte‘ nicht zu übersetzen, was zeigt, dass er gleichzeitig wagt, etwas nicht zu übersetzen. Dies deutet auf ein gutes Selbstvertrauen.

*Anja* verbalisiert ihre Auffassung über die ZT-Norm in diesem Fall:

var snäll och tror jag inte är så bra jag tror det ska vara mera , om det är en apa som säger det så , och i Sverige säger man ju inte så mycket så där så , köp köp en hamburgare  
[var snäll och (sei lieb und) glaube ich nicht ist so gut ich glaube es soll mehr sein , wenn es ein Affe ist der es so sagt , und in Schweden sagt man ja nicht soviel sowas , köp köp en hamburgare (kauf kauf einen Hamburger)]

Sie lässt also wie *Alexander* das Wort ‚bitte‘ weg, da sie glaubt, dass dies hier der schwedischen Norm entspricht.

*Fanny* verbalisiert in ihrer Rohübersetzungsphase, gerade als sie beginnt, den Wunsch zu übersetzen: „här ska det vara lite barnspråk då“ [hier muss es also ein bisschen Kindersprache sein]. Genau wie *Agnes* fasst sie die Affen hier als Kinder auf, und wie *Agnes* wählt sie das Äquivalent ‚snälla‘, verbalisiert aber nichts darüber.

*Frank* kommt in seiner Rohübersetzungsphase zuerst auf ‚var snäll och‘, verwirft aber diesen Ausdruck zugunsten von ‚tack‘ mit der folgenden Motivierung: „var snäll ja , köp en hamburgare åt mig tack , ja det det måste jag skriva för att var snäll och köp en hamburgare det , det låter så formellt och konstigt det“ [var snäll (sei lieb und) ja , köp en hamburgare åt mig (kauf mir einen Hamburger) tack (bitte), ja das das muss ich schreiben weil var snäll och köp en hamburgare das , das hört sich so formell und sonderbar an]. Seine Reaktion, dass ‚tack‘ weniger formell als ‚var snäll och‘ sei, würde ich als ungewöhnlich bezeichnen.

Die beiden „standardmäßigen“ Übersetzungen wurden in diesem Fall nur von je einer Person verwendet. Frida benutzte ‚var snäll och‘ und Frank ‚tack‘. Felix kam auf das ‚var snäll och‘ ähnelnde ‚är du snäll‘ [sei so lieb]. Alexander und Anja wählten bewusst, ‚bitte‘ nicht zu übersetzen, während drei Testpersonen (Agnes, Andreas und Fanny), die alle die Affen als „vergleichbare“ Kinder auffassten, das typisch kindersprachliche und vertrauliche Wort ‚snälla‘ benutzten. Man könnte behaupten, dass diese hier am kreativsten waren, da sie sich ja eine kommunikative Situation konkret vorstellten – wie Kinder bei Bitten um Hamburger sprechen – und insofern sich mit Hilfe einer szenischen Vorstellung des ‚divergenten Denkens‘ (s. Kußmaul 1995:41ff., 1998:52f.) bedienten. Die kreative Lösung ‚snälla‘ bedeutet aber eine Verniedlichung von Chantek, die im AT wenig Deckung hat – das Wort ‚bitte‘ gehört im AT-Zusammenhang nicht der Kindersprache an.

Hier erhebt sich die Frage einer potentiellen Komplikation, ob nämlich die Testpersonen mit der Wortfolge andeuten wollten, dass es in der Äußerung ‚Bitte kauf mir einen Hamburger‘ um Tastendrucke geht, und nicht um normal ausgesprochene Wörter. Der Grund für diese Fragestellung ist, dass Chanteks deutsche „Aussage“ im AT wörtlich dem plausiblen englischen Originalsatz ‚Please buy me a hamburger‘ entspricht. Die Affen leben ja in einer englischsprachigen Umgebung und dürften also mit Hilfe ihrer Tastendrucke Englisch ‚sprechen‘. Diese angenommen getreue Wiedergabe der Äußerung im AT kann als ein Argument dafür gelten, dass der deutsche AT-Autor schon am Textbeginn andeuten wollte, dass sich die Affen durch Tastendrucke und nicht durch Sprechen im eigentlichen Sinne mitteilen. Die tatsächliche Erwähnung geschieht im dritten AT-Satz. Ich wollte der Frage nachgehen, ob die Erstellung einer wortfolgemäßig exakt getreuen Übersetzung in das Schwedische auch für die Testpersonen in dieser Untersuchung eine anzustrebende Aufgabe war.<sup>106</sup> Dies war für die schwedischen Übersetzer keine Selbstverständlichkeit, da ‚tack‘ am Ende eines Aufforderungssatzes stehen muss, und ‚var snäll och‘ eben aus drei Wörtern besteht, womit das syntaktische 1:1-Verhältnis nicht angedeutet werden kann.

Nur eine Testperson – Fanny – kopierte in ihrer Übersetzung die Wortfolge des AT exakt (‚Snälla, köp mig en hamburgare‘), verbalisierte aber nichts darüber. Keine Testperson überhaupt verbalisierte etwas über diese „Komplikation“. Die meisten Testpersonen stellten also bezüglich einer angenommenen und denkbaren englischen Aussage keine wortfolgemäßig exakt getreue Übersetzung her, um dem schwedischen Leser anzudeuten, dass es hier um Sprechen via Tastendrucke und nicht um ein Sprechen im normalen Sinne ging. Die exakte Wiedergabe der Wortfolge wurde also als nicht verpflichtend empfunden. Die Testpersonen versuchten kaum, schwedische Wörter zu finden,

---

<sup>106</sup> Man könnte hier behaupten, dass der Übersetzer, um eine kommunikative Übersetzung zu leisten, in diesem Fall wortfolgemäßig möglichst getreu übersetzen sollte. Die sehr wortgetreue Übersetzung, die sogar die Wortfolge des angenommenen englischen Originals beachtet, könnte hier also paradoxerweise als die pragmatischste Übersetzung gelten.

die in einem syntaktischen 1:1-Verhältnis mit den Wörtern im vermuteten englischen „Original-AT“ stehen würden. Dies kann jedenfalls nicht daran liegen, dass die Testpersonen sich dessen nicht bewusst wären, wie die Affen „sprechen“. Dass sie sich darüber im Klaren waren, können wir voraussetzen, da dies aus den Wiedererzählungen hervorgeht, die die Testpersonen während der Untersuchungsprozedur auszuführen hatten (s. Abschn. 3.2.3).<sup>107</sup>

Das lange Präpositionsattribut ‚**im Zoo von Atlanta (US-Staat Georgia)**‘ des ersten AT-Satzes veranlasste ziemlich viele Verbalisierungen seitens einer Anzahl Testpersonen; die Übersetzung ins Schwedische war also recht schwierig.<sup>108</sup> Manche Testpersonen lieferten hier weniger gelungene Lösungen, und niemand benutzte das im Schwedischen häufigste Äquivalent zu ‚Zoo‘, nämlich ‚djurpark‘ [Tierpark].<sup>109</sup> Dies war etwas überraschend, da das Attribut keine Rezeptionsschwierigkeiten bietet und scheinbar einfach zu übersetzen ist. Alle einzelnen Wörter waren für fast alle Testpersonen leicht verständlich; die einzige Hilfsmittelbenutzung betraf Anjas Suche im Atlas, wie sie ‚Atlanta‘ bezeichnen sollte (s. Abschn. 3.2.1.3). Folglich ging es hier vielmehr um Produktionsprobleme, und zwar mehrere. Erstens war es problematisch, wie die Wörter im Schwedischen zu verknüpfen waren. Dieses syntaktische Problem lag daran, dass die komprimierte Struktur des AT-Ausdrucks, mit eingeschobener Klammer, offensichtlich wegen anderer stilistischer Gebrauchskonventionen nicht wörtlich von der deutschen in die schwedische Zeitungssprache übernommen werden konnte (vgl. Abschn. 3.2.4.1). Der Übersetzer muss die Klammer auflösen und anstelle eine Präposition einschieben, um das ganze Präpositionsattribut in einem stilistisch angemessenen Schwedisch wiedergeben zu können.

Zweitens machte das Übersetzen des AT-Worts ‚Zoo‘ ein eigenes Produktionsproblem aus. Im vorliegenden Kontext sollte das Wort in bestimmter Form stehen, da Substantive im Schwedischen nach Präposition und einem nachgestellten Attribut (hier: ‚im Zoo von Atlanta‘) normalerweise in bestimmter Form vorkommen, doch mangelt es dem Wort ‚zoo‘ an einer lexikalisierten, gebräuchlichen bestimmten Form im Schwedischen. Bei dem schwedischen Wort ‚zoo‘ ist also die agglutinierte bestimmte Form ‚i zoo‘ nicht gut möglich; im Wörterbuch *Svenska Akademiens ordlista över svenska språket* (1998) wird bei ‚zoo‘ „oböjl.“ [unflektiert] angegeben. Hier liegt also eine Formlücke im Schwedischen vor. Eine Lösung dieses Problems, wie das Wort in bestimmter Form zu benutzen ist, wäre die Verlängerung mit einem zweiten Glied, das bestimmte Form hat. Bei Pluralendungen ist diese Vorgehensweise

<sup>107</sup> Es dauerte aber unterschiedlich lange, bis sie zu dieser Einsicht kamen.

<sup>108</sup> Der ganze Satz lautet: „Bitte kauf mir einen Hamburger“, war einer der ersten Sätze, den der 20 Jahre alte Orang-Utan Chantek *im Zoo von Atlanta (US-Staat Georgia)* unlängst mit Hilfe einer neuartigen Tastatur formuliert hat.“

<sup>109</sup> Unter weniger gelungenen Lösungen sind zu nennen: ‚zooparken‘ [der Zoopark] (Fanny), ein im Schwedischen nicht-lexikalisiertes Wort, und ‚zoologiska trädgården‘ [der zoologische Garten] (Frank), das im Schwedischen unüblich ist und für den vorliegenden Kontext als zu formell erscheint (s.u.).

nicht allzu unüblich; ein Beispiel dazu: „radio – radioapparater“ [Radio – Radioapparate]. So wie das deutsche Lexem ‚Zoo‘ die längere Variante ‚zoologischer Garten‘ hat, hat auch das schwedische Lexem ‚zoo‘ die längere Variante ‚zoologisk trädgård‘ mit derselben Bedeutung. Dieses letztere Wort hat zwar eine bestimmte Form, aber es ist viel unüblicher und formeller konnotiert als das deutsche Äquivalent ‚zoologischer Garten‘ und weitaus formeller als das AT-Lexem ‚Zoo‘. Im vorliegenden Zusammenhang ist es deshalb als stilistisch weniger geeignet zu betrachten.

Drittens war es schwierig, den Ausdruck ‚von Atlanta‘ wiederzugeben, da das Schwedische keine geeignete Präposition hat, um hier die possessive Relation zwischen ‚Atlanta‘ und ‚zoo‘ auszudrücken. Die Genitivform ‚Atlantas zoo‘ wäre allerdings möglich als Äquivalent, würde aber die Verbindung mit der zweiten Hälfte des Attributs ‚(US-Staat Georgia)‘ kompliziert machen. Es ist ja primär die Stadt Atlanta, die in Georgia gelegen ist, und nicht der Zoo, weshalb ‚Atlanta‘ möglichst direkt vor der ersten Hälfte des Attributs stehen sollte.

Viertens musste das Wort ‚US-Staat‘ umschrieben werden, da das Direktäquivalent ‚USA-staten‘ im Schwedischen nicht lexikalisiert ist. Mögliche Lösungen wären: ‚den amerikanska delstaten Georgia‘ oder ‚delstaten Georgia i USA‘.

Zuerst verzeichne ich hier die Lösungen aller Testpersonen. Interessant ist, dass alle unterschiedlich sind. Einige schwedische Wörter werden hierbei in Fussnoten übersetzt.

AT:	im Zoo von Atlanta (US-Staat Georgia)
Agnes:	på <sup>110</sup> Atlantas zoo i USA-staten Georgia
Alexander:	på ett Zoo i den amerikanska delstaten <sup>111</sup> Georgia
Andreas:	från Atlantas Zoo i den amerikanska delstaten Georgia
Anja:	(Atlanta, Georgia)
Fanny:	i zooparken i Atlanta (i USA-staten Georgia)
Felix:	i Atlantas zoo (delstaten Georgia)
Frank:	på zoologiska trädgården <sup>112</sup> i Atlanta i delstaten Georgia i USA
Frida:	i Atlantas zoo (i delstaten Georgia i USA)

Die Normen für das Übersetzen dieses Attributs dürften in Anbetracht dieser großen Variation also sehr unklar sein. Im Folgenden werden die Übersetzungsprozesse aller Testpersonen bei diesem Präpositionsattribut beschrieben.

Agnes verbalisiert in ihrer Rohübersetzungsphase „på Atlantas zoo i USA-staten Georgia“ [im Zoo von Atlanta im US-Staat Georgia] gleichzeitig wie sie dies niederschreibt. In ihren beiden Revisionsphasen hält sie an dieser Lösung fest, ohne etwas darüber zu verbalisieren. Das Übersetzen dieses Ausdrucks ist

<sup>110</sup> dt. hier: in, im

<sup>111</sup> dt.: Bundesstaat

<sup>112</sup> dt.: Garten

für sie – im Unterschied zu allen anderen Testpersonen – anscheinend unproblematisch. Agnes benutzt das direkt vom AT übernommene Lexem ‚USA-staten‘, das, wie oben erwähnt, im Schwedischen nicht lexikalisiert ist, wenn auch für den schwedischen Leser leicht verständlich. Deshalb muss es hier als eine stilistisch problematische Interferenz aus dem deutschen AT betrachtet werden. Es dürfte also nicht zur bevorzugten Wortwahl einer angesehenen schwedischen Morgenzeitung gehören.

*Alexander* ist die einzige Testperson, die vorerst einmal das Äquivalent ‚djurpark‘ [Tierpark] erwähnt, und zwar in der Rohübersetzungsphase: „han bor inne i en djurpark här kan man tänka sig också men , jag tror jag skriver bor på ett zoo“ [er wohnt in einem *djurpark* (Tierpark) hier kann man sich auch vorstellen aber , ich glaube ich schreibe *bor på ett zoo* (wohnt in einem Zoo)]. Er benutzt das Wort ‚djurpark‘ [Tierpark] also in seiner Übersetzung nicht, sondern findet offensichtlich ‚zoo‘ passender. Er überspringt das Problem mit der fehlenden bestimmten Form von ‚zoo‘ im Schwedischen, indem er es in die unbestimmte Form setzt und ‚Atlanta‘ ganz weglässt. Was den Rest des Attributs betrifft, beklagt er sich etwas darüber, dass das Schwedische in diesem Fall keine so sprachökonomische Form wie das Deutsche mit der Klammer hat: „i , hm , den amerikanska . delstater , hm tyskarna har ju . lite smartare sätt egentligen och bara skriva US-Staat men , vi får ju skriva den amerikanska delstater Georgia“ [i (in), hm , *den amerikanska . delstater* (dem amerikanischen . Bundesstaat) , hm die Deutschen haben ja . eine etwas schlauere Art eigentlich und schreiben nur US-Staat aber , wir müssen ja schreiben *den amerikanska delstater Georgia*].

*Andreas* beschäftigt sich in der Rohübersetzungsphase und der ersten Revisionsphase nur mit dem ersten Teil des Attributs. In der Rohübersetzungsphase schreibt er ‚Atlantas zoo‘ ohne Verbalisierungen nieder. In der ersten Revisionsphase probiert er den Ausdruck ‚(Chantek från) zoot i Atlanta‘ [(Chantek vom) Zoo in Atlanta] zweimal, was ihn aber nicht zu befriedigen scheint; die Wiederholung dürfte daran liegen, dass die Form ‚zoot‘ gegen sein Sprachgefühl stößt. In der zweiten Revisionsphase setzt er Atlanta in den Genitiv (‚Atlantas‘), wohl um es leichter mit dem zweiten Teil des Präpositionsattributs kombinieren zu können. Er ist sich dessen bewusst, dass er die das Attribut umgebende Klammer entfernen soll, wenn er seinen Text den Zielkulturnormen anpassen will:

här i *Spiegel* har dom skrivit Atlanta . och parentes Georgia det kanske också fast man ser så sällan tycker jag parenteser , i svenska tidningar där dom liksom specificerar exakt var det ligger det är så typiskt , T- liksom Tyskland [hier im *Spiegel* haben sie Atlanta geschrieben . und Klammer Georgia das vielleicht auch aber man sieht so selten Klammern finde ich , in schwedischen Zeitungen wo sie sozusagen genau spezifizieren wo das liegt das ist so typisch , D-sozusagen Deutschland]

Seine endgültige Lösung lautet: ‚från Atlantas zoo i den amerikanska delstater Georgia‘ [vom Zoo in Atlanta im amerikanischen Bundesstaat Georgia]. Diese



Lösung ist als nicht total gelungen zu betrachten, da es scheint, als ob es in erster Linie der Zoo ist, der in Georgia liegt, und nicht die Stadt Atlanta. Diese Einwendung betrifft aber auch drei andere Übersetzungen.

Anja entscheidet sich nach recht viel Verbalisieren für die unter den Testpersonen sprachökonomischste Lösung, die auch viel kürzer als die AT-Formulierung ist: ‚(Atlanta, Georgia)‘. Hier ist also einige AT-Information weggelassen. Sie probiert in der Rohübersetzungsphase eine Anzahl Lösungen, verwirft sie aber alle. Durch ihr ausführliches und aufschlussreiches Verbalisieren sind ihre Überlegungen leicht nachvollziehbar. Sie verbalisiert zuerst selbstkritisch: ‚zoo i Atlanta låter det som att det finns ett zoo i varje , varje ställe varje stat?‘ [zoo i Atlanta hört es sich an als ob es einen Zoo in jedem , jedem Ort jedem Staat gibt?]. Und kurz danach: ‚på zoo i Atlanta det låter ju som att han var där och tittade på . i zoo i zoo säger man väl inte heller‘ [på zoo i Atlanta (im Zoo von Atlanta) das hört sich ja an als ob er dort gewesen ist und zugehaut hat . i zoo i zoo sagt man wohl auch nicht?]. Dann kommt sie auf die Idee, dass sie alle Angaben (zoo, Atlanta, Georgia) in dieselbe Klammer setzen könnte, wobei sie aber mit diesem Ergebnis auch nicht ganz zufrieden ist:

jag skriver så här , zoo . komma Atlanta , komma Georgia det ja det låter konstigt jag , får gå tillbaka hit sen men jag jag skriver så så länge  
[ich schreibe so , zoo . Komma Atlanta , Komma Georgia das ja das hört sich komisch an ich , muss später darauf zurückkommen aber ich schreibe fürs erste mal so]

Hier verschiebt Anja die endgültige Lösung bis in die Revisionsphasen und hofft, dass ihr bis dahin etwas Besseres einfällt. Das letzte Durchlesen überzeugt sie nicht von der Lösung, aber sie findet es nicht rentabel, das Problem zu diesem Zeitpunkt weiter zu bearbeiten: ‚zoo Atlanta Georgia hehe det låter knäppt men skit samma‘ [zoo Atlanta Georgia haha das hört sich doof an aber scheißegal]. Als sie in der ersten Revisionsphase zu dieser Stelle zurückkommt und sieht, was sie geschrieben hat, ist sie dagegen bereit, Änderungen zu machen: ‚det där är ju inte bra , måste det vara med att det att det är på zoo? det måste det ju faktiskt inte‘ [das ist ja nicht gut , muss das mitkommen dass es dass es im Zoo ist? das muss es ja eigentlich nicht]. Sie ist aber noch nicht ganz sicher, dass sie ‚zoo‘ auslassen darf:

jag tror jag struntar i zoo faktiskt det , det är ganska oväsentligt ändå att dom bor på zoo , eller är det inte det? , nej , ska det vara då annars kanske folk tror att dom bor i en forskningssal det vore ju tragiskt , äh , det där det där blir bra  
[ich glaube ich pfeife auf zoo eigentlich es , es ist trotzdem ziemlich unwesentlich dass sie im Zoo wohnen , oder ist es das nicht? , nein , soll es dann (mit) sein sonst glauben die Leute vielleicht dass sie in einem Forschungssaal wohnen das wäre ja tragisch , äh , das da das da taugt]

Sie lässt hier ‚zoo‘ weg, obwohl sie schwankt und befürchtet, dass die Leser dann falsche Schlussfolgerungen ziehen könnten. Der letzte Teil der Verbalisierung ‚äh , det där det där blir bra‘ [äh , das da das da taugt] kann als

Ausdruck für ihre Rentabilitätsabwägung aufgefasst werden, dass sie hier die ZT-Qualitätsnorm in sprachlicher Hinsicht erreicht, obwohl sie durch das Weglassen des Lexems ‚Zoo‘ inhaltliche Zugeständnisse gemacht hat.

Am Ende der Rohübersetzungsphase ist Anja mit ihrer Lösung – ‚(zoo, Atlanta, Georgia)‘ – nicht zufrieden, und ich deute das so, dass sie nicht nur mit der Ausdrucksweise der drei Angaben unzufrieden ist, sondern auch mit der Klammer. In der Revisionsphase findet sie offenbar die Klammer akzeptabel, da sie nur das Wort ‚zoo‘ weglässt. Dies kann als noch ein Beispiel dafür aufgefasst werden, dass sich Übersetzer während des Übersetzungsprozesses an eigene Formulierungen, denen sie anfangs skeptisch gegenüber stehen, recht schnell gewöhnen und diese akzeptieren. Dieses Verhalten ist natürlich eine Art „Überlebensstrategie“, da es sicherlich viel zu anstrengend wäre, nie mit den eigenen Lösungen zufrieden zu sein. Es könnte eventuell sogar als ein Zeichen von Übersetzungskompetenz gewertet werden, sich an Formulierungen gewöhnen zu können und diese zu akzeptieren.

*Fanny* schreibt in der Rohübersetzungsphase ‚i zoo i Atlanta‘, ohne mehr zu verbalisieren als gerade diese Worte auszusprechen. Anscheinend ist sie aber mit dieser Formulierung, die ja dem Wort ‚zoo‘ keine bestimmte Form gibt, nicht zufrieden, denn am Ende der Revisionsphase ändert sie ‚zoo‘ in ‚zooparken‘ [der Zoopark], wobei sie dem Wort durch den oben besprochenen Zusatz eine bestimmte Form gibt. Ihrer Verbalisierung nach ist sie sich der Lösung unsicher, da sie ein Wort „erfindet“: ‚i zooparken kanske man skriver , i Atlanta , det vart i zoo i i Atlanta var inte så roligt“ [i zooparken schreibt man vielleicht , i Atlanta , es wurde halt i zoo i i Atlanta ist nicht so toll]. Ihr Ersatzwort könnte als eine Kontamination zwischen ‚zoo(logisk trädgård)‘ [zoo(logischer Garten)] und ‚djurpark‘ [Tierpark] betrachtet werden. Dass diese Interferenz gerade am Ende der Revisionsphase eintritt, ist sicher kein Zufall; am Ende eines Übersetzungsprozesses dürfte es am schwierigsten sein, zwei nahe miteinander verwandte Sprachen auseinander zu halten, und das Stilgefühl in der ZS dürfte am schwächsten sein.

*Felix* verbalisiert in der Rohübersetzungsphase, dass er dieser Art von Problem schon früher begegnet ist: „typiskt prepositionsproblem“ [typisches Präpositionsproblem].<sup>113</sup> In der ersten Revisionsphase kommt er zu dieser Stelle zurück und probiert die längere Variante ‚zoologisk trädgård‘, die er aber ablehnt, da er anscheinend findet, dass das Attribut dadurch insgesamt zu umfangreich werden würde: ‚i Atlantas zoologiska trädgård delstaden Georgia , jag tror kanske man kan säga Atlantas zoo , trots allt det blir kanske lite , tunggumpat med , zoologiska trädgård“ [i Atlantas zoologiska trädgård delstaden Georgia (im zoologischen Garten von Atlanta Bundesstaat Georgia) , ich glaube vielleicht dass man Atlantas zoo sagen kann , trotz allem es wird vielleicht ein bisschen , schwerfällig mit , zoologiska trädgård]. Er ist hier etwas unsicher bezüglich der Normen, bleibt aber bei der Lösung ‚i Atlantas

<sup>113</sup> Vgl. auch Abschn. 3.2.1.2.

zoo (delstaten Georgia)‘, die im Schwedischen wegen der Klammer als nicht ganz idiomatisch gelten kann.

Frank probiert in der Rohübersetzungsphase eine Anzahl syntaktisch verschiedener ZT-Varianten, anscheinend ohne mit irgendeiner zufrieden zu sein. Ein Auszug aus seiner Verbalisierung mag als Illustration dienen: „på At-Atlantas zoo på , zoologiska zoologiska trädgården i Atlanta på Atlantas zoo på zoo i Atlanta“. Er bleibt aber in der Rohübersetzungsphase bei ‚på zoo i Atlanta‘ [im Zoo in Atlanta]. Es scheint, als ob er deswegen zögert, weil er nicht richtig verstanden hat, dass das Problem mit ‚zoo‘ an der fehlenden bestimmten Form liegt. In der zweiten Revisionsphase widmet er sich diesem Problem aufs Neue und beginnt anscheinend einzusehen, woran das Problem liegt: „på zoo zoo där är det nog alltså zoologiska trädgården ja , eh det låter nog lite bättre zoo det det är nånting fel med det där“ [på zoo zoo (im Zoo Zoo) dort ist es wohl also zoologiska trädgården ja , äh das hört sich wohl ein bisschen besser an zoo es es ist was falsch damit]. Die Variante ‚på zoo‘ hatte wahrscheinlich die ganze Zeit in leichtem Widerspruch zu seinem Sprachgefühl gestanden, aber erst hier versteht er, was nicht so gut ist. Er wählt also statt dessen die längere Variante ‚zoologiska trädgården‘. Dieser Ausdruck kann aber nicht als besonders angemessen für eine Veröffentlichung in DN betrachtet werden, da er unüblich ist.<sup>114</sup>

Für die zweite Hälfte des Präpositionsattributs – ‚(US-Staat Georgia)‘ – verwirft Frank in der Rohübersetzungsphase die Variante ‚i amerikanska Georgia‘ [im amerikanischen Georgia] zugunsten der Formulierung ‚i delstaten Georgia i USA‘ [im Bundesstaat Georgia in den USA]. Seine Verbalisierung dazu: „i amerikanska Georgia kanske i delstaten Georgia i delstaten skriver vi delstaten Georgia i USA inom parentes“ [i amerikanska Georgia vielleicht i delstaten Georgia i delstaten schreiben wir delstaten Georgia i USA in Klammer]. Dieser Teil veranlasst aber keine zusätzlichen Überlegungen von Franks Seite. Franks gesamte Lösung hat eine sehr normgerechte Syntax mit mehreren Präpositionen, was allerdings das Attribut sehr lang macht.

Frida ist die einzige Testperson, der die Probleme schon in der Rohübersetzungsphase bewusst sind. Ihre Verbalisierung ist sehr aufschlussreich:

zooet det låter inte särskilt bra , eh zoologiska trädgården kan man säga , i Atlanta därför att man vill ha Atlanta sist bara för att det ska stå US eller staten Georgia eller nånting sånt där , i annars skulle jag säga i Atlantas zoo , vi säger det vi säger i Atlantas zoo , och så säger vi i staten Georgia  
[zooet (der Zoo) das hört sich nicht besonders gut an , äh zoologiska trädgården kann man sagen , i Atlanta weil man Atlanta zuletzt haben will nur weil US oder

<sup>114</sup> Dass Frank ‚zoo‘ gegen ‚zoologiska trädgården‘ austauscht, kann auch damit zu tun haben, dass er dadurch dem Text einen gewissen Touch von Wissenschaftlichkeit geben wollte – wenn er auch nichts darüber verbalisiert. Der AT ist ja auf einer Seite voller Notizen über Forschungsergebnisse zu finden, die die Überschrift „Prisma Wissenschaft“ trägt (s. Abschn. 3.1.2). Da der AT an sich eine Art Zusammenfassung von Ergebnissen eines Forschungsprojekts ist, dachte Frank vielleicht, dass er folglich „forschungsmäßige“ Wörter benutzen sollte.

*stater Georgia* oder so etwas dort stehen soll, in sonst würde ich sagen *i Atlantazoo*, wir sagen das wir sagen *i Atlantazoo*, und dann sagen wir *i stater Georgia* (im Staat Georgia)]

Ihre Lösung, trotzdem bei ‚Atlantazoo‘ zu bleiben, entspringt also einer Rentabilitätsabwägung, da es ihrer Meinung nach in diesem Fall wahrscheinlich keine optimale Lösung gibt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass alle Testpersonen sich mit dem Übersetzen dieses Präpositionsattributs große Mühe gaben. Trotzdem war das Ergebnis in keinem Fall ohne Mangel. Vier der Testpersonen behielten die Klammer bei, die im Stilrahmen von *Dagens Nyheter* nicht sehr gebräuchlich sein dürfte. Mehrere Testpersonen (z.B. Frank) schufen Lösungen, die in Anlehnung an die schwedischen grammatischen Normen korrekt, aber sehr kompliziert wurden. Ob die fülligeren Lösungen aus einer Lesbarkeitsperspektive wirklich günstig waren, kann meiner Meinung nach in Frage gestellt werden, da sie die Aufmerksamkeit der Leser auf Details lenken, die für den Textinhalt ziemlich unbedeutend sind. Wie anfangs erwähnt wurde, war eine wahrscheinliche Ursache für die vielen Verbalisierungen zu diesem Ausdruck, dass außer Alexander keiner Testperson die heute wohl häufigste Entsprechung im Schwedischen zum deutschen Wort ‚Zoo‘ einfiel, und zwar ‚djurpark‘ [Tierpark]. Alexander benutzte sie aber nicht. Dass ‚zoo‘ in diesem Fall nicht unproblematisch zu verwenden war, fiel allen Testpersonen aufgrund ihres Sprachgefühls auf. Dagegen gab es große Unterschiede darin, wie gut sie das Problem mit der fehlenden bestimmten Form von ‚zoo‘ analytisch identifizieren und bewältigen konnten.

Das Übersetzen der zweiten geographischen AT-Angabe – ‚**Georgia State University**‘ – bereitete mehreren Testpersonen Produktionsprobleme.<sup>115</sup> Die Frage ist hier: soll dieser Eigename überhaupt übersetzt werden, oder soll, im Gleichklang mit dem deutschen AT-Autor, der englische Name beibehalten werden? Im ersteren Fall stellt sich die weitere Frage: Wie? Es geht hier eindeutig um ein Normproblem. Die Norm im Schwedischen dürfte hier unklar sein, denn die Testpersonen kamen nach reichlichem Verbalisieren zu fünf verschiedenen Lösungen. Für gewisse in Schweden gut bekannte amerikanische Universitäten dürfte es zwar eine allgemein gültige Übersetzungsnorm geben; z.B. sind Bildungen wie ‚Harvarduniversitetet‘ und ‚Stanforduniversitetet‘ lexikalisiert. Bei ‚Georgia State University‘, die in Schweden als wenig bekannt gelten muss, dürfte kein lexikalisierter Übersetzungsstandard vorliegen. Das Namenssegment ‚State‘ dürfte besonders schwierig zu übersetzen sein, da es in das Adjektiv ‚statlig‘ [staatlich] transponiert werden muss, weshalb dieses Wort dann kein Teil des Eigennamens mehr sein kann.

*Agnes* ist sich über die Übersetzungsnorm unsicher, was deutlich aus ihrer

---

<sup>115</sup> Der Eigename steht im zweiten AT-Satz: „Insgesamt 400 Symboltasten wie ‚Banane‘, ‚gib mir‘ oder ‚gut‘ stehen Chantek und dem Schimpansenweibchen Panbanisha, das an der *Georgia State University* das gleiche Sprach-Lernprogramm absolviert, zur Verfügung.“

Verbalisierung in der Rohübersetzungsphase hervorgeht: „Georgia State University ja , ska det stå så? eller ska man översätta det? öh ska nog vara så låter det vara på engelska här“ [*Georgia State University* ja , soll das so stehen? oder soll man es übersetzen? äh soll wohl so sein lasse es auf Englisch hier]. Sie behält also die AT-Formulierung bei. Kurz danach liest sie ihren gerade geschaffenen Satz vor, wobei das Ende lautet: „vid Georgia State University jaa det får vara så så länge“ [*vid Georgia State University* (an der Georgia State University) jaa das lassen wir mal so]. Wozu sie hier zurückzukehren gedenkt – zum ganzen Satz oder nur zur Formulierung ‚Georgia State University‘ – ist unklar, aber die Formulierung ‚Georgia State University‘ ist in Anbetracht ihrer früheren Unsicherheit wahrscheinlich einbegriffen. In den Revisionsphasen stellt sie aber die Formulierung ‚Georgia State University‘ nicht mehr in Frage. Dies ist ein neuerliches Beispiel für die Tendenz von Übersetzern, sich schnell an ihre Lösungen zu gewöhnen und das schließliche Lösen von Problemen so lange zu verschieben, bis sie als Probleme nicht mehr existieren.

*Alexander* verbalisiert zuerst „vid universitetet , eh , i Georgia“ [*vid universitetet* (an der Universität) , äh , i *Georgia*], aber ändert dies sofort in „vid ett universitet , i Georgia“ [*vid ett universitet* (an einer Universität) in *Georgia*]. Seine Wahl der unbestimmten Form zeigt, dass er sich dessen bewusst ist, dass Georgia mehr als eine Universität hat. Bei dieser Lösung bleibt er. Das Wort ‚State‘ will er mit der folgenden Begründung nicht übersetzen: „det , är ju ganska ointressant att det är Georgia State University“ [es , ist ja ziemlich uninteressant dass es die *Georgia State University* ist].

*Andreas* übersetzt mit ‚Georgia State University‘ ohne Verbalisierungen in sowohl der Rohübersetzungs- als auch der ersten Revisionsphase. In der zweiten Revisionsphase fällt ihm aber das Äquivalent ‚universitetet i Georgia‘ [die Universität in Georgia] ein, das er wählt. Im Unterschied zu Alexander scheint er zu glauben, dass der Staat Georgia nur eine Universität besitzt. Er denkt in seiner Begründung, warum er das Namenssegment ‚State‘ nicht übersetzt, explizit an seine Leser:

alltså för en amerikan är det viktigt om det är ett statligt universitet eller ett privat universitet men det är frågan om en svensk , bryr sig va så jag tror jag skriver universitetet i Georgia

[also für einen Amerikaner ist es wichtig ob es eine staatliche oder eine private Universität ist aber die Frage ist ob sich ein Schwede , kümmert nicht so ich glaube ich schreibe *universitetet i Georgia* (die Universität in Georgia)]

*Anja* diskutiert in der Rohübersetzungsphase, wie sich die Norm im Schwedischen in diesem Fall gestalten könnte, und stellt fest: „Georgiauniversitetet törs man ju inte skriva “ [*Georgiauniversitetet* getraut man sich ja nicht zu schreiben]. Hier denkt sie sicher an die oben genannte Analogie zu den im Schwedischen existierenden Komposita wie ‚Harvarduniversitetet‘ oder ‚Yaleuniversitetet‘. Statt dessen wählt sie ‚universitetet i Georgia‘ [die Univer-

sität in Georgia]. Ihr Problem ist, dass sie nicht weiß, ob es in Georgia eine oder mehrere Universitäten gibt:

universitetet i Georgia . om det inte finns fler universitet där men då skulle det väl inte stå så där heller Georgia State University , (...) kanske är nån slags liksom , ja det kan ju finnas fler och att det här är just som heter så men jag kan ju inte skriva det på amerikanska , universitetet i Georgia det borde man egentligen kolla upp , men det tar för lång tid  
[*universitetet i Georgia* (die Universität in Georgia) . wenn es dort nicht mehr Universitäten gibt aber dann würde es wohl auch nicht so dastehen *Georgia State University* , (...) vielleicht ist es eine Art irgendwie , ja es kann ja mehrere geben und dass die hier eben ist die so heißt aber ich kann es ja nicht auf Amerikanisch schreiben , *universitetet i Georgia* das sollte man eigentlich nachschlagen , aber das nimmt zu viel Zeit]

Sie will also nicht „på amerikanska“ [auf Amerikanisch] schreiben und hält in der abschließenden Rentabilitätsabwägung an der schon gefundenen Lösung fest. Sie fühlt, dass sie *eigentlich* kontrollieren sollte, ob Georgia mehrere Universitäten hat, dass aber der Gewinn an Textqualität im Verhältnis zum erforderlichen Aufwand an Zeit und kognitiver Energie zu gering wäre.

*Frank* liefert auch hier die umfassendste Verbalisierung unter den Testpersonen. In der Rohübersetzungsphase gibt er Ausdruck dafür, dass das Beibehalten des amerikanischen Namens der Universität der schwedischen Norm eventuell entsprechen würde:

ja där säger vi Georgia Georgia State University -sity fast att jag egentligen skulle vilja skriva , på universitetet i Georgia , men oftast så översätter man ju inte sånt där på svenska men det ja kanske man ska göra det ändå ja jag kryssar för det här bara så får gå tillbaka sen  
[ja hier sagen wir *Georgia Georgia State University -sity* obwohl ich eigentlich schreiben möchte , *på universitetet i Georgia* (an der Universität in Georgia) , aber meistens übersetzt man ja sowas nicht im Schwedischen aber das ja vielleicht soll man es trotzdem tun ja ich kreuze das nur an muss dann darauf zurückkommen]

Er bleibt also vorläufig bei ‚Georgia State University‘, verschiebt aber die endgültige Entscheidung bis in die Revisionsphasen. In der zweiten Revisionsphase kommt er auf dieses Problem zurück, und hier haben sich seine Normvorstellungen deutlich geändert: „det är bara fänigt att ha med en hel sån här amerikansk beteckning på universitetet“ [es ist nur blöd so eine ganze amerikanische Bezeichnung der Universität mitzuhaben]. Er ist aber noch unsicher, ob ‚State‘ für die schwedische Leserschaft eine Übersetzung verlangt oder nicht: „det statliga universitetet kanske man ska skriva för att vara lite korrekt där men , alltså det är egentligen inte helt en helt nödvändig information , öh i DN“ [*det statliga universitetet* (die staatliche Universität) soll man vielleicht schreiben um hier ein bisschen korrekt zu sein aber , also es ist eigentlich keine ganz keine ganz notwendige Information , äh in DN]. Er bleibt hier bei ‚det statliga universitetet i Georgia‘, beginnt aber in der dritten

Revisionsphase wieder an der Lösung zu zweifeln. Er verbalisiert: „jag har skrivit det statliga universitetet i Georgia men , man man kan också tänka sig Georgia State University“ [ich habe *det statliga universitetet i Georgia* geschrieben aber , man man kann sich auch *Georgia State University* denken]. Er ändert dann aber nichts mehr.

*Frida* probiert schnell einige mögliche Lösungen, ist aber anscheinend mit keiner zufrieden und entscheidet sich deshalb dafür, den Namen überhaupt nicht zu übersetzen: „Georgia State University eh , nahaa hur säger man? staten Georgias , eh statliga u- universitetet i Georgia eller Georgia vi skri- vi översätter inte alls“ [*Georgia State University* äh , nahaa wie sagt man? *staten Georgias* (des Bundesstaates Georgia) , äh *statliga u- universitetet i Georgia* (die staatliche U- Universität in Georgia) oder *Georgia* wir schrei- wir übersetzen gar nicht]. Sie vollzieht hier offenbar eine schnelle Rentabilitätserwägung und schätzt, dass weitere Versuche nicht rentabel sein dürften.

Die fünf verschiedenen Lösungen, die hier gewählt wurden, waren: ‚Georgia State University‘ (Agnes, Fanny, Felix, Frida), ‚ett universitet i Georgia‘ (Alexander), ‚universitetet i Georgia‘ (Andreas, Anja), ‚Georgia State universitetet‘ (Fanny), ‚det statliga universitetet i Georgia‘ (Frank). Ein Unterschied zwischen den beiden Übersetzerkategorien war, dass nur einer der semi-professionellen Übersetzer ‚State‘ wiedergab (Agnes), während alle professionellen Übersetzer dies taten. Die drei professionellen Übersetzer, die einen geläuterten Eindruck machten (s. Abschn. 3.2.1.2), wählten alle AT-nahe Lösungen, die ‚Georgia State‘ enthielten. Man könnte hierbei spekulieren, ob dies etwa aus Bequemlichkeit getan wurde, oder ob eine exakte Wiedergabe des Namens für diese wichtiger war.

Das Wort ‚**absolvieren**‘ im zweiten AT-Satz verursachte sowohl Rezeptions- als auch Produktionsprobleme.<sup>116</sup> Dieses Lexem hat kein typisches Äquivalent im Schwedischen; wir scheinen es hier mit einer lexikalischen Lücke im Schwedischen zu tun zu haben, was verständlicherweise die Rezeption wie auch die Produktion erschwert. Als die für diesen Fall zutreffende Bedeutungsangabe für ‚absolvieren‘ steht im *Duden Universalwörterbuch* (2001:93) Folgendes: „(eine Schule o.Ä.) durchlaufen, [erfolgreich] beenden“. Es ist diese Verknüpfung von ‚durchlaufen‘ und ‚beenden‘, die es in *einem* zusammenfassenden gebräuchlichen schwedischen Wort nicht gibt. Um diese beiden Bedeutungskomponenten auf Schwedisch wiederzugeben, muss der Übersetzer zwei Verben benutzen, oder wirklich sicher sein, auf welcher der beiden Komponenten im deutschen Text der Schwerpunkt liegt, und diese wiedergeben. Im AT dürfte als Synonym zu ‚absolvieren‘ eher ‚durchlaufen‘ als ‚beenden‘ adäquat sein, denn das Wort steht in Präsensform und ist hier wohl vor allem durativ. Dies müssen die Übersetzer hier erkennen, um eine korrekte Übersetzung leisten zu können.

<sup>116</sup> Der Satz lautet: „Insgesamt 400 Symboltasten wie ‚Banane‘, ‚gib mir‘ oder ‚gut‘ stehen Chan-tek und dem Schimpansenweibchen Panbanisha, das an der Georgia State University das gleiche Sprach-Lernprogramm *absolviert*, zur Verfügung.“

Die zweisprachigen Wörterbücher – nur solche wurden hier verwendet – bieten in diesem Fall wenig Hilfe. In den üblichen deutsch-schwedischen Wörterbüchern steht als erste Angabe öfter ‚absolvera‘, ein Wort, das im modernen Schwedisch völlig unüblich, und manchen Testpersonen wahrscheinlich gänzlich unbekannt ist. Danach wird ‚klara av‘ [etw. vermögen, (be)meistern] als Äquivalent aufgeführt, das zwar frequent ist, aber einen perfektiven Aspekt hat, und daher im vorliegenden Zusammenhang nicht sehr gut passt. Zuletzt werden in den gängigen deutsch-schwedischen Wörterbüchern zwei Beispiele von Konstruktionen mit Übersetzungen ins Schwedische gegeben: „*e-e Prüfung absolvieren* avlägga en examen; *e-e Schule absolvieren* gå igenom en skola“. Das letzte Beispiel dürfte den Testpersonen im vorliegenden Fall die beste Hilfe bieten.

*Agnes* hat laut ihrer Verbalisierung offensichtlich sehr wenig Ahnung davon, was ‚absolvieren‘ bedeuten könnte: „absolvier det där förstår jag inte“ [absolvier das verstehe ich nicht]. Sie greift zum DSW, wo sie die angegebenen Äquivalente mit dem AT-Zusammenhang überprüft, und hält weder an ‚absolvera‘ noch an ‚klara av‘ fest. Das im Wörterbuch zuletzt aufgeführte Äquivalent (‚gå igenom‘ [durchlaufen]) wählt sie vorläufig, ist aber auch damit nicht ganz zufrieden, denn als sie kurz danach zu dieser Stelle zurückkommt, ändert sie in den selbst erfundenen Ausdruck ‚lär sig‘ [lernt]. Auch dies passt ihr nicht völlig: „lär sig ja inte riktigt bra“ [*lär sig* ja nicht so gut]. Dann schwankt sie zwischen diesen beiden Alternativen sowohl in der Rohübersetzungsphase als auch in ihren beiden Revisionsphasen. Zuletzt entscheidet sie sich: „nej det blev för tjugigt går igenom tar vi“ [nein das wurde zu nörglerisch *går igenom* (durchläuft) nehmen wir]. Für einen Übersetzer ist es eine sehr anstrengende Situation, wenn er, wie hier, zwei gleich gute Alternativen gefunden hat, von denen keine wirklich angemessen ist.

*Andreas* wählt in der Rohübersetzungsphase ohne Verbalisierung das Äquivalent ‚har gått igenom‘ [hat durchlaufen]. Indem er das Verb in das Perfekt setzt, hat er die beiden Bedeutungskomponenten von ‚absolvieren‘ umfasst, aber die Lösung mit dem Perfekt ist hier trotzdem nicht optimal, da sie nicht wiedergibt, dass Panbanisha das Sprach-Lernprogramm *jetzt* absolviert. In der ersten Revisionsphase fällt ihm ein anderes Äquivalent ein: ‚tränat‘ [trainiert]. In der zweiten Revisionsphase ist er wiederum unsicher: „tränats upp kanske , det låter lite anglosaxiskt tränats upp nä men jag skriver upp tränats upp det förstår folk“ [*tränats upp* (ist trainiert worden) vielleicht , das klingt etwas Angelsächsisch *tränats upp* nein aber ich schreibe *upp tränats upp* das verstehen die Leute]. Hier hat er zwar etwas Angst vor einer englischen Interferenz – meiner Meinung nach unberechtigt – wählt aber diese Lösung, da er sie für leicht verständlich hält; dabei lässt er das Wort ‚Sprach-Lernprogramm‘ aus.

*Anja* probiert hier zuerst als mündliche Übersetzung für ‚absolvieren‘ ‚har gått igenom‘ [hat durchlaufen]. Sie ist hier aber sehr skeptisch zum AT-Inhalt, der das Schimpansenweibchen Panbanisha betrifft: „som också har gått ige-



nom universitetets språkprogram ja det kanske är okej man fast det låter ju som att apan sitter där på föreläsning det låter ju knäppt men det kanske det inte gör när man skriver det“ [*som också har gått igenom universitetets språkprogram* (das auch das Sprach-Lernprogramm der Universität absolviert hat) ja das ist vielleicht okay aber das klingt ja als ob der Affe da in der Vorlesung sitzt das hört sich ja doof an aber das tut es vielleicht nicht wenn man es schreibt]. Danach schlägt sie ‚absolvieren‘ in DSW nach, lehnt aber alle Äquivalente dort ab und beginnt mit Ausgangspunkt in den Wörterbuchäquivalenten ein Brainstorming, das in ‚har fått samma träning‘ [hat das gleiche Training bekommen] als Übersetzung für den ganzen Ausdruck ‚absolviert ein Sprach-Lernprogramm‘ endet. Durch die Benutzung des Perfekts fällt aber aus, dass Panbanisha das Programm *jetzt* absolviert. Die erste, mündlich verbalisierte Übersetzung war hier praktisch genau so treffend wie das endgültig gewählte Äquivalent, weshalb Anjas Prozess in diesem Fall recht unrentabel war, auch wenn er ihr die gesuchte Bestätigung gab.

Für *Fanny* ist ‚absolvieren‘ eines der zwei Wörter, die sie nachschlägt, bevor sie ihr eigentliches Übersetzen beginnt. Sie hat am Anfang Verbalisierungsschwierigkeiten, sagt hier aber: „vet vad det betyder men fattar inte riktigt vad det betyder just här“ [weiß was es bedeutet aber verstehe nicht richtig was es gerade hier bedeutet]. Im DSW findet sie das Äquivalent ‚klara av‘ [etw. vermögen, (be)meistern], das sie sich offensichtlich gut merkt, denn als sie zu ‚absolvieren‘ im zweiten AT-Satz zurückkommt, verwendet sie es ohne Zögern oder Verbalisierung. Mit seinem resultativen Aspekt passt das Wort im vorliegenden Zusammenhang absolut nicht in der Präsensform. Sie wählt das Perfekt, wodurch aber der Aspekt der Gleichzeitigkeit des Geschehens verloren geht.

*Fridas* Verbalisierung gibt Ausdruck dafür, wie schnell sich Übersetzer an ihre eigenen Formulierungen gewöhnen können. In der Rohübersetzungsphase hat Frida, ohne jegliche Verbalisierung, ‚genomgå‘ [durchlaufen, etw. durchmachen] für ‚absolvieren‘ gewählt. Dies dürfte eine automatisierte Routineübersetzung gewesen sein, denn in der ersten Revisionsphase bemerkt sie, was sie geschrieben hat und sagt dann: „genomgår det låter ju inte bra“ [*genomgår* das hört sich ja nicht gut an]. Sie kommt bald danach zu dieser Stelle zurück, findet das Wort „EU-mäßig“ und trennt es: „genomgår det låter EU vi säger , vilka . till och börja med skriver vi går igenom då“ [*genomgår* das hört sich nach der EU an wir sagen , welche . erst einmal schreiben wir *går igenom* dann]. Sie nimmt hier also das Äquivalent explizit als vorläufig an – in ihren späteren Revisionsphasen stellt sie aber diesen Ausdruck nie mehr in Frage.

Das Übersetzen des AT-Wortes ‚absolvieren‘ führte somit zu einer großen Variationsbreite. Wenn Alexanders Nichtübersetzung des Wortes auch als ein Resultat mitgerechnet wird, gab es nicht weniger als sieben verschiedene Lösungen. Dies lag wahrscheinlich hauptsächlich daran, dass es im Schwedischen kein typisches Äquivalent gibt und die Übersetzungsnormen in diesem Fall unklar waren. Die Problemlösung gelang den professionellen Übersetzern

besser. Drei von ihnen bemerkten, dass die „Hauptbedeutungskomponente“ von ‚absolvieren‘ in diesem Fall ‚durchlaufen‘ (also mit durativem Aspekt) war, und benutzten Äquivalente für ‚durchlaufen‘ im Präsens. Unter den semi-professionellen Übersetzern benutzten zwei das Perfekt und Verben mit einem resultativen Aspekt, während Alexander das Wort nicht übersetzte.

Das Wort ‚**Sprach-Synthesizer**‘ im dritten AT-Satz<sup>117</sup> verursachte sowohl Rezeptions- als auch Produktionsprobleme. Teils ging es hier um ein Referenzproblem, d.h. die Testpersonen wussten nicht, was ein ‚Sprach-Synthesizer‘ ist. Teils wussten sie nicht, wie der Apparat auf Schwedisch heißt, ja, ob im Schwedischen überhaupt ein geeigneter Terminus existiert. In diesem Fall erhielten die Testpersonen auch keine Hilfe vom Bild, weshalb es sicher schwierig war, sich genau vorzustellen, worum es hier ging. Aufgrund der großen Ähnlichkeiten zwischen dem Deutschen und dem Schwedischen wäre es hier aber wahrscheinlich sehr verlockend, ohne weitere Überlegungen das Direktäquivalent ‚språksynthesizer‘ zu benutzen. Dieses Wort kann im Schwedischen zwar nicht als ein häufig vorkommendes, allgemein bekanntes Wort betrachtet werden; es dürfte bisher aber auch kein anderes gebräuchliches Wort für einen Apparat, der eingegebene Sätze ausspricht, existieren. Daher gibt es wohl keine klare, „richtige“ Lösung für dieses Problem. Die Norm war unklar, aber die Freiheit für eigene Vorschläge deshalb entsprechend größer.<sup>118</sup>

*Andreas* widmet dem Problem am meisten Zeit und Energie. In der Rohübersetzungsphase wählt er sehr widerwillig das Direktäquivalent ‚språksynthesizer‘, schiebt dabei aber die endgültige Lösung auf: „språksynthesizer låter ju skitkonstigt alltså det vill inte jag ha men jag skriver det så länge får vi se vad jag kommer på sen“ [*språksynthesizer* hört sich ja saukomisch an also das will ich nicht haben aber ich schreibe das erst mal werden sehen was mir später einfällt]. In der Revisionsphase überlegt er, wie das benannt werden kann, was er auf Computern gesehen hat, oder was der Physiker Steven Hawking benutzt, und fragt sich, ob es in diesem Zusammenhang verwendbar wäre. Das Wort ‚röstbox‘ [Stimmenbox] fällt ihm ein und er schlägt es nach, um Bestätigung für dessen Existenz zu finden, doch ist das Wort nicht angegeben. Er verbalisiert auch, dass er in einer Situation mit mehr Zeit telefonieren würde, um zu erfahren, wie dieser Apparat auf Schwedisch zu benennen ist. Er bleibt trotz allem bei ‚språksynthesizer‘, aber als er in der vierten Revisionsphase auf dieses Problem zurückkommt, ist offenbar sein Mut gewachsen, und er entscheidet sich endgültig für das gewagtere ‚röstbox‘: „heter inte skiten röstbox ändå alltså? . sk- skriver det hehe“ [heißt nicht der Scheiß trotzdem *röstbox* also? . sch- schreibe das haha]. Hier wollte er wahrscheinlich trotz allem das Wort, in das er viel kognitive Energie investiert hatte, auch verwenden.

<sup>117</sup> Der Satz lautet: „Mit jedem Tastendruck aktivieren die Tiere einen *Sprach-Synthesizer*, der die entsprechenden Begriffe ausspricht“.

<sup>118</sup> Die DN-Leser würden aus einem unbekanntem Fachbegriff wohl auch nicht klug werden.

Anja schlägt ‚Sprach-Synthesizer‘ im DSW und ‚synthesizer‘ im SSW nach, findet aber keine Hilfe. Ihre Bedenken drückt sie deutlich aus: „om det heter så på tyska men inte svenska“ [wenn es so auf Deutsch heißt aber nicht auf Schwedisch]. Sie will also kein Risiko eingehen, sondern eine Antwort auf die Frage suchen, wie dieser Terminus im Schwedischen heißen kann. Für Anja, die während des ganzen Prozesses sehr gewissenhaft war, ist dies ein echtes Problem. In der letzten Revisionsphase gibt sie aber auf und akzeptiert, dass sie in diesem Fall keine garantiert richtige Lösung mit angemessenem Aufwand an Zeit und kognitiver Energie finden kann: „språksynthesizer det är (...) kanske man borde ha kollat upp mer men . har dom skrivit det i den tyska texten så lär det ju , betyda samma sak på svenska“ [*språksynthesizer* das ist (...) vielleicht hätte man mehr nachforschen sollen aber , wenn sie das im deutschen Text geschrieben so dürfte es ja , dasselbe auf Schwedisch bedeuten]. Diese Schlussfolgerung kann als eine plausible Annahme von Anja gelten.

Frank kontrolliert die Schreibung von ‚synthesizer‘ in einem SSW, scheint aber sein direkt gewähltes Äquivalent ‚språksynthesizer‘ nie in Frage zu stellen.

Für diesen neuen technischen Begriff waren keine Wörterbücher – weder ein- noch zweisprachige – von Nutzen. Das Problem hatte also keine sichere Lösung, da das Schwedische keinen konventionellen Terminus bereitzuhalten scheint.<sup>119</sup> Die Testpersonen mussten deshalb in ihrer Äquivalentenwahl ein Risiko eingehen. Weitere Hilfsmittelkonsultationen wie z.B. telefonische Erkundigungen wären im vorliegenden Zusammenhang sicherlich nicht rentabel gewesen. Fünf Testpersonen wählten das Direktäquivalent ‚språksynthesizer‘, während Alexander ‚språkbehandlare‘ [Sprachbehandler], Andreas ‚röstbox‘ [Stimmenbox] und Frida ‚synthesizer‘ [Synthesizer] wählten. Fridas Lösung kann wohl als die am wenigsten gelungene betrachtet werden, da sie ein Musikinstrument bezeichnet. Es war typisch, dass zwei der eifrigsten semi-professionellen Übersetzer – Andreas und Anja – hier am meisten kognitive Energie investierten; einige andere Testpersonen wählten mit knappestem Verbalisierungen das Direktäquivalent ‚språksynthesizer‘.

Bei der Nominalphrase ‚**die beiden Sätze bildenden Primaten**‘ im vierten AT-Satz<sup>120</sup> haben wir es mit einem klassischen Problem beim Übersetzen aus dem Deutschen ins Schwedische zu tun. Erweiterte vorangestellte Attribute im Deutschen müssen, wegen divergierender stilistischer Gebrauchskonventionen, ins Schwedische normalerweise als Relativsätze übersetzt werden. Die schwedische Syntax gestattet keine linkslastigen Sätze. Diese ‚Sententialisierung‘ (d.h. Bildung von Sätzen aus nominalem Material) wird in Abschn. 3.2.4.1

---

<sup>119</sup> Dass das Lexem als fachbezogener technischer Terminus in der schwedischen Sprache möglicherweise existiert, steht hier nicht zur Debatte. Ausschlaggebend ist, dass das Wort in den üblichen Wörterbüchern nicht auffindbar war.

<sup>120</sup> Der Satz lautet: „Laut Duane Rumbaugh, Leiterin des seit einigen Jahren laufenden Forschungsprojekts, verfügen *die beiden Sätze bildenden Primaten* mittlerweile über die kognitiven und sprachlichen Fähigkeiten eines vierjährigen Menschenkindes.“

erörtert. In diesem Fall ist das Attribut – ‚beiden Sätze bildenden‘ – nicht so lang, weshalb es keine klare Norm geben dürfte, ob dieses Attribut in einen Relativsatz zu transponieren ist oder nicht. Dies kann als ein syntaktisches Problem charakterisiert werden, und solche sind oft sehr schwierig zu lösen, da sie in Wörterbüchern nicht nachgeschlagen werden können. Außerdem bereitete das Lexem ‚Primat‘ an sich schon Schwierigkeiten (s. Abschn. 3.2.1.3).

*Fanny* wird hier zuerst behandelt, da ihre Verbalisierung dieses Problem sehr gut illustriert. Sie weist darauf hin, dass sie den Problemtyp aus Erfahrung genau kennt:

en sån där , presens particip som tyskarna är experter på bildenden , som man alltid får översätta med relativsats till svenskan , där är tyskan väldigt smart språkekonomiskt , men där får vi damma till med en hel bisats för det mesta  
[so ein , Präsens Partizip wo die Deutschen Experten sind für bildenden , das man ins Schwedische immer mit Relativsatz übersetzen muss , da ist das Deutsche sehr clever sprachökonomisch , aber da müssen wir meistens mit einem ganzen Nebensatz zuschlagen]

Sie sagt hier also, dass es Präsenspartizipien sind, die aufgelöst werden müssen, meint jedoch sicher Attribute. Sie macht hier eine Sententialisierung, ändert allerdings das Tempus in Präteritum, was dem AT nicht entspricht: ‚de två primaterna, som kunde bilda meningarna‘ [die zwei Primaten, die die Sätze bilden konnten].

*Agnes* hat in der Rohübersetzungsphase vor allem große Rezeptionsprobleme mit der Wortverknüpfung innerhalb der Nominalphrase. Diese Probleme waren die größten, die eine Testperson während der Untersuchungsprozedur überhaupt hatte. Agnes ist hier ziemlich lange ratlos, weil sie nicht versteht, wie die Wörter im Attribut zusammenhängen. Der einzige Fall völliger Hilflosigkeit unter den Testpersonen betrifft also ein syntaktisches und kein lexikalisches Problem. Agnes fragt sich: ‚verfügen die beiden Sätze? vilka Sätze?‘ [verfügen die beiden Sätze? welche Sätze?]. Auch den Rest findet sie schwer verständlich: ‚hm bildenden Primaten , det förstår jag inte heller‘ [hm bildenden Primaten , das verstehe ich auch nicht]. Die Problemhäufung macht Agnes sehr unsicher. Sie fragt sich etwas später: ‚förfogar de här båda satserna det kan det ju inte vara?‘ [förfogar de här båda satserna (verfügen diese beiden Sätze) das kann es ja nicht sein?]. Sie erkennt nicht, dass die Wörter ‚Sätze bildend‘ zusammenhängen und gegen ‚satzbildend‘ ausgetauscht werden könnten. Ausserdem ist für sie unklar, was das nach ‚Primaten‘ stehende ‚mittlerweile‘ bedeutet. In ihrer Ratlosigkeit entschließt sie sich, ‚Sätze bildend‘ auszulassen, mit der folgenden Begründung: ‚det kan ju inte vara något jag missar‘ [das kann ja nichts sein das ich verpasse]. Ganz scheint sie aber nicht überzeugt zu sein und sagt zuletzt: ‚vi får kolla det där sen att det blir helt rätt‘ [wir müssen das später nachprüfen dass es ganz richtig wird]. In der ersten Revisionsphase ist ihr die Lösung aber klar: ‚ja dom bildar satser som , ja haha just det så var det ja‘ [ja die bilden Sätze die , ja haha genau so ist das ja]. Sie übersetzt den Ausdruck aber auch jetzt nicht mit mehr als ‚primaterna‘ [die Primaten].

*Andreas* hat mit ‚die Sätze bildenden Primaten‘ im Unterschied zu Agnes nur Produktionsprobleme. Ihm fällt in der Rohübersetzungsphase als sehr freies und etwas scherzhaftes Äquivalent zu ‚Sätze bildend‘ das Wort ‚talför‘ [redegewandt, zungenfertig] ein:

Sätze bildenden liksom det kan man ju inte ha hm , kanske kunde ha Sätze (...) skoja till det lite och skriva , talföra eller , intelligenta va nåt sånt där  
[Sätze bildenden sozusagen das kann man ja nicht haben hm , vielleicht könnte man haben Sätze (...) es ein bisschen lustig machen und schreiben , *talföra* (redegewandte) oder , *intelligenta* ja irgend so was]

In seiner ersten Revisionsphase fasst er die AT-Formulierung als etwas scherzhaft auf, und fühlt sich dadurch umso mehr berechtigt, seine eigene witzige Formulierung zu benutzen:

jag upplever det när jag läser det så här i , i tyskan att det är lite lätt dom lite lustigt va , liksom dom snurrar till det liksom dom säger inte , då kanske man kan , ta sig lite friheter och skriva nånting om , om talföra primaterna eller nåt sånt där va  
[ich empfinde das wenn ich es so lese im , im Deutschen dass es ein bisschen leicht sie ein bisschen lustig nicht , sozusagen sie machen das mit Schwung sozusagen sie sagen nicht , dann vielleicht kann man , sich ein bisschen Freiheiten erlauben und etwas schreiben über , über *talföra primaterna* (redegewandte Primaten) oder so was ja]

Etwas später bereut er sein Unterfangen, findet aber sofort eine neue Möglichkeit:

talföra primaterna dom båda , det är väl kanske lite töntigt med talför dom båda , pratande primaterna då? dom pratande primaterna det är lite det är liksom en , vad heter det alliteration? vad heter det så? jag kommer inte ihåg , dom pratande prima- det är kanske lite för snitsigt det blir liksom lite töntigt på nåt sätt hehe prata- enligt DR som leder det några år gamla forskningsprojektet besitter dom båda pratande primaterna nej det är ju fan töntigt  
[*talföra primaterna* (die redegewandten Primaten) die beiden , das ist wohl vielleicht ein bisschen albern mit *talför dom båda* , *pratande primaterna* (die beiden , plappernden Primaten) eben? *dom pratande primaterna* das ist ein bisschen das ist sozusagen eine , wie heißt es Alliteration? wie heißt das? ich kann mich nicht erinnern , *dom pratande prima-* das ist vielleicht ein bisschen zu gewitzt das wird ein bisschen albern irgendwie haha *prata- enligt DR som leder det några år gamla forskningsprojektet besitter dom båda pratande primaterna* (plapp- laut DR die das einige Jahre alte Forschungsprojekt leitet besitzen die beiden plappernden Primaten) nein das ist ja verdammt albern]

Er lehnt also ‚pratande primaterna‘ [die plappernden Primaten] ab und schlägt ‚talför‘ [redegewandt] im einsprachigen schwedischen Wörterbuch nach. Er findet dort einige Synonyme, die ihm aber nicht zusagen: ‚ja jag vet i fan jag skriver talför så länge‘ [ja ich weiß zum Teufel ich schreibe erst mal *talför*]. In der zweiten Revisionsphase ändert er seine Meinung wiederum:

jag tror jag skriver talande a- apor där faktiskt , öh jag tror jag använder det igen va jag använder titeln där talande aporna , en ett , istället för nåt töntigt med primater och skit

[ich glaube ich schreibe *talande a-apor* (sprechende Affen) dort tatsächlich , äh ich glaube ich verwende es wieder ja ich verwende die Überschrift dort *talandeapor* , ein ein statt etwas Albernem mit Primaten und Scheiß]

Er benutzt also die Formulierung aus der Überschrift, was in diesem Fall eine etwas freie Übersetzung ist. Er reflektiert auch darüber, was der Leser wohl denkt, wenn er diese Formulierung liest:

då kan man läsa den här så tror jag man kan säga så kommer så dyker ord uttrycket talandeapor upp va då tänker man jaha , då är det nån som har redigerat den här texten , som , tycker att det var det snitsigaste uttrycket i texten va så kallar han den för talandeapor

[dann kann man das da lesen dann glaube ich man kann sagen so kommt so taucht das Wort der Ausdruck *talandeapor* auf nicht dann denkt man aha , dann ist es jemand der diesen Text redigiert hat , der , denkt dass das der gewitzteste Ausdruck im Text war nicht so nennt er ihn *talandeapor*]

Diese Nominalphrase veranlasste verschiedene Übersetzungen von allen Testpersonen. Nur Fanny machte eine Sententialisierung. Zwei der semi-professionellen Übersetzer – Agnes und Andreas – verbalisierten hier viel, aber aus ganz verschiedenen Gründen (Rezeptions- bzw. Produktionsprobleme). Keiner ihrer Prozesse war rentabel, da Agnes das Attribut ganz wegließ und Andreas seine Formulierung ‚talför‘ [redegewandt] doch nicht verwenden wollte. Die Übersetzungen der professionellen Übersetzer waren AT-getreuer; drei von ihnen erwähnten, dass die Affen Sätze bilden oder sprechen können, während nur eine semi-professionelle Übersetzung diese Angabe machte. Anja, die sonst sehr gewissenhaft war und den gesamten AT-Inhalt wiedergeben wollte, verbalisierte hier nur: „die beiden Sätze bildenden Primaten just det det kan man strunta i det behöver man inte ta med“ [die beiden Sätze bildenden Primaten eben das kan man weglassen das braucht man nicht zufügen].

Der Ausdruck ‚**vierjähriges Menschenkind**‘ im vierten AT-Satz<sup>121</sup> verursachte zwar keine Rezeptions-, aber Produktionsprobleme. Das Schwedische hält in diesem Fall mehrere Varianten bereit, und die Überlegungen der Testpersonen drehten sich darum, welche und weshalb gerade diese zu wählen waren. Die Norm für die Wahl dürfte unklar sein. Das Direktäquivalent ‚människobarn‘ hat eine Konnotation zum *Dschungelbuch*, und passt stilistisch nicht sehr gut in einem Nachrichtentext. Man könnte sich hier auch ‚fyraåring‘ [Vierjähriger] und ‚fyraårigt barn‘ [vierjähriges Kind] vorstellen. Das Problem mit ‚fyraåring‘ ist, ob es in diesem Text verständlich ist, dass es sich um einen Menschen handelt. Es ist etwas unklar, ob das Wort ‚Menschenkind‘ im AT deshalb verwendet wird, um hervorzuheben, dass die Vierjährigen Menschen sind, oder ob es durch die Seltenheit der Situation hier überraschend und dem-

<sup>121</sup> Dieser Satz lautet: „Laut Duane Rumbaugh, Leiterin des seit einigen Jahren laufenden Forschungsprojekts, verfügen die beiden Sätze bildenden Primaten mittlerweile über die kognitiven und sprachlichen Fähigkeiten eines *vierjährigen Menschenkindes*.“

nach witzig wirken soll. Es ist also fraglich, ob ‚Menschen-‘ in diesem Kommunikationszusammenhang wirklich notwendig ist.

Agnes ist sich gerade in dieser Frage unsicher. Sie glaubt aber schon von Anfang an, dass ‚fyraåring‘ hier möglich wäre: „en fyraårings framgår det då att det är ett människobarn eller kan man tro att det är en schimpans? hehe“ [*en fyraårings* (eines Vierjährigen) geht dann daraus hervor dass es ein Menschenkind ist oder kann man glauben dass es ein Schimpanse ist? haha]. In der zweiten Revisionsphase sieht sie mit ihrer rhetorischen Frage zum Testleiter hinüber: „skulle du förstå en fyraårings här direkt som ett människobarn? det skulle man väl , I would , som det tar vi , motsvarar en fyraårings“ [würdest du *en fyraårings* (eines Vierjährigen) hier direkt als ein Menschenkind verstehen? das würde man wohl , I would , wie das nehmen wir , *motsvarar en fyraårings* (entspricht ... eines Vierjährigen)].

Alexander schreibt ‚människobarn‘ und verbalisiert danach:

en fyraåring skulle man ju i och för sig kunna tänka sig men , tror att det är bra att skriva människobarn ändå i det här fallet så man inte hm , av nån anledning skulle tro att det här handlar om ja i och för sig , som en fyraåring hade gått direkt i och för sig men nu har jag skrivit som jag har gjort  
[*en fyraåring* (ein Vierjähriger) könnte man sich ja an und für sich denken aber , glaube dass es trotzdem gut ist *människobarn* (Menschenkind) in diesem Fall zu schreiben damit man nicht hm , aus irgendeinem Grund glauben würde dass das handelt von ja an und für sich *som en fyraåring* (wie ein Vierjähriger) hätte direkt funktioniert an und für sich aber jetzt habe ich eben so geschrieben]

Alexander will also in seinem Text nicht ändern.

Andreas ist die einzige Testperson, die ‚fyraårigt barn‘ hier als Äquivalent wählt: „jag skriver barn jag tror att det går fram vad det handlar om“ [ich schreibe *barn* (Kind) ich glaube es ist klar worum es geht]. Auch Fanny findet es unnötig, das Kompositumsglied ‚Menschen-‘ hier wiederzugeben: „jag tycker man får förutsätta att man fattar att det är en en människa där det står Menschenkind på tyska där men jag skriver fyraårings nivå , det borde man kunna förstå va?“ [ich finde man muss voraussetzen dass man versteht dass es ein ein Mensch ist wo *Menschenkind* auf Deutsch steht da aber ich schreibe *fyraårings nivå* (Niveau eines Vierjährigen) . das sollte man verstehen können nicht?].

Frank wählt ‚människobarn‘ in der Rohübersetzungsphase, ist aber damit nicht ganz zufrieden: „människobarn ja låter nästan lite , gammaldags på nåt sätt men men jag vet inte hur man skulle säga annars“ [*människobarn* [Menschenkind] ja klingt fast ein bisschen , altmodisch irgendwie aber aber ich weiß nicht wie man es sonst sagen würde]. In den Revisionsphasen stellt er aber diese Lösung nicht mehr in Frage.

Bei diesem Normproblem gingen die Auffassungen der Testpersonen auseinander. Drei der professionellen Übersetzer wählten hier ‚människobarn‘, nur einer der semi-professionellen wählte dieselbe Lösung. Wiederum erstellten die professionellen also die Lösung, die der AT-Formulierung am meisten

glich. Drei Testpersonen (Agnes, Anja, Fanny) wählten ‚fyraåring‘, wobei Agnes sich die meisten Sorgen darum machte, ob die Leser verstehen würden, dass es sich dabei um einen Menschen und keinen Affen drehe.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Beschreiben der sieben Übersetzungsprobleme auf große Unterschiede zwischen den Testpersonen – in Bezug auf die Intensität, mit der sie sich mit verschiedenen Problemen befassten – zeigte. Es wurde auch darauf hingewiesen, welchen Normen sie folgten und welche Rentabilitätsabwägungen sie machten. Dabei wurde klar, dass die Auffassungen der Übersetzer sich oft zwischen den verschiedenen Phasen änderten, und dass sie zu den selbst gefundenen Lösungen eine immer positivere Haltung einnahmen. Es zeigte sich, dass die Fälle, wo das Übersetzen von unklaren Normen regiert wurde, sehr viele Verbalisierungen veranlassten.

### 3.2.2.2 Übersetzen für *Kamratposten*

Die Verbalisierungen zu spezifischen Übersetzungsproblemen beim KP-Übersetzen waren im Vergleich zum DN-Übersetzen äußerst mager. In Abschn. 3.2.1.1 wurde darauf hingewiesen, dass dies wohl in erster Linie darauf zurückzuführen war, dass die Testpersonen am Beginn des KP-Übersetzens durch das vorangegangene DN-Übersetzen mit dem AT bereits vertraut waren; sie hatten also keine Rezeptionsprobleme mehr. Das sehr schnelle Arbeiten der Testpersonen lag hier wohl auch daran, dass die Norm in diesem Fall offenbar war, dass der Text fließend und leichtverständlich sein sollte. Dass genügend viel AT-Information einbegriffen sein sollte, schien hier in den meisten Fällen eine völlig untergeordnete Priorität zu haben. Im Folgenden diskutiere ich nur das Übersetzen derjenigen AT-Wörter, die bei einigen Testpersonen trotzdem irgendwelche Verbalisierungen veranlassten.

Der Wunsch der Testpersonen, die Kinder zum Lesen zu verlocken, zeigte sich bereits beim Übersetzen der Überschriften. Die Norm einer interesseweckenden Überschrift schien wichtig zu sein. Keine Testperson außer Alexander übersetzte die Rahmenüberschrift ‚Primatenforschung‘.<sup>122</sup> Nur drei Testpersonen (Anja, Felix, Frida) behielten ‚Talande apor‘ [Sprechende Affen] als Überschrift bei.

Anja war in der Rohübersetzungsphase mit der Wahl dieser Überschrift nicht zufrieden:

talande apor det är ju en det är ju lätt att förstå men man kanske kan göra den lite roligare , man kan skriva det som , ja kan skriva det som en fråga kanske jag vet inte , talande apor . öh man skulle kunna , ja man kan göra nåt kul med rubriken men jag börjar i alla fall med

[*talande apor* (sprechende Affen) das ist ja eine das ist ja leicht zu verstehen aber man kann sie vielleicht ein bisschen lustiger machen , man kann es schreiben wie , ja kann es wie eine Frage schreiben vielleicht ich weiß nicht , *talande apor* . äh

<sup>122</sup> Alexanders Lösung war ‚Forskning om apor‘ [Forschung über Affen].



man könnte , ja man kann was Lustiges mit der Überschrift machen aber ich beginne jedenfalls mit]

Sie akzeptiert hier also ‚Talande apor‘ [Sprechende Affen], d.h. das Direkt-äquivalent, als vorläufige Überschrift. Als sie sich in ihrer zweiten und letzten Revisionsphase wieder an die Überschrift erinnert, sieht sie ihre Lösung aber in einem bedeutend versöhnlicheren Licht: „rubriken just det , skulle man ju ha en klatschig , talande apor apor som kan tala , nä talande apor är väl okej“ [die Überschrift ja eben , sollte man ja eine auffällige haben , *talande apor apor som kan tala* (sprechende Affen Affen die sprechen können) , nein *talande apor* ist wohl okay]. Sie bleibt also bei ‚Talande apor‘ als Überschrift.

*Andreas* setzt in seiner Lösung ein Ausrufezeichen hinter ‚Talande apor‘, und überhaupt werden in diesem Fall Ausrufe- und auch Fragezeichen von nicht weniger als fünf Testpersonen benutzt. *Agnes* bedient sich in ihrer Übersetzung sogar beider: ‚Apor som pratar!?!‘ [Affen, die reden!?!], damit versuchend, sowohl einen faszinierenden als auch etwas fragwürdigen Textinhalt anzudeuten.

*Frank* schwankt in der Rohübersetzungs- und auch in seiner Revisionsphase zwischen ‚Talande apor‘ [Sprechende Affen] und ‚Apor som talar‘ [Affen, die sprechen]. Dann fällt ihm ein, dass er der letzteren Überschrift ein Fragezeichen hinzufügen kann:

apor som talar sen frågetecken direkt vid rubriken då så blir det så att säga , ja jag vet inte jag kan inte riktigt beskriva varför jag tycker det är bättre men det det känns lite bättre , talande apor blir kanske lite så där nästan lite abstrakt (...) ja abstrakt det är men det är det där participet där talande och . ja det låter nästan mer som en som ett titel på en bok eller nåt sånt där  
[*apor som talar* (Affen die sprechen) dann Fragezeichen direkt bei der Überschrift dann wird es sozusagen , ja ich weiß nicht ich kann nicht richtig beschreiben warum ich das besser finde aber es es klingt ein bisschen besser , *talande apor* (sprechende Affen) wird vielleicht ein bisschen so fast ein bisschen abstrakt (...) ja abstrakt es ist aber es ist das Partizip da *talande* und . ja es hört sich fast mehr an wie ein Buchtitel oder so was]

Er endet also bei ‚Apor som talar?!‘ [Affen, die sprechen?].

Beim Übersetzen der AT-Formulierung ‚Georgia State University‘ ging es diesmal darum, ob man eine schwedische Übersetzung des Namens verwenden oder keine Bezeichnung verwenden sollte. *Frida* übernimmt die AT-Formulierung ‚Georgia State University‘ mit folgender Motivierung: „Georgia State University det låter kul“ [*Georgia State University* das klingt lustig]. *Agnes*, *Fanny* und *Felix* lassen die Angabe ganz weg, während die restlichen sie ins Schwedische übersetzen. *Anja* ist anscheinend etwas unsicher, ob ‚universitet‘ eine angemessene Bezeichnung für die junge Leserschaft ist, aber in ihrer Verbalisierung redet sie sich doch ein, dass sie Kindern von Nutzen sein könne: „universitetet i Georgia , jag skriver det , och man får inte vara för , eh tro att dom är för dumma“ [*universitetet i Georgia* (die Universität in Georgia) , ich schreibe es , und man darf nicht zu , äh glauben dass sie zu dumm sind].

Auch *Frank* nutzt das Verbalisierungsmoment, um sich zu vergewissern, dass das Wort ‚universitet‘ im vorliegenden Zusammenhang doch benutzt werden kann.

Das Übersetzen des für den AT-Inhalt zentralen Begriffs ‚Sprach-Synthesizer‘ veranlasste überraschenderweise nur wenig Verbalisierungen. Nur *Agnes* benutzt das Direktäquivalent ‚språksynthesizer‘, aber mit der vorangehenden, für das neue Publikum wohl etwas schwerverständlichen Abkürzung ‚s.k.‘ (‚så kallad‘, dt.: sog.). Sie ist in der Rohübersetzungsphase sehr skeptisch zu diesem Wort, nimmt es aber immerhin an: „en språksynthesizer hehehe inget vidare bra ord va? (...) öh . hm . aktiveras en så kallad hahaha språk- , synthesizer , som uttalar ordet banan jaa“ [*en språksynthesizer* (ein Sprach-Synthesizer) hahaha kein besonders gutes Wort nicht? (...) äh . hm . *aktiveras en så kallad* (wird ein sogenannter) hahaha *språk- , synthesizer , som uttalar ordet banan* (Sprach- , Synthesizer aktiviert , der das Wort Banane ausspricht) jaa]. *Anja* erwägt in der Rohübersetzungsphase zuerst ‚dator‘ [Computer] als Äquivalent: „det där språksynthesizer det vill man ju inte skriva , öh det måste ju vara någon slags dator det här det måste det ju vara kan man inte skriva det , dator datorn?“ [dieses *språksynthesizer* das will man ja nicht schreiben , äh das muss ja irgendein *dator* (Computer) sein das da das muss es ja sein kann man das nicht schreiben , *dator datorn* (Computer der Computer)?]. Sie nimmt das Wort ‚dator‘ hier aber nicht an, sondern überlegt, ob denn das Direktäquivalent ‚språksynthesizer‘ nicht doch verwendbar wäre, lehnt aber diese Möglichkeit ab. Dann fällt ihr allerdings ein, dass sie das Geschehen beschreiben kann, ohne diesen Apparat zu erwähnen:

eller ska man ta nån nåt , nåt exempel för att förklara men det det blir väl lite långsökt , trycker han på någon av knapparna . eh . (...) trycker han på någon av knapparna . . och ur högtalarna kommer motsvarande ord  
[oder soll man ein ein , ein Beispiel nehmen um zu erklären aber das das ist dann wohl ein bisschen an den Haaren herbeigezogen , *trycker han på någon av knapparna* (drückt er auf eine der Tasten) . äh . (...) *trycker han på någon av knapparna* (drückt er auf eine der Tasten) . . och ur högtalarna kommer motsvarande ord (und aus den Lautsprechern kommt das entsprechende Wort)]

In den Revisionsphasen ändert sie ‚ur högtalarana kommer motsvarande ord‘ [aus den Lautsprechern kommt das entsprechende Wort] in ‚hörs en röst som uttalar ordet som Chantek tryckt på‘ [hört man eine Stimme, die das Wort, auf das Chantek gedrückt hat, ausspricht]. Zu ähnlichen Lösungen – aber praktisch ohne Verbalisierungen – , die also das Geschehen erklären, ohne das Wort ‚språksynthesizer‘ zu nennen, kommen auch *Alexander* und *Felix*.

Beim Ausdruck ‚vierjähriges Menschenkind‘ war anzunehmen, dass mehr Testpersonen als beim DN-Übersetzen (vier) die längere, anschaulichere Form ‚människobarn‘ [Menschenkind] wählen, und dass weniger Testpersonen sich mit dem eventuell unklaren ‚fyraåring‘ [Vierjähriger] begnügen würden. Das war aber nicht der Fall. Nur *Andreas*, *Felix* und *Frank* schrieben diesmal ‚fyraårigt människobarn‘ [vierjähriges Menschenkind]. Keine dieser Testperso-

nen verbalisierte über ihre Wahl. Von den drei Testpersonen, die ‚fyråring [Vierjähriger] wählten, verbalisierte *Anja* am meisten. Sie war sich ihrer Lösung in der Rohübersetzungsphase etwas unsicher, desgleichen in der zweiten Revisionsphase: „som en fyråring då fattar man väl att det är en , en människa eller gör man inte det? . jo det gör man väl jag tänkte eftersom jag skrev han är tjugo år gammal“ [*som en fyråring* (wie ein Vierjähriger) dann begreift man wohl dass es ein , ein Mensch ist oder tut man das nicht? . doch das tut man wohl ich dachte weil ich schrieb er ist zwanzig Jahre alt]. Sie hofft hier also, dass es genügend einleuchtend sein dürfte, wenn sie als Kontrast angegeben hat, dass der Orang-Utan Chantek 20 Jahre alt ist. Zwei Testpersonen (Alexander, Frida) benutzten die „Zwischenform“ ‚fyrårigt barn‘ [vierjähriges Kind].

Im Übrigen gab es nur vereinzelte Verbalisierungen der Testpersonen zu verschiedenen Übersetzungsproblemen. Beim KP-Übersetzen arbeiteten die Testpersonen ja meistens leise und ohne viel Überlegen bezüglich verschiedener Möglichkeiten.

### 3.2.3 Textrepräsentation der Testpersonen

In diesem Abschnitt wird die sog. ‚Textrepräsentation‘ der Übersetzer während verschiedener Zeitpunkte in der Untersuchungsprozedur untersucht. Eine Textrepräsentation kommt zustande, indem der Leser (auch der Übersetzer) – wenn er einen Text rezipieren und verstehen will – das Geschriebene nicht einfach direkt ins Gedächtnis „kopiert“, sondern aktiv eine kognitive Repräsentation des Textes konstruiert, wobei der linguistische Input gedeutet wird (s. z.B. Graesser *et al.* 1997:292). Diese ‚Textrepräsentationen‘ sind auch als ‚Textwelten‘ (Beckmann 1991:5) bezeichnet worden, die als ‚kognitive Korrelate‘ (ebd.) zum vorgegebenen Text funktionieren. Sie bestehen beispielsweise aus Wörtern, Syntax, Satzsemantik, Sprechakten und rhetorischen Strukturen. Wie sich allerdings der Zusammenhang zwischen dem, was sich im Gehirn befindet und dem, was der Text bietet, exakt gestaltet, ist bisher noch nicht geklärt. Eine Kontroverse in der Forschung zur Textrepräsentation hat darin bestanden, inwiefern die Repräsentation hauptsächlich anhand eines propositionalen oder eines mentalen Modells zu beschreiben sei. Die Verfechter des propositionalen Modells betonen, dass Textverarbeitung zum großen Teil durch die Addierung von Propositionen zustande kommt (s. z.B. Kintsch und van Dijk 1978). Die Befürworter des mentalen Modells gehen dagegen davon aus, dass „beim Verstehen eines Textes eine ganzheitliche mentale Repräsentation des dargestellten Sachverhalts konstruiert wird“ (Schnotz 2001:158). Sie meinen also, dass vor allem größere Strukturen als Propositionen im Gedächtnis des Prozessierenden verarbeitet werden. Sie heben weiter hervor, dass die regulative Kraft des übergreifenden Interpretationsinteresses und -ziels des Rezipienten sowie seine Voraussetzungen zum großen Teil die Prozessierung determinieren (Johnson-Laird 1983). Die Kontroverse, wie die Repräsentation zu beschreiben ist, hat bisher keine endgültige Lösung gefunden;

es kann wohl aber behauptet werden, dass die Frage, welches der beiden Modelle korrekt sein dürfte, sicherlich von der jeweiligen Prozesssituation abhängig ist. Es ist nämlich festgestellt worden, dass der Lesezweck und das Textgenre wichtige Rollen für den Aufbau der Textrepräsentation spielen. Zwaan (1993) z.B. hat empirisch deutlich zeigen können, dass unterschiedliche Textgenres zur unterschiedlichen Tiefe der Textprozessierung (und demnach der Textrepräsentation) beim Leser führen. In Zwaans Untersuchung veranlasste das Textgenre ‚literarischer Text‘ eine bedeutend tiefere Prozessierung als das Textgenre ‚Zeitungstext‘. Genau wie verschiedene Textgenres zur unterschiedlichen Prozessierung (und daraus folgend zu unterschiedlichen Textrepräsentationen) führen, dürften auch verschiedene Lesezwecke, wie z.B. das Übersetzen des zu lesenden Textes, ein spezielles Prozessieren (und daraus folgend eine spezielle Repräsentation) bewirken.

Hier werde ich aber nicht näher auf den Zusammenhang zwischen Textrepräsentation und Text, oder auf weitere Kontroversen in der Forschung zur Textrepräsentation eingehen, da dies nicht relevant für die einfachen kognitiven Tests bezüglich der Textrepräsentation meiner Testpersonen wäre, die ich in diesem Abschnitt vorstellen werde. Textrepräsentationstests sind meines Wissens bisher nicht in eine LD-Untersuchung zum Übersetzungsprozess integriert worden. Zuerst wird aber kurz theoretisch über die eventuelle Form der Textrepräsentation im Übersetzungsprozess diskutiert.

Die Textrepräsentation ist in der Übersetzungswissenschaft nur in den älteren, theoretisch ausgeformten Stadienmodellen vom Übersetzungsprozess behandelt worden. Dort nahm man an, dass der Übersetzer den AT lese, sich davon eine Art Textrepräsentation verschaffe, und – von dieser ausgehend – dann den ZT schaffe (s. z.B. Nida und Taber 1969).<sup>123</sup> Man stellte sich also den Übersetzungsprozess mehr oder weniger als einen sukzessiven Einwegprozess vor. Ich nenne dieses Modell deshalb ‚linear‘. Es wird grafisch in Abb. 5 veranschaulicht:

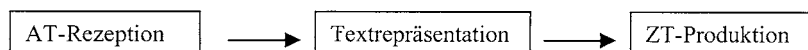


Abb. 5: Lineares Modell des Übersetzungsprozesses

Laut diesem Modell geschieht der Aufbau der Textrepräsentation während der AT-Rezeption, d.h. er wird am Ende der AT-Rezeption prinzipiell beendet. Von der Textrepräsentation aus wird der ZT produziert.

Allerdings könnte dieses Modell in Frage gestellt werden. Man könnte sich vorstellen, dass die Textrepräsentation auch weiterhin während der ZT-Produktion – folglich während des *ganzen* Übersetzungsprozesses – aufgebaut wird. Übersetzer befassen sich normalerweise im Laufe des Übersetzungspro-

<sup>123</sup> So nahmen Nida und Taber beispielsweise sog. *kernel sentences* an. Ihr Modell ist selbstverständlich nicht im Sinne der heutigen kognitiven Theorien entworfen.

zesses immer weniger mit der AT-Rezeption und mehr mit der ZT-Produktion, und dürften deshalb eine Textrepräsentation aufbauen, die allmählich mehr und mehr vom allmählich entstehenden ZT beeinflusst wird. Weil die ZT-Produktion öfter die bei weitem längste Zeit des ganzen Übersetzungsprozesses in Anspruch nimmt (s. Abschn. 3.2.1.1), dürfte die Textrepräsentation des Übersetzers demnach am Ende des Prozesses in vielen Fällen in bedeutsamem Ausmaß eine Repräsentation des ZT sein.<sup>124</sup>

Wenn man annimmt, dass die Textrepräsentation während des ganzen Übersetzungsprozesses aufgebaut wird, ist auch anzunehmen, dass sie sich sowohl mit der AT-Rezeption als auch mit der ZT-Produktion in einer dialektischen Beziehung befindet. Das Lösen von AT-Rezeptionsproblemen dürfte zu einer vertieften Textrepräsentation führen, die dann ihrerseits die weitere AT-Rezeption erleichtert, etc. Auf dieselbe Weise dürfte auch das Lösen von ZT-Produktionsproblemen zu einer detaillierteren Textrepräsentation führen, die dann ihrerseits bei weiterer ZT-Produktion behilflich ist, etc. Die Rückwirkung der Textrepräsentation auf die AT-Rezeption sowie die Rückwirkung der ZT-Produktion auf die Textrepräsentation werden im sog. ‚dialektischen‘ Modell berücksichtigt, indem zwei zusätzliche rückwärts gerichtete Pfeile hinzugefügt werden (s. Abb. 6).

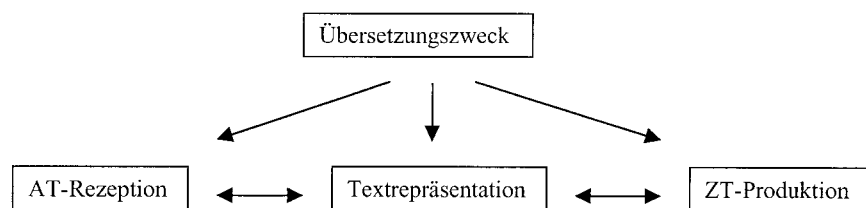


Abb. 6: Dialektisches Modell des Übersetzungsprozesses

Dieses neue dialektische Modell des Übersetzungsprozesses dürfte sich aber vom linearen hinsichtlich eines weiteren Aspektes unterscheiden, nämlich dem des Übersetzungszwecks. Im linearen Modell wird dem Übersetzungszweck keine Rechnung getragen. Im dialektischen Modell soll dagegen gezeigt werden, dass der Übersetzer sowohl die AT-Rezeption als auch die ZT-Produktion prinzipiell immer mit einem bestimmten Zweck ausführt, und zwar dem, eine Übersetzungsaufgabe zu lösen. Dieser Zweck basiert natürlich auf dem Übersetzungsauftrag und besteht in der Deutung des Auftrags durch den Übersetzer. Durch das Verfolgen des Übersetzungszwecks unterscheidet sich der Übersetzer von anderen Lesern bzw. Schreibern. Der Zweck steuert den Übersetzungsprozess zu einem großen Teil und veranlasst einen besonderen Interessenaspekt beim Aufbau der Textrepräsentation durch den Übersetzer, der notwendig dafür ist, dass er den Textinhalt in bestmöglicher Erinne-

<sup>124</sup> Der große Einfluss der ZT-Produktion auf die Textrepräsentation gilt vor allem bei Übersetzung in die L1.

rung (für das Übersetzen) behalten kann. Der Übersetzungszweck dürfte sowohl die AT-Rezeption als auch die ZT-Produktion beeinflussen, und insofern auch die Textrepräsentation.<sup>125</sup> Sein bestimmender Einfluss wird durch drei nach unten gerichtete Pfeile in Abb. 6 gezeigt.

Ich werde im Folgenden empirisch überprüfen, ob es eine gewisse Tendenz gab, welchem dieser beiden Modelle – dem linearen oder dem dialektischen – die Arbeitsweise der verschiedenen Testpersonen in meiner Untersuchung am ehesten entsprach. In den Fällen, in denen das lineare Modell des Übersetzungsprozesses zutrifft, würde die Textrepräsentation schon vor dem Beginn des DN-Übersetzens im Großen und Ganzen fertig ausgebildet sein. Das dialektische Modell würde dagegen dort zutreffen, wo das Ausbilden der Textrepräsentation auch während der DN-Textproduktionsphase weiterläuft. Ich wollte hierbei auch untersuchen, inwiefern sich die beiden Übersetzerkategorien in meiner Untersuchung hinsichtlich der Präferenz eines Modells voneinander unterscheiden würden.

Um dies zu untersuchen, entwarf ich drei Tests für die von meinen Testpersonen zu leistende Textrepräsentation, die schon in Abschn. 3.1.3 kurz vorgestellt wurden. Diese Tests wurden zu verschiedenen Zeitpunkten in der Untersuchungsprozedur, die vom DN- bzw. KP-Übersetzen dominiert wurde, eingefügt. Direkt nach dem ersten Durchlesen des AT, d.h. vor Beginn des DN-Übersetzens, erfolgte der erste Textrepräsentationstest. Die Testpersonen wurden gebeten, den eben gelesenen deutschen Text auf Schwedisch wiederzuerzählen. Der zweite Test geschah direkt nach dem DN-Übersetzen, und diesmal sollten die Testpersonen den Text auf Deutsch wiedererzählen. Der Test mit dem Lückentext schließlich, in dem die Testpersonen gewisse Wörter in einen mit Lücken versetzten AT eintragen mussten, erfolgte erst nach dem KP-Übersetzen. Ich ließ also meine Testpersonen während verschiedener Zeitpunkte in der Untersuchungsprozedur zwei Wiedererzählungstests und einen Test mit einem Lückentext ausführen. Durch den Vergleich zwischen den verschiedenen Tests konnte ich die eventuelle Veränderung der Textrepräsentation der Testpersonen während der Untersuchungsprozedur studieren. Wenn auf eine Testperson das lineare Modell zuträfe, würde sich die Textrepräsentation zwischen den Repräsentationstests kaum verändern. Wenn der Übersetzungsprozess dagegen dem dialektischen Modell entsprechen würde, gäbe es eine wesentliche Veränderung in der Textrepräsentation zwischen den verschiedenen Tests.

Ich wählte diese beiden Arten von Tests – ‚Wiedererzählen‘ und ‚Lückentextausfüllen‘ – in erster Linie deshalb, weil ich annahm, dass sie über den Aufbau der Textrepräsentation guten Aufschluss geben konnten. Diese beiden

---

<sup>125</sup> Der Übersetzungszweck gibt der Textrepräsentation des Übersetzers deshalb immer einen pragmatischen Applikationsaspekt. Die Aufgabe des Übersetzers ist es, seine Textrepräsentation in einen neuen pragmatischen Rahmen umzusetzen. Beim Aufbau der Textrepräsentation beim Übersetzen ist der Zweck für den Übersetzer stets, dass er diese Repräsentation in der ZS präsentieren soll. Seine Arbeit ist also skoposabhängig.

Testmethoden waren außerdem für die vorliegende Untersuchung aus den folgenden Gründen geeignet:

- Diese beiden Tests ließen sich gut in eine LD-Untersuchung einfügen, indem sie von den Testpersonen während der Untersuchungsprozedur sehr schnell und einfach ausgeführt werden konnten. Die Tests waren so kurz, dass sie die Konzentration der Übersetzer nicht beeinträchtigt haben dürften.<sup>126</sup>
- Die Tests konnten zusammen mit den LD-Untersuchungen am normalen Arbeitsplatz der Übersetzer ausgeführt werden. Dies war von zentraler Bedeutung, da die LD-Untersuchungen ja – um der möglichst hohen ökologischen Validität willen – an eben dem Platz erfolgen sollten, wo sich die jeweilige Testperson normalerweise mit ihrem Übersetzen beschäftigt (s. Abschn. 3.1.3). Diese beiden Tests können demnach als *low-tech*-Tests betrachtet werden, die nicht wie andere, kompliziertere kognitive Tests (*high-tech*-Tests) in einem Labor durchgeführt werden mussten.
- Diese Tests dürften von den Testpersonen nicht so leicht als „Prüfungen“ aufgefasst worden sein. Es war wichtig, dass die Testpersonen möglichst nicht empfinden sollten, dass sie einer „Prüfung“ ausgesetzt waren, da dies vielleicht dazu geführt hätte, dass die entspannte Atmosphäre, die für das Ausführen von LD-Untersuchungen so wichtig ist, zerstört worden wäre.

Hier gehe ich dazu über, den ersten Wiedererzählungstest zu beschreiben. Wie oben erwähnt wurden die Testpersonen, als sie den AT durchgelesen hatten und dabei waren, ihr DN-Übersetzen zu beginnen, von mir unterbrochen und darum gebeten, den Text zuerst so sorgfältig wie möglich (auf Schwedisch) wiederzuerzählen.<sup>127</sup> Die Verwendung des Ausdrucks „so sorgfältig wie möglich“ in der vorausgegangenen mündlichen Instruktion über den Ablauf der Wiedererzählung beabsichtigte eine möglichst detaillierte Wiedergabe des Textes, und keine kurze Zusammenfassung desselben.

Nicht vorgeschrieben wurde dagegen, in welcher Reihenfolge – chronologisch oder wie auch immer – sie den Text wiedererzählen sollten. Die Absicht mit dem Weglassen einer solchen Anweisung war die Möglichkeit der Feststellung, welche Reihenfolge die Testpersonen spontan wählen würden. Ich hatte allerdings eine vorgefasste Hypothese über die wahrscheinliche Wahl der Reihenfolge. Empirische Untersuchungen zu Wiedererzählungen gerade gelesener Texte haben nämlich gezeigt, dass Leser meist die relevanteste Information des Textes zuerst wiedergeben. Man kann folglich annehmen, dass Leser von kurzen Texten ihre Wiedererzählungen normalerweise mit der wichtigsten

---

<sup>126</sup> Es war unumgänglich notwendig, dass die Textrepräsentationstests nur ein relativ kleines Detail in der empirischen Untersuchung ausmachten, da die Testpersonen sonst von der ganzen Übersetzungsprozedur (vor allem dem zweimaligen LD-Übersetzen desselben Textes) überfordert worden wären.

<sup>127</sup> Alle Textrepräsentationstests wurden den Testpersonen erst angekündigt, als sie sie auszuführen hatten. Es gab also keine vorangehende Information über diese Tests zu Beginn der Untersuchungsprozedur.

Proposition des Textes beginnen. Leser geben demnach häufig zuerst einen übergreifenden Kommentar über das Thema des Textes ab (*abstract*, Labov 1972:363). Eine Ursache dafür dürfte sein, dass sie selbst durch die Zusammenfassung des Textes Klarheit über den Inhalt erlangen. Es scheint, dass die sich anschließende Wiedergabe immer peripherer wird, bis der Leser die Wiedererzählung oft mit einem prägnanten Detail aus dem letzteren Teil des Textes beendet. Der mögliche Grund dafür, dass diese Art von Abschluss so häufig vorkommt, ist, dass der Wiedererzähler, wenn er sich an ein interessantes Detail am Ende des Textes erinnert, so befriedigt ist, dass er seine Wiedergabe guten Gewissens abschließt.<sup>128</sup>

Die Hypothese, dass Leser ihre Wiedererzählungen oft mit einem zusammenfassenden Kommentar (*abstract*) beginnen, wurde in meinem Material bestätigt. Alle folgten diesem Modell auf die eine oder andere Weise. Als Beispiel kann hier der Beginn von Fannys Wiedererzählung dienen:

artikeln handlar om primatforskningen där dom har forskat på en orangutang , som man då påstår sig kunna lära öh , tala inte kanske tala direkt med ord men genom att peka på öh tang- bildtangenter så ska man då få den här orangutangen att , säga vad han eller hon vill  
[der Artikel handelt von der Primatforschung wo sie an einem Orang-Utan geforscht haben , wo man dann behauptet ihn lehren zu können äh , zu sprechen vielleicht nicht direkt mit Wörtern sprechen aber durch das Zeigen auf äh Tast-Bildtasten so kann man diesen Orang-Utan dazu bringen, zu sagen was er oder sie will]

Keine Testperson begann ihre Wiedererzählung *in medias res*, d.h. in diesem Falle mit der anfänglichen AT-Äußerung („Bitte kauf mir einen Hamburger“), obwohl diese witzig und demnach leicht erinnerungsbar sein dürfte. Da alle Wiedererzählungen der Testpersonen mit einem zusammenfassenden Kommentar begannen, und nicht *in medias res*, können sie nur mit Vorbehalt als mündliche Rohübersetzungen betrachtet werden. Das AT-Ende schlossen zwei Wiedererzählende ein (Agnes, Andreas), beide als Schluss ihrer Wiedererzählungen.

Um beschreiben zu können, wieviel vom Textinhalt die Testpersonen wiedererzählten, teilte ich den AT in sieben ‚Inhaltsblöcke‘ ein, die insgesamt die wichtigsten Inhaltsaspekte des AT abdecken. Mein Begriff ‚Inhaltsblock‘ hat Ähnlichkeiten mit dem Begriff ‚Makroproposition‘ bei van Dijk (1980:191), doch sind die Inhaltsblöcke hier nicht durch dieselbe systematische, komplizierte Analyse herausgegriffen, wie es der Fall bei den Makropropositionen ist. Die Inhaltsblöcke wurden vielmehr intuitiv eingeteilt. Die Blöcke sind die folgenden:

---

<sup>128</sup> Da die Wiedererzählung also oft mit einem übergreifenden Kommentar beginnt, und Details im Text dann laufend auftreten, dürfte es ein recht großes Risiko geben, dass der Textbeginn – besonders einer, der *in medias res* erfolgt – nicht wiedererzählt wird.



1. Der Text handelt von Affen, die sich in Atlanta/Georgia/USA<sup>129</sup> befinden.
2. Die Affen nehmen an einem Forschungsprojekt teil.
3. Die Affen absolvieren ein Sprach-Lernprogramm.
4. Die Affen können mit Hilfe einer Tastatur „sprechen“.
5. Ein Sprach-Synthesizer spricht die Wörter aus.
6. Die Affen sind sprachlich so kompetent wie ein vierjähriges Kind.
7. Die Affen können über Videofilme „sprechen“.

Um einen Punkt („x“ in Tab. 6) für die Wiedergabe eines Inhaltsblockes zu erhalten, brauchten die Testpersonen den jeweiligen Block nicht exakt wie in der oben angeführten Vorgabe zu formulieren, sondern es reichte aus, wenn sie die wichtigsten Schlüsselwörter eines Inhaltsblockes angeben konnten. Synonyme für diese reichten dabei ebenfalls aus.

Tab. 6: Von den Testpersonen reproduzierte Inhaltsblöcke im ersten Wiedererzählungstest, durchgeführt am Anfang des DN-Übersetzens

	Agnes	Alexander	Andreas	Anja	Fanny	Felix	Frank	Frida
1.	x		x				x	x
2.		x	x		x		x	x
3.			x					
4.	x	x	x		x	x	x	x
5.						x		
6.	x		x		x	x		
7.	x		x					

Tabelle 6 ist zu entnehmen, dass zwischen den Testpersonen große Unterschiede hinsichtlich der Ausführlichkeit ihrer Wiedererzählung – und demnach mit Wahrscheinlichkeit in ihrer Textrepräsentation – am Anfang des DN-Übersetzens vorliegen. Andreas macht schon hier im ersten Textrepräsentationstest eine sehr ausführliche Wiedergabe (6 Punkte), und auch Agnes' Wiedererzählung ist relativ umfassend (4 Punkte). Alexander und Anja produzieren die Wiedererzählungen mit dem wenigsten Inhalt. Anja ist hier auffallend, da sie keinen einzigen Punkt erhält. Sie bemerkt dieses Manko am Ende ihrer Wiedergabe. Ihre eigene Erklärung dazu ist: „jag tror det beror på mina begränsade språkkunskaper“ [ich glaube, es liegt an meinen begrenzten Sprachkenntnissen]. Dies dürfte aber sicherlich nicht der entscheidende Grund sein, denn anschließend erstellt sie eine sehr gelungene DN-Übersetzung (wenn auch mit viel Hilfsmittelbenutzung) (s. Abschn. 3.2.4.2 und 3.2.5), was ein gutes Textverständnis voraussetzt. In der Rohübersetzungsphase hat sie nicht allzu viele Rezeptionsprobleme mit dem AT. Deshalb kann man vermuten,

<sup>129</sup> Es genügt hier, dass die Testpersonen *eine* dieser drei im AT zu findenden Ortsangaben erwähnten – welche auch immer.

dass auch Eingeschüchtertheit und/oder Stress in dieser Situation ein gutes Wiedererzählen vor dem Ausführen der DN-Übersetzung beeinträchtigen. Jedoch ist es auch möglich, dass Anjas Ergebnis in diesem Test ihre normale Arbeitsweise spiegelt. Dass ihre Übersetzung so gut wurde, spricht dafür, dass sie sich einer routinisierten Arbeitsweise bedient.

Während ein gutes Ergebnis im Wiedererzählungstest mit Sicherheit auf eine gute Textrepräsentation zurückzuführen sein dürfte, ist es (in Bezug auf Anja) nicht selbstverständlich, dass ein schlechtes Ergebnis im Wiedererzählungstest auf eine schlechte Textrepräsentation zurückzuführen ist. Prinzipiell dürfte es zwei Gründe für eine schlechte Wiedererzählung geben:

1. Der Wiedererzählende kann sich nicht an den Textinhalt erinnern, d.h. er hat eine schlechte Textrepräsentation.
2. Der Wiedererzählende ist zu gehemmt, nervös oder blockiert, um die Repräsentation in eine ausführliche Wiedererzählung umsetzen zu können.

Die semi-professionellen Übersetzer unterschieden sich in diesem Test (s. Tab. 6) stark untereinander, während die professionellen viel weniger divergierten. Letztere erfassten alle entweder drei oder auch nur zwei Inhaltsblöcke. Alles in allem kann aber nicht behauptet werden, dass der Test der einen der beiden Übersetzerkategorien besser gelang als der anderen. Die beiden einzigen Testpersonen, die den AT während der Planungsphase laut gelesen hatten (Agnes und Frank), zeichneten sich nicht durch viel bessere Wiedererzählungen als die übrigen Testpersonen aus.

Die großen Unterschiede zwischen den Testpersonen deuten darauf hin, dass die beiden oben besprochenen Modelle des Übersetzungsprozesses – das lineare und das dialektische – hier Verwendung fanden; einige Übersetzer studierten den Text sorgfältig, bevor sie ihn zu übersetzen begannen, während andere ihn nur überflogen, ohne sich eine tiefere Textrepräsentation zu verschaffen. Zumindest Agnes und Andreas dürften sich deutlich des linearen Modells bedient haben, d.h. sie erarbeiteten sich anscheinend schon während ihrer anfänglichen AT-Rezeption eine starke Textrepräsentation. Anja dagegen ist hier die typische Repräsentantin für einen Übersetzer, der das dialektische Modell wählt. Sie scheint ihr Übersetzen im Voraus kaum zu planen, sondern sieht den AT nur sehr rasch durch. Sie beginnt also zu übersetzen, ohne sich einen Gesamtüberblick über den zu übersetzenden Text verschafft zu haben.

Aus Tab. 6 geht auch hervor, dass der Inhaltsblock 4 („Die Affen können mit Hilfe einer Tastatur ‚sprechen‘“) derjenige war, der schon hier, *vor* dem DN-Übersetzen, von fast allen (sieben von acht) Testpersonen wiedererzählt wurde. Dass gerade dieser Inhaltsblock, in dem ja die Quintessenz des Textes liegt, wiedererzählt wird, ist als typisch zu betrachten. Dieser Inhaltsblock kann nämlich als der zentrale Kern des Textes (*abstract*, s.o.) gelten. Der Inhaltsblock 4 wurde hier oft auch gerade zu Beginn der Wiedererzählungen

produziert. Die meisten Testpersonen verstanden also schon vor dem DN-Übersetzen, wie die Affen „sprechen“. Nicht so allerdings Anja, die dies später im Zusammenhang mit einer Hilfsmittelkonsultation erfuhr (s. Abschn. 3.2.1.3).

Hier gehe ich zum zweiten Wiedererzählungstest über, der direkt nach dem DN-Übersetzen stattfand. Die Instruktion war wiederum, dass die Testpersonen den Text so sorgfältig wie möglich wiedererzählen sollten. Irgendeine bestimmte Reihenfolge in der Wiedererzählung wurde nicht vorgeschrieben.

Diesmal wurden die Testpersonen aber gebeten, den Textinhalt auf Deutsch wiederzugeben, wobei das Deutsche, wie schon in Abschn. 3.1.1 erwähnt, weder für die Testpersonen noch für mich selbst, den Testleiter, die Muttersprache ist; diese ist Schwedisch. Die Aufgabe, nach dem DN-Übersetzen den Text mündlich nochmals zu reproduzieren, und zwar auf Deutsch, überraschte die Testpersonen und fiel auch mehreren von ihnen, vor allem zu Beginn, etwas schwer. Um den Testpersonen zu helfen, gab ich diesmal die Instruktion auf Deutsch und sprach auch im Übrigen während dieser Aufgabe die ganze Zeit Deutsch. Ich versuchte sie auch zum Deutschsprechen zu ermuntern. So wurde ihnen z.B. versichert, dass ihre Aussprache und eventuelle grammatische Schnitzer für die vorliegende Untersuchung von keiner Bedeutung seien, sondern dass es nur auf den Inhalt ankomme.

Es gab zwei Gründe für das Wiedererzählen auf Deutsch. Erstens wollte ich untersuchen, in welchem Grad eine Wiedererzählung auf Deutsch zu diesem Zeitpunkt der Untersuchungsprozedur, d.h. direkt nach dem DN-Übersetzen, noch vom deutschen AT geprägt war. Es war von Interesse, wieviele und welche AT-Formulierungen bis nach dem DN-Übersetzen von den Testpersonen beibehalten worden waren. Zweitens wollte ich feststellen, ob Elemente aus der eben produzierten DN-Übersetzung in der deutschen Wiedererzählung erneut auftauchen würden, und zwar „rückübersetzt“. In anderen Worten: Färbte sich die eben fertiggestellte DN-Übersetzung durch den Gebrauch von vor allem wortgetreuen deutschen Äquivalenten zu den schwedischen Übersetzungen in der neuen Wiedererzählung ab oder nicht?

Es zeigte sich, dass die deutschen Wiedererzählungen eine lange Reihe AT-Formulierungen enthielten. ‚Tastatur‘ und ‚Forschungsprojekt‘ wurden in besonders vielen Wiedererzählungen erwähnt. Auch ‚Sprach-Synthesizer‘ und ‚(Sprach-)Lernprogramm‘ kamen häufig vor. Nur Felix und Frida benutzten das für den Textinhalt so zentrale Wort ‚Primat‘; von den übrigen Testpersonen benutzten die meisten ‚Affen‘. Andererseits gab es nur sehr wenige lexikalische Interferenzen aus dem Schwedischen. Ein Beispiel war Fannys Verwendung des schwedischen Worts ‚tangent‘ für Taste. Das Ergebnis dieser Teiluntersuchung war also, dass die schwedischen Formulierungen anscheinend die auf Deutsch ausgedrückte Repräsentation wenig beeinflussten. Mehr übergreifend hatte das Übersetzen allerdings einen großen Einfluss; die meisten Testpersonen erhielten deutlich mehr Punkte in diesem Test als im ersten. Dass die AT-Oberfläche kognitiv so gut gespeichert werden konnte, hängt sicher damit

zusammen, dass es ein kurzer Text war, der während des Übersetzens kaum aus dem Blickfeld der Testpersonen rückte.

Aus Tab. 7 ist zu ersehen, wieviele Inhaltsblöcke die Testpersonen in diesem zweiten Wiedererzählungstest reproduzierten. Die Inhaltsblöcke waren die gleichen wie im ersten Wiedererzählungstest.

Tab. 7: Von den Testpersonen reproduzierte Inhaltsblöcke im zweiten Wiedererzählungstest, durchgeführt am Ende des DN-Übersetzens

	Agnes	Alexander	Andreas	Anja	Fanny	Felix	Frank	Frida
1.	x		x		x	x	x	
2.		x	x		x	x	x	x
3.				x	x	x		
4.	x	x	x	x	x	x	x	x
5.	x		x	x	x		x	
6.	x		x	x	x	x	x	
7.	x		x	x	x			x

Tabelle 7 ist zu entnehmen, dass die Mehrheit der Testpersonen nach dem DN-Übersetzen das meiste des Textinhalts auf Deutsch wiedererzählen konnte. Mehrere Testpersonen (vor allem Anja und Fanny) verbesserten sich im Vergleich zum ersten Wiedererzählungstest bedeutend. Dies überrascht nicht, da der zweite Test ja nach dem DN-Übersetzen erfolgte, d.h. zu einem Zeitpunkt, wo sich die Testpersonen während 40-60 Minuten intensiv mit dem Text beschäftigt hatten. Anjas Ergebnis ist hier äußerst bemerkenswert: Nachdem sie in der ersten Wiedererzählung keinen einzigen Inhaltsblock wiedergeben konnte, erfasste sie beim zweiten Mal fünf von sieben Blöcken. Fanny verbesserte sich hier in einer langen Wiedererzählung von nur drei bis zu sieben Blöcken (=100%-iges Erfassen).

Andere Testpersonen verbesserten dagegen ihr Ergebnis des ersten Wiedererzählungstestes kaum oder überhaupt nicht (Agnes, Alexander, Andreas, Frida). Agnes und Andreas hatten schon während des ersten Tests recht viele Inhaltsblöcke erfasst, während Alexander und Frida im zweiten Test den Text immer noch recht schlecht wiedergaben. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Testpersonen in diesem Test waren also genau wie im ersten beträchtlich.

Hier gehe ich zum Test mit dem Lückentext über. Dieser dritte und letzte Textrepräsentationstest erfolgte direkt nach dem KP-Übersetzen, und war der allerletzte Punkt in der ganzen Untersuchungsprozedur (s. Abschn. 3.1.3). Es gab zwei Gründe dafür, dass der letzte Textrepräsentationstest aus nicht noch einem Wiedererzählungstest bestand, sondern aus einem Test mit lückenhaftem Text. Ich wollte erstens untersuchen, ob die exakte Textoberfläche des AT zu diesem Zeitpunkt immer noch in der Textrepräsentation der Testpersonen präsent war. Zweitens wollte ich die Untersuchungsprozedur mit einem passi-

ven, schriftlichen Test abschließen, der einen weniger aktiven Eigen-Input erfordern würde, um herauszufinden, inwiefern ein solcher Test andere Resultate ergäbe als der Test des aktiven Wiedererzählens. Die meisten Testpersonen waren zum Zeitpunkt dieses Tests bereits etwas müde, aber alle schafften es, kognitive Energie auch für diese letzte Aufgabe aufzubringen.

Die Testpersonen erhielten den AT abgeschrieben auf einem Blatt. Er war mit 21 Lücken versehen, wobei als Lückenwörter hauptsächlich zentrale Inhaltswörter wie Substantive, Adjektive und Verben ausgewählt worden waren. Alle Lücken hatten dieselbe grafische Länge, damit die Testpersonen nicht erraten konnten, wie lang die zu ergänzenden Wörter sein sollten. Die Testpersonen wurden gebeten, die Lücken mit Wörtern aus dem AT zu füllen. Für jede richtige Antwort erhielten die Testpersonen einen Punkt. Schreibfehler waren zugelassen; um aber einen Punkt zu erhalten, musste das Wort in all seinen semantischen Bestandteilen korrekt sein. Aus Tab. 8 ist zu ersehen, wieviele Punkte jede Testperson erreichte.

Tab. 8: Anzahl der richtigen Antworten im Test mit dem Lückentext, durchgeführt am Ende des KP-Übersetzens (höchste erreichbare Punkteanzahl: 21)

Agnes	Alexander	Andreas	Anja	Fanny	Felix	Frank	Frida
14	10	18	16	10	11	14	17

Aus Tab. 8 geht hervor, dass die individuellen Unterschiede auch in diesem Test beträchtlich waren. Keiner Testperson gelang dieser Test völlig, aber Andreas, Frida und Agnes erzielten gute Ergebnisse. Andere Übersetzer konnten nach intensiver Arbeit mit diesem kurzen AT nur etwa die Hälfte der Lückenwörter richtig erschließen. Ein denkbarer Grund dafür dürfte sein, dass die exakte Form des AT für diese Übersetzer relativ unwichtig war. Beitragend zu diesem Ergebnis war wohl auch, dass das Lesen des AT nach dem KP-Übersetzen mindestens eine Stunde zurück lag.

Zwischen den beiden Übersetzerkategorien gab es in diesem Test kleine Unterschiede; die semi-professionellen erhielten 14,5 und die professionellen 13 Punkte. Auch in den vorangehenden Tests hatte es sehr wenige Unterschiede zwischen den beiden Kategorien gegeben. Durchgehend waren die Unterschiede zwischen den Kategorien in diesem Test viel geringer als die Unterschiede innerhalb der Kategorien.

Im Folgenden wird die Entwicklung vom ersten bis zum dritten Textrepräsentationstest bei einigen besonders interessanten Testpersonen – Alexander, Andreas, Anja, Fanny und Frida – näher beschrieben. Zuerst soll das hier grafisch dargestellt werden:

*Alexander* erzielte in allen drei Textrepräsentationstests das schlechteste Resultat. Eine denkbare Erklärung für sein Ergebnis in den Wiedererzählungs-

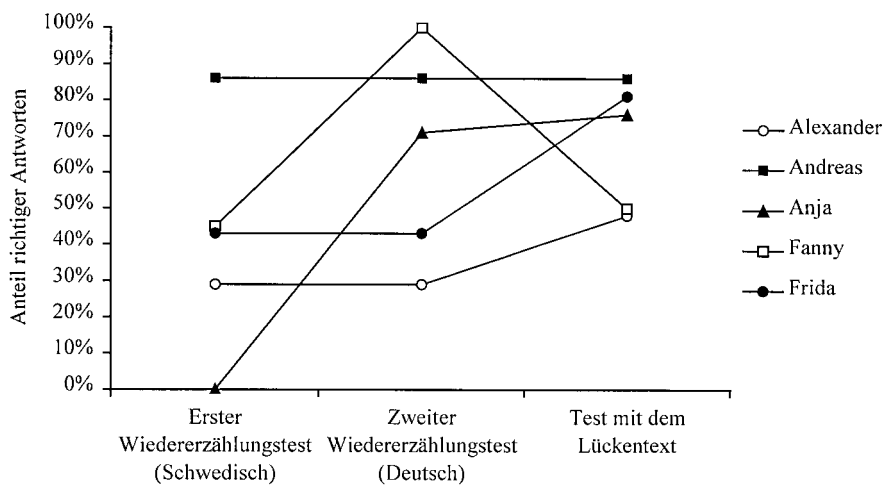


Abb. 7: Entwicklung der Textrepräsentation der Testpersonen

tests wäre seine anscheinende Schweigsamkeit oder vielleicht eine gewisse Nonchalance den Aufgaben gegenüber.

*Andreas* zählte in allen drei Tests zu den erfolgreichsten Testpersonen. Er hatte schon vor dem DN-Übersetzen eine ausführliche Textrepräsentation aufgebaut und behielt diese durch die gesamte Untersuchungsprozedur hindurch bei. Seine Arbeitsweise stand offenbar im Einklang mit dem linearen Modell.

*Anja* hatte nach dem ersten Test, in dem sie keine Inhaltsblöcke verbalisieren konnte, im zweiten Test recht viele Blöcke erschlossen. Die Veränderung zwischen diesen beiden Tests war bemerkenswert. Sie war die ausgeprägteste Vertreterin des dialektischen Modells. Das DN-Übersetzen hatte ihr eine gute Textrepräsentation ermöglicht, und diese behielt sie laut dem Lückentexttest auch während des KP-Übersetzens bei – auch dieser Test gelang ihr nämlich sehr gut.

*Fanny* konnte im ersten Wiedererzählungstest nur wenige Inhaltsblöcke reproduzieren; im anderen Test dagegen alle. Erstaunlich ist, dass sie, wie in Alexanders Fall, im abschließenden Lückentext am wenigsten Wörter von allen Testpersonen ausfüllen konnte. Man könnte hier darüber spekulieren, dass ihre Textrepräsentation während der Übersetzungsaufgaben ziemlich umgewandelt worden war, und dass sie sich jetzt an die AT-Oberfläche nicht mehr sehr gut erinnern konnte.

*Frida*, die bei den Wiedererzählungstests verhältnismäßig erfolglos gewesen war, war im Test mit dem Lückentext umso erfolgreicher, und erhielt hier, nach Andreas, die meisten Punkte. Frida war an dieser Aufgabe wirklich interessiert und arbeitete intensiv damit. Eine Erklärung für Fridas unterschiedliche Ergebnisse in den Tests könnte sein, dass sie den AT während der ganzen Untersuchungsprozedur nur so oberflächlich prozessiert hatte, dass sie in den

aktiven Wiedererzählungstests den Textinhalt nur mit Schwierigkeit reproduzieren konnte. Im passiven Lückentest dagegen vermochte sie sich viel besser an die verschiedenen Wörter zu erinnern.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die verbreitete Auffassung, dass Übersetzer zu übersetzende Texte äußerst tief prozessieren, in dieser Untersuchung keine besonders große Unterstützung erhielt. Das Lesen des AT vor dem DN-Übersetzen resultierte bei mehreren Testpersonen (vor allem Alexander und Anja) in einer lückenhaften Textrepräsentation. Diese bildete sich bei diesen Testpersonen statt dessen während des DN-Übersetzens in recht großem Ausmaß aus; diese Übersetzungsprozesse können demnach anhand des dialektischen Modells beschrieben werden. Anjas Verhalten war hier von besonderem Interesse, indem sie im ersten Wiedererzählungstest keinen Inhaltsblock wiedergeben konnte, danach jedoch eine gute DN-Übersetzung produzierte, um dann im zweiten Test fünf der sieben Inhaltsblöcke erschließen zu können. Nicht zuletzt Anjas Zuwegegehen dürfte die Tatsache gut illustrieren, dass Vorgehensweisen individuell und persönlich sind und zu einem guten Ergebnis führen können, auch wenn dies nicht immer den Anschein hat. Die Übersetzungsprozesse von Andreas, und zum Teil auch von Agnes, standen im Einklang mit einem linearen Modell, denn sie verschafften sich eine starke Textrepräsentation offensichtlich schon früh.

Durch das Interfolieren von kognitiven Tests in einer LD-Studie konnte in dieser Teiluntersuchung gezeigt werden, auf welche Art die Textrepräsentation der Übersetzer aufgebaut wurde. Etwas Derartiges ist meines Wissens bisher nicht unternommen worden.

### 3.2.4 Zieltextanalysen

#### 3.2.4.1 Quantitative Analysen der Übersetzungen für *Dagens Nyheter* und *Kamratposten*

In diesem Abschnitt werden die Übersetzungen der Testpersonen aus einer quantitativen Perspektive untersucht. Eine quantitative Analyse kann gewisse Tendenzen hinsichtlich normgerechter Unterschiede zwischen den Übersetzungen anzeigen, d.h. inwiefern diese in erster Linie den AT-Normen oder den Normen der ZT-Kultur angepasst sind (s. Abschn. 2.2). Außerdem ist die quantitative Untersuchung eine wichtige Basis für die folgende qualitative Analyse in Abschn. 3.2.4.2.

Im Folgenden werden sowohl Textlänge als auch Satz- und Wortartstruktur analysiert. Die acht DN- bzw. KP-Übersetzungen werden durchgehend teils miteinander, teils mit dem AT verglichen. Außerdem wird der Frage nachgegangen, wie sich die DN- bzw. KP-Übersetzungen derselben Testperson quantitativ voneinander unterscheiden. Um zu veranschaulichen, was sich hinter den Tabellenziffern in diesem Abschnitt verbirgt, werden einige beleuchtende Beispiele aus den Texten vorgestellt und erläutert.

Zuerst werden aber quantitative Unterschiede zwischen deutschen und schwedischen Texten im Allgemeinen erörtert. Diese Diskussion fungiert als Hintergrund für die vorliegende Analyse.

In einer für diese Arbeit sehr interessanten Studie, die sich mit der Stilebene schwedischer und deutscher Zeitungstexte befasst, weist Magnusson (2002a:121) darauf hin, dass ihm als schwedischem Germanisten beim Lesen deutscher Zeitungen die im Vergleich zu entsprechenden schwedischen Texten komprimiert anmutenden Textmuster auffallen.<sup>130</sup> Er behauptet, dass deutsche Zeitungstexte eine syntaktisch höhere Densität als schwedische hätten, und dass dieser Unterschied eventuell darauf zurückzuführen sei, dass der angelsächsische Einfluss auf die schwedische Zeitungssprache eine leicht überschaubare Syntax gefördert habe.<sup>131</sup> Deutsche journalistische Texte weisen laut Magnusson „starke Züge der sog. Wissenschaftssprache“ (2002a:122) auf, die von einer komprimierten Ausdrucksweise charakterisiert wird. Wie und warum diese Übertragung des Wissenschaftsstils auf die journalistische Domäne erfolgt ist, ist laut Magnusson „von der deutschen Zeitungs- und Sprachwissenschaft in Einzelheiten noch zu klären“ (ebd.). Magnusson bemerkt, dass es in der Entwicklung der schwedischen journalistischen Prosa keinen ähnlich starken Einfluss wissenschaftlicher Prosa gegeben habe; statt dessen seien im Schwedischen während des 20. Jahrhunderts „Relativsätze immer mehr [d.h. häufiger] schwerfälligen Attribuierungen vorgezogen“ worden (2002a:122f.). Außerdem habe ab dem 19. Jahrhundert eine Entwicklung im Schwedischen „vom narrativen Satzbau mit hypotaktischen Elementen (Nebensätzen) zum parataktischen (komplexe Nominalketten)“ (2002a:122) stattgefunden. Magnusson bezieht sich allerdings auf keine eigene empirische Untersuchung zu Satzstrukturunterschieden zwischen deutschen und schwedischen Texten. Meines Wissens fehlen Studien zu quantitativen Unterschieden zwischen deutschen und schwedischen Texten bezüglich der Satzstruktur bisher völlig. Dies überrascht, weil solche Untersuchungen heutzutage mit Hilfe des Computers leicht durchzuführen wären.

Solfjeld (2000) hat anhand eines großen Korpus von Sachprosatexten empirisch untersucht, welche Veränderungen in syntaktischer Hinsicht zu verzeichnen sind, wenn aus dem Deutschen ins Norwegische übersetzt wird. Seine Studie ist für die vorliegende Untersuchung von großer Relevanz, weil das Norwegische dem Schwedischen sowohl in Bezug auf stilistische Normen wie auch Sprachstruktur sehr ähnlich ist. Es ist also anzunehmen, dass ungefähr dieselben quantitativen Veränderungen beim Übersetzen aus dem Deutschen

---

<sup>130</sup> Vgl. auch Magnusson (2002b).

<sup>131</sup> Magnusson behauptet auch, dass deutsche Zeitungstexte einheitlicher seien. Er schreibt: „Die Variationsbreite in Bezug auf sprachliche Komplexität auf der Skala ‚nominality‘ – ‚sententiality‘ (das Letztere betrifft Verbalisierung, Konstruktion als Satz) scheint mir für schwedische Zeitungen wie auch für die Wissenschaftsprosa größer zu sein als für die deutschen Entsprechungen. (...) Man gewinnt den Eindruck, dass die Journalisten hierzulande [d.h. im deutschsprachigen Raum; Anm. des Verf.] – sieht man von einzelnen Sparten wie dem Feuilleton ab – sich auf ein syntaktisches Mittelmaß einpendeln“ (2002a:121f.).



ins Schwedische wie beim Übersetzen aus dem Deutschen ins Norwegische auftreten würden.

Solfjeld geht davon aus, dass die deutsche Sachprosa von größerer Informationsdichte, höherer Nominalisierungsfrequenz und umfangreicheren Substantivphrasen als die norwegische gekennzeichnet ist (2000:13). Er weist darauf hin, dass das ‚Sententialisieren‘, d.h. die syntaktische Umstrukturierung nominaler Konstruktionen in Strukturen mit finiten Verben, beim Übersetzen von Sachprosatexten aus dem Deutschen ins Norwegische eine zentrale Rolle spiele. Ein Beispiel aus Solfjelds Korpus (2000:215):

dt.: Dennoch prognostizierte Brandt in seinem Artikel eine baldige Regierungsbildung durch die Arbeiterpartei mit den Stimmen der Bauernpartei.  
norw.: Likevel spådde Brandt i sin artikkel at *Arbeiderpartiet snart ville komme til å danne regjering sammen med Bondepartiet.*  
(schwed.: Ändå förutsade Brandt i sin artikkel att *Arbeiderpartiet snart skulle komma att bilda regering tillsammans med Bondepartiet.*)

Zum obigen Beispiel habe ich auch eine schwedische Übersetzung hinzugefügt, um zu zeigen, dass eine solche in syntaktischer Hinsicht mehr oder weniger parallel mit einer norwegischen verlaufen würde.

Solfjeld weist darauf hin, dass drei Tendenzen – unterschiedliche Gebrauchskonventionen, strukturelle Kontraste und typologische Kontraste – zusammenwirken und insgesamt zur Sententialisierung führen (2000:302). Er meint, dass die norwegischen Übersetzer in manchen Fällen zwar Zugang zu den „in den beiden Sprachen parallel zur Verfügung stehenden Strukturen“ (ebd.) hätten, dass sie also „dem Original analoge nominale Varianten“ (ebd.) hätten wählen können, dass sie „jedoch wegen auseinandergender Gebrauchskonventionen Satzversionen“ bevorzugten (ebd.). Weitgehend sind aber laut Solfjeld die Sententialisierungen auch auf strukturelle und typologische Kontraste zwischen dem Deutschen und Norwegischen zurückzuführen, wobei also die Sententialisierung zur Verpflichtung wird.

Solfjeld (2000:334) gibt auch an, dass die Anzahl Wörter in den norwegischen Übersetzungen mit 4% stieg, die der finiten Verben mit 15%.

Cathrine Fabricius-Hansen, die sich ebenfalls mit dem Deutschen und Norwegischen befasst, konstatiert, dass die norwegische Sachprosa „im Vergleich zur deutschen durch relativ große syntaktische Einfachheit gekennzeichnet [ist], d.h. durch eine ‚horizontale‘, ziemlich stark parataktische Struktur und geringe hypotaktische Tiefe“ charakterisiert wird (2000:68). Sie stellt weiter fest, dass es sich hierbei „zweifelloso weitgehend um echte Sprachgebrauchsunterschiede, die sich nicht auf strukturelle Unterschiede zwischen den beiden Sprachen zurückführen lassen, sondern historisch-kulturell zu erklären sind“, handelt (2000:69). Die Bemerkung Fabricius-Hansens, dass syntaktische Unterschiede zwischen der deutschen und der norwegischen Sachprosa mehr auf Sprachgebrauchsunterschiede als auf Sprachstrukturunterschiede zurückzuführen sind, ist wichtig. Deutsche Texte könnten oft in eine skandinavische

Sprache syntax- und wortgetreu – d.h. mit Beibehaltung z.B. nominaler Konstruktionen und erweiterter Attribute – übersetzt werden, und wären dabei dem Leser sowohl verständlich als auch grammatisch korrekt.<sup>132</sup> Die norwegische (und schwedische) Gebrauchskonvention zieht aber weitgehend Sententialisierung vor.

Fabricius-Hansen (2000:70) weist auch auf strukturell-typologische Unterschiede zwischen dem Deutschen und dem Norwegischen hin. Beispielsweise ist das Deutsche im Unterschied zum Norwegischen durch sog. ‚Linksdirektionalität‘ des Verbs gekennzeichnet – Objekte stehen in Nebensätzen und in Infinitivsätzen vor dem regierenden Verb. Das Deutsche kann demnach „generell eine linkslastige Informationsverteilung, d.h. eine Häufung von Informationen vor dem Kern einer Phrase besser (...) tolerieren als das Norwegische, das eher einen Informationsausbau rechts vom Kern bevorzugt“. Weil grammatische Funktionen wie Subjekt und Objekt im Deutschen primär durch den morphologischen Kasus signalisiert werden – im Norwegischen dagegen primär durch Positionen – kann das Subjekt im Deutschen ziemlich weit hinten im Satz – und u.a. nach einem Objekt – stehen, was im Norwegischen nicht möglich ist (2000:69). Aufgrund dieser Unterschiede müssen beim Übersetzen aus dem Deutschen ins Norwegische eine Reihe syntaktischer Abweichungen gemacht werden, die laut Fabricius-Hansen u.a. Folgendes einbegreifen: „Reduktion von komplexen (Gesamt-)Sätzen mit vielen und tief eingebetteten Nebensätzen; Reduktion oder Auflösung (...) von komplexen umfangreichen Nominalphrasen“ (2000:70) sowie „Reduktion stark linkslastiger Vorfelder“ (ebd.).

Im Folgenden wird die empirische Untersuchung dargestellt. Zuerst wird die Textlänge des AT sowie auch der DN- bzw. KP-Übersetzungen der Testpersonen anhand der Anzahl Zeichen und Wörter beschrieben – s. Tabelle 9. Auch die Anzahl der Zeichen pro Wort – d.h. ein Maß der Wortlänge – wird in der Tabelle angegeben. Mit ‚Zeichen‘ sind hier sowohl Buchstaben als auch Ziffern gemeint. Mit ‚Wort‘ ist eine Zeichenreihe gemeint, die von anderen solchen durch einen Zwischenraum getrennt ist; demgemäß werden auch Namen und Ziffern als Wörter gerechnet. Diese Wortdefinition wurde von Teleman *et al.* (1999b:4), d.h. der neuen Standardgrammatik des Schwedischen, übernommen.

Tabelle 9 ist zu entnehmen, dass die DN-Übersetzungen anhand beider Maße der Textlänge – Anzahl Zeichen und Anzahl Wörter – untereinander relativ stark variieren. Alle Übersetzungen sind aber in Bezug auf die Anzahl der Zeichen kürzer als der AT (s. die Ziffern ganz links). Was die Anzahl der Wörter betrifft, sind die Übersetzungen durchschnittlich etwas kürzer als der AT. Dies kann mit dem Ergebnis von Solfjeld (2000:334) verglichen werden,

---

<sup>132</sup> Ein so übersetzter Text würde sich aber in vielen Fällen auf einer Stilebene befinden, die oft als altmodisch und geziert zu kennzeichnen wäre. Der Grund dafür ist meines Erachtens, dass ältere schwedische Texte eine ähnlich komplizierte Syntax wie Texte des heutigen Deutsch aufweisen (zu dieser Frage s. Holm 1967:113ff.).

Tab. 9: Anzahl der Zeichen und Wörter sowie die Quote Zeichen pro Wort (Z/W) im AT und in den DN- und KP-Übersetzungen

	DN			KP		
	Zeichen (Z)	Wörter (W)	Z/W	Zeichen (Z)	Wörter (W)	Z/W
AT	769	120	6,41	769	120	6,41
Agnes	633	115	5,50	594	130	4,57
Alexander	592	113	5,24	405	100	4,05
Andreas	615	114	5,39	568	104	5,46
Anja	608	105	5,79	501	113	4,43
Fanny	745	134	5,56	547	117	4,68
Felix	645	116	5,56	462	102	4,53
Frank	716	123	5,82	324	78	4,15
Frida	659	117	5,63	629	135	4,66
ZT-Durchschnitt	651,6	117,1	5,56	503,8	109,9	4,57

wo ja die norwegischen ZT um 4 % länger waren als die deutschen AT. Das hier gewonnene Ergebnis ist demnach etwas überraschend.

Alle DN-Übersetzungen enthalten bedeutend kürzere Wörter als der AT, was aus der Spalte „Z/W“ (Zeichen pro Wort) hervorgeht.

Auffallend ist der Unterschied bezüglich der Anzahl Zeichen und Wörter zwischen den DN-Übersetzungen der semi-professionellen Übersetzer und denen der professionellen Übersetzer. Hinsichtlich beider Maße sind alle Übersetzungen der semi-professionellen Übersetzer kürzer als die kürzeste Übersetzung der professionellen. Erwähnenswert ist auch, dass die Übersetzungen der semi-professionellen betreffend der Anzahl Wörter kürzer als der AT sind, während die der professionellen alle ungefähr gleich lang oder länger als der AT sind.<sup>133</sup>

Der Grund für die Unterschiede in den DN-Übersetzungen hinsichtlich der Anzahl Wörter lag nicht in erster Linie daran, dass gewisse Testpersonen mehr Inhaltsaspekte als andere einbezogen hatten. Vielmehr bezog sich der Unterschied darauf, dass gewisse Testpersonen Sententialisierungen ausführten (am meisten Fanny), die in Nebensätzen resultierten, während sich andere (am extremsten Anja) viel näher an die Satzstruktur des AT hielten. Beispiele werden unten, in der Diskussion der Satzstruktur, gegeben.

Die Anzahl der Zeichen und Wörter sowie die Wortlänge der KP-Übersetzungen wird in den drei rechten Spalten von Tab. 9 aufgelistet. Die Tendenzen der DN-Übersetzungen sind hier verstärkt. Alle KP-Übersetzungen sind hinsichtlich der Anzahl Zeichen erheblich kürzer als der AT. Dies liegt aber nicht

<sup>133</sup> Dagegen benutzen die professionellen Übersetzer keine längeren Wörter als die semi-professionellen, was aus der Z/W-Spalte hervorgeht; die Unterschiede dabei sind unerheblich.

so sehr daran, dass hierbei eine kleinere Anzahl von Wörtern verwendet wurde, sondern vor allem daran, dass in den KP-Übersetzungen bedeutend kürzere Wörter Verwendung fanden. Dies überrascht nicht, denn es geht ja hier um die Funktionstransponierung eines Textes für Erwachsene in einen Text für Kinder. Lange Wörter werden oft als schwierig aufgefasst, weshalb man für die Anpassung des Textes an Kinder wahrscheinlich kürzere Wörter verwenden wollte.

In Bezug auf die Anzahl der Zeichen und Wörter weisen die KP-Übersetzungen untereinander eine noch größere Spannweite als die DN-Übersetzungen auf. Die KP-Übersetzungen variieren von Franks 324 bis Fridas 629 Zeichen, und von Franks 78 bis Fridas 135 Wörtern.<sup>134</sup> Die größeren Unterschiede bei der KP-Aufgabe dürften daran liegen, dass den Testpersonen die Normen für die Aufgabe unklarer waren; sie waren mit KP nicht so vertraut wie mit DN.

Die vier längsten KP-Übersetzungen wurden der Anzahl Wörter nach von den vier weiblichen Testpersonen angefertigt. Hinsichtlich der Anzahl Zeichen wurden die längsten Übersetzungen von Frida und Agnes produziert, mit Andreas' Übersetzung als der drittlängsten, was darauf zurückzuführen ist, dass er in seiner KP-Übersetzung durchschnittlich erheblich längere Wörter als alle anderen Testpersonen benutzte (s. Spalte Z/W in Tab. 9).

Abschließend werden hier die DN- und KP-Übersetzungen der einzelnen Testpersonen bezüglich der drei in Tab. 9 angegebenen Maße – Anzahl der Zeichen, Anzahl der Wörter, Quote Zeichen pro Wort – miteinander verglichen. Festzustellen ist, dass die meisten Testpersonen zwei quantitativ voneinander ziemlich unterschiedliche Texte produzierten. Alle Testpersonen verwendeten weniger Zeichen für die KP- als für die DN-Übersetzung, unterschieden sich aber hinsichtlich der Anzahl Wörter. Während Agnes, Anja und Frida mehr Wörter für ihre KP-Übersetzungen benutzten, war bei den restlichen Testpersonen das Umgekehrte der Fall. Hinsichtlich der Wortlänge, d.h. der Quote Zeichen pro Wort (Z/W), ist festzustellen, dass bei sieben der acht Testpersonen die Quote in den KP-Übersetzungen kleiner als in den DN-Übersetzungen war; die Ausnahme war hier Andreas. Des Öfteren war der Unterschied ungefähr ein Zeichen pro Wort, was hier als relativ viel betrachtet werden muss.

Die Frage erhebt sich, worauf es zurückzuführen sein dürfte, dass die KP-Übersetzungen der meisten Testpersonen kürzer als ihre jeweiligen DN-Übersetzungen waren. Wahrscheinlich fanden sie, dass ein Teil des Inhalts zu kompliziert für Kinder sei, weshalb sie gewisse Inhaltsteile wegließen, anstatt Erklärungen zu finden und einzuschieben, die den Bedürfnissen von Kindern angepasst sind. Die Auslassungen werden in Abschn. 3.2.4.2 aufgezeigt.

Hier gehe ich dazu über, die Satzstruktur des AT und der Übersetzungen der

---

<sup>134</sup> Dagegen sind in diesem Fall keine deutlichen Unterschiede zwischen den beiden Übersetzerkategorien bezüglich der Anzahl Zeichen und Wörter zu verzeichnen.

Testpersonen quantitativ zu beschreiben.<sup>135</sup> Mit ‚Satz‘ wird hier *sentence* gemeint, d.h. der Textteil, der zwischen den Satzzeichen Punkt, Fragezeichen und Ausrufzeichen steht. Einen ‚Hauptsatz‘ definiere ich nach Teleman *et al.* (1999a:179) als einen Satz, der nicht als Glied in einem anderen Satz funktioniert.<sup>136</sup> Als ‚Nebensatz‘ definiere ich einen syntaktisch untergeordneten Satz, der als Glied innerhalb eines übergeordneten Satzes funktioniert (Teleman *et al.* 1999a:158). Im Deutschen werden Nebensätze normalerweise vollständig ausgedrückt, und zwar mit Einleitungswort (Konjunktion, Relativpronomen oder sog. ‚W-Wort‘) und finitem Verb am Ende. Dieses deutliche Muster spiegelte sich auch im AT. Im Schwedischen kommen Nebensätze oft ohne Einleitungswort vor. Auch die Hilfsverben ‚har‘ [habe(n)] und ‚hade‘ [hatte(n)] als Markierer von Perfekt bzw. Plusquamperfekt werden im Schwedischen oft nicht angegeben. Ein Beispiel mag dies veranschaulichen: Anja schreibt als letzten Satz in ihrem KP-Text: „De lär till och med kunna prata om videofilmer de sett“ [Sie können sogar über Videofilme reden, die sie gesehen haben]. Die letzten zwei Wörter – „de sett“ – werden hier als ein Nebensatz klassifiziert, obwohl sowohl das einleitende relative Pronomen („som“ [die]) als auch das finite Verb („har“ [haben]) ausgelassen sind. Elliptische Sätze und Appositionen werden dagegen nicht als Sätze klassifiziert.

In Tab. 10 wird die Anzahl der Sätze, Hauptsätze und Nebensätze im AT und in den ZT angegeben.

Tab. 10: Anzahl der Sätze (*sentences*), Hauptsätze und Nebensätze im AT und in den DN- bzw. KP-Übersetzungen

	DN			KP		
	Sätze ( <i>sentences</i> )	Hauptsätze	Nebensätze	Sätze ( <i>sentences</i> )	Hauptsätze	Nebensätze
AT	5	6	4	5	6	4
Agnes	6	6	7	9	10	7
Alexander	7	8	6	8	10	5
Andreas	5	6	5	6	9	2
Anja	5	6	4	8	10	7
Fanny	6	6	9	6	6	5
Felix	5	7	5	6	9	8
Frank	6	6	5	8	8	3
Frida	5	7	7	7	9	8

Tabelle 10 ist zu entnehmen, dass bei der DN-Übersetzung die Satzstruktur des AT von allen Testpersonen ziemlich getreu übernommen wurde, besonders hinsichtlich der Anzahl Sätze (*sentences*) und Hauptsätze; bei den Nebensät-

<sup>135</sup> Die Laienauffassung über Unterschiede zwischen der Satzstruktur im Deutschen bzw. im Schwedischen dürfte sein, dass es im Deutschen viel längere und kompliziertere, dazu auch häufiger, Nebensätze gibt.

<sup>136</sup> Der typische Hauptsatz ist Träger einer Sprachhandlung (Teleman *et al.* 1999a:179).

zen waren die Änderungen umfassender. Dem Unterschied in der Anzahl der Sätze zwischen dem AT und drei der DN-Übersetzungen liegt nur das eine Faktum zugrunde, dass in diesen Übersetzungen der einleitenden Äußerung Chanteks – „Bitte kauf mir einen Hamburger“ – ein im AT nicht vorhandener Punkt hinzugefügt wurde. Nur Alexander nahm tiefgreifendere Veränderungen in der Satzstruktur vor. Er verwandelte die zwei ersten AT-Sätze in vier ZT-Sätze. Dies ist der Grund dafür, dass seine Übersetzung die meisten Hauptsätze enthält.

Dass die Satzstruktur in den meisten DN-Übersetzungen relativ sorgfältig übernommen wurde, überrascht nicht, wenn man bedenkt, dass mehrere empirische Studien gezeigt haben, dass der Satz (*sentence*) beim Übersetzen zwischen relativ nahe verwandten Sprachen die „Grundeinheit“ ist, die sehr wenig geändert wird.

In Bezug auf Nebensätze vermehrten einige Testpersonen durch Sententialisierungen deren Anzahl im AT (vier) deutlich. Fanny ist diejenige Testperson, die die meisten Nebensätze produziert: mit neun erreicht sie mehr als die Verdoppelung der Anzahl im Verhältnis zum AT. Die Vermehrung der Nebensätze in den schwedischen DN-Übersetzungen steht wohl jedenfalls teilweise im Gegensatz zur oben erwähnten gängigen Auffassung von syntaktischen Unterschieden zwischen dem Deutschen und dem Schwedischen. Danach sollte das Deutsche ja eine kompliziertere Satzstruktur haben, was sich wohl auch in mehr Nebensätzen als im Schwedischen äußern würde.

Für die Übersetzung des vierten AT-Satzes (ein Hauptsatz, kein Nebensatz) benutzt Fanny drei relative Nebensätze neben dem Hauptsatz, was in einem Satz von 30 Wörtern resultiert. Anja ist hier der schärfste Kontrast. Sie folgt der Satzstruktur sehr eng, indem sie neben dem Hauptsatz keine Nebensätze hinzufügt. Fannys Nebensätze werden unten in Kursivschrift markiert.

AT-Satz 4: Laut Duane Rumbaugh, Leiterin des seit einigen Jahren laufenden Forschungsprojekts, verfügen die beiden Sätze bildenden Primaten mittlerweile über die kognitiven und sprachlichen Fähigkeiten eines vierjährigen Menschenkindes.

Anja: Enligt Duane Rumbaugh, projektledare för det sedan några år pågående forskningsprojektet, motsvarar apornas kognitiva och språkliga nivå med tiden en fyraårings.

Fanny: Enligt Duane Rumbaugh, *som leder det pågående forskningsprojektet*, har de två primaterna, *som kunde bilda meningarna vid det här laget* en kognitiv och språklig kapacitet *som motsvarar en fyraårings nivå*.

Was die KP-Übersetzungen betrifft, steigt – nicht überraschend – die Anzahl der Sätze (*sentences*) und Hauptsätze sowohl im Vergleich zum AT als auch zu den DN-Übersetzungen, außer bei Fanny, in deren Übersetzung die sechs Sätze (*sentences*), einschließlich sechs Hauptsätzen ihrer DN-Übersetzung, beibehalten werden. Die semi-professionellen Übersetzer veränderten die Satzstruktur am meisten; drei von ihnen (Agnes, Alexander, Anja) produzier-

ten zehn Hauptsätze. Bei den Nebensätzen liegt eine große Variation unter den Testpersonen vor. Während Andreas in seiner KP-Übersetzung nur zwei Nebensätze verwendet, benutzen Felix und Frida nicht weniger als acht solche. Diese beiden letzteren Testpersonen sind die einzigen, die in ihren KP-Übersetzungen fast ebenso viele Nebensätze wie Hauptsätze verwendeten. Bei den meisten anderen Testpersonen fiel das große Übergewicht auf die Hauptsätze.

Ein interessanter Aspekt der Satzstruktur ist auch die durchschnittliche Satzlänge, d.h. die Anzahl Wörter pro Satz (*sentence*). Die stereotype Auffassung hinsichtlich Unterschieden zwischen dem Deutschen und dem Schwedischen in diesem Fall dürfte sein, dass die Sätze im Deutschen viel länger sind. Hier gibt es aber Untersuchungen, die zeigen, dass der Unterschied nicht besonders groß ist. Braun (1998:106) gibt z.B. an, dass der mittlere Satzlängewert bei der regionalen Abonnementzeitung *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (WAZ, 1978) 18,2 betrug. Er referiert eine andere Untersuchung, nach der der Längewert beim *Spiegel*-Redakteur Augstein 20,4 Wörter sei. Mårtensson (1988:192) referiert Untersuchungen von politischen und kulturellen Artikeln in *Dagens Nyheter*, laut denen die Satzlänge (1976) durchschnittlich 18 Wörter betragen habe.

Tabelle 11 zeigt die Anzahl der Wörter pro Satz (*sentence*) im AT und in den Übersetzungen der Testpersonen.

Tab. 11: Anzahl der Wörter pro Satz (*sentence*) im AT und in den DN- bzw. KP-Übersetzungen<sup>a</sup>

	Agnes	Alexander	Andreas	Anja	Fanny	Felix	Frank	Frida	Durchschnitt
DN	18,2	16,1	22,8	21,0	22,3	23,2	20,5	23,4	20,9
KP	14,4	11,6	17,3	14,1	19,5	17,0	9,8	19,3	15,4
AT:	23,4								

<sup>a</sup> Die Überschrift ist hier nicht mitgerechnet.

Aus Tab. 11 ist zu ersehen, dass einige Testpersonen in der DN-Übersetzung die Satzlänge des AT (23,4 Wörter/Satz) ziemlich genau übernahmen, während einige andere sie verkürzten. Keine Testperson verlängerte die Satzlänge des AT. Die Übersetzungen der semi-professionellen Übersetzer weisen eine durchschnittlich kürzere Satzlänge auf, genau wie sie ja oben eine kürzere Textlänge in Form der Anzahl Zeichen und Wörter aufweisen.

Alle Testpersonen vermindern ihre Satzlänge in der KP-Übersetzung im Vergleich zu ihrer vorangegangenen DN-Übersetzung; Franks Veränderung ist dabei am umfassendsten, Fannys am geringsten.

Es gibt aber auch andere Maße, die über den Schwierigkeitsgrad des Textes mehr aussagen können. Ein solches Maß für die Lesbarkeit von Texten ist das Maß ‚LIX‘ (Abkürzung aus dem schwedischen Wort *läsbarhetsindex*, dt.: ‚Lesbarkeitsindex‘) (Björnsson 1968). Dieses Maß wird so ausgerechnet, dass

man die durchschnittliche Satzlänge (in Anzahl Wörtern) mit dem prozentuellen Anteil langer Wörter (hier: Wörter mit mehr als sechs Buchstaben) addiert. Zwar nimmt dieses Maß keine Rücksicht auf den Textinhalt bzw. den Grad der Kohärenz des Textes; da ich aber vor allem daran interessiert war, eventuelle Unterschiede zwischen Texten mit praktisch demselben Inhalt anzugeben, dürfte dies für die vorliegende Untersuchung keine Rolle spielen.

Tab. 12: *LIX-Werte der DN- bzw. KP-Übersetzungen*<sup>a</sup>

	Agnes	Alexander	Andreas	Anja	Fanny	Felix	Frank	Frida	Durchschn.
DN	52	48	54	54	56	60	58	58	55
KP	37	26	46	34	41	42	22	46	37

AT: 62

<sup>a</sup> Die Überschrift ist hier nicht mitgerechnet.

Laut dem LIX-Maß vereinfachten alle Testpersonen den Text, jedoch in unterschiedlichem Ausmaß. Die LIX-Werte der DN-Übersetzungen unterschieden sich relativ wenig voneinander, die Werte der KP-Übersetzungen, die sich von Franks 22 bis zu Andreas' 46 erstreckten, dagegen weit mehr. Dies ist ein weiteres Indiz dafür, dass die Normen für die KP-Aufgabe bei den Testpersonen schwächer ausgeprägt waren. Alexander wies in beiden Übersetzungen niedrige Zahlen auf.

Die Werte in Tab. 12 können mit den LIX-Werten verglichen werden, die für gewisse Texttypen im Schwedischen berechnet worden sind. Melin und Lange (2000:166) geben an, dass Kinder- und Jugendbücher einen LIX von 27 haben, Belletristik 33, Tages- und Wochenpresse 39, Sachliteratur 47 und Fachliteratur 56 aufweisen. Die LIX-Werte der DN-Übersetzungen entsprachen also durchschnittlich nicht dem der Tagespresse, sondern eher dem der Fachliteratur. Die LIX-Werte der KP-Übersetzungen zeigen an, dass mehrere – vor allem Andreas' und Fridas Übersetzungen – hinsichtlich der Lesbarkeit als ziemlich schwierig für das beabsichtigte Publikum zu betrachten sind.

Zuletzt soll die Wortartstruktur des AT und der Übersetzungen besprochen werden, und zwar das Vorkommen von Wörtern der drei am meisten bedeutungstragenden Wortklassen – Substantive, Adjektive, Verben. Die Bedeutungen der prototypischen Lexeme dieser Wortarten sind selbstverständlich bekannt: Substantive geben Lebewesen und Gegenstände an, Adjektive Eigenschaften und Zustände, Verben Handlungen und Geschehnisse (s. Telemann 1999b:8). Es gibt aber eine Reihe von unklaren Fällen hinsichtlich der Wortartzuordnung, und die Literatur bietet eine Anzahl verschiedener Einteilungen von Wortarten, denen jeweils verschiedene Kriterien zugrunde liegen. Da es sich bei den aktuellen ZT um das Schwedische handelt, gehe ich von den sehr



deutlich gemachten Abgrenzungen in Telemann *et al.* (1999b) aus.<sup>137</sup> Hier werden u.a. Eigennamen, die sonst oft als Substantive klassifiziert werden, als eigene Wortart aufgefasst, genau wie Partizipien, die manchmal sowohl Adjektiven als auch Verben zugeordnet worden sind.

Im Folgenden wird auch die Anzahl der finiten Verben verzeichnet. Dieses Maß gibt an, wie „sentential“ der jeweilige Text war. Jedoch ist dieses Maß bei manchen Testpersonen kleiner als die zusammengerechneten Werte für die Anzahl der Haupt- und Nebensätze in Tab. 10. Diese Diskrepanz ist auf die oben angeführte Tatsache zurückzuführen, dass es im Schwedischen Nebensätze im Perfekt und Plusquamperfekt ohne ausgeschriebenes finites Verb gibt.

Wie oben erwähnt, stieg die Anzahl der finiten Verben in den norwegischen Übersetzungen in Solfjelds Untersuchung mit 15% (2000:84, 334). Sonst scheint es aber zu diesem Thema keine empirischen Untersuchungen anhand eines größeren Materials von deutschen AT und dazu korrespondierenden skandinavischen ZT zu geben. Aufgrund von Sententialisierungen war aber anzunehmen, dass der deutsche AT mehr Substantive und weniger Verben enthalten würde, die schwedischen Übersetzungen dagegen weniger Substantive und mehr Verben.

In Tab. 13 wird die Anzahl der Substantive, der Verben, der finiten Verben sowie der Adjektive präsentiert.

Tab. 13: *Anzahl der Substantive, Verben, finiten Verben und Adjektive des AT sowie der DN- bzw. KP-Übersetzungen*

	DN				KP			
	Subst.	Verben	fin. V.	Adjektive	Subst.	Verben	fin. V.	Adjektive
AT	26	14	10	6	26	14	10	6
Agnes	23	16	12	5	24	22	19	4
Alexander	26	19	12	3	16	28	15	5
Andreas	25	14	11	9	23	17	12	7
Anja	26	14	9	5	20	24	16	3
Fanny	30	21	14	5	20	26	9	2
Felix	23	16	12	8	21	21	16	7
Frank	24	14	11	11	12	20	11	3
Frida	26	18	13	6	27	23	16	7
ZT-Durchschnitt	25,4	16,5	11,8	6,5	20,4	22,5	14,1	4,8

Die eben erwähnte Annahme, dass der deutsche AT substantivreicher, aber ärmer an Verben als die resultierenden schwedischen ZT sein sollte, wurde be-

<sup>137</sup> Dieselbe Wortartzuweisung wird auch für den deutschen AT verwendet, damit die Resultate vergleichbar werden können. Nichts sprach dagegen, diese Klassifizierung auch für den AT anzuwenden.

stätigt (s. Tab. 13). Die Tendenz war zwar sehr schwach in den DN-Übersetzungen, verstärkte sich aber bedeutend in den KP-Übersetzungen.

Was die DN-Übersetzungen betrifft, weisen sie hinsichtlich der Anzahl der Substantive und Verben eine untereinander relativ geringe Variation auf. In Bezug auf die Anzahl der Adjektive ist die Variation bedeutend größer. Während Alexander in seiner DN-Übersetzung nur drei Adjektive verwendet, benutzt Frank elf; während Alexander z.B. „har samma språkfärdigheter“ [haben die gleichen Sprachfertigkeiten] schreibt, und dabei kein Adjektiv benutzt, verwendet Frank im entsprechenden Ausdruck drei solche: „förfogar (...) över lika stora kognitiva och språkliga förmågor“ [verfügen (...) über die gleich großen kognitiven und sprachlichen Fähigkeiten].

In den KP-Übersetzungen variiert die Verwendung der verschiedenen Wortarten im Allgemeinen mehr als in den DN-Übersetzungen. Sechs Testpersonen benutzen weniger Substantive als in ihren jeweiligen DN-Übersetzungen, und alle benutzen mehr Verben als in ihren jeweiligen früheren DN-Übersetzungen. Die Tendenz, die in der DN-Übersetzung beobachtbar war – dass die Übersetzungen reicher an Verben, aber substantivärmer als der deutsche AT werden – wird bei der KP-Übersetzungsaufgabe also noch verstärkt.

Die Variation betreffend den Anteil finiter Verben ist zwischen den KP-Übersetzungen sehr groß. Während Agnes zu 86% Prozent finite Verben benutzt, ist der Anteil bei Fanny nur 35%. Fannys abweichendes Ergebnis liegt daran, dass sie in ihrer sehr freien Übersetzung mehrmals Infinitivsätze ohne finite Verben benutzt. Ein Beispiel, in dem die infiniten Verben kursiviert sind, mit dem finiten Verb unterstrichen: „Genom att *träna* aporna kan de *lära* sig *förstå* och *använda* ett lika stort ordförråd som en fyraåring.“ [Durch das Trainieren der Affen können diese lernen, einen gleich großen Wortschatz wie ein Vierjähriger zu verstehen und anzuwenden.]

Die Anzahl der Adjektive ist in den KP-Übersetzungen im Vergleich zu den entsprechenden DN-Übersetzungen gesunken. Dabei sind Adjektive wie ‚nykonstruerad‘ ([neu konstruiert], für ‚neuartig‘), ‚kognitiv‘ und ‚språklig [sprachlich] weggefallen.

Zusammenfassend sind folgende Beobachtungen gemacht worden:

Die DN-Übersetzungen waren durchschnittlich etwa gleich lang wie der AT in Bezug auf die Anzahl der Wörter, aber kürzer hinsichtlich der Anzahl der Zeichen. Sie enthielten also kürzere Wörter. Was die Satzstruktur betrifft, wurde die Anzahl der Sätze (*sentences*) und Hauptsätze des AT in den DN-Übersetzungen von den meisten Testpersonen fast unverändert übernommen. Die meisten Testpersonen schufen jedoch durch Sententialisierungen zusätzliche Nebensätze – einige sogar mehrere solche. Die Tatsache, dass insgesamt relativ wenige syntaktische Änderungen vorgenommen wurden, deutet darauf hin, dass die Testpersonen den Satz als die primäre Übersetzungseinheit auffassten, aber auch darauf, dass sie der Ansicht waren, die Satzstruktur des AT sei nicht zu kompliziert, um mehr oder weniger direkt ins Schwedische übertragen werden zu können. Was die Wortartenstruktur betrifft, verminderten die

meisten Testpersonen die Anzahl der Substantive, vermehrten aber die Anzahl der Verben. Dies stimmt mit früheren Ergebnissen von Vergleichen zwischen deutschen AT und skandinavischen ZT überein.

Was die KP-Übersetzungen betrifft, zeigte sich, dass alle Testpersonen in Bezug auf die Anzahl Zeichen eine kürzere KP- als ihre jeweilige DN-Übersetzung produzierten. Was die Anzahl Wörter betrifft, verkürzten fünf Testpersonen ihre KP-Übersetzungen. Alle außer Andreas verwendeten jeweils kürzere Wörter für die KP-Übersetzung. Es überraschte nicht, dass die meisten Testpersonen die Satzstruktur in ihren KP-Übersetzungen erheblich änderten. Fast alle benutzten eine größere Anzahl Sätze und Hauptsätze als in ihren jeweiligen DN-Übersetzungen (und eine weitaus größere als im AT). Etwa die Hälfte der Testpersonen verwendete außerdem mehr Nebensätze. Was die Wortartenstruktur betrifft, verstärkte sich auch hier der schon in der DN-Übersetzung ersichtliche Trend, dass die meisten Testpersonen die Anzahl der Substantive und der Adjektive reduzierten, dagegen Verben häufiger benutzten.

Die KP-Übersetzungen unterschieden sich in quantitativer Hinsicht untereinander weit mehr als die DN-Übersetzungen. Ein wichtiger Grund dafür dürfte sein, dass die Testpersonen mit der KP-Übersetzungsaufgabe viel weniger vertraut waren, und dass deshalb die Normen für sie hier viel schwächer waren. Wahrscheinlich spielte auch das Faktum, dass die DN-Übertragung in der jeweiligen Untersuchungsprozedur als erste der beiden Übersetzungen produziert worden war, eine Rolle, da die Testpersonen den Text zum Zeitpunkt der KP-Übersetzung bereits kennengelernt hatten und es deshalb wagen konnten, freier vorzugehen.

#### **3.2.4.2 Qualitative Analysen der Übersetzungen für *Dagens Nyheter* und *Kamratposten***

Im vorliegenden Abschnitt wird die Qualität der Übersetzungen aus zwei Perspektiven beleuchtet. Die ZT werden teils aus einer ‚Textfunktionsperspektive‘, teils aus einer ‚Loyalitätsperspektive‘ untersucht. Die Analyse aus der ‚Textfunktionsperspektive‘ soll zeigen, inwiefern der jeweilige Text eine angemessene Textfunktion hat, d.h. ob er dem Auftrag entspricht, und wie gut der jeweilige ZT mit den Normen für Notizen in DN bzw. KP übereinstimmt. Der ZT wird hier also als selbständiger Text in der ZS analysiert. Die Absicht ist eine ‚Textfunktionskritik‘.<sup>138</sup>

Die Analyse aus der ‚Loyalitätsperspektive‘ soll zeigen, inwiefern die über-

---

<sup>138</sup> Ich folge hier den Normen, von denen auch die Testpersonen auszugehen hatten. Die Übersetzungsaufträge waren kommunikativ orientiert, wenn auch fiktiv. Den Testpersonen wurde deutlich erklärt, dass die ZT publikationsreif für die Zeitungen DN und KP sein sollten. Damit waren auch die zu befolgenden Normen festgelegt. Für die KP-Aufgabe galt demnach die Norm eines ziemlich freien Übersetzens. Die Norm war, dass es dem Leser nicht möglich sein sollte zu merken, dass es sich hier um übersetzte Texte handelte.

setzten Texte Loyalität zum AT aufweisen.<sup>139</sup> Die ZT werden mit dem AT dahingehend verglichen, ob die Information des AT in den ZT überführt worden ist. Dabei wird beachtet, in welchem Ausmaß sich alles „Relevante“ des AT-Inhalts im Hinblick auf die jeweiligen Übersetzungsaufträge im ZT-Inhalt wiederfindet. Die Übersetzungsnorm dürfte für die hier aktuellen Aufträge besagen, dass möglichst viel vom AT-Inhalt in den ZT überführt werden soll. Beim DN-Übersetzen bedeutet dies, dass Inhaltskonstanz erwartet wurde, beim KP-Übersetzen, dass der Inhalt der jeweiligen Altersgruppe anzupassen war. ‚Loyalitätskritik‘ wird durch den Vergleich zwischen AT und ZT betrieben. Dies ist also eine Ergänzung zur Textfunktionskritik, in der die Texte nur nach dem Erfüllen ihrer jeweiligen Funktion bewertet werden.

Die Analysen der Übersetzungen in diesem Abschnitt geschehen somit nach jeweils zwei unterschiedlichen Kriterien. In diesem Sinne unterscheiden sie sich von der ZT-Beurteilung durch Journalisten der beiden hier aktuellen Zeitungen (Abschn. 3.2.5); dort wird nämlich *nur* Textfunktionskritik betrieben, und die ZT werden dort nur gemäß den Normen für Notizen in diesen Zeitungen ausgewertet.<sup>140</sup>

Es wird hier als wichtig erachtet, die grundlegenden Perspektiven und Kriterien für die folgenden Analysen explizit anzugeben. In manchen Studien werden nämlich die Normen als so selbstverständlich vorausgesetzt, dass man sie nicht mitzuteilen braucht. In LD-Studien mit Testpersonen aus verschiedenen Übersetzerkategorien sind Texte oft anhand der für professionelle Übersetzer geltenden Norm ausgewertet worden, ohne dass dies explizit ausgedrückt worden ist; während professionelle Übersetzer normalerweise nach einer kommunikativen Norm übersetzen, bedienen sich Studenten einer pädagogischen.

Die folgenden Textanalysen haben einen zusammenfassenden Charakter, da manche Textprobleme bereits in früheren Abschnitten erörtert wurden. Eine quantitative Analyse der Texte erfolgte in Abschn. 3.2.4.1. Im Folgenden wird Bezug auf diese Analysen genommen; es wird aber versucht, ein etwas übergreifenderes Bild von den Texten zu geben. Die nachstehenden Textanalysen bestehen aus gezielten Beobachtungen; eine erschöpfende und tiefgehende Analyse würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Die Analyse wird durch die Journalistenbeurteilung (s. Abschn. 3.2.5) aus der Perspektive der Praxis ergänzt.

Vorerst einige Bemerkungen zu Einzelproblemen, die in mehreren ZT zu finden sind, worauf die Texte der einzelnen Testpersonen besprochen werden.

Was die Orthographie in den Zieltexten betrifft, war es nur das AT-Wort

---

<sup>139</sup> Nord (1988:32) führte den Begriff ‚Loyalität‘ in die Übersetzungswissenschaft ein, indem sie darauf hinwies, dass der Übersetzer nicht nur verpflichtet sei, einen funktionsgerechten Text im Sinne der Skopostheorie zu schaffen, sondern auch ‚Loyalität gegenüber dem Ausgangsautor zumindest immer dann, wenn in der Z-Situation der A-Sender auch als Sender für das Translat ‚zeichnet‘‘ (ebd.) zu zeigen habe (s. auch Abschn. 1.1).

<sup>140</sup> Die Journalisten hatten keinen Zugang zu den Ausgangstexten. Durch ihre verschiedene Ausrichtung ergänzen diese beiden Beurteilungen einander. – Da es möglich war, durch Überspringen von Problemen eine gute Note für die Textfunktion zu erhalten, wurde es als wichtig empfunden, die Texte auch aus der ‚Loyalitätsperspektive‘ zu studieren.

‚Schimpansenweibchen‘, das bei mehreren Testpersonen Schreibfehler veranlasste. Sechs der acht Testpersonen schrieben als DN-Übersetzung von ‚Schimpansenweibchen‘ ‚chimpan-‘ (im Schwedischen ebenfalls ‚schimpans-‘); nur Agnes und Fanny beherrschten hier die Orthographie.<sup>141</sup> Es kann sich in diesem Fall also nicht um eine Interferenz aus der AS handeln. Eine mögliche Erklärung ist das englische ‚chimpanzee‘.<sup>142</sup> Es muss in diesem Fall als ziemlich bemerkenswert angesehen werden, dass das Englische beim Übersetzen aus dem Deutschen ins Schwedische bei so kompetenten Übersetzern Interferenzen verursachen kann.

Manche der Übersetzungen (sowohl für DN als auch für KP) enthalten Abkürzungen, obwohl diese in der schwedischen Zeitungssprache normalerweise nicht verwendet werden. Es scheint also, dass manche Testpersonen mit den Schreibregeln für schwedische Zeitungen nicht so vertraut waren.

Alle Übersetzungen enthielten im Großen und Ganzen ein korrektes Schwedisch und waren brauchbar. Man könnte sicherlich von keinem Text sagen, dass er unmittelbar als eine Übersetzung aus dem Deutschen empfunden wurde. Die Texte enthielten also sehr wenige Spuren von *translationese*, d.h. es gab kaum deutliche Interferenzen aus dem Deutschen.<sup>143</sup> Es gab auch keine deutliche Scheidelinie hinsichtlich der Textqualität zwischen den Übersetzungen der professionellen und der semi-professionellen Übersetzer. Die Gründe hierfür werden am Ende des Abschnitts diskutiert. Im Folgenden wird jede der sechzehn Übersetzungen sowohl aus der Textfunktions- als auch aus der Loyalitätsperspektive diskutiert und bewertet. Vor allem wird die lexikalische Ebene berücksichtigt, doch werden auch die syntaktischen und pragmatischen Ebenen herangezogen.<sup>144</sup> Bei der Bewertung werden drei Prädikate verwendet: gut – durchschnittlich – weniger gut.

Nachstehend folgt eine Analyse der acht DN-Übersetzungen, beginnend mit den Texten der semi-professionellen Übersetzer.

Agnes' Text befriedigt aus der Loyalitätsperspektive; in der Übersetzung hat sie eigentlich nur das schwierige Wort ‚mittlerweile‘ übersprungen (s. Abschn. 3.2.1.3). Dadurch wird im vorletzten Satz etwas unklar, ob die Affen die kognitiven und sprachlichen Fähigkeiten eines vierjährigen Menschenkindes schon jetzt erreicht haben. Ihr Text enthält eine Lösung, die in stilistischer Hinsicht etwas fragwürdig sein mag, und zwar das Wort ‚USA-staten‘, das eine wortgetreue Übersetzung aus dem AT ist. Dieses Wort ist zwar im Schwedischen gut verständlich, ist aber nicht lexikalisiert und muss in einem schwe-

---

<sup>141</sup> Diese Schreibung ist nach *Svenska Akademiens Ordlista*, dem normativen Wörterbuch der schwedischen Orthographie, die einzig mögliche.

<sup>142</sup> Denkbar ist auch, dass die Übersetzer vom Namen ‚Chantek‘, der im selben Satz kurz zuvor steht, beeinflusst wurden.

<sup>143</sup> Wenn z.B. „normale“ Fremdsprachenstudenten als Testpersonen gedient hätten, hätte es mit Sicherheit solche Spuren gegeben.

<sup>144</sup> Da die kommunikative Situation bei der DN-Übersetzung so ähnlich derjenigen der AT-Situation (*Der Spiegel*) war, war die pragmatische Ebene hier weniger interessant als bei der KP-Übersetzung.

dischen Text deshalb als eine Interferenz betrachtet werden. Im Übrigen hat Agnes alle Schwierigkeiten gut bewältigt, und die Schwächen sind für den Gesamteindruck nicht allzu bedeutsam. Ihre Übersetzung möchte ich deshalb als durchschnittlich einstufen.

*Alexander* produziert die freieste DN-Übersetzung, indem er die beiden ersten AT-Sätze in vier Sätze aufteilt. Seine Übersetzung enthält deshalb die kleinste Anzahl Wörter pro Satz und hat auch den niedrigsten LIX-Wert (s. Abschn. 3.2.4.2), weshalb sie aus syntaktischer Sicht unter allen Übersetzungen den schwedischen ZT-Normen am meisten angepasst ist. Wenn der Satz nicht als die gegebene Übersetzungseinheit benutzt wird, ist es natürlich viel einfacher, Probleme zu überspringen. Der Name ‚Atlanta‘ wird weggelassen und die Wörter ‚bitte‘, ‚absolvieren‘ und ‚Sprach-Lernprogramm‘ werden von Alexander nicht übersetzt. Im vorletzten Satz überspringt er auch ‚mittlerweile‘. Im letzten Satz benutzt er Präteritum („Aporna kunde till och med tala om videofilmer ...“ [Die Affen konnten sogar über Videofilme sprechen ...]), was das Unsichere in der AT-Formulierung nicht wiedergibt. Wenn man die Verdienste in der Anpassung auf der syntaktischen Ebene mit den festzustellenden Mängeln aus einer Loyalitätsperspektive zusammenwägt, kann Alexanders Übersetzung als durchschnittlich bewertet werden. Sein freies Vorgehen war sicher eine Ursache für das anscheinend so problemlose Prozessieren, und auch dafür, dass er keine Hilfsmittel benutzte.

*Andreas’* Übersetzung enthält auf der lexikalischen Ebene einige sehr gute Lösungen. Für die Kollokation ‚über Fähigkeiten verfügen‘ im vierten AT-Satz findet er das sehr treffende, zugleich sprachökonomische Äquivalent „besitter ... kompetens“ [besitzen ... Kompetenz]. Dabei ist aber das Wort ‚mittlerweile‘ nicht übersetzt worden. Für ‚Sprach-Synthesizer‘ im dritten AT-Satz benutzt er das meiner Ansicht nach anschauliche ‚röstbox‘ [Stimmenbox], doch dürfte das Wort ‚språksynthesizer‘, das die meisten anderen Testpersonen gewählt haben, der DN-Norm in gleich hohem Grad entsprechen. Sein Zusatz ‚åt dem‘ [für sie, d.h. die Affen] zu dem Nebensatz ‚der die entsprechenden Begriffe ausspricht‘ ist eine gute Explikation, die nicht zuletzt sehr deutlich angibt, dass Andreas verstanden hat, wie die Affen sprechen. Andreas’ Übersetzung ist nicht nur aus der Textfunktionsperspektive, sondern auch aus der Loyalitätsperspektive als gut einzustufen – nur ‚mittlerweile‘ wurde nicht übersetzt – und ist auch übergreifend als eine gute Übersetzung zu bewerten.

*Anjas* Übersetzung ist stilistisch wenig problematisch. Die Klammer um die Lokalisierungsangabe ‚(Atlanta, Georgia)‘ ist allerdings mit der gängigen Schreibweise in der schwedischen Tagespresse kaum vereinbar. Die Übersetzung von ‚mittlerweile‘ – ‚med tiden‘ [mit der Zeit] – ist nicht gelungen (s. weiter Abschn. 3.2.1.3). Es ist unklar, ob die Affen die Fähigkeiten eines Vierjährigen bereits erworben haben oder nicht. Aus der Loyalitätsperspektive sind einige Auslassungen zu bemerken; es fehlen Äquivalente zu ‚Zoo‘, ‚US-Staat‘ und ‚Sätze bildend‘. Zusammengefasst ist Anjas Übersetzung von durchschnittlicher Qualität.

*Fannys* DN-Übersetzung zeichnete sich in syntaktischer Hinsicht als die Übersetzung mit der größten Anzahl Nebensätze aus. Sententialisierung, d.h. die Bildung von Sätzen aus nominalen Phrasen ist zwar – wie wir in Abschn. 3.2.4.1 gesehen haben – typisch für das Übersetzen aus dem Deutschen ins Schwedische, wird aber von Fanny teilweise allzu reichlich benutzt. Ihr dritter Satz (*sentence*) enthält nicht weniger als drei eingeschobene Nebensätze, die in einer DN-Notiz wohl als zu formell erscheinen dürften. Fannys Übersetzung enthält zwei stilistische Fragwürdigkeiten. Zuerst geht es um ‚zoopark‘, das im Schwedischen als eine Kontamination zwischen den Wörtern ‚zoo‘ [Zoo] und ‚djurpark‘ [Tierpark] aufgefasst werden muss (s. weiter Abschn. 3.2.2.1); das Wort ist nicht lexikalisiert. Wie Agnes verwendet Fanny auch das Wort ‚USA-staten‘, das ebenfalls nicht lexikalisiert ist und deshalb als eine Interferenz betrachtet werden muss. Fannys Überschrift ‚Pratande djur‘ [Redende Tiere] wird von keiner anderen Testperson benutzt, und kann nicht als besonders gelungen angesehen werden, da das Verb ‚prata‘ [reden] nur ein Sprechen mit der Hilfe von Stimmbändern bezeichnet, was bei ‚tala‘ [sprechen] nicht explizit der Fall ist und deshalb besser in den hier aktuellen Kontext passen würde (vgl. Kußmaul 1995:106ff., wo dasselbe Problem diskutiert wird). Im letzten Satz bei Fanny taucht auch eine Tautologie auf. Sie schreibt ‚kunna klara av‘ [schaffen können], obwohl hier nur eines dieser Verben notwendig ist. Wenn auch Fannys DN-Übersetzung aus der Loyalitätsperspektive als gut aufgefasst werden kann, muss sie doch insgesamt als weniger gut eingestuft werden.

*Felix'* Übersetzung hat die durchschnittlich zweitgrößte Satzlänge und den höchsten LIX-Wert unter den Übersetzungen (s. Abschn. 3.2.4.1). In syntaktischer Hinsicht ist sie diejenige Übersetzung, die den schwedischen Textnormen am wenigsten angepasst ist. Eine stilistische Abweichung in Felix' Text ist die Übersetzung der Symboltastenbezeichnung ‚gib mir‘ mit ‚hit med‘ [her mit], ein salopper Ausdruck, der den Affen als fordernd und nicht so höflich wie im AT vorstellt. Aus der Loyalitätsperspektive ist in Felix' Text jedoch kaum etwas zu beanstanden, weshalb Felix' Übersetzung insgesamt als durchschnittlich betrachtet werden kann.

*Franks* Übersetzung ist aus der Loyalitätsperspektive als sehr gut einzustufen; er hat praktisch keine Übersetzungslücken hinterlassen. Sein Text enthält allerdings einige stilistische Fragwürdigkeiten. Er ist der einzige, der als Äquivalent zu ‚Zoo‘ das etwas hochtrabende und im Schwedischen sehr selten benutzte ‚zoologiska trädgården‘ [zoologischer Garten] verwendet (s. Abschn. 3.2.2.1). Franks Übersetzung von ‚Fähigkeiten‘ mit ‚förmågor‘ ist auch weniger gelungen, da er das Wort hier im Plural (analog zum AT-Wort) gebraucht, obwohl das Wort im Schwedischen in dieser Bedeutung keine Pluralform hat. Auch Franks DN-Übersetzung ist als durchschnittlich zu betrachten.

*Fridas* Übersetzung ist aus der Loyalitätsperspektive praktisch untadelig. Nur ‚synthesizer‘ als Übersetzung von ‚Sprach-Synthesizer‘ dürfte weniger gelungen sein. Ihre Übersetzung hat deutliche Verdienste, aber auch einige

Schwächen. Im ersten Satz findet sie für das Wort ‚neuartigen‘ das elegante Äquivalent ‚nykonstruerad‘ [neu konstruierten], das nur sie und Felix benutzen. Auch die Lösung für den AT-Nebensatz ‚der die entsprechenden Begriffe ausspricht‘ – ‚som omvandlar begreppen till talat språk‘ [der die Begriffe in gesprochene Sprache umwandelt] – , muss als erklärend aufgefasst werden. Dagegen dürfte der vierte AT-Satz zu viele Kommazeichen (fünf) enthalten, die insgesamt das Lesen erschweren. Sie vergisst auch, die Beispielangaben auf den Symboltasten anzugeben. Zusammenfassend ist Fridas Übersetzung von durchschnittlicher Qualität.

Zusammenfassend für alle DN-Übersetzungen kann gesagt werden, dass insgesamt kein deutlicher Unterschied zwischen den Übersetzungen der beiden Übersetzerkategorien in Bezug auf Textqualität festzustellen war. Dies ist als ein etwas überraschendes Ergebnis zu betrachten. Aus der Textfunktionsperspektive waren die Übersetzungen der semi-professionellen Übersetzer sogar als etwas besser einzustufen. Hinsichtlich der Loyalität zum AT hatten dagegen die Übersetzungen der professionellen Übersetzer einen Vorzug: In diesen Übersetzungen wurde praktisch nichts übersprungen, und die Anzahl exakter Wiedergaben von Namen und Termini war größer.

Trotz gewisser Unterschiede waren alle Übersetzungen in qualitätsmäßiger Hinsicht akzeptabel. Unter den semi-professionellen Übersetzern produzierte meiner Meinung nach *eine* Testperson eine Übersetzung von hoher Qualität, nämlich Andreas. Unter den professionellen Übersetzern gab es *eine* Person, der die Aufgabe nicht so gut gelang: Fanny. Übrige Übersetzungen waren meiner Ansicht nach durchschnittlich. Die Bewertung war selbstverständlich nicht einfach, da alle Übersetzungen sowohl Verdienste wie auch Schwächen aufwiesen.

Hier gehe ich zur Bewertung der KP-Übersetzungen über. Diese Texte waren, wie aus Abschn. 3.2.4.1 hervorging, den DN-Übersetzungen in Bezug auf Textlänge (Anzahl Wörter) sehr ähnlich, doch enthielten sie, wie erwartet, mehr und kürzere Sätze. Inhaltsmäßig waren recht große Unterschiede anzunehmen, da die textpragmatische Funktion der KP-Übersetzungen von der des AT und der DN-Übersetzungen wesentlich abweicht. Für die folgenden Bewertungen gelten dieselben Kriterien wie für die DN-Analysen. Die Texte werden sowohl aus der Textfunktions- als auch aus der Loyalitätsperspektive beurteilt. Die Kriterien für die Textfunktionskritik bestanden darin, wie gut der Text sowohl auf der lexikalischen als auch auf der syntaktischen und pragmatischen Ebene als Notiz in KP passen würde. Hinsichtlich der Loyalitätsperspektive stand die Frage im Fokus, ob alle AT-Information, die für die neue Leserschaft angemessen sein könnte, inkludiert wurde.

*Agnes'* Übersetzung ist aus der Loyalitätsperspektive dem Zweck wahrscheinlich sehr gut angepasst. Die weggelassene AT-Information ist durchgehend von einer Art, die für Kinder im gefragten Alter wenig Relevanz hätte: ‚(US-Staat Georgia)‘, ‚Georgia State University‘, ‚kognitive und sprachliche Fähigkeiten‘, ‚Sätze bildend‘, ‚Leiterin des seit einigen Jahren laufenden Forschungsprojekts‘. In *Agnes'* Übersetzung werden Satzzeichen zweimal in un-



gewöhnlichem Sinne benutzt. Die Überschrift – ‚Apor som pratar!?‘ [Affen, die reden!?] – wird mit zwei verschiedenen Satzzeichen beendet, die zusammen andeuten, dass die Art der Affen zu sprechen ein interessantes Problem darstellt. Die Überschrift stellt also praktisch eine Frage, auf die der Text dann die Antwort gibt. Dies ist als elegant und durchdacht zu bezeichnen. Im vorletzten Satz steht das Wort ‚prata‘ [reden] innerhalb doppelter Anführungszeichen, was auf eine sehr sprachökonomische Weise darstellt, dass es hier nicht um ‚reden‘ im konventionellen Sinne geht, sondern um etwas anderes. Eine Frage ist natürlich, ob Kinder diesen Gebrauch von Anführungszeichen verstehen können. Ein Verdienst in Agnes’ Übersetzung ist weiter, dass die Namen ‚Chantek‘, ‚Panbanisha‘ und ‚Duane R.‘ alle erwähnt werden – was nicht in allen KP-Übersetzungen der Fall ist.<sup>145</sup> Durch die Nennung der Namen wird die Identifikation der Kinder mit dem Geschehen im Text sicherlich erleichtert. Die Konstruktion ‚så aktiveras en s.k. språksynthesizer‘ [dann wird ein sogenannter Sprach-Synthesizer aktiviert] muss als etwas geschraubt aufgefasst werden und hätte einfacher ausgedrückt werden können. Insgesamt stuft ich Agnes’ KP-Übersetzung als durchschnittlich ein.

Alexanders KP-Produkt ist genau wie seine DN-Übersetzung sehr frei im Verhältnis zum AT. Sein zweiter Satz (*sentence*) – ‚Låter det otroligt, nej det är sant.‘ [Klingt das unglaublich, nein, es ist wahr.] – ist beispielsweise frei erfunden und wahrscheinlich hinzugefügt, um die Distanz zu den Lesern abzubauen. Auch hier hat sein freies Vorgehen zur Folge, dass sein Text gut fließt und leicht zu lesen ist. Andererseits ist ziemlich viel AT-Information weggefallen, z.B. dass die Affen unter 400 Symboltasten wählen können. Keine Namen werden erwähnt, was den Text etwas unpersönlicher macht. Insgesamt wird Alexanders Text als durchschnittlich eingestuft.

Andreas’ KP-Übersetzung enthält viele lange Wörter, und unterscheidet sich in quantitativer Hinsicht relativ wenig von seiner DN-Übersetzung (s. Abschn. 3.2.4.1). Immerhin enthält der Text kaum irgendwelche für Kinder schwer nachvollziehbare Wörter. Sein KP-Text muss aus der Loyalitätsperspektive als gut betrachtet werden, und so auch insgesamt.<sup>146</sup>

Anjas KP-Übersetzung besteht aus relativ kurzen Sätzen, die gut zusammenhängen. Die beabsichtigte Textfunktion dürfte auch dadurch gut erfüllt werden, dass das Sprechen der Affen anschaulich erklärt wird. Nur eine Formulierung in Anjas Text ist etwas umständlich: ‚ett forskningsprojekt som bedrivs på universitetet i Georgia, USA‘ [ein Forschungsprojekt, das an der Universität in Georgia, USA, betrieben wird]. Aus der Loyalitätsperspektive dürfte Anjas Übersetzung im Großen und Ganzen ebenfalls einwandfrei sein, weshalb sie insgesamt als gut zu betrachten ist.

---

<sup>145</sup> Das Schimpansenweibchen Panbanisha wird von Agnes mit dem Zusatz ‚vid namn‘ [namens] introduziert, der zwar etwas altmodisch wirkt, aber die Rezeption eines Namens mit schwieriger Schreibung erleichtert.

<sup>146</sup> Andreas selbst hatte die Auffassung, dass das Schwedische in seiner KP-Übersetzung viel lockerer als das in der DN-Übersetzung gelang.

*Fanny* überspringt das Übersetzen der einleitenden Äußerung Chanteks und erklärt statt dessen gleich anfangs, dass die Affen eine Tastatur mit Bildsymbolen zu verwenden imstande sind. Ihre Übersetzung ist mit Ausnahme des letzten Satzes, der sehr AT-nahe ist, überhaupt sehr frei. Wahrscheinlich aufgrund des freieren Vorgehens hat sie vergessen, etwas zu übersetzen. Fanny gibt nicht an, dass die Tastendrucke der Affen eine Stimme aktivieren, weshalb ein wichtiger Teil des Textsinnes hier verloren geht. Weiter könnte man anmerken, dass die Übersetzung von ‚Schimpansenweibchen‘ mit ‚lilla schimpansflickan‘ [kleines Schimpansenmädchen] eine überflüssige Verniedlichung von Panbanisha bedeutet. Fannys Übersetzung kann als durchschnittlich betrachtet werden.

*Felix*’ KP-Übersetzung ist recht kurz, und ziemlich viel AT-Information wurde weggelassen; u.a. wird das Schimpansenweibchen Panbanisha nicht erwähnt. Das Benutzen von ‚Amerika‘ als einziger Lokalisierungsangabe und das Auslassen von ‚Universität‘, ‚Georgia‘ und ‚US-Staat‘ dürfte angemessen sein. Von allen DN- und KP-Übersetzungen in der Untersuchung ist es nur diese, die das häufigste schwedische Äquivalent zum ‚Zoo‘ des AT verwendet, nämlich ‚djurpark‘ [Tierpark]. Felix’ KP-Übersetzung kann als durchschnittlich eingestuft werden.

*Franks* KP-Übersetzung dürfte an bedeutend jüngere Kinder als die KP-Leser angepasst sein, und unterscheidet sich inhaltsmäßig ziemlich stark von den übrigen KP-Texten. Dass eine Stimme die Wörter ausspricht, geht aus seiner Übersetzung nicht richtig hervor, und der letzte AT-Satz wurde völlig weggelassen, desgleichen Chanteks einleitende Äußerung. Außerdem fehlen alle Namen. Am Ende des Textes werden zwei völlig erfundene Fragen gestellt, die aber ohne Antwort bleiben, weshalb der Abschluss eher den Eindruck eines Lehrbuchtextes gibt. Franks KP-Übersetzung muss zusammenfassend als weniger gut eingestuft werden, was damit zu erklären wäre, dass Frank mit der Leserschaft nicht vertraut war und sie deshalb falsch einschätzte. Seine große Anstrengung erzielte also nicht das gewünschte Resultat (s. Abschn. 3.2.1.1).

*Fridas* KP-Übersetzung ist recht ausführlich; sie enthält die meisten Wörter unter den KP-Übersetzungen. Jedoch wird das Sprechen der Affen auf eine etwas schwer verständliche Weise erklärt. Die Formulierung „förmelias symbolen för t.ex. ‚banan‘ till en s.k. synthesizer“ [wird das Symbol für z.B. ‚Banane‘ einem sogenannten Synthesizer vermittelt] ist als nicht besonders gelungen zu bezeichnen. Auch das Beibehalten des Namens ‚Georgia State University‘ ist der beabsichtigten Leserschaft nicht gut angepasst. Im Übrigen ist der Text gut begreiflich, und auch akzeptabel aus der Loyalitätsperspektive. Insgesamt muss Fridas KP-Übersetzung als durchschnittlich betrachtet werden.

Meiner Ansicht nach zeichneten sich die KP-Übersetzungen von Andreas und Anja hier als die besten aus. Nur Frank misslang diese Aufgabe, da er den Text für allzu junge Kinder konzipierte. Insgesamt scheint diese Aufgabe den semi-professionellen Übersetzern etwas besser gelungen zu sein.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass meines Erachtens alle Übersetzungen nach nicht allzu großen Verbesserungen publikationsreif zu sein scheinen, mit Ausnahme von Franks KP-Übersetzung, die sich an bedeutend jüngere Kinder als die beabsichtigten KP-Leser richtet. Dieses Ergebnis überrascht nicht, da alle Testpersonen (d.h. auch die semi-professionellen Übersetzer) in der Übersetzungsbranche tätig waren und Texte veröffentlicht hatten. Die Testpersonen waren also alle mit kommunikativem Übersetzen gut vertraut.

Woran könnte es liegen, dass die professionellen Übersetzer trotz ihrer größeren Erfahrung nicht vermochten, Übersetzungen herzustellen, die dem jeweiligen Übersetzungsauftrag eindeutig besser angepasst waren? Wie wir in Abschn. 3.2.1.2 gesehen haben, war das Engagement der semi-professionellen Übersetzer eindeutig größer. Hier wurde deutlich, dass die Einstellung der Testpersonen sicherlich eine wichtige Rolle auf einer übergeordneten Ebene gespielt hat. Für die semi-professionellen Übersetzer bestand also die Möglichkeit, ihre kürzere Erfahrung mit dem Übersetzen durch ihre Begeisterung zu kompensieren.

### 3.2.5 Zieltextbeurteilungen durch Zeitungsjournalisten

In Abschn. 3.2.4.2 wurden qualitative Analysen der Übersetzungen der Testpersonen vorgestellt. Im vorliegenden Abschnitt wird die von Journalisten der schwedischen Zeitungen *Dagens Nyheter* (DN) und *Kamratposten* (KP) gemachte Beurteilung der Übersetzungen erörtert. Diese Untersuchung soll als Ergänzung zur Analyse in Abschn. 3.2.4.2 betrachtet werden. Die Absicht war, eine zusätzliche Perspektive hinsichtlich der Texte zu gewinnen, und zwar aus dem Blickwinkel von Personen, die sich mit dieser Art von Texten in der Praxis beschäftigen. Journalisten dieser Zeitungen sind mit den Textnormen ihrer jeweiligen Redaktion bestens vertraut und können deshalb mit einem kritischen Aspekt, nämlich dem ihrer praktischen Erfahrung, beitragen. Die Divergenz zwischen den qualitativen Analysen in Abschn. 3.2.4.2 und den Journalistenbeurteilungen kann in zwei Punkten zusammengefasst werden:

1. Die Normen für diese Beurteilung unterscheiden sich teilweise von denjenigen, die für die Analyse in Abschn. 3.2.4.2 galten. Dort wurde nicht nur beschrieben, wie gut die ZT mit den Normen für Notizen in DN bzw. KP übereinstimmten, d.h. sie wurden nicht nur als selbständige Texte in der ZS beurteilt, sondern auch mit dem AT verglichen. Dabei wurde untersucht, inwiefern die Testpersonen dem ZT alles „Relevante“ des AT-Inhalts einverleibt hatten, d.h. ob aller Inhalt, der im Hinblick auf die jeweiligen Übersetzungsaufträge als angemessen erschien, übertragen worden war. Beim DN-Übersetzen hieß dies, dass Inhaltskonstanz erwartet wurde, beim KP-Übersetzen, dass der Inhalt der vorgegebenen Altersgruppe anzupassen war. Im vorliegenden Abschnitt werden die ZT dagegen nicht mit dem AT verglichen, sondern *nur* davon ausgehend beurteilt, wie sie im Hinblick auf

Stil und Inhalt als Notizen in DN bzw. KP passen würden. Somit war die Aufgabe der Journalisten, die Übersetzungen lediglich als Texte im beabsichtigten ZS-Zusammenhang zu beurteilen. Für ihre Beurteilung hatten sie keinen Zugang zum AT und brauchten die Sprache des AT nicht zu beherrschen. Somit wurden ihrerseits die Texte nach nur *einer* Norm beurteilt, während sie in Abschn. 3.2.4.2 nach *zwei* Normen beurteilt wurden. Es wird mit anderen Worten im vorliegenden Abschnitt nur Textfunktionskritik betrieben, in Abschn. 3.2.4.2 dagegen sowohl Textfunktions- als auch Übersetzungskritik (im Sinne von Loyalitätskritik).

2. Die Analysen unterscheiden sich auch hinsichtlich der Beurteilungskriterien voneinander. In Abschn. 3.2.4.2 erfolgen Kommentare und qualitative Beurteilungen auf einem allgemeinen Niveau, während hier neben allgemeinen Kommentaren eine Benotung und eine Rangordnung zentrale Momente der Beurteilung sind. Da die Journalisten aus Zeitgründen nur eine *ad hoc*-Beurteilung der Texte abgeben konnten, dienten die vorgegebenen Kriterien „Benotung“ und „Rangordnung“ zur Erleichterung der Feststellung von Unterschieden und des Vergleichs zwischen den Texten.

Im Folgenden werden zuerst die Journalistenbeurteiler und die Beurteilungsprozedur kurz beschrieben. Danach werden die Ergebnisse der Benotung und der Rangordnung sowie die Einzelkommentare der Beurteiler präsentiert. Den Abschluss bildet ein Vergleich mit den Ergebnissen in der ähnlichen empirischen Untersuchung von Jääskeläinen (1999).

Für die externe Beurteilung der Übersetzungen wurden acht Journalisten zugezogen. Alle hatten Schwedisch als L1, und alle waren zum Zeitpunkt der Untersuchung als Berufsjournalisten tätig. Vier DN-Journalisten wurden gebeten, die DN-Übersetzungen zu beurteilen und vier KP-Journalisten beurteilten die KP-Übersetzungen. Die Namen der Beurteiler sind fingiert. Die Namen der DN-Beurteiler beginnen mit einem D (Daniel, David, Dennis, Doris), die der KP-Beurteiler mit einem K (Karin, Kerstin, Klara, Konrad).

Alle DN-Journalisten hatten eine Journalistenausbildung an der schwedischen Journalistenhochschule absolviert. Drei von den vier – David und Dennis (beide gut 50-jährig) und die ca. 45-jährige Doris – konnten eine mehr als zwanzigjährige Berufserfahrung aufweisen. Der 30-jährige Daniel war seit sechs Jahren als Journalist tätig. Dank ihrer langjährigen Erfahrung als Redakteure hatten sie große Erfahrung in der Beurteilung von Texten, vor allem solcher für ihre eigene Zeitung. Sie waren für diese Aufgabe also sehr geeignet.

Die KP-Journalisten hatten ihre Ausbildung ebenfalls an der Journalistenhochschule erhalten. Alle arbeiteten schon mindestens einige Jahre für KP. Karin und Kerstin waren beide ungefähr 40 und Klara und Konrad an die 30 Jahre alt. Da die Arbeit bei KP so organisiert ist, dass immer ein anderer Journalist als der jeweilige Artikelverfasser den zu publizierenden Text durchliest, hatten alle KP-Journalisten, die hier als Beurteiler fungierten, große Erfahrung von Textredigierung und -bewertung.

Vor der Untersuchungsprozedur war den Journalisten nur mitgeteilt worden, dass ihnen Texte, die Übersetzungen aus dem Deutschen waren, für eine Bewertung ausgehändigt würden. Alle Beurteilungen fanden in der jeweiligen Zeitungsredaktion statt. Während der stattfindenden Beurteilung war ich außer dem jeweiligen Journalisten die einzige anwesende Person im Raum. Die Beurteiler konnten ihre Aufgabe ohne jegliche Zeitbeschränkung durchführen.<sup>147</sup> Den Beurteilern wurde völlige Anonymität bei der Veröffentlichung zugesichert.

Den Journalisten wurden acht Übersetzungen (für jeweils DN *oder* KP) überreicht. Sie bekamen die Texte zusammengeheftet mit je einer Übersetzung pro Seite. Der AT wurde den Beurteilern, wie gesagt, nicht gezeigt, jedoch das Bild, das im *Spiegel* neben dem AT stand, um ihnen zu zeigen, wie die von den Affen benutzte Tastatur aussah. Es wurde auch mitgeteilt, dass allen acht zu bewertenden Texten derselbe AT zugrunde lag. Aus Gründen eventueller Gefährdung der Objektivität bezüglich der Beurteilung wurden keine Personenangaben über die Übersetzer der jeweiligen Texte gemacht, auch nicht, um welche Übersetzerkategorien es sich handelte. Ich befürchtete nämlich, dass die Kenntnis darüber, dass die Hälfte der Texte von erfahrenen Berufsübersetzern geschrieben worden waren, möglicherweise verursacht hätte, dass die Beurteiler den Texten eventuell unnötigen Respekt gezeigt und sie deshalb als zu positiv beurteilt hätten.<sup>148</sup> Die Texte wurden deshalb unter verschiedenen Nummern (jeweils 1-8) präsentiert.<sup>149</sup> Diejenigen Beurteiler, die sich im Nachhinein nach den Textverfassern erkundigten, wurden darüber informiert, dass Berufsübersetzer mit unterschiedlich langer Berufserfahrung die Urheber waren.

Die jeweiligen Beurteiler erhielten die Texte in unterschiedlicher, willkürlicher Reihenfolge.<sup>150</sup> Die zuoberst liegende Übersetzung war laut meiner Analyse (Abschn. 3.2.4.2) allerdings in jedem Fall als qualitätsmäßig mittel-

---

<sup>147</sup> Mit David dauerte die Prozedur etwas weniger als 30 Minuten, die drei sonstigen DN-Beurteiler benötigten ca. 40 Minuten. Drei der KP-Beurteiler verwendeten an die 40 Minuten, Karin etwas weniger als 30 Minuten.

<sup>148</sup> Wenn den Beurteilern mitgeteilt worden wäre, dass die Texte von Übersetzern zweier verschiedener Kategorien produziert worden waren, hätten sie wahrscheinlich versucht herauszufinden, welche Texte von welcher Kategorie stammten. Insofern wäre ihre Objektivität bei der Benotung kräftig eingeschränkt worden. Dies wurde verhindert, indem den Beurteilern über die Urheber der Texte nichts mitgeteilt wurde.

<sup>149</sup> Es wurden also nicht einmal die fingierten Namen der Testpersonen mitgeteilt, um die Enthüllung der Geschlechtszugehörigkeit zu vermeiden.

<sup>152</sup> Fußnote s. folgende Seite.

<sup>150</sup> Es gab je DN- bzw. KP-Übersetzungsaufgabe acht ganz verschiedene Reihenfolgen der Texte. Der Grund dafür war, dass ich verhindern wollte, dass eine Übersetzung aufgrund ihrer eventuell ungünstigen Platzierung falsch eingeschätzt würde. Aus der Psychologie ist bekannt, dass Platzierungen am Anfang bzw. Ende eines Beurteilungstests zu falschen Einstufungen führen können. Das zuerst Gezeigte erhält selten die höchste oder niedrigste Note, weil der Beurteiler am Anfang oft etwas vorsichtig mit extremen Noten ist, und auch das am Ende Platzierte wird oft weniger objektiv bewertet, weil der Beurteiler dann oft müde ist und seine Fähigkeit zur sachlichen Beurteilung nachlässt. Das, was gerade nach einem schlechten Produkt an der Reihe ist, kann wegen des Kontrasts eine allzu gute Note erhalten etc.

gut eingestuft worden. Der Grund dafür war, dass die Beurteiler leichter verstehen sollten, welche Qualität sie von den kommenden Texten zu erwarten hatten.

Die Journalisten wurden gebeten, alle Texte zwecks eines Überblicks vorerst einmal kurz zu überfliegen. Danach sollten sie die acht Texte einzeln mündlich beurteilen.<sup>151</sup> Formulierungen, die einer Bearbeitung bedurft hätten, waren zu unterstreichen, und es war zu kommentieren, welche Aspekte für eine Veröffentlichung in DN bzw. KP nicht akzeptabel wären.<sup>152</sup> Besonders gelungene Formulierungen waren ebenfalls zu markieren. Anschließend waren die acht Übersetzungen nach festgelegten Kriterien in eine vierstufige Skala einzuordnen, deren Staffelung die jeweils notwendigen Änderungen angab, um die Texte als Notiz in DN oder KP publizierbar zu machen. Die vier Benotungskriterien wurden den Beurteilern auf einem Blatt auf Schwedisch vorgelegt. Hier folgen sie in deutscher Übersetzung:

- Note Eins: Der Text kann direkt verwendet werden.
- Note Zwei: Der Text kann nach einer Anzahl kleinerer Verbesserungen hinsichtlich Stilwahl etc. verwendet werden.
- Note Drei: Der Text kann erst nach großen Verbesserungen hinsichtlich Konstruktionen, Stilwahl etc. verwendet werden.
- Note Vier: Der Text kann nicht verwendet werden, da eine zu große Anzahl Revidierungen erforderlich wäre.

Die Kriterien wurden so ausgewählt, dass sie den Beurteilern deutlich, leicht nachvollziehbar und einfach handhabbar erscheinen sollten, weshalb sie nicht allzu zahlreich oder zu kompliziert definiert sein durften. Mit Absicht wurde eine gerade Anzahl von Kriterien gewählt, um eine mittlere Beurteilungskategorie zu vermeiden. In der Psychologie ist es bekannt, dass Testpersonen dazu neigen, in Mehrwahltests eine mittlere Kategorie unverhältnismäßig oft zu wählen, falls eine solche vorhanden ist.

Zuletzt sollten sich die Beurteiler darüber äußern, welche von den acht vorliegenden Übersetzungen die ihrer Auffassung nach beste, zweitbeste, zweit-schlechteste bzw. schlechteste sei (also Nr. 1, 2, 7, 8). Es wurde also lediglich eine ungefähre Rangordnung der Übersetzungen vorgenommen, da ich es als unrealistisch empfand, dass die Beurteiler die qualitativen Zwischenstufen *aller* Übersetzungen einstufen könnten. Dafür waren die Texte einander zu äh-

---

<sup>151</sup> Es wurde den Beurteilern deutlich erklärt, dass sie die Texte beurteilen und nicht redigieren sollten.

<sup>152</sup> Teils wurden die Kommentare der Beurteiler von mir handschriftlich aufgezeichnet, teils wurden die Sitzungen auf Tonband aufgenommen. Interessante Passagen wurden im Nachhinein transkribiert. Wenn ich im Folgenden aus den Kommentaren der Beurteiler zitiere, geschieht dies nicht auf die gleiche Art wie bei den LD-Protokollen laut dem in Abschn. 3.1.4 beschriebenen Transkriptionssystem. Statt dessen werden Kommentare hier möglichst konzis anhand meiner Notizen wiedergegeben. Hier steht der Sachinhalt der Journalisteninterviews im Vordergrund, nicht das allgemeine Verbalisieren der Beurteiler.

lich und auch zu kurz. Eine vollständig durchgeführte Rangordnung aller Übersetzungen hätte wahrscheinlich zu *ad hoc*-Beurteilungen geführt. Die Rangordnungsaufgabe sollte die Benotungsaufgabe ergänzen, da die erstere mehr auf die qualitätsmäßigen Unterschiede zwischen den einzelnen Übersetzungen einging. Es war zu vermuten, dass im Rahmen der Benotungen mehrere (oder sogar alle) Übersetzungen dieselbe Note erhalten könnten, und in diesem Fall würde dann die Rangordnung eine größere Aussagekraft über die qualitativen Unterschiede zwischen den Übersetzungen erhalten. Es wurde weiter angenommen, dass die Beurteiler aufgrund der Rangordnungsaufgabe dazu angeregt würden, ihre jeweilige Beurteilung genauer zu motivieren und weitere Kriterien für ihre Prioritäten anzugeben. Durch die Rangordnung wurden die Beurteiler also zu einer präziseren Begründung ihrer Stellungnahme gezwungen, wodurch die Beurteilungen wahrscheinlich objektiver ausfielen. Die Verwendung zweier verschiedener Beurteilungssysteme – Benotung und Rangordnung – gab den Beurteilungen einen sicheren Grund. Erwähnenswert an dieser Stelle ist, dass es meines Wissens in den veröffentlichten Übersetzungsbeurteilungen (Jääskeläinen 1999) bisher keine Rangordnungsaufgabe gab.

Als Dank für ihre Mitarbeit wurde den Beurteilern ein Gutschein für einen Kinobesuch überreicht.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der externen Beurteilungen der DN- bzw. KP-Übersetzungen beschrieben, zuerst die der jeweiligen Benotung und anschließend die der Rangordnung. Die anfänglich gemachten allgemeinen Kommentare der Beurteiler werden hauptsächlich aufgegriffen, um die Ergebnisse der Benotung und der Rangordnung zu beleuchten. Die Resultate der DN-Benotung sind aus Tab. 14 ersichtlich.

Tab. 14: *Benotung der DN-Übersetzungen durch die Journalistenbeurteiler*

	Agnes	Alexander	Andreas	Anja	Fanny	Felix	Frank	Frida
Daniel	3	3	1	2	2	2	3	3
David	3	1	2	2	2	2	3	2
Dennis	3	1	2	3	3	3	3	3
Doris	2	3	2	2	3	3	3	3
Durchschnitt	2,75	2	1,75	2,25	2,5	2,5	3	2,75

Am auffallendsten in Tab. 14 ist, dass keine einzige Vier vergeben wurde. Das bedeutet, dass die Beurteiler trotz notwendiger Revidierungen keine Übersetzung von der Publizierung ausschlossen. Daniel war z.B. der Auffassung: „alla de här texterna skulle gå att använda, bara man fick knåda dom“ [alle diese Texte könnten verwendet werden, wenn man sie nur „kneten“ dürfte]. Andererseits verteilten alle Beurteiler außer David, der bedeutend bessere No-

ten als die anderen Beurteiler vergab, meist eine Drei, die ja in sich bereits aussagt, dass vor einer Veröffentlichung große Verbesserungen vonnöten wären. Die Durchschnittsnote der Übersetzungen aller Beurteiler war 2,44. Somit haben die meisten Übersetzer ihren Auftrag eigentlich nicht erfüllt, der ja darin bestand, einen in DN publizierbaren Text zu erstellen, was eine Eins erfordert hätte. Es muss als bemerkenswert betrachtet werden, dass die Aufgabe aus der professionellen Praxisperspektive praktisch allen Testpersonen nur mittelmäßig bis schlecht gelang.

Bei einer Gegenüberstellung der beiden Übersetzerkategorien ‚professionell‘ und ‚semi-professionell‘ ist überraschenderweise festzustellen, dass alle Beurteiler insgesamt der letztgenannten Gruppe den Vorrang geben. Das Durchschnittsergebnis aller Beurteiler ergibt, dass die Übersetzungen der semi-professionellen Testpersonen Andreas und Alexander die beiden Spitzenpositionen einnehmen, mit Anja auf dem dritten Platz. Diese Texte haben laut Tab. 14 die Durchschnittsnoten 1,75, 2 bzw. 2,25 erhalten. Es ist bemerkenswert, dass die Übersetzungen semi-professioneller Übersetzer die drei ersten Plätze belegen, was die Frage nach der Ursache aufwirft. Im Folgenden werden die Kommentare der externen Beurteiler zu diesen drei Übersetzungen vorgelegt.

Bei Alexanders Übersetzung waren die Meinungen der Beurteiler am geteiltesten: sie erhielt eine Drei von Daniel und Doris, dagegen eine Eins von David und Dennis. Daniel vermisste u.a. eine Höflichkeitspartikel wie z.B. ‚Snälla‘ [Bitte] in der anfänglichen Anrede, und war mit dem Wort ‚språkbehandlare‘ [Sprachbehandler] nicht zufrieden. Er meinte, dass ‚språksynthesizer‘ [Sprach-Synthesizer], das in anderen Übersetzungen der Testpersonen verwendet wird, präziser sei. Doris behauptete sogar, man denke bei ‚språkbehandlare‘ [Sprachbehandler] statt an einen Apparat an einen alten Mann. Sie sprach sich dagegen aus, dass die Symbolbenennungen mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben werden (z.B. ‚Banan‘ [Banane]), und kritisierte auch das Wort ‚människobarn‘ [Menschenkind], das ihrer Meinung nach an das *Dschungelbuch* von Kipling erinnere, aber nicht in DN passe.

David und Dennis zeigten dagegen eine sehr positive Einstellung zu Alexanders Text. David meinte, der Text habe einen guten Anfang, den er als eine ‚rak inledning‘ [direkte Einleitung] bezeichnet. Alexander ist die einzige Testperson, die die Satzstruktur in den zwei ersten AT-Sätzen aufbrach und daraus vier Sätze machte. David meinte, dass es in Alexanders Übersetzung ‚inte för långa meningar‘ [keine zu langen Sätze] gebe; seine hauptsächliche Kritik an den meisten anderen Texten war nämlich, dass sie allzu lange Sätze enthielten. Weiter fand David, dass dieser Text ‚nästan journalistiskt skrivna‘ [fast journalistisch geschrieben] sei. Dennis zögerte ebenfalls nicht mit seiner Anerkennung und stufte Alexanders Text als den besten ein. Seine Begründung ist dieselbe wie die von David: ‚nummer sju är minst krånglig, har inte inskjutna satser, enkla meningar‘ [Nummer sieben ist am wenigsten verwickelt, hat keine eingeschobenen Sätze, hat einfache Sätze]. Diese gute Einstufung liegt



also zum großen Teil daran, dass Alexander die ersten AT-Sätze aufgeteilt hat. Für diese beiden Beurteiler ist offensichtlich die syntaktische Ebene ausschlaggebend, wo ihrer Ansicht nach die wichtigsten Unterschiede zwischen den guten und den schlechten Übersetzungen verlaufen.

Dies ist nicht erstaunlich, da es um die Übersetzung zwischen Deutsch und Schwedisch geht. Die beiden Sprachen weisen sehr große lexikalische Ähnlichkeiten auf, und auch hinsichtlich der Prinzipien für die gesamte Textgestaltung bestehen keine nennenswerten Unterschiede. Groß sind dagegen die Unterschiede auf der syntaktischen Ebene. Schon in Abschn. 3.2.4.1 wurde hervorgehoben, dass zwischen der deutschen und der schwedischen Zeitungsprosa starke Unterschiede bezüglich der stilistischen Gepflogenheiten im Rahmen der Syntax vorliegen (s. Magnusson 2002a). So enthalten z.B. die Sätze in deutschen Zeitungstexten normalerweise viel öfter eingeschobene Nebensätze und erweiterte Attribute.

*Andreas* ist laut den Beurteilern die DN-Übersetzung ebenfalls gut gelungen. Aus der statistischen Analyse in Abschn. 3.2.4.1 (Tab. 10) geht deutlich hervor, dass er nicht mehr Sätze, Hauptsätze oder Nebensätze als die anderen Testpersonen verwendet, weshalb hier die Ursache eine andere als die bei Alexander auf der syntaktischen Ebene liegende sein müsste. Daniel gab *Andreas'* Text als einzigem eine Eins. Er fand den vorletzten ZT-Satz sehr gut und hatte im übrigen kaum Einwände. Seine Bemerkungen zu mehreren anderen Texten – sie beinhalten eingeschobene Sätze, oder verwenden im letzten Satz das Verb ‚lär‘ [soll], das allzu viel Spekulation über das Sprachvermögen der Affen ausdrückt – bleiben hier aus. Der Mangel an „Fehlern“ schien also Daniels Grund für die hohe Einstufung von *Andreas'* Übersetzung zu sein.

Alle übrigen drei Beurteiler gaben *Andreas'* Text eine Zwei. Sie fanden das Wort ‚röstbox‘ [Stimmenbox], das *Andreas* als einzige Testperson benutzte, gelungener als die Wörter ‚språksynthesizer‘ bzw. ‚språkbehandlare‘ in den anderen Texten. David sagte zu ‚röstbox‘: „med det ordet kan det inte bli nåt missförstånd“ [mit diesem Wort kann es kein Missverständnis geben]. Außerdem machten diese drei Beurteiler weniger negative Bemerkungen zu *Andreas'* Text als zu den meisten anderen. Ein Beispiel: *Andreas* verwendet im Gegensatz zu mehreren anderen Testpersonen nicht das Wort ‚människobarn‘ [Menschenkind], sondern ‚barn‘ [Kind], das David und Doris besser fanden. Davids einziger Einwand gegenüber *Andreas'* Text betraf den Schreibfehler ‚chimpanshonan‘ [Chimpansenweibchen] statt ‚schimpanshonan‘ [Schimpansenweibchen], wobei er kommentierte, dass dies ein häufiger Schreibfehler unter Journalisten sei. Dies mag stimmen, denn die anderen Beurteiler – die ja auch alle Journalisten waren – kommentierten diesen Schreibfehler nie, obwohl er nicht nur bei *Andreas*, sondern außer Agnes und Fanny bei allen sonstigen Testpersonen vorkam. Entweder entdeckten sie diesen Fehler nicht, ignorierten ihn oder waren selbst unsicher, und wagten deshalb keine Kritik (s. auch Abschn. 3.2.4.2).

*Anjas* DN-Übersetzung wählten die Journalistenbeurteiler insgesamt als die

drittbeste; Doris hielt Anjas Text sogar für den allerbesten (s.u. in der Rangordnung). Ein Grund für diese Beurteilung dürfte meines Erachtens sein, dass Anja keine Abkürzungen unausgeschrieben ließ – im Unterschied zu mehreren anderen Testpersonen, die deswegen von Doris kritisiert wurden.<sup>153</sup> Doris drückte nur einen einzigen Einwand gegen Anjas Text aus, und zwar den, dass die geographische Angabe ‚(Atlanta, Georgia)‘ im ersten ZT-Satz nicht in Klammer gesetzt werden sollte (s. auch Abschn. 3.2.2.1).<sup>154</sup> Andererseits markierte sie zweimal gelungene Formulierungen in Anjas Text – u.a. fand sie die Formulierung „en språksynthesizer som uttalar motsvarande ord“ [ein Sprach-Synthesizer, der die entsprechenden Wörter ausspricht] besser als die dementsprechenden Ausdrücke in anderen Texten. Wie Doris gaben auch Daniel und David Anja eine Zwei. Daniel hatte, wie Doris, nur wenige kritische Bemerkungen und meinte, dass bei Anja ein gewisser eingeschobener Nebensatz ausnahmsweise – im Gegensatz zur sonstigen negativen Einstellung mehrerer Beurteiler gegenüber eingeschobenen Nebensätzen – gut funktioniere. Es handelt sich hier um den Nebensatz „som (dvs schimpanshonan) har fått träning genom samma språkinlärningsprogram från universitetet i Georgia“ [das (d.h. das Schimpansenweibchen) Training durch das gleiche Sprach-Lernprogramm von der Universität in Georgia erhalten hat] im zweiten ZT-Satz. Daniel war dagegen mit zwei Unklarheiten am Ende des Textes nicht zufrieden. Es ging zuerst um das Adverb ‚med tiden‘ [mit der Zeit] in der Formulierung „motsvarar apornas kognitiva och språkliga nivå med tiden en fyraårings“ [entspricht das kognitive und sprachliche Niveau der Affen mit der Zeit dem eines Vierjährigen]. Daniel meinte, dass beim Ausdruck ‚med tiden‘ unklar sei, ob die Affen dieses Sprechvermögen schon *jetzt* besitzen oder noch nicht, und kommentierte: „man frågar sig, är det nu, eller krävs ytterligare träning?“ [man fragt sich, ist das jetzt, oder ist mehr Training notwendig?]. Weiter kritisierte er die Verwendung des Modalverbes ‚lär‘ [soll] im letzten Satz, das seiner Ansicht nach den ganzen Textinhalt in Frage stelle: „det blir för långt från källan, man litar inte på det som står i texten då, ska man skriva om det här, då måste det stämma också“ [es entfernt sich zu weit von der Quelle, man verlässt sich dann nicht auf das, was im Text steht; falls man darüber an dieser Stelle schreibt, dann muss es auch stimmen]. Hier muss aber hinzugefügt werden, dass auch Felix und Frida das Verb ‚lär‘ [soll] an dieser Stelle verwenden. David lobte Anjas Kommaterierung und war auch der Meinung, dies sei „bra sakprosa“ [gute Sachprosa].

Die Texte der professionellen Übersetzer erhielten in der DN-Beurteilung bedeutend schlechtere Noten als die der semi-professionellen. Die Durchschnittsnoten waren 2,69 bzw. 2,19. Die größte Einigkeit der Beurteiler be-

<sup>153</sup> Doris meinte: „man bör skriva ut alla förkortningar i tidningsspråk, för det bör vara så enkelt som möjligt för ögat att läsa“ [man soll in der Zeitungssprache alle Abkürzungen ausschreiben, weil das Lesen so einfach wie möglich für das Auge sein soll].

<sup>154</sup> Doris Begründung lautet: „parenteser bör inte användas, de stoppar läsflödet“ [Klammern sollen nicht verwendet werden, sie stoppen den Lesefluss].

stand in der Bewertung von *Franks* Text, der von allen Beurteilern eine Drei bekam. Ihre Bemerkungen zu diesem Text waren jedoch sehr disparat und bezogen sich auf unterschiedliche Aspekte. Daniel fand z.B. die Formulierung ‚zoologiska trädgården‘ [der zoologische Garten] allzu lang, während David und Dennis den Ausdruck ‚satsbildande primater‘ [satzbildende Primaten] in einem DN-Text für unakzeptabel hielten. David z.B. meinte dazu: „det måste man förklara vad det är“ [man muss erklären, was das ist]. Doris hätte außerdem im letzten Satz lieber ‚forskarna‘ [die Forscher] als Franks ‚vetenskapsmän‘ [die Wissenschaftler] verwendet, aber dazu muss erwähnt werden, dass auch Agnes und Andreas dasselbe Wort gewählt hatten. Es waren also sehr AT-nahe Formulierungen, die die Beurteiler ablehnten, möglicherweise deshalb, weil sie diese aufgrund ihrer eher fachlichen Stilschicht als ungeeignet für eine Veröffentlichung in DN empfanden. David und Doris waren weiter damit unzufrieden, dass Franks Text als einziger das anfängliche Zitat mit einem Gedankenstrich statt Zitatezeichen markierte. Doris, die überhaupt die richtige Verwendung von Satzzeichen für wichtig hielt, meinte: „när det som här gäller ett citat som är hämtat från ett annat tillfälle, så funkar nog citattecken bättre än pratminus“ [wenn es wie hier um ein Zitat geht, das von einer anderen Begebenheit übernommen wurde, funktionieren Zitatezeichen wahrscheinlich besser als Gedankenstriche]. Doris und Dennis bemerkten auch, dass der eingeschobene Nebensatz in dem ZT-Satz, der mit „Enligt Duane Rumbaugh ...“ [Laut Duane Rumbaugh ...] beginnt, von Kommata eingeschlossen sein sollte.

Als Nächstes folgt die Rangordnung der DN-Texte. Wie oben erwähnt, sollten die Beurteiler die beste, zweitbeste, zweitschlechteste und schlechteste Übersetzung gradieren. Das graphische Resultat ist aus Tab. 15 ersichtlich.

Tab. 15: *Rangordnung der DN-Übersetzungen, die in qualitativer Hinsicht von den Journalistenbeurteilern die Plätze 1, 2, 7, 8 erhielten*

	1	2	7	8
Daniel	Andreas	Felix	Alexander	Frank
David	Alexander	Andreas	Frank	Agnes
Dennis	Alexander	Andreas	Fanny	Agnes
Doris	Anja	Andreas	Fanny	Frank

Die Beurteiler konnten bei dieser Aufgabe von ihrer vorangehenden Benotung der Texte ausgehen. Da drei Beurteiler dabei nur eine einzige Eins verteilt hatten, war es hier gegeben, dass David und Dennis Alexanders Text als den besten einstufen würden, und Daniel den Text von Andreas. Doris, die keine Eins verteilt hatte, wählte Anjas Text als den besten, ohne eine explizite Begründung dafür zu geben. Daniel wählte Felix' Text als den zweitbesten, was überrascht, weil er in der vorangegangenen allgemeinen Beurteilung beinahe

nichts Positives über diesen Text gesagt hatte. Er hatte ihm aber eine Zwei in der Benotung erteilt, wahrscheinlich weil er die Schwächen des Textes als relativ unwichtig empfand. David, Dennis und Doris wählten alle Andreas' Text als den zweitbesten, was bedeutet, dass sein Text von den Beurteilern insgesamt am positivsten aufgenommen wurde.

Die Rangordnung der zwei schlechtesten Übersetzungen (d.h. Plätze 7 und 8) war für die Beurteiler bedeutend schwieriger als die Einstufung der besten Übersetzungen. Alle außer David hatten ja wenigstens vier Dreien – aber keine Vier – verteilt, und sie hatten daher hier keine größere Hilfe von ihrer vorangehenden Benotung.<sup>155</sup> Daniel gab Alexanders Text, der ja von zwei anderen Beurteilern als der beste eingeschätzt worden war, den siebten Platz. Leider gab er bei dieser Rangordnung keine weiteren Kommentare bezüglich der schlechten Einstufung dieses Textes. Agnes' Text wurde von sowohl David als auch Dennis als der schlechteste bewertet.<sup>156</sup> Für beide scheint es die Übersetzung des zweiten AT-Satzes zu sein, die für diese Gradierung ausschlaggebend wurde. Agnes verwendete dort ihrer Ansicht nach allzu viele Kommata, und ein eingeschobener Nebensatz veranlasste David zum Randkommentar: „otympligt“ [schwerfällig]. Fannys Text wurde von Dennis und Doris als der zweitschlechteste eingestuft. Dennis kritisierte vor allem wieder die Übersetzung des zweiten AT-Satzes. Er fand ihn auch bei Fanny allzu „krånglig“ [verwickelt]. Auch der zweitletzte Satz bei Fanny, der mit „Enligt Duane ...“ [Laut Duane ...] begann, erschien ihm zu kompliziert.

Insgesamt gingen aus den journalistischen Beurteilungen der DN-Übersetzungen mehrere interessante Ergebnisse hervor: Nur sehr wenige Texte hatten den fiktiven Auftrag erfüllt, nämlich, dass der Text in der vorliegenden Gestalt und ohne Revisionen in DN hätte veröffentlicht werden können. Dementsprechend erhielten nur wenige Texte die Note Eins. Andererseits meinten alle Beurteiler, dass alle Texte das Potential für Veröffentlichung hätten, nur seien bei jedem Text gewisse Revidierungen vonnöten.<sup>157</sup> Die wahrscheinliche Ursache dieses Ergebnisses dürfte die zu geringe Vertrautheit der Testpersonen mit den Textnormen für Notizen in DN sein. Dabei ist zu bedenken, dass die Testpersonen sicherlich täglich Texte dieser Textsorte (Tageszeitungsnotizen) zwar lesen, aber solche noch niemals übersetzt hatten, was hier ausschlaggebend zu sein schien. Durchschnittlich wiesen die Übersetzungen der semi-

---

<sup>155</sup> Daniel drückte aus, dass diese Rangordnung aus dem folgenden Grund nicht einfach sei: „de har ju problem med olika saker“ [die haben ja Probleme mit verschiedenen Sachen]. Er meinte also, dass alle Übersetzer Fehler gemacht hatten, und dass es schwierig zu entscheiden war, welche am negativsten seien.

<sup>156</sup> Dagegen hält Doris Agnes' Text anscheinend für den drittbesten. Diese Platzierung kann man daraus schließen, dass Doris drei Zweier (als höchste Noten) verteilt, Agnes aber in der Rangordnung der zwei besten Übersetzungen nicht erwähnt.

<sup>157</sup> Doris dazu: „det är inte så stora grejer att ändra på här, de är inte oöverstigliga, det går att få texterna hanterliga“ [es sind keine so großen Sachen zu ändern hier, die sind nicht unüberwindlich, es ist möglich, die Texte annehmbar zu gestalten]. Am Ende der Beurteilungsprozedur sagte sie auch: „det är bara små grejer att ändra i de här texterna man behöver ej stöka om allt här“ [in diesen Texten sind nur kleine Sachen zu ändern, man braucht hier nicht alles ummodelln].

professionellen Übersetzer aus journalistischer Sicht etwas höhere Qualität auf als die der professionellen, was als ein völlig überraschendes Ergebnis betrachtet werden muss.<sup>158</sup> Die Gründe für das sehr gute Ergebnis von drei semi-professionellen Übersetzern (Alexander, Andreas, Anja) waren teilweise verschieden. Andreas' Übersetzung enthielt einige gute Formulierungen und hatte mit Anjas Text gemeinsam, dass sie beide nur wenige stilistische Mängel beinhalteten. Sie gaben sich beide viel Mühe mit ihrem Übersetzen, wie schon mehrmals gezeigt worden ist (in Abschn. 3.2.1.1, 3.2.1.2, 3.2.1.3), was sich also lohnte. Alexander vereinfachte in seiner DN-Übersetzung den Satzbau des AT am meisten, was von den Beurteilern sehr positiv aufgenommen wurde; diese empfanden eine solche Vereinfachung offenbar als höchst notwendig für eine Publizierung in DN.<sup>159</sup> Einwände gegen einen allzu komplizierten Satzbau waren die häufigste Kritik der externen Beurteiler.

Nach dieser Erörterung wende ich mich den externen Beurteilungen der KP-Übersetzungen zu. Die Benotungsergebnisse sind aus Tab. 16 ersichtlich.

Tab. 16: *Benotung der KP-Übersetzungen durch die Journalistenbeurteiler*

	Agnes	Alexander	Andreas	Anja	Fanny	Felix	Frank	Frida
Karin	4	3	3	4	3	3	3	3
Kerstin	3	2	2	2	2	3	4	2
Klara	4	2	3	2	3	2	2	3
Konrad	2	3	2	2	2	3	3	2
Durchs.	3,25	2,5	2,5	2,5	2,5	2,75	3	2,5

Aus Tab. 16 geht hervor, dass die meisten KP-Übersetzungen der Testpersonen durchschnittlich schlechtere Noten als die DN-Übersetzungen erhielten. Nur eine Testperson (Frida) hatte eine durchschnittlich bessere Note in der KP- als in der DN-Benotung. Die durchschnittliche Note aller KP-Übersetzungen war 2,69, die der DN-Übersetzungen 2,44. Die durchschnittlich beste Note einer KP-Übersetzung (2,5), von fünf Testpersonen erreicht, war bedeutend schlechter als die beste einer DN-Übersetzung (1,75). Agnes' Übersetzung erhielt die schlechteste Note für KP (3,25).<sup>160</sup> Alexander, Andreas und Anja – in der DN-Benotung am besten – wurden auch in der KP-Aufgabe am besten benotet. Agnes und Frank – in der DN-Benotung am schlechtesten – erhielten in der KP-Benotung ebenfalls die schlechtesten Noten.

Kein KP-Beurteiler vergab eine Eins, d.h. keiner war der Meinung, dass irgendein Übersetzer den Übersetzungsauftrag zufriedenstellend erfüllt hatte. Statt dessen kommen hier mehrere Vieren vor. In diesen Fällen waren die Beurteiler also der Ansicht, dass der jeweilige Text überhaupt nicht verwendbar

<sup>158</sup> Bemerkenswert ist, dass sieben der acht Platzierungen als bester oder zweitbesten Text von Übersetzungen semi-professioneller Übersetzer eingenommen wurden.

<sup>159</sup> Zwecks statistischer Angaben s. Abschn. 3.2.4.1.

<sup>160</sup> In der DN-Beurteilung war die schlechteste durchschnittliche Note 3 (Frank).

wäre, weil er für eine eventuelle Publizierung in KP allzu viele Revisionen benötigen würde. Dieses Ergebnis war im Vergleich zu dem der DN-Beurteilungen umgekehrt: dort kamen mehrere Einsen vor, aber keine Vier. Es fragt sich, woran das schlechtere Ergebnis der Übersetzer bei der KP-Aufgabe liegen könnte. Natürlich war die Textsorte des ZT den Übersetzern bei dieser Aufgabe viel unbekannter als bei der DN-Aufgabe. Die Übersetzer dürften also mit den Normen für Notizen in KP schlechter als mit denen für Notizen in DN vertraut gewesen sein. Niemand außer der Sprachlehrerin Agnes hatte KP in letzter Zeit gelesen, und niemand hatte je für Kinder übersetzt. Daraus könnte die vorläufige Schlussfolgerung gezogen werden, dass das Schreiben für Kinder wahrscheinlich viel schwieriger ist, als was viele sich vorstellen.<sup>161</sup>

Die beiden Übersetzerkategorien ‚professionelle‘ und ‚semi-professionelle‘ Übersetzer wurden in der KP-Benotung als gleichwertig eingestuft. Das Ergebnis der DN-Beurteilung – eine etwas bessere Durchschnittsnote für die semi-professionellen Übersetzer – wiederholte sich also nicht.

Aus Tab. 16 ist auch zu schließen, dass sich die KP-Journalisten untereinander sehr uneinig waren. Sie waren unter sich uneiniger als die DN-Journalisten. Am uneinigsten waren sie sich über die Texte von Agnes, Anja und Frank, die Noten von Zwei bis Vier erhielten. Im Folgenden werden Kommentare der Beurteiler zu diesen drei Texten herausgegriffen, um darzustellen, wie sie zu so unterschiedlichen Noten kommen konnten.

Agnes' Text bekam eine Zwei von Konrad, eine Drei von Kerstin und eine Vier von Karin und Klara. Konrad verlangte nur wenige Änderungen im Text. Eine der wenigen kritischen Bemerkungen Konrads bezog sich auf die Formulierung „har tillgång till ett alldeles speciellt språkinlärningsprogram“ [hat Zugang zu einem ganz speziellen Sprach-Lernprogramm], die er – wie auch Klara – als zu bürokratisch auffasste. Klara äußerte über diese Formulierung sogar die folgende Kritik: „här slutar man läsa om man så är 30 eller 11 år“ [hier hört man zu lesen auf, ob man nun 30 oder 11 Jahre alt ist]. Karin und Klara hatten eine Reihe von Beanstandungen gegen verschiedene Wörter sowie gegen den Satzbau, den sie als allzu kompliziert in Hinsicht auf das beabsichtigte KP-Publikum empfanden. Klaras Vier beruhte wahrscheinlich vor allem auf zu langen Sätzen und auf einigen zu hochtrabenden Formulierungen in Agnes' Text. Karins Vier gründete sich ebenfalls auf einige zu komplizierte und zu lange Ausdrücke wie ‚språkinlärningsprogram‘ [Sprach-Lernprogramm] und ‚så kallad språksynthesizer‘ [sogenannter Sprach-Synthesizer], aber auch auf einige Pronomina, deren Referenz laut Karin unklar waren (‚detta‘ [dies], ‚de‘ [sie]). Der Drei von Kerstin schließlich lagen einige negative Bemerkungen über gewisse Wörter in Agnes' Text zugrunde. Die Ursache dafür war bei jedem Wort verschieden. So hört sich laut Kerstin ‚häromsstens‘ [neulich] „konstigt, talspråkligt“ [merkwürdig, umgangssprachlich] an;

---

<sup>161</sup> Mir wurde von den KP-Journalisten mitgeteilt, dass externe Texte kaum direkt in KP aufgenommen werden.

‚tillgång till‘ [Zugang zu] sei ‚för byråkratiskt‘ [zu bürokratisch] und ‚språkinlärningsprogram‘ [Sprach-Lernprogramm] ‚borde förklaras och delas upp‘ [sollte erklärt und aufgelöst werden]. Bei Agnes’ Text schien die Anzahl der Bemerkungen die Note zu bestimmen – was ja laut den Instruktionen gerade das Beabsichtigte war.

Bei *Anjas* Text unterschied sich Karins Beurteilung von den anderen; sie erteilte eine Vier, alle anderen Beurteiler eine Zwei. Karin beanstandete ‚nyligen‘ [neulich] im ersten AT-Satz, weil das zu unpräzise sei. Sie fragte sich: ‚är ‚nyligen‘ i förhållande till när jag skriver eller läsaren läser?‘ [ist ‚neulich‘ im Verhältnis zum Zeitpunkt meines Schreibens gemeint, oder wenn der Leser liest?]. Sie kritisierte weiter die Formulierung ‚är 20 år gammal och har lärt sig prata‘ [ist 20 Jahre alt und hat sprechen gelernt] mit der Motivierung, dass es sich hier so anhöre, als ob es einen Zusammenhang zwischen den beiden Aussagen in der Formulierung gäbe, nämlich dass Schimpansen gewöhnlich im Alter von 20 Jahren zu sprechen beginnen. Karin hatte noch einige weitere kritische Bemerkungen zu *Anjas* Text, doch insgesamt nicht viel mehr als ihre Kollegen, weshalb ihre Note hier überrascht.

Die anderen Beurteiler hatten ebenfalls gewisse Beanstandungen zu *Anjas* Text. Klara fand z.B. die Formulierung ‚i ett forskningsprojekt som bedrivs‘ [in einem Forschungsprojekt, das betrieben wird] zu bürokratisch. Kerstin bemerkte, dass in *Anjas* Text behauptet werde, dass die Affen im Allgemeinen gleich viel wie vierjährige Kinder leisten können, und stellte dies in Frage: ‚de kan kanske prata lika mycket som en fyraåring, men de kan nog inte lika mycket totalt som en fyraåring vilket står här‘ [sie können vielleicht ebenso viel wie ein Vierjähriger reden, aber sie können wahrscheinlich insgesamt nicht so viel wie ein Vierjähriger leisten, was hier steht]. Die Beurteiler, die eine Zwei erteilten, sahen aber auch gewisse Verdienste in *Anjas* Text. Klara wies darauf hin, dass es ein guter Griff von Anja gewesen sei, den Namen des Orang-Utans – Chantek – immer wieder zu erwähnen: ‚det blir lättare att följa då‘ [es wird dann einfacher, mitzufolgen].<sup>162</sup> Konrad fand, dass Anja gut daran getan hatte, den Namen der Forscherin (Duane Rumbaugh) auszulassen, denn der Name der Projektleiterin sei uninteressant. Er meinte, dass eine Quelle wie ‚Atlanta‘ genüge, da die Angabe nachprüfbar sei.

*Franks* Text erhielt eine Zwei von Klara, eine Drei von Karin und Konrad, und eine Vier von Kerstin. Wieso diese große Variation? Klara hielt sich in ihrer Benotung wahrscheinlich an die ersten Sätze von *Franks* Text, die sie sehr gut fand: ‚det här känns som en KP-öppning‘ [das hört sich wie eine KP-Einleitung an]. Sie lobte die Du-Anrede im ersten Satz und meinte, dass diese Anrede direkter als die in den anderen Texten sei. Dass die zwei letzten Sätze *Franks* frei erfunden waren, sich meiner Meinung nach an viel kleinere Kinder richteten, und außerdem den Normen für Lesebuchtexte statt Zeitungstexte

---

<sup>162</sup> Dieses Lob war der einzige Kommentar, der sich auf die Textebene bezog. Positive Kommentare werden normalerweise wohl pauschaler und zusammenfassender ausgedrückt als negative.

folgten (s. Abs. 3.2.4.2), spielte für Klara offenbar eine untergeordnete Rolle. Trotzdem fand sie die Sätze nicht geglückt: „jag är inte förtjust i dom två avslutande meningarna, det här är trots allt en notis och inget diskussionsunderlag“ [ich bin von den zwei letzten Sätzen nicht entzückt, dies ist trotz allem eine Notiz und keine Diskussionsbasis]. Karin fand im Unterschied zu Klara die ersten Sätze gar nicht gelungen: „lite onödigt med upprepade frågetecken och det här ‚knappast‘ också“ [etwas überflüssig mit den wiederholten Fragezeichen, und auch mit diesem ‚kaum‘]. Hinsichtlich der beiden letzten Fragen war sie teilweise negativ. Sie sagte darüber:

lite skolbokstonfall över de två avslutande frågorna „Hur mycket kan aporna egentligen lära sig?“, det är väl det man skulle vilja veta, men det får man inte veta så mycket om här  
[etwas von Schulbuchtun über den zwei abschließenden Fragen „Wieviel können die Affen eigentlich lernen?“, genau das möchte man ja erfahren, aber darüber erfährt man hier nicht so viel]

Konrad gab, wie Karin, Franks Text eine Drei. Seine Kommentare ähnelten aber mehr denen von Klara. Wie Klara fand auch Konrad den Einleitungssatz von Franks Text mit der Du-Anrede zum Leser gut. Er behauptete, dass die beiden letzten Sätze gestrichen werden müssten, weil sie „för barnslig[a]“ [zu kindisch] seien. Sein übergreifender Kommentar lief auch darauf hinaus, dass der Text allzu kindisch sei. Er fügte aber hinzu, dass die richtige Altersanpassung keine einfache Sache sei: „här har nog den som skrivit tänkt sig mindre barn, underskattar läsarna, men det är inte så lätt att veta“ [hier hat sich wohl der Schreiber kleinere Kinder vorgestellt, (er) unterschätzt die Leser, aber das kann man nicht so leicht wissen]. Konrad war auch der Ansicht, dass die Sätze in diesem Text insgesamt allzu kurz seien. Dies war das einzige Mal in den Journalistenbeurteilungen, dass jemand die Sätze eines ZT zu kurz fand. Dabei erzählte Konrad, wie die Praxis bei KP aussehe: „vi på KP blandar långa och korta meningar, men här är det bara korta meningar, det blir lite staccato då“ [wir bei KP mischen lange und kurze Sätze, aber hier gibt es nur kurze Sätze, das wird dann etwas staccato].

Kerstin erteilte Franks Text, wie oben erwähnt, eine Vier. Sie fand zwar auch den Beginn gut: „början är bra, helt korrekt ingress, ganska spännande“ [der Beginn ist gut, ganz korrekte Einleitung, ziemlich spannend], das Ende des Textes aber eher unverständlich: „den här texten slutar konstigt, jag förstår ej slutet“ [dieser Text endet merkwürdig, ich verstehe den Schluss nicht]. Die Formulierung „säger hon, som har hand om aporna“ [sagt sie, die sich um die Affen kümmert] sollte (wie laut Konrad) auch laut Kerstin gestrichen werden, so lange nicht berichtet wird, dass diese Aussage von einer Forscherin stamme. Kerstin hatte im Übrigen keine Einwände, weshalb anscheinend hauptsächlich die zwei letzten Sätze die schlechte Note bedingten. Keiner der Beurteiler fand also den Schluss von Franks Text akzeptabel; während aber Klara dies außer Acht ließ, basierte Kerstin ihre Note (Vier) weitgehend darauf.



Aus der obigen Darstellung geht hervor, dass die Gründe für die große Uneinigkeit unter den KP-Beurteilern hinsichtlich der Benotung gerade der Texte von Agnes, Anja und Frank in den uneinheitlichen Auffassungen über jeweils verschiedene Übersetzungsaspekte lagen. Bei Agnes' Text war die Anzahl der kritischen Bemerkungen ausschlaggebend, bei Anjas Text dagegen achteten die Beurteiler auf verschiedene Aspekte. Bei Franks Text waren sich die KP-Beurteiler vor allem darüber uneinig, in welchem Ausmaß die beiden letzten Sätze, d.h. sein frei erfundener, allzu kindischer Textabschluss, die Note beeinflussen sollten.

Ein wichtiger Grund für die große Variation in der KP-Benotung dürfte darin zu finden sein, dass laut den KP-Beurteilern kein Text mehr oder weniger fehlerfrei war (im Unterschied zu manchen der von den DN-Journalisten beurteilten DN-Übersetzungen), und dass es deshalb in der KP-Beurteilung willkürlicher wurde, welche Note ein Text bekam. In einigen Fällen waren sich allerdings die KP-Beurteiler in ihrer Kritik einig. So wurde z.B. die Verwendung von Abkürzungen von allen Beurteilern kritisiert. Diese kommentierten mehrmals, dass Abkürzungen in KP prinzipiell nicht verwendet würden.

Nachstehend folgt die Rangordnung der Übersetzungen durch die KP-Beurteiler. Diese wird in Tab. 17 grafisch gezeigt.

Tab. 17: *Rangordnung der KP-Übersetzungen, die in qualitativer Hinsicht von den Journalistenbeurteilern die Plätze 1, 2, 7, 8 erhielten*

	1	2	7	8
Karin	Felix	Frida	Anja	Agnes
Kerstin	Frida	Fanny	Felix	Frank
Klara	Frank	Anja	Fanny	Agnes
Konrad	Anja	Andreas	Frank	Alexander

Aus Tab. 17 geht die große Variation zwischen den KP-Beurteilern deutlich hervor. In nur einem Fall platzierten mindestens zwei Beurteiler dieselbe Übersetzung auf demselben Platz (Agnes, Platz 8).<sup>163</sup> Drei der Testpersonen – Anja, Fanny und Frank – figurieren sowohl auf den ersten als auch auf den letzten Plätzen. Sechs verschiedene Testpersonen nehmen die acht Erst- und Zweitplätze ein. Ebenso viele Übersetzer wurden auf Platz Sieben bzw. Acht eingestuft.

Da alle Beurteiler ihre jeweils höchste Note (eine Zwei bzw. Drei) mehreren Übersetzungen erteilt hatten, erhielten sie für die Rangordnung der besten und zweitbesten Übersetzung nur wenig Hilfe von ihrer jeweiligen Benotung. Erst

<sup>163</sup> Die KP-Beurteiler, genau wie die DN-Beurteiler, gründeten ihre Rangordnung soweit möglich auf ihre jeweilige Benotung, die zuvor erfolgt war; alle KP-Rangordnungen waren konsistent mit ihrer jeweiligen Benotung.

durch die Rangordnung konnte festgestellt werden, welchen Text sie jeweils als den besten auffassten. Die durchschnittlich beste Bewertung in der Rangordnung erhielt Frida.

Bei der Rangordnung der zweitschlechtesten bzw. schlechtesten Übersetzungen zogen dagegen die meisten Testpersonen überwiegend einen Vorteil aus ihren jeweiligen Benotungen. Nur Konrad hatte keine Vier erteilt, dagegen mehrere Dreien, weshalb seine Rangordnung hier von besonderem Interesse wurde.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass den meisten Testpersonen laut den Journalistenbeurteilern das DN-Übersetzen besser als das KP-Übersetzen gelang. Die DN-Texte wurden für den jeweiligen Auftrag als besser als die KP-Texte eingestuft.<sup>164</sup> Nur wenige Übersetzungen überhaupt hatten aber den Übersetzungsauftrag erfüllt, d.h. die Note Eins erhalten, die besagte, dass der Text direkt für die Veröffentlichung geeignet wäre. Die meisten Übersetzungen in sowohl der DN- wie auch der KP-Benotung erhielten statt dessen eine Zwei oder eine Drei, d.h. sie könnten mit nur wenigen (Note Zwei) bzw. einer etwas größeren Anzahl Korrekturen (Note Drei) veröffentlicht werden. Das DN-Übersetzen gelang laut den Benotungen den semi-professionellen Übersetzern etwas besser als den professionellen; beim KP-Übersetzen gab es dagegen keinen Unterschied zwischen den beiden Kategorien.

In der KP-Aufgabe hatten die Testpersonen viele Vereinfachungen in der Wortwahl und Syntax gemacht, doch waren diese laut den KP-Beurteilern nicht ausreichend. Die KP-Übersetzungen enthielten ihnen gemäß allzu hochtrabende Formulierungen sowie einige zu lange Sätze. Die KP-Übersetzungen waren also dem Alter von Elf- und Zwölfjährigen – dem beabsichtigten KP-Leserkreis – nicht genügend angepasst worden.

Sowohl bei den DN- als auch den KP-Beurteilern herrschte hinsichtlich der Beurteilung große Uneinigkeit. Die KP-Beurteiler kamen aber in noch größerem Ausmaß als die DN-Beurteiler zu verschiedenen Noten und Rangordnungen. In der KP-Bewertung war die Variation in der Tat sehr groß. Es war überraschend, dass es bei einschlägigen Experten der Textsorte so große Divergenzen gab. Die Kommentare der Beurteiler bezogen sich vor allem darauf, inwiefern verschiedene Wörter und Formulierungen sowie Aspekte des Satzbaus stilistisch passend seien oder nicht. Kaum jemand ging auf die übergreifende Textebene ein.

Es gibt meines Wissens bisher nur sehr wenige Untersuchungen, die sich mit einer ähnlichen Methode beschäftigt haben, d.h. es dürften erst sehr wenige empirische Evaluierungen von Übersetzungen durch praxisnahe Experten der jeweiligen Textsorte existieren. Deshalb können die hier gewonnenen Ergebnisse kaum in Zusammenhang mit anderen Ergebnissen dieser Art gesetzt werden. In Jääskeläinen (1999) wird allerdings eine dieser Untersuchungen ähnliche Studie beschrieben. Jääskeläinen ließ vier Lehrer, die Über-

---

<sup>164</sup> Die KP-Journalisten waren möglicherweise kritischer eingestellt als die DN-Journalisten.

setzen unterrichten, zwölf Übersetzungen beurteilen, die von vier Berufsübersetzern, zwei fortgeschrittenen Übersetzerstudenten, zwei Übersetzerstudenten am Beginn ihrer Ausbildung sowie von vier Laienübersetzern produziert worden waren. Der zu übersetzende Text war eine englische Zeitschriftennotiz, die ins Finnische zu übersetzen war.<sup>165</sup> Die Beurteiler sollten dem jeweiligen Text eine von sechs qualitätsbezogenen Noten geben, sowie Schwächen und Stärken des jeweiligen Textes kommentieren. Riitta Jääskeläinen fasst in ihrer Resultatbeschreibung die sechs Beurteilungskriterien in nur drei Kategorien zusammen (*good, mediocre, weak*), und gibt an, welcher dieser drei Kategorien die jeweilige Übersetzung zugeordnet wurde (1999:111). Man erfährt also nicht, wie die einzelnen Beurteiler die Texte benoteten, auch nicht deren Einzelkommentare. In die Kategorie *good* fielen die Texte zweier professioneller Übersetzer sowie die der zwei fortgeschrittenen Übersetzerstudenten. In der Kategorie *mediocre* wurden die Übersetzungen eines professionellen Übersetzers, zweier Übersetzerstudenten zu Beginn ihrer Ausbildung sowie eines Laien platziert. In der Kategorie *weak* befanden sich (laut Jääskeläinen überraschenderweise) die Texte einer professionellen Übersetzerin sowie dreier Laien.

Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung unterscheiden sich stark von denen bei Jääskeläinen. In der vorliegenden Arbeit produzierten die semi-professionellen Übersetzer durchschnittlich Texte mit höherer Qualität als die professionellen – dies war in Jääskeläinens Untersuchung nicht der Fall, obwohl einer professionellen Übersetzerin die Aufgabe misslang.

Die beiden Untersuchungen unterscheiden sich auch in Bezug darauf, wie groß die Uneinigkeit unter den einzelnen Beurteilern war. Jääskeläinen verzeichnet eine nur geringfügige Uneinigkeit: Die Kommentare und Einstufungen ihrer Beurteiler hätten „a high degree of inter-reviewer agreement“ (1999:113) aufgezeigt. Leider aber gibt sie, wie erwähnt, die Einstufungen der einzelnen Beurteiler nicht an, sondern stellt nur Folgendes fest: „in most cases at least three reviewers agreed on the overall rating of a particular translation. Furthermore, none of the reviewers showed consistent disagreement in relation to the other three reviewers“ (ebd.). Dieses Ergebnis steht in scharfem Kontrast zu dem der vorliegenden Untersuchung. Hier wurde ja eine recht große Uneinigkeit unter den einzelnen Beurteilern – vor allem den KP-Beurteilern – beobachtet. Die Diskrepanz zwischen den Untersuchungen liegt wahrscheinlich darin, dass die Unterschiede in der Übersetzungskompetenz der einzelnen Testpersonen – und davon abgeleitet die Unterschiede in der jeweiligen Textqualität – in der vorliegenden Untersuchung vermutlich bedeutend geringer als in Jääskeläinens Analyse waren. Eine Rolle spielte wahrscheinlich auch die Tatsache, dass in der vorliegenden Untersuchung die Gutachter zwischen vier Noten wählen konnten, wogegen die Beurteilungen in

---

<sup>165</sup> Die Übersetzungslehrer waren allerdings nicht Experten dieser Textsorte im Sinne der Journalisten in der vorliegenden Untersuchung.

Jääskeläinens Untersuchung in nur drei Kategorien zusammengefasst wurden. Die geringere Anzahl möglicher Noten in Jääskeläinens Untersuchung dürfte eine größere Einheitlichkeit in der Bewertung bedingt haben.

### 3.3 Schlussreflexion zu den empirischen Untersuchungen

Aus den empirischen Teiluntersuchungen in Abschn. 3.2 ergaben sich gewisse interessante Unterschiede, aber auch Ähnlichkeiten, zwischen den beiden Übersetzerkategorien. Obwohl sich die beiden Kategorien im Prozess ziemlich stark voneinander unterschieden, erstellten sie beide Übersetzungen mit ungefähr gleicher Textqualität. Weder aus meiner qualitativen Analyse (Abschn. 3.2.4.2) noch aus der Journalistenbeurteilung (Abschn. 3.2.5) gingen markante Unterschiede hervor. Die DN-Journalisten stuften jedoch die Texte der semi-professionellen Übersetzer im Hinblick auf den Auftrag überraschenderweise als etwas besser ein. Was das KP-Übersetzen betrifft, konnten die professionellen Übersetzer den etwas ungewöhnlichen Auftrag, denselben AT für Kinder zu übersetzen, auch nicht besser lösen. Dagegen ergab die qualitative Analyse, dass die DN-Übersetzungen der professionellen Übersetzer „loyaler“ zum AT waren, d.h. etwas exakter in der Wiedergabe des AT-Inhalts, nicht zuletzt von Termini und Namen.

In den Teiluntersuchungen zum Übersetzungsprozess zeigte sich aber, dass die beiden Übersetzerkategorien verschiedene Ansätze hatten. Die professionellen benutzten Hilfsmittel mit größerer Entschlossenheit und konnten sich auch im Allgemeinen für diverse Lösungen schneller entscheiden. Die semi-professionellen wiederum waren öfter unsicher, konnten aber, dank ihres Eifers während der Arbeit, mit vielen Verbalisierungen und viel Hilfsmittelbenutzung, Texte mit vergleichbarer Qualität produzieren. Die semi-professionellen Übersetzer investierten also mehr kognitive Energie in ihre Prozesse.

Hierbei kann eine Parallele zu den Ergebnissen Kelloggs (1994:91ff.) über das Schreiben von Personen mit verschiedenem Wissensniveau über das aktuelle Thema gezogen werden. Dort zeigte es sich, dass diejenigen, die das Thema besser kannten, zwar keine Texte mit höherer Textqualität produzierten, aber dieselbe Textqualität mit weniger kognitivem Aufwand erreichten. Das bedeutet für Schreib- und Übersetzungsaufgaben im Allgemeinen, dass bei höherer Kompetenz weniger kognitive Energie in die Aufgaben investiert werden muss.

Anschließend werde ich die Übersetzungsprozesse und die Übersetzungen dreier Testpersonen (Alexander, Anja und Frida) etwas eingehender diskutieren. Hierfür wurden Anja und Frida ausgewählt, da sie typische Vertreter der beiden hier aktuellen Übersetzerkategorien darstellen. Anjas Verhalten im Übersetzungsprozess könnte als prototypisch für das eines semi-professionel-

len Übersetzers gelten, während Fridas Verhalten als prototypisch für das professionelle Übersetzen aufgefasst werden kann. Alexander wurde deshalb gewählt, weil er sich anscheinend zwischen den beiden Kategorien befindet und also ein Grenzfall ist.

*Anja* war zwar unsicher, aber sehr sorgfältig in ihrem Übersetzen. Sie griff viel zu Hilfsmitteln. Manche Konsultationen waren unrentabel, aber in solchen Fällen suchte sie auf eigene Faust weiter, und aufgrund ihrer Genauigkeit und ihres Enthusiasmus fand sie zuletzt meist die angemessene Lösung. In mehreren Revisionsphasen kontrollierte sie sorgfältig je die AT-Rezeption oder die ZT-Produktion. Ihr Eifer während des Prozesses geht vor allem aus ihren Verbalisierungen hervor, aber auch dadurch, dass ihre Textrepräsentation von der schwächsten beim anfänglichen AT-Lesen zur zweitbesten beim abschließenden Lückentest wuchs.

*Frida* durchlief sehr kurze Revisionsphasen. Ihr übersetzerisches Verhalten war von Entschlossenheit charakterisiert; sie überlegte praktisch nie alternative Lösungen. Das Verbalisieren bereitete ihr Schwierigkeiten, weshalb zu vermuten war, dass viele kognitive Prozesse beim Übersetzen bei ihr automatisiert waren. Sie zeigte relativ wenig erkennbares Interesse, sondern machte einen Eindruck von Nüchternheit. Sie schlug ganz wenig nach, und ihre Hilfsmittelkonsultationen wurden immer effektiv und schnell ausgeführt.

*Alexander* wurde in der vorliegenden Untersuchung als semi-professioneller Übersetzer eingestuft, da er nicht mehr als acht Monate als Berufsübersetzer gearbeitet hatte. Sein Verhalten stimmte aber in mehreren Hinsichten eher mit dem der professionellen als mit dem der semi-professionellen Übersetzer überein. Er kann daher als ein Grenzfall eingestuft werden. Er arbeitete, wie die meisten der professionellen Übersetzer, sehr schnell und ohne zu zögern. Er hatte bei beiden Übersetzungsaufgaben nur wenige Revisionsphasen, er verbalisierte sehr wenig und verwendete als einzige Testperson überhaupt keine Hilfsmittel.

Man kann als Erklärung für dieses Verhalten darin spekulieren, dass Alexander gerne als kompetenter Übersetzer erscheinen wollte und vielleicht dachte, dass der kompetente Übersetzer für diese Aufgabe keine Hilfsmittel benutzen und in die Aufgaben nicht so viel kognitive Energie investieren würde. Alexander war offensichtlich auf dem Wege, den Schritt von der Kategorie der semi-professionellen zu der der professionellen zu tun. Er hatte sich anscheinend während seiner kurzen Zeit als Berufsübersetzer gewisse Aspekte der Arbeitsweise der erfahrenen Berufsübersetzer angeeignet.

Was die Qualität der Texte betrifft, die von Anja, Frida und Alexander produziert wurden, ging sowohl aus meiner Bewertung als auch aus derjenigen der Journalisten hervor, dass relativ wenige Unterschiede bestanden. Die DN-Journalisten platzierten durchschnittlich Alexanders und Anjas Texte unter den besten, Fridas als durchschnittlich. Ich konnte in der Analyse aus der ‚Loyalitätsperspektive‘ – wo untersucht wurde, inwiefern der gesamte AT-Inhalt im ZT auch tatsächlich wiedergegeben wurde – feststellen, dass sowohl

Alexander als auch Anja einen gewissen AT-Inhalt ausgelassen hatten, so aber nicht Frida.

Die KP-Berurter gaben durchschnittlich Alexanders, Anjas und Fridas Texten dieselbe Note. Alexander hatte auch hier sehr frei übersetzt, wobei ziemlich viel relevante AT-Information weggelassen worden war. Anjas KP-Übersetzung war meiner Analyse nach aus sowohl der Textfunktions- als auch der Loyalitätsperspektive gut, während Fridas Übersetzung als durchschnittlich eingestuft wurde.

## 4. Zusammenfassung und Ausblick

In der Übersetzungswissenschaft, wie in der Linguistik überhaupt, bewegt sich seit einigen Jahrzehnten der Trend von Untersuchungen über sprachliche Formen zu Untersuchungen über sprachliche Funktionen und mentale Prozesse hinter den Formen. Die vergleichenden Textanalysen in der Übersetzungswissenschaft sind von Studien ergänzt worden, deren Gegenstand der Weg zur Übersetzung, d.h. der Übersetzungsprozess, ist. Das Interesse für empirische Studien zum Übersetzungsprozess erwachte in den achtziger Jahren. Bis dahin waren die mentalen Vorgänge im Kopf des Übersetzers als eine dem wissenschaftlichen Studium nicht zugängliche *black box* betrachtet worden.

Die vorliegende Arbeit bedient sich der bisher ergiebigsten Methode zur empirischen Erforschung des Übersetzungsprozesses, nämlich der LD-Methode (Methode des Lauten Denkens). Hierbei werden die Übersetzer gebeten, während des Übersetzens möglichst viele ihrer Gedanken gut hörbar zu verbalisieren. Die Verbalisierungen werden in Form von sog. ‚LD-Protokollen‘ transkribiert, die danach anhand einer Reihe von Analysekatogorien studiert werden können.

Die gegenwärtige Untersuchung besteht aus einer qualitativen Studie von Übersetzungsprozessen und den daraus resultierenden Produkten von acht Testpersonen. Vier waren erfahrene Berufsübersetzer, vier Berufsanfänger. Alle hatten Schwedisch als L1. Die vier Testpersonen mit mehrjähriger Berufserfahrung wurden hier als ‚professionelle Übersetzer‘ eingestuft; die restlichen vier, die zwischen einem halben und eineinhalb Jahren Berufserfahrung besaßen, wurden als ‚semi-professionell‘ klassifiziert. Die Testpersonen wurden gebeten, eine Notiz aus dem deutschen Wochenmagazin *Der Spiegel* zu übersetzen. Es wurde ihnen erklärt, dass ihre Übersetzung reif für eine Veröffentlichung in der schwedischen Tageszeitung *Dagens Nyheter* (DN) sein müsse. Nach der Lösung dieser fiktiven Aufgabe wurden die Testpersonen gebeten, den Text zusätzlich noch einmal zu übersetzen, diesmal mit dem fiktiven Auftrag einer möglichen Publikation in der schwedischen Kinderzeitung *Kamratposten* (KP). Die beabsichtigte Zielgruppe dieser Zeitung sind acht- bis vierzehnjährige Kinder, mit Schwerpunkt auf Elf- bis Zwölfjährigen. Außerdem wurden die Testpersonen aufgefordert, sich während der Untersuchungsprozedur zwei Wiedererzählungstests und einem Lückentest zu unterziehen.

In dieser Studie sollte festgestellt werden, wie sich langjährige Berufsübersetzer von Berufsanfängern unterscheiden, wenn es darum geht, sich auf verschiedene Übersetzungsaufträge (d.h. mit einem dazwischenliegenden Skoposwechsel) einzustellen. Dabei wurden neben den Übersetzungsprozessen

auch die Übersetzungsprodukte studiert. Es wurde untersucht, ob die jeweilige Einstellung der Übersetzer zur Aufgabe eine Rolle für die Übersetzung spielt, und wenn ja, welche. Auch der Hilfsmittelbenutzung während des Übersetzungsprozesses wurde nachgegangen, sowie der Frage, wie der zu übersetzende Text prozessiert wurde.

Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse der empirischen Teiluntersuchungen (Kap. 3) zusammengefasst.

Die erste Teiluntersuchung (Abschn. 3.2.1.1) geht der Frage nach, wie die Testpersonen ihre Übersetzungsprozesse organisierten. Es wird dargestellt, in welchem Ausmaß sich die Testpersonen mit dem Lesen des AT, dem Rohübersetzen und dem Revidieren des ZT beschäftigten. Die Kennzeichen der individuellen Übersetzungsprozesse werden in sog. ‚Prozessprofilen‘ zusammengestellt. Bei sowohl dem DN- als auch dem KP-Übersetzen gab es hinsichtlich der ‚Prozessprofile‘ keine deutlichen Unterschiede zwischen den beiden Übersetzerkategorien. Die Testpersonen konnten bezüglich der Prozessprofile vielmehr in drei sich deutlich voneinander abhebende Gruppen eingeteilt werden. Zwei semi-professionelle und ein professioneller Übersetzer verbalisierten viel und führten mehrere Revisionsphasen durch. Ein semi-professioneller und ein professioneller Übersetzer bildeten eine mittlere Gruppe, während ein semi-professioneller und zwei professionelle Übersetzer am wenigsten verbalisierten und am wenigsten Revisionsphasen produzierten. Beim KP-Übersetzen wurde von allen Testpersonen viel weniger verbalisiert; wahrscheinlich deshalb, weil sie zu diesem Zeitpunkt mit dem AT schon recht gut vertraut waren. Diejenigen Testpersonen, die während des DN-Übersetzens am meisten verbalisiert hatten, taten dies auch hier.

In Abschn. 3.2.1.2 wird die Einstellung der Testpersonen zur Aufgabe studiert. Hier liegen zum Unterschied von den Ergebnissen im vorigen Abschnitt markante Unterschiede zwischen den beiden Übersetzerkategorien vor. Die semi-professionellen Übersetzer zeigten einen großen Eifer für die Übersetzungsaufgaben, während die professionellen nüchterner und geläuterter agierten. Es hatte den Anschein, als ob die optimale Übersetzung für sie von geringerer Bedeutung war als für ihre semi-professionellen Kollegen. Beispiele zeigen, wie verschiedene Testpersonen während des Übersetzens Ausdruck für ihre Einstellung zum AT, zu den beiden Übersetzungsaufträgen sowie die eigene Leistung gaben.

Abschnitt 3.2.1.3 untersucht die Hilfsmittelbenutzung der Testpersonen. Es zeigte sich hierbei, dass die Unterschiede zwischen den einzelnen Übersetzern wie auch zwischen den Übersetzerkategorien beträchtlich waren. Sehr überraschend griff einer der semi-professionellen Übersetzer nie zu einem Wörterbuch. Unter den übrigen semi-professionellen Übersetzern kam eine Anzahl unrentabler Hilfsmittelbenutzungen vor, d.h. die adäquaten Wörterbücher wurden nicht konsultiert. Mehrere der professionellen Übersetzer zeichneten sich dagegen durch ein schnelles und effizientes Hilfsmittelbenutzen aus, das sie sich sicherlich im Laufe ihrer Berufskarriere angeeignet hatten.



In Abschn. 3.2.2 wird das Übersetzen einer Anzahl von AT-Lexemen und AT-Wortgruppen anhand der Verbalisierungen studiert. Es handelte sich hier um Übersetzungsprobleme, die für eine Mehrzahl der Testpersonen gemeinsam waren. Diese ausgewählten Probleme repräsentieren verschiedene Arten von Fragestellungen – solche lexikalischer und syntaktischer Art, kombinierte Rezeptions- und Produktionsprobleme sowie reine Produktionsprobleme. Es werden u.a. Rentabilitätsabwägungen der Testpersonen sowie ihre Überlegungen hinsichtlich zu befolgender Normen erörtert.

In Abschn. 3.2.3 steht die Textrepräsentation im Fokus. Durch zwei Wiedererzählungstests sowie einen Test, der aus dem Ausfüllen eines Lückentextes bestand, wurde die Textrepräsentation zu drei verschiedenen Zeitpunkten während der Untersuchungsprozedur untersucht. Die Ergebnisse zeigten, dass einige Testpersonen bei ihrem Übersetzen einem linearen Prozessierungsmodell folgten, während die Übersetzungsprozesse anderer Testpersonen im Einklang mit einem dialektischen Modell erfolgten.

Abschnitt 3.2.4 beschreibt die Durchführung von Textanalysen. Die Übersetzungen wurden zuerst aus einer quantitativen und danach aus einer qualitativen Perspektive untersucht. Die quantitative Textanalyse (3.2.4.1) zeigte, dass die DN-Übersetzungen durchschnittlich ein wenig länger als die KP-Übersetzungen waren. Die meisten Testpersonen gestalteten ihre DN-Übersetzungen in starker Anlehnung an die Satzstruktur des AT, während die KP-Übersetzungen vor allem viel mehr Hauptsätze enthielten. Die qualitative Analyse (3.2.4.2) zeigt, dass sich die Textqualität der Übersetzungen der beiden Übersetzerkategorien insgesamt nicht unterschied. Als die DN-Texte aus der Textfunktionsperspektive studiert wurden, d.h. im Hinblick auf das Kriterium, wie gut die Texte als Notizen in DN passen würden, wurden die Übersetzungen der semi-professionellen Kategorie als etwas besser eingestuft. Aus einer Loyalitätsperspektive, d.h. wie gut der gesamte „relevante“ AT-Inhalt übertragen worden war, zeigte es sich aber, dass die Übersetzungen der professionellen Kategorie eine größere Übereinstimmung mit dem AT aufwiesen.

In Abschn. 3.2.5 werden zusätzliche Textbeurteilungen durch Journalisten der aktuellen Zeitungen *Dagens Nyheter* und *Kamratposten* diskutiert. Durch die Art des Übersetzungsauftrags konnten die Übersetzungen daher von Personen beurteilt werden, die berufsmäßig täglich ähnliche Texte verfassen und auswerten. Diese Beurteilung kann als eine Ergänzung zu meinen eigenen Analysen betrachtet werden, indem die Texte hier nicht mehr in ihrem Verhältnis zum AT ausgewertet wurden, sondern nur danach, wie gut sie in ihrer jeweiligen beabsichtigten Funktion – als Notiz in DN bzw. KP – passen würden. Überraschenderweise gaben die DN-Journalisten den Texten der semi-professionellen Übersetzer eine durchschnittlich etwas höhere Note als denen der professionellen. Die KP-Journalisten gaben den beiden Kategorien gleich gute Noten. Ein interessantes Ergebnis war auch, dass die Beurteiler untereinander, insbesondere die KP-Beurteiler, relativ uneinig waren.

Wenn auch bei den professionellen Übersetzern ein effizientes Zuwegege-

hen mit z.B. größerer Entschlossenheit und einem angemesseneren Hilfsmittelbenutzen zutage trat, zeigten weder meine eigene Bewertung noch die der Journalisten deutliche Unterschiede in der Textqualität zugunsten der professionellen Kategorie. In der Aufgabe mit dem Skoposwechsel, d.h. dem KP-Übersetzen, konnten sie ebenfalls keine bessere Textqualität erreichen. Mit dem hier gewonnenen Ausgangspunkt wäre also die Auffassung in Frage zu stellen, dass erfahrene Berufsübersetzer eindeutig und *a priori* „bessere“ Übersetzungen produzieren als andere Übersetzerkategorien. Es schien in dieser Untersuchung, als ob die semi-professionellen Übersetzer ihr weniger effizientes Zuwegehen im Prozess durch ihr größeres Engagement, u.a. durch die Verbalisierung von einer größeren Anzahl möglicher Äquivalente sowie durch die umfassendere Hilfsmittelbenutzung, kompensieren konnten. Die professionellen Übersetzer dagegen verbrauchten zur Lösung der Aufgaben ein geringeres Maß an kognitiver Energie. Die semi-professionellen Übersetzer suchten offensichtlich öfter intensiv nach einer optimalen Lösung als die professionellen, die sich mit einer „halbguten“ Lösung anscheinend schneller zufrieden gaben. Ihre Erfahrung sagte den Letzteren wahrscheinlich, dass die Suche nach einer optimalen Lösung nicht immer rentabel ist.

Die vorliegende Arbeit zeigt, dass die LD-Methode für das Studium mehrerer Aspekte des Übersetzungsprozesses aufschlussreich ist. Die Kombination der LD-Methode mit Produktanalysen und Tests der Textrepräsentation der Testpersonen ist neu und zeigte sich für das Studium von Übersetzungsprozessen als sehr ergiebig. Nicht zuletzt in einer Studie wie dieser, wo die Unterschiede in der resultierenden Textqualität des ZT ziemlich gering sind, kann mit der LD-Methode auf verschiedene prozessuale Ansätze gezeigt werden – was sonst nicht möglich wäre. In dieser Untersuchung figurierte als Testpersonenkategorie auch eine Gruppe von Übersetzern, die bisher in LD-Studien nicht studiert worden ist, nämlich die Gruppe der Berufsanfänger, die hier als ‚semi-professionell‘ eingestuft wurde. Das Untersuchungsdesign der vorliegenden Arbeit mit zwei verschiedenen Übersetzungsaufträgen und einem dazwischenliegenden Skoposwechsel erwies sich als fruchtbar.

Die Übersetzungsprozessforschung hat sich zu einem weiten Aufgabengebiet entwickelt, wobei die hier vorliegende Studie einen abgegrenzten Teil der LD-Methodik anschnitt. So manches hätte noch abgehandelt werden können, doch hätten Untersuchung und Auswertung weiterer Aspekte den räumlichen und zeitlichen Rahmen dieser Arbeit gesprengt. Als Desiderat seien deshalb noch einige weitere Teilbereiche genannt, mit denen sich die empirische Übersetzungsprozessforschung unter Zuhilfnahme der LD-Methode zukünftig beschäftigen könnte:

- In künftiger empirischer Übersetzungsprozessforschung könnten Testpersonen zu anderen, mehr spezialisierten Aufträgen herangezogen werden, um das Vermögen zum Lösen verschiedener Aufgaben durch unterschiedliche Übersetzerkategorien sorgfältiger studieren zu können. In diesem Sinne

könnten beispielsweise Aufträge mit verschiedenem Fachlichkeitsgrad erteilt werden, um zu untersuchen, wie Übersetzer routinisierte vs. nicht routinisierte Aufgaben handhaben.

- In künftigen LD-Studien könnte man z.B. schmaler abgegrenzte Übersetzerkategorien studieren und einander gegenüberstellen. Professionelle Übersetzer könnten dabei exakter, je nach ihrer Berufserfahrung und -spezialisierung, eingeteilt werden. Meines Wissens sind verschiedene Gruppen von professionellen Übersetzern bisher nicht miteinander verglichen worden. Interessant wäre z.B. der Vergleich zwischen Fachübersetzern und literarischen Übersetzern.
- Natürlich wäre es auch interessant, die aus der vorliegenden Untersuchung entstandenen Resultate – z.B. bezüglich Einstellung oder Hilfsmittelbenutzung – anhand eines größeren Materials mit Hilfe von mehr Testpersonen, längeren Texten etc. zu untersuchen, um statistisch signifikante Ergebnisse zu erhalten.
- LD-Studien könnten mit Vorteil sicherlich auch mit Leseruntersuchungen kombiniert werden, damit man introspektive Daten von beiden Seiten der interkulturellen Kommunikationssituation ‚Übersetzen‘ erhalten würde. Hinsichtlich Leseruntersuchungen zu Übersetzungen gibt es bisher nur wenig Material.
- Dass die Übersetzungsnormen mit Vorteil mit Hilfe der LD-Methode studiert werden können, ist durch diese Arbeit gezeigt worden. Das empirische Studium von Übersetzungsnormen und Rentabilitätserwägungen könnte durch das Designen von besonderen Übersetzungssituationen weiter ausgebaut werden.

Abschließend möchte ich meine Hoffnung ausdrücken, dass die Forschung zum Übersetzungsprozess mit den verschiedensten Methoden fortgesetzt wird. Ich hoffe, mit dieser Untersuchung einige Anregungen dafür gegeben zu haben.

# Literaturverzeichnis

- Atkins, B.T. Sue & Krista Varantola (1998): „Monitoring Dictionary Use“. In: B.T. Sue Atkins, Hrsg.: *Using Dictionaries*. (Lexicographica, Series Maior, 88) Tübingen, 83–122.
- Austin, John L. (1962): *How to Do Things with Words*. Cambridge.
- Baker, Mona (1998): „Norms“. In: Mona Baker, Hrsg.: *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*. London – New York, 163–165.
- Bartsch, Renate (1987): *Norms of Language. Theoretical and Practical Aspects*. London – New York.
- Beckmann, Ulrich (1991): *Text und Textwelten*. (Papiere zur Textlinguistik, 67) Hamburg.
- Bell, Roger T. (1998): „Psycholinguistic/cognitive Approaches“. In: Mona Baker, Hrsg.: *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*. London – New York, 185–190.
- Benjamin, Walter (1963 [1923]): „Die Aufgabe des Übersetzers“. In: Hans J. Störig, Hrsg.: *Das Problem des Übersetzens*. (Wege der Forschung, 8) Darmstadt, 182–195.
- Björnsson, Carl-Hugo (1968): *Läsbarhet*. Stockholm.
- Braun, Peter (<sup>4</sup>1998): *Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. Sprachvarietäten*. Stuttgart.
- Chesterman, Andrew (1997): *Memes of Translation. The Spread of Ideas in Translation Theory*. (Benjamins Translation Library, 22) Amsterdam – Philadelphia.
- Chomsky, Noam (1959): „Review of Skinner’s *Verbal Behavior*“. *Language* 3, 26–58.
- Claparède, Edouard (1934): „La genèse de l’hypothèse. Étude expérimentale“. *Archives de Psychologie* 24, 1–155.
- Connor, Ulla (1996): *Contrastive Rhetoric. Cross-cultural Aspects of Second-language Writing*. (The Cambridge Applied Linguistics Series) Cambridge – New York – Melbourne.
- Dancette, Jeanne (1994): „Comprehension in the Translation Process. An Analysis of Think-Aloud Protocols“. In: Cay Dollerup & Annette Lindegaard, Hrsg.: *Teaching Translation and Interpreting 2: Insights, Aims, Visions. Papers from the Second Language International Conference, Elsinore, Denmark, 4–6 June 1993*. (Benjamins Translation Library, 5) Amsterdam – Philadelphia, 113–120.
- Dancette, Jeanne (1997): „Mapping Meaning and Comprehension in Translation. Theoretical and Experimental Issues“. In: Joseph H. Danks *et al.*, Hrsg.: *Cognitive Processes in Translation and Interpreting*. Thousand Oaks, CA – London – New Delhi, 77–103.
- Deffner, Gerhard (1987): „Lautes Denken als Methode der Datenerhebung. Qualität und Anwendungsmöglichkeiten“. In: Sabine Börsch, Hrsg.: *Die Rolle der Psychologie in der Sprachlehrforschung*. (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 280). Tübingen, 257–268.
- Dreyfus, Hubert L. & Stuart E. Dreyfus (1986): *Mind over Machine. The Power of Human Intuition and Expertise in the Era of the Computer*. New York.
- Duden Universalwörterbuch* (<sup>4</sup>2001): Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich.
- Englund Dimitrova, Birgitta (1993): „Metoder i empirisk forskning om översättning“. *Studier i modern språkvetenskap*, n.s. 10, 33–44.

- Englund Dimitrova, Birgitta (1996a): „Förståelseprocesser vid översättning“. In: Gisela Håkansson & Ulrika Nettelbladt, Hrsg.: *Språkförståelse. Rapport från ASLA:s höstsymposium, Lund, 9–11 november 1995*. Uppsala, 17–26.
- Englund Dimitrova, Birgitta (1996b): „Översättningsförmåga och översättarkompetens“. *ASLA Information* 22:2, 37–45.
- Englund Dimitrova, Birgitta (in Vorb.): *Expertise and Explication in Translation – A Study of Russian-Swedish Translation*.
- Englund Dimitrova, Birgitta & Kerstin Jonasson (in Vorb.): „Translation Ability and Translational Competence: Expert and Novice Use of Dictionaries“.
- Ericsson, K. Anders & Herbert A. Simon (<sup>2</sup>1993): *Protocol Analysis. Verbal Reports as Data*. Cambridge.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (2000): „Übersetzen mit Stil – ein unmögliches Ziel?“. In: Cathrine Fabricius-Hansen & Johannes Østbø, Hrsg.: *Übertragung, Annäherung, Angleichung. Sieben Beiträge zu Theorie und Praxis des Übersetzens*. (Osloer Beiträge zur Germanistik, 25) Frankfurt am Main, 65–95.
- Fleischer, Wolfgang *et al.*, Hrsg. (1983): *Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache*. Leipzig.
- Forsyth, Donelson R. (1995): „Norms“. In: Antony S. R. Manstead & Miles Hewstone, Hrsg.: *The Blackwell Encyclopedia of Social Psychology*. Oxford – Cambridge, 412–417.
- Gerloff, Pamela (1986): „Second Language Learners’ Reports on the Interpretive Process. Talk-aloud Protocols of Translation“. In: Juliane House & Shoshana Blum-Kulka, Hrsg.: *Interlingual and Intercultural Communication. Discourse and Cognition in Translation and Second Language Acquisition Studies*. (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 272) Tübingen, 243–262.
- Goethe, Johann Wolfgang von (1976 [1833]): *Faust*. In: *Werke*. Bd. 3 [Hamburger Ausgabe]. Hrsg.: Erich Trunz. München.
- Graesser, Arthur C. *et al.* (1997): „Cognition“. In: Teun A. van Dijk, Hrsg.: *Discourse as Structure and Process. Discourse Studies: A Multidisciplinary Introduction*. Vol. 1. London – Thousand Oaks, CA – New Delhi, 292–319.
- Gullin, Christina (1998): *Översättarens röst. En studie i den skönlitterära översättarens roll med utgångspunkt i översättningar av Else Lundgren och Caj Lundgren*. (Litteratur Teater Film, n.s. 18) [Diss.] Lund.
- Hansen, Gyde (1998): „Die Rolle der fremdsprachlichen Kompetenz“. In: Mary Snell-Hornby *et al.*, Hrsg.: *Handbuch Translation*. Tübingen, 341–343.
- Hermans, Theo (1998): „Descriptive Translation Studies“. In: Mary Snell-Hornby *et al.*, Hrsg.: *Handbuch Translation*. Tübingen, 96–100.
- Hermans, Theo (1999): *Translation in System. Descriptive and Systemic Approaches Explained*. (Translation Theories Explained, 7) Manchester.
- Holm, Gösta (1967): *Epoker och prosastilar. Några linjer och punkter i den svenska prosans stilhistoria*. (Lundastudier i nordisk språkvetenskap, ser. A, 17) Lund.
- Holz-Mänttari, Jutta (1984): *Translatorisches Handeln. Theorie und Methode*. (Annales Academiae Scientiarum Fennicae, B 226) [Diss.] Helsinki.
- House, Juliane (1988): „Talking to Oneself or Thinking with Others? On Using Different Thinking Aloud Methods in Translations“. *Fremdsprachen lehren und lernen* 17, 84–98.
- Jääskeläinen, Riitta (1998): „Think-Aloud Protocols“. In: Mona Baker, Hrsg.: *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*. London – New York, 265–269.
- Jääskeläinen, Riitta (1999): *Tapping the Process. An Explorative Study of the Cognitive and Affective Factors Involved in Translating*. (University of Joensuu Publications in the Humanities, 22) [Diss.] Joensuu.
- Jääskeläinen, Riitta & Sonja Tirkkonen-Condit (1991): „Automatised Processes in Professional vs. Non-Professional Translation. A Think-Aloud Protocol Study“. In:

- Sonja Tirkkonen-Condit, Hrsg.: *Empirical Research in Translation and Intercultural Studies. Selected Papers of the TRANSIF Seminar, Savonlinna 1988*. Tübingen, 89–109.
- Jakobsen, Arnt Lykke (2000): „Understanding the Process of Translation. The Contribution of Time-Delay Studies“. In: Birgitta Englund Dimitrova, Hrsg.: *Översättning och tolkning. Rapport från ASLA:s höstsymposium, Stockholm, 5–6 november 1998*. Uppsala.
- Jensen, Astrid (2000): *The Effects of Time on Cognitive Processes and Strategies in Translation*. Copenhagen.
- Johnson-Laird, Philip N. J. (1983): *Mental Models. Towards a Cognitive Science of Language, Inference, and Consciousness*. Cambridge.
- Jonasson, Kerstin (1997): „Norm and Variation in Translating from French into Swedish“. In: *Norm, Variation and Change in Language. Proceedings of the Centenary Meeting of the Nyfilologiska sällskapet, Nedre Manilla, 22–23 March 1996*. (Studier i modern språkvetenskap, n.s. 11) Stockholm, 85–107.
- Jonasson, Kerstin (1998a): „Degree of Text Awareness in Professional vs. Non-Professional Translators“. In: Ann Beylard-Ozeroff *et al.*, Hrsg.: *Translators' Strategies and Creativity. Selected Papers from the 9th International Conference on Translation and Interpreting, Prague, September 1995*. (Benjamins Translation Library, 27) Amsterdam – Philadelphia, 189–200.
- Jonasson, Kerstin (1998b): „Översättningsförmåga och översättarkompetens“. In: Olof Eriksson, Hrsg.: *Språk- och kulturkontraster. Om översättning till och från franska*. Åbo, 55–75.
- Just, Marcel A. & Patricia A. Carpenter (1992): „A Capacity Hypothesis of Comprehension. Individual Differences in Working Memory“. *Psychological Review* 99, 122–149.
- Kade, Otto (1981 [1968]): „Kommunikationswissenschaftliche Probleme der Translation“. In: Wolfram Wilss, Hrsg.: *Übersetzungswissenschaft. (Wege der Forschung, 535) Darmstadt, 199–218*.
- Kellogg, Ronald T. (1994): *The Psychology of Writing*. New York – Oxford.
- Kintsch, Walter & Teun A. van Dijk (1978): „Toward a Model of Text Comprehension and Production“. *Psychological Review* 85, 363–394.
- Koller, Werner (1997): *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Heidelberg – Wiesbaden.
- Krings, Hans P. (1986a): *Was in den Köpfen von Übersetzern vorgeht*. (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 291) Tübingen.
- Krings, Hans P. (1986b): „Translation Problems and Translation Strategies of Advanced German Learners of French (L2)“. In: Juliane House & Shoshana Blum-Kulka, Hrsg.: *Interlingual and Intercultural Communication. Discourse and Cognition in Translation and Second Language Acquisition Studies*. (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 272) Tübingen, 263–276.
- Krings, Hans P. (1988): „Blick in die ‚Black Box‘ – eine Fallstudie zum Übersetzungsprozeß bei Berufsübersetzern“. In: Reiner Arntz, Hrsg.: *Textlinguistik und Fachsprache. Akten des Internationalen übersetzungswissenschaftlichen AILA-Symposiums, Hildesheim, 13–16. April 1987*. Hildesheim, 393–412.
- Künzli, Alexander (2000): „The Role of Pragmatic Analysis in the Translation of Text-Type Conventions“. In: Birgitta Englund Dimitrova, Hrsg.: *Översättning och tolkning. Rapport från ASLA:s höstsymposium, Stockholm, 5–6 november 1998*. Uppsala, 207–218.
- Künzli, Alexander (2001): „Experts vs novices: l'utilisation de sources d'information pendant le processus de traduction“. *Meta* 46:3, 507–523.
- Künzli, Alexander (in Vorb.): *Quelques stratégies et principes dans la traduction technique français-allemand et français-suédois*. [Diss.].

- Kußmaul, Paul (1991): „Creativity in the Translation Process. Empirical Approaches“. In: Kitty M. van Leuven-Zwart & Ton Naaijken, Hrsg.: *Translation Studies. The State of the Art. Proceedings of the First James S Holmes Symposium on Translation Studies*. Amsterdam – Atlanta, 91–101.
- Kußmaul, Paul (1993): „Empirische Grundlagen einer Übersetzungsdidaktik. Kreativität im Übersetzungsprozess“. In: Justa Holz-Mänttari & Christiane Nord, Hrsg.: *Traducere navem. Festschrift für Katharina Reiß zum 70. Geburtstag*. Tampere, 275–286.
- Kußmaul, Paul (1995): *Training the Translator*. (Benjamins Translation Library, 10) Amsterdam – Philadelphia.
- Kußmaul, Paul (1996): „Die Bedeutung des Verstehensprozesses für das Übersetzen“. In: Angelika Lauer et al., Hrsg.: *Übersetzungswissenschaft im Umbruch. Festschrift für Wolfram Wilss zum 70. Geburtstag*. Tübingen, 229–238.
- Kußmaul, Paul (1997): „Comprehension Processes and Translation. A Think-Aloud Protocol (TAP) Study“. In: Mary Snell-Hornby et al., Hrsg.: *Translation as Intercultural Communication. Selected Papers from the EST Congress, Prague 1995*. (Benjamins Translation Library, 20) Amsterdam – Philadelphia, 239–248.
- Kußmaul, Paul (1998): „Die Erforschung von Übersetzungsprozessen. Resultate und Desiderate“. *Lebende Sprachen* 43:2, 49–53.
- Labov, William (1972): *Language in the Inner City. Studies in the Black English Vernacular*. Oxford.
- Laukkanen, Johanna (1996): „Affective and Attitudinal Factors in Translation Processes“. *Target* 8:2, 257–274.
- Lindqvist, Yvonne (2002): *Översättning som social praktik. Toni Morrison och Harlekinserien Passion på svenska*. (Stockholm Studies in Scandinavian Philology, New Series, 26) [Diss.] Stockholm.
- Lörscher, Wolfgang (1991): *Translation Performance, Translation Process, and Translation Strategies. A Psycholinguistic Investigation*. (Language in Performance, 4) Tübingen.
- Lüger, Heinz-Helmut (<sup>2</sup>1995): *Pressesprache*. (Germanistische Arbeitshefte, 28) Tübingen.
- Luther, Martin (<sup>2</sup>1965 [1530]): *Sendbrief vom Dolmetschen*. Hrsg.: Karl Bischoff. Tübingen.
- Maas, Utz (1992): *Grundzüge der deutschen Orthographie*. (Reihe Germanistische Linguistik, 120) Tübingen.
- Magnusson, Gunnar (2002a): „Schwedische Stilebene = deutsche Stilebene? oder ‚Nicht alles ist machbar‘. Ein Vergleich der stilistischen Möglichkeiten bzw. Restriktionen bei Adjektiven mit *-bar* im Deutschen und Schwedischen“. In: Edelgard Biedermann & Magnus Nordén, Hrsg.: *Text im Kontext 4. Beiträge zur 4. Arbeitstagung schwedischer Germanisten*. (Schriften des Germanistischen Instituts der Universität Stockholm, 29) Stockholm, 119–130.
- Magnusson, Gunnar (2002b): „Zur syntaktischen Densität in deutschen und schwedischen Sachtexen. Eine kontrastive Studie zum Adjektivsuffix *-bar*“. *Studia Neophilologica* 74, 76–97.
- Mårtensson, Eva (1988): „Förändringar i 1900-talets svenska. En litteraturgenomgång“. In: Eva Mårtensson & Jan Svensson: *Offentlighetsstruktur och språkförändring*. (Nordlund, 14) Lund, 101–217.
- Melin, Lars & Sven Lange (<sup>3</sup>2000): *Att analysera text. Stilanalys med exempel*. Lund.
- Müssener, Helmut (1985): *Deutschsprachige Belletristik in schwedischer Übersetzung 1870–1979. Bibliographie und Kommentar*. (Stockholmer germanistische Forschungen, 31) Stockholm.
- Müssener, Helmut & Gisela Frandsen (1979): „Fast nur Nataly von Eschstruth & Co. Deutschsprachige Publikationen in schwedischer Übersetzung 1870–1933. Ein bibliographisches Projekt“. In: Helmut Müssener, Hrsg.: *Nicht nur Strindberg. Kultu-*

- relle und literarische Beziehungen zwischen Schweden und Deutschland 1870–1933. (Stockholmer germanistische Forschungen, 25) Stockholm, 52–74.
- Nida, Eugene A. (1964): *Toward a Science of Translating. With Special Reference to Principles and Procedures Involved in Bible Translating*. Leiden.
- Nida, Eugene A. & Charles Taber (1969): *The Theory and Practice of Translation*. (Helps for Translators, 8) Leiden.
- Nord, Christiane (1988): *Textanalyse und Übersetzen. Theoretische Grundlagen, Methode und didaktische Anwendung einer übersetzungsrelevanten Textanalyse*. Heidelberg.
- Nord, Christiane (1997): *Translating as a Purposeful Activity. Functionalist Approaches Explained*. (Translation Theories Explained, 1) Manchester.
- Orozco, Mariana & Amparo Hurtado Albir (2002): „Measuring Translation Competence Acquisition“. *Meta* 47:3, 375–402.
- Polanyi, Michael (1967): *The Tacit Dimension*. London.
- Reiß, Katharina (1971): *Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik. Kategorien und Kriterien für eine sachgerechte Beurteilung von Übersetzungen*. München.
- Reiß, Katharina & Hans J. Vermeer (1984): *Grundlegung einer allgemeinen Translationsstheorie*. (Linguistische Arbeiten, 147) Tübingen.
- Risku, Hanna (1998): *Translatorische Kompetenz. Kognitive Grundlagen des Übersetzens als Expertentätigkeit*. (Studien zur Translation, 5) [Diss.] Tübingen.
- Rosengren, Inger (1977): *Ein Frequenzwörterbuch der deutschen Zeitungssprache. Die Welt – Süddeutsche Zeitung Bd. 2*. (Lunder germanistische Forschungen, 43) Lund.
- Schleiermacher, Friedrich (1963 [1838]) „Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens“. In: Hans J. Störig, Hrsg.: *Das Problem des Übersetzens*. (Wege der Forschung, 8) Darmstadt, 38–70.
- Schlobinski, Peter (1996): *Empirische Sprachwissenschaft*. Opladen.
- Schmidt, Morena Azbel (in Vorb.): *System Gaps and the Development of Routine in the Translation Process of Translator Students*. [Diss].
- Schmitt, Peter A. (1998): „Marktsituation der Übersetzer“. In: Mary Snell-Hornby et al., Hrsg.: *Handbuch Translation*. Tübingen, 5–13.
- Schnotz, Wolfgang (2001): „Textproduktions- und Textverstehensforschung“. In: Martin Haspelmath et al., Hrsg.: *Language Typology and Language Universals. An International Handbook*. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationwissenschaft, 20:1) Berlin – New York, 154–162.
- Searle, John R. (1969): *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge.
- Séguinot, Candace (1996): „Some Thoughts about Think-Aloud Protocols“. *Target* 8:1, 75–95.
- Solfjeld, Kåre (2000): *Sententialität, Nominalität und Übersetzung. Eine empirische Untersuchung deutscher Sachprosatexte und ihrer norwegischen Übersetzungen*. (Osloer Beiträge zur Germanistik, 26) Frankfurt am Main.
- Sonderregger, Stefan (<sup>2</sup>1980): „Althochdeutsch“. In: Hans Peter Althaus et al., Hrsg.: *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. Tübingen, 569–576.
- Sorvali, Irma (1992): *Översättare och översättningsprocess*. Oulu.
- Statistisk årsbok för Sverige* (2003): Örebro.
- Stolt, Birgit (2000): *Martin Luthers Rhetorik des Herzens*. Tübingen.
- Stolze, Radegundis (1994): *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. Tübingen.
- Svenska Akademiens ordlista över svenska språket* (<sup>12</sup>1998): Stockholm.
- Teleman, Ulf et al. (1999a): *Svenska Akademiens grammatik. 1. Inledning, Register*. Stockholm
- Teleman, Ulf et al. (1999b): *Svenska Akademiens grammatik. 2. Ord*. Stockholm.



- Teleman, Ulf *et al.* (1999c): *Svenska Akademiens grammatik. 4. Satser och meningar*. Stockholm.
- Tirkkonen-Condit, Sonja & Johanna Laukkanen (1996): „Evaluations – A Key Towards Understanding the Affective Dimension of Translational Decisions“. *Meta* 41:1, 45–59.
- Toury, Gideon (1980): *In Search of a Theory of Translation*. Tel Aviv.
- Toury, Gideon (1995): *Descriptive Translation Studies and Beyond*. (Benjamins Translation Library, 4) Amsterdam – Philadelphia.
- van Dijk, Teun A. (1980): *Textwissenschaft*. München.
- Vannerem, Mia & Mary Snell-Hornby (<sup>2</sup>1994): „Die Szene hinter dem Text: "scenes-and-frames-semantics" in der Übersetzung“. In: Mary Snell-Hornby, Hrsg.: *Übersetzungswissenschaft – Eine Neuorientierung. Zur Integrierung von Theorie und Praxis*. Tübingen, 184–205.
- Varantola, Krista (1998): „Translators and Their Use of Dictionaries“. In: B.T. Sue Atkins, Hrsg.: *Using Dictionaries*. (Lexicographica, Series Maior, 88) Tübingen, 179–192.
- Vinay, Jean-Paul & Jean Darbelnet (1958): *Stylistique comparée du français et de l'anglais. Méthode de traduction*. Paris.
- Weaver, William (1989): „The Process of Translation“. In: John Biguenet & Rainer Schulte, Hrsg.: *The Craft of Translation*. Chicago – London, 117–124.
- Wertsch, James V. (1991): *Voices of the Mind. A Sociocultural Approach to Mediated Action*. Cambridge.
- Wilss, Wolfram (1977): *Übersetzungswissenschaft. Probleme und Methoden*. Stuttgart.
- Wilss, Wolfram (1998): „Übersetzen und Dolmetschen im 20. Jahrhundert. Teil 1: Die Zeit von 1945–1990“. *Lebende Sprachen* 4, 145–149.
- Wilss, Wolfram (1999): *Translation and Interpreting in the 20th Century. Focus on German*. (Benjamins Translation Library, 29) Amsterdam – Philadelphia.
- Wollin, Lars (1995): Rezension von Gideon Toury: „Descriptive Translation Studies and Beyond“. *Språk och stil* n.s. 5, 199–204.
- Wollin, Lars (1998a): „Swedish Tradition“. In: Mona Baker, Hrsg.: *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*. London – New York, 563–570.
- Wollin, Lars (1998b): „Från Heliga Birgitta till Barbara Cartland. Kring den svenska översättningens språkhistoria“. In: Lars Kleberg, Hrsg.: *Med andra ord. Texter om litterär översättning*. Stockholm.
- Woodsworth, Judith (1998): „Geschichte des Übersetzens“. In: Mary Snell-Hornby *et al.*, Hrsg.: *Handbuch Translation*. Tübingen, 39–43.
- Zwaan, Rolf A. (1993): *Aspects of Literary Comprehension. A Cognitive Approach*. (Utrecht Publications in General and Comparative Literature, 29) Amsterdam – Philadelphia.

# Anhang: Die Übersetzungen der Testpersonen

## Die DN-Übersetzungen

*Agnes*

Primatforskning

Talande apor

”Snälla, köp en hamburgare till mig”. Det var en av de första meningar som den 20 år gamla orangutangen Chantek på Atlantas zoo i USA-staten Georgia formulerade häromdagen med hjälp av ett nytt tangentbord. Sammanlagt 400 symboltangenter som t ex ”banan”, ”ge mig” eller ”bra”, kan Chantek och schimpanshonan Panbanisha, som går igenom samma språkinlärningsprogram vid Georgia State University, använda sig av. Då djuren trycker på en tangent, aktiveras en språksynthesizer, som uttalar motsvarande begrepp. Enligt Duane Rumbaugh, som sedan några år är ledare för det pågående forskningsprojektet, når primaterna en kognitiv och språklig nivå som motsvarar en fyraåring. Aporna ska tom vara i stånd att prata om videofilmer som de sett tillsammans med vetenskapsmannen.

*Alexander*

Forskning om primater

Apor som talar

”Köp en hamburgare”, var en av de första meningarna som orangutangen Chantek formulerade. Han är 20 år och bor på ett Zoo i den amerikanska delstaten Georgia. Han formulerade detta med ett nyligen utformat tangentbord, som har sammanlagt 400 knappar med symboler, t.ex. ”Banan”, ”Ge mig” eller ”Bra”. Chantek och chimpanshonan Panbanisha har fått lära sig använda detta system vid ett universitet i Georgia. Vid varje tryckning aktiverar aporna en språkbehandlare som säger orden. Duane Rumbaugh, som varit ledare för projektet i några år, säger att de båda primaterna ungefär har samma språkfärdigheter som ett fyraårigt människobarn. Aporna kunde till och med tala om videofilmer som de tittat på tillsammans med forskarna.

*Andreas*

Talande Apor

”Snälla köp en hamburgare åt mig” – det var en av de första meningarna som den 20 år gamla orangutangen Chantek från Atlantas Zoo i den amerikanska delstaten Georgia bildade med hjälp av ett nytt slags tangentbord. Chantek och chimpanshonan Panbanisha, som även hon tränats upp vid universitetet i Georgia kommunicerar nu med forskarna tack vare 400 olika symboltangenter

som ”banan”, ”ge mig” eller ”bra!”. Med varje tangentnedslag aktiverar aporna en röstbox som uttalar orden åt dem. Enligt DR som leder det några år gamla forskningsprojektet besitter de båda talande aporna ett fyraårigt barns kognitiva och språkliga kompetens. Aporna skall till och med kunna prata om de videofilmer som de sett tillsammans med vetenskapsmännen.

#### *Anja*

Talande apor

”Köp en hamburgare till mig” var en av de första meningarna den 20 år gamla orangutangen Chantek (Atlanta, Georgia) nyligen formulerade med hjälp av ett nytt slags tangentbord. Chantek och chimpanshonan Panbanisha, som har fått träning genom samma språkinlärningsprogram från universitetet i Georgia, har tillgång till totalt 400 symbolknappar, bland annat ”banan”, ”ge mig” och ”bra”. Genom att trycka på knapparna aktiverar djuren en språksynthesizer som uttalar motsvarande ord. Enligt Duane Rumbaugh, projektledare för det sedan några år pågående forskningsprojektet, motsvarar apornas kognitiva och språkliga nivå med tiden en fyraårings. Aporna lär till och med kunna prata om videofilmer som de sett tillsammans med forskarna.

#### *Fanny*

Primatforskning

Pratande djur

”Snälla, köp mig en hamburgare”! Det var en av de första meningarna som den 20 år gamla orangutangen Chantek i zooparken i Atlanta (i USA-staten Georgia) nyligen formulerade med hjälp av en ny sorts tangentbord. På tangentbordet finns totalt 400 tangenter försedda med symboler som till exempel ”bananer”, ”ge mig” eller ”bra” som Chantek och schimpansflickan Panbanisha, som klarat av samma språkinlärningsprogram vid Georgia State universitetet, kan använda. Varje gång djuren trycker på en tangent aktiverar de en språksynthesizer som ger röst åt motsvarande begrepp. Enligt Duane Rumbaugh, som leder det pågående forskningsprojektet, har de två primaterna som kunde bilda meningarna vid det här laget en kognitiv och språklig kapacitet som motsvarar en fyraårings nivå. Aporna skall till och med kunna klara av att prata om videofilmer som de tidigare sett tillsammans med forskarna.

#### *Felix*

Primatforskning

Talande apor

”Köp mig en hamburgare är du snäll”, var en av de första meningar som den 20-åriga orangutangen Chantek i Atlantas zoo (delstaten Georgia) nyligen formulerade med hjälp av ett nykonstruerat tangentbord. Chantek och chimpanshonan Panbanisha som deltar i samma språkinlärningsprogram vid Georgia State University har (inalles) totalt 400 symboltangenter (som) t. ex. ”banan”, ”hit med” eller ”gott” till förfogande. Med en tangenttryckning aktiverar dju-

ren en språk-synthesizer som uttalar önskat begrepp. Enligt Duane Rumbaugh, ansvarig för projektet, som nu har pågått några år, har de båda meningsbildande primaterna f.n. samma kognitiva och språkliga förmåga som ett fyraårigt människobarn. Aporna lär t.o.m. kunna prata om videofilmer, som de tidigare har sett tillsammans med forskarna.

*Frank*

Primatforskning

Apor som talar

– Köp en hamburgare åt mig, tack. Det var en av de första satser som den tjugoföråriga orangutangen Chantek på zoologiska trädgården i Atlanta i delstaten Georgia i USA nyligen formulerade med hjälp av ett nytt sorts tangentbord. Chantek och chimpanshonan Panbanisha, som går samma språkinlärningsprogram på det statliga universitetet i Georgia, förfogar över sammanlagt 400 symbolknappar som t.ex. ”banan”, ”ge mig” eller ”bra”. Med varje knapptryckning aktiverar djuren en språksynthesizer som uttalar det motsvarande begreppet. Enligt Duane Rumbaugh, som leder det sedan några år pågående forskningsprojektet, förfogar de båda satsbildande primaterna numera över lika stora kognitiva och språkliga förmågor som ett fyraårigt människobarn. Aporna sägs till och med vara kapabla att tala om videofilmer som de tidigare har sett tillsammans med vetenskapsmännen.

*Frida*

Talande apor

Forskning med primater

”Var snäll och köp en hamburgare åt mig” var en av de första meningar som den 20-åriga orangutangen Chantek i Atlantas zoo (i delstaten Georgia i USA) häromsistens formulerade med hjälp av ett nykonstruerat tangentbord. Totalt 400 tangenter har Chantek och chimpanshonan Panbanisha, som går igenom samma språkinlärningsprogram vid Georgia State University, till sitt förfogande. Varje gång djuren trycker på en tangent aktiverar de en synthesizer, som omvandlar begreppen till talat språk. Enligt Duane Rumbaugh, ledare för forskningsprojektet, som pågått under några år, förfogar de båda primaterna, som kan uttrycka meningar, nu över samma kognitiva och språkliga färdigheter som ett 4-årigt människobarn. Aporna lär rentav kunna tala om videofilmer som de har tittat på tillsammans med forskarna.

## Die KP-Übersetzungen

*Agnes*

Apor som pratar!?

”Snälla, köp en hamburgare till mig.” Så sade Chantek häromsistens. Chantek är en 20 år gammal orangutang som bor på ett zoo i Atlanta i USA. Han och

en schimpanshona vid namn Panbanisha har tillgång till ett alldeles speciellt språkinlärningsprogram. Det består av ett tangentbord med ca 400 tangenter. På dessa finns symboler för t ex ”banan” ”ge mig” eller ”bra”. Aporna lär sig vad symbolerna står för och när de trycker på tangenten ”banan” så aktiveras en s.k. språksynthesizer som uttalar ordet ”banan”. Duane R som är en av dem som arbetar med detta, säger att djuren kan ”prata” ungefär lika bra som en fyraåring med hjälp av det här tangentbordet. Hon menar också att de kan prata om en film som de sett tillsammans med sin lärare.

#### *Alexander*

Forskning om apor

Titta jag kan tala!

”Köp en hamburgare” är något som en apa har lärt sig att säga. Låter det otroligt, nej det är sant. En orangutang har fått lära sig att använda knappar för att säga vad han vill. Varje knapp betyder en viss sak, t.ex. ”Banan”, ”Ge mig” eller ”Bra”. Orangutangen och hans chimpanskompis har fått lära sig att prata så här på ett universitet i USA. När aporna trycker på en knapp hörs ordet som de vill säga. Aporna kan nu tala ungefär lika bra som ett fyraårigt barn. De kan till och med tala om videofilmer som de tittat på.

#### *Andreas*

Talande Apor!

”Snälla köp en hamburgare åt mig!” – det sa Chantek, en 20 år gammal orangutang från Atlantas zoo i den amerikanska delstaten Georgia. Hon kan nämligen bilda meningar med hjälp av ett nytt slags tangentbord. Chantek och schimpanshonan Panbanisha har tränats upp vid universitetet i Georgia och pratar nu med vetenskapsmännen tack vare 400 olika symboltangenter som ”ge mig” eller ”banan”. Genom att trycka på tangenterna aktiverar aporna en liten röstbox som uttalar orden. Duane Ru. leder forskningsprojektet och enligt henne pratar aporna lika bra som ett fyraårigt människobarn. Aporna skall till och med kunna tala om de videofilmer som de sett tillsammans med vetenskapsmännen.

#### *Anja*

Talande apor

”Köp en hamburgare till mig” – så sa nyligen orangutangen Chantek, som bor på zoo i Atlanta, USA. Han är 20 år gammal och har lärt sig prata med hjälp av ett nytt slags tangentbord. På tangentbordet finns 400 knappar med symboler, till exempel ”banan”, ”ge mig” eller ”bra”. När Chantek vill säga något trycker han på någon av knapparna. Då hörs en röst som uttalar ordet som Chantek har tryckt på. Chantek och flera andra apor är med i ett forskningsprojekt som bedrivs på universitetet i Georgia, USA. Aporna kan ungefär lika mycket som en fyraåring när de varit med i projektet. De lär till och med kunna prata om videofilmer de sett.

### *Fanny*

Tänk att apor kan lära sig att prata!

Apor kan faktiskt lära sig att använda ett tangentbord! Om man på tangentbordet i stället för bokstäver sätter bildsymboler kan man indirekt lära aporna att prata. Genom att lära dom vad symbolerna betyder: en banan, en hamburgare o.s.v. kan de genom att trycka ner dessa tangenter tala om vad de vill. I Amerika har en forskare som heter D.R. testat detta på Chantek, en orangutang på ett zoo i Atlanta och på lilla schimpansflickan Panbanisha. Genom att träna aporna kan de lära sig förstå och använda ett lika stort ordförråd som en fyraåring. Apor kan till och med lära sig att förstå och prata om videofilmer som de fått titta på tillsammans med sina forskare.

### *Felix*

Talande apor

”Köp en hamburgare, är du snäll” var en av de första meningar som den 20-åriga orangutangen Chantek, som bor i en djurpark i Amerika, sade. Hon kan trycka på ett tangentbord med 400 olika tangenter. De har små bilder som föreställer en banan, en hamburgare och andra som betyder t.ex. ”det smakade bra”. Samtidigt som apan trycker på tangenten säger en röst de ord apan själv inte kan uttala. Apor som deltar i kursen står nu på samma språkliga nivå som ett fyraårigt människobarn. Apor lär t.o.m. kunna prata om videofilmer, som de tidigare har sett tillsammans med forskarna.

### *Frank*

Apor som talar?

Tror du att det bara är människor som kan tala? Knappast. Vid ett universitet i USA har två apor lärt sig tala med hjälp av en dator. De har 400 olika knappar att välja bland. Knapparna kan betyda t.ex. ”banan”, ”ge mig” eller ”bra”. Apor kan nu säga lika mycket som ett fyraårigt människobarn, säger hon som har hand om aporna. Hur mycket kan aporna egentligen lära sig? Skulle du också vilja tala med de här aporna?

### *Frida*

Talande apor

När orangutangen Chantek i zoologiska trädgården i Atlanta i USA för första gången ”talade” sa han: ”Var snäll och köp en banan åt mej.” Det lyckades han säga genom att använda sig av ett speciellt tangentbord. Tangentbordet har 400 olika symboler ex.vis ”banan” ”ge mig” eller ”bra”, som Chantek och chimpanshonan Panbanisha kan använda sig av. De båda aporna går igenom en språkkurs vid Georgia State University. Varje gång aporna trycker ner en tangent förmedlas symbolen för t.ex. ”banan” till en s.k. synthesizer, en apparat som omvandlar symbolen till tal. Duane Rumbaugh som leder projektet säger att de båda aporna nu är lika bra på att känna igen och använda ord som ett 4-årigt barn. Man påstår t.o.m. att aporna kan prata om videofilmer som de tittat på tillsammans med forskarna.

ACTA UNIVERSITATIS UPSALIENSIS  
*Studia Germanistica Upsaliensia*

Editor: Dieter Krohn

---

1. Ernst Löfstedt: Zum bestimmten Artikel in den inselnordfriesischen Mundarten von Föhr und Amrum. 1964.
2. Lars-Erik Ahlsson: Studien zum ostfriesischen Mittelniederdeutsch. 1964.
3. Lars-Erik Ahlsson: Zur Substantivflexion im Thüringischen des 14. und 15. Jahrhunderts. 1965.
4. Märta Åsdahl Holmberg: Exzipierend-einschränkende Ausdrucksweisen, untersucht besonders auf Grund hochdeutscher Bibelübersetzungen bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts. 1967.
5. Ove Rogby: Niederdeutsch auf friesischem Substrat. Die Mundart von Westerhever in Eiderstedt (Schleswig-Holstein). Die starktonigen Vokale und die Diphthonge. 1967.
6. Ernst Löfstedt: Beiträge zu einer nordfriesischen Grammatik. I. Das Substantiv und das Adjektiv, das Zahlwort und der bestimmte Artikel. 1968.
7. Gerd Müller: Dichtung und Wissenschaft. Studien zu Robert Musils Romanen 'Die Verwirrungen des Zöglings Törless' und 'Der Mann ohne Eigenschaften'. 1971.
8. Folke Freund: Präpositionale und kasuelle Zeitangaben auf die Frage 'wann' im gegenwärtigen Deutsch. 1971.
9. Ernst Löfstedt: Beiträge zu einer nordfriesischen Grammatik. II. Das Pronomen, das Adverb, Präpositionen, Konjunktionen und das Verbum. 1971.
10. Sven-Gunnar Andersson: Aktionalität im Deutschen. Eine Untersuchung unter Vergleich mit dem russischen Aspektsystem. I. Die Kategorien Aspekt und Aktionsart im Russischen und im Deutschen. 1972.
11. Dietrich Erlach: Wolfgang Koeppen als zeitkritischer Erzähler. 1973.
12. Michael Jacoby: *wargus, vargr* 'Verbrecher' Wolf – eine sprach- und rechtsgeschichtliche Untersuchung. 1974.
13. Hans Jeske: Der Kodex Trier 810/1338. Studien zu einer Eifler Plenarhandschrift aus dem Jahr 1464. 1974.
14. Gerd Müller: Literatur und Revolution. Untersuchungen zur Frage des literarischen Engagements in Zeiten des politischen Umbruchs. 1974.
15. Henrik Nikula: Verbvalenz. Untersuchungen am Beispiel des deutschen Verbs mit einer kontrastiven Analyse Deutsch-Schwedisch. 1976.
16. Kerstin Magnusson: Die Gliederung des Konjunktivs in Grammatiken der deutschen Sprache. 1976.
17. Sven-Gunnar Andersson: Aktionalität im Deutschen. Eine Untersuchung unter Vergleich mit dem russischen Aspektsystem. II. Korpusanalyse. 1978.
18. Lars Hermodsson: Semantische Strukturen der Satzgefüge im kausalen und konditionalen Bereich. 1978.
19. Anna Britta Blau: Stil und Abweichungen. Einige syntaktisch-stilistische Merkmale in den Dichtungen D.v. Liliencrons, G. Trakls und I. Bachmanns. 1978.
20. Björn Andersson: Zur Gestaltung von Entfremdung bei Wolfgang Hildesheimer. 1979.
21. Inger Holmlander: Zur Distribution und Leistung des Pronominaladverbs. Das Pronominaladverb als Bezugselement eines das Verb ergänzenden Nebensatzes/Infinitivs. 1979.
22. Gunhild Engström-Persson: Zum Konjunktiv im Deutschen um 1800. 1979.
23. Margot Elfving-Vogel: Schnitzler in Schweden. Zur Rezeption seiner Werke. 1979.
24. Leif Gustafsson: Nominalpräpositionen untersucht besonders an Hand deutscher und niederländischer Urkunden 1250–1550. 1979.
25. Olaf Christiansen: Gerechtigkeithethos und rhetorische Kunst in Grillparzers Ein Bruderzwist in Habsburg. 1980.
26. Klaus Karlstetter: Das Bild des Jugendlichen in der deutschsprachigen Erzählliteratur der Zeit zwischen dem Ersten Weltkrieg (1918) und der Diktatur (1933). 1980.

27. Christine Palm: Greule Golch und Geigerich. Die Nabelschnur zur Sprach-Wirklichkeit in der grotesken Lyrik von Christian Morgenstern. 1983.
28. Sture Packalén: Zum Hölderlinbild in der Bundesrepublik und der DDR anhand ausgewählter Beispiele der produktiven Hölderlin-Rezeption. 1986.
29. Lars Hermodsson: Spätlese. Germanistische Aufsätze. 1986.
30. Christine Palm: „Wir graben den Schacht von Babel“ oder Kafkas „Urteil“. Versuch einer semasiologisch-textlinguistischen Analyse. 1989.
31. Gertrud Ahlmann: Zur Geschichte des Frühneuniederdeutschen in Schleswig-Holstein – im Spiegel von Gelegenheitsdichtungen des 17. und 18. Jahrhunderts. 1991.
32. „EUROPHRAS 90“. Akten der internationalen Tagung zur germanistischen Phraseologieforschung Aske / Schweden 12.–15. Juni 1990. Hrsgg. von Christine Palm. 1991.
33. Georgeta Vancea: Der narrative Diskurs in Christoph Heins „Der fremde Freund“. 1993.
34. Dessislava Stoeva-Holm: Farbbezeichnungen in deutschen Modetexten. Eine morphologisch-semantische Untersuchung. 1996.
35. *Cultura Baltica. Literary Culture around the Baltic 1600–1700*. Hrsgg. von Bo Anderson und Richard E. Schade. 1996.
36. Birgitta Almgren: Germanistik und Nationalsozialismus: Affirmation, Konflikt und Protest. Traditionsfelder und zeitgebundene Wertung in Sprach- und Literaturwissenschaft am Beispiel der Germanisch-Romanischen Monatsschrift 1929–1943. 1997.
37. Kleine Beiträge zur Germanistik. Festschrift für John Evert Härd. Hrsgg. von Bo Anderson und Gernot Müller. 1997.
38. Liliana Mitrache: Intertextualität und Phraseologie in den drei Versionen der *Panne* von Friedrich Dürrenmatt. Aspekte von Groteske und Ironie. 1999.
39. Sibylle Dillström: Motiviertheit in der Wortbildung entlehnter Einheiten. Eine deskriptive Studie von Personenbezeichnungen mit Fremdsuffixen im Deutschen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. 1999.
40. Maren Jönsson: ‘Ob ich ein ritter wære’. Genderentwürfe und genderrelatierte Erzählstrategien im Nibelungenlied. 2001.
41. Sofia Källström: „Das Eigentliche bleibt doch zurück.“ Zum Problem der semantischen Unbestimmtheit am Beispiel von Theodor Fontanes *Effi Briest*. 2002.
42. Ulf Norberg: Übersetzen mit doppeltem Skopos. Eine empirische Prozess- und Produktstudie. 2003.